P. o. Germ.
816 o
Lehnert.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Erasmus Agricola.

Erasmus Agricola.

Eine biographische Erzählung in drei Büchern

von

Dr. L. Lehnert.

Liegnitz,
Verlag von A. H. Strempel.
1844.

58. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck der Königl. Hof-Buchdruckerei von H. d'Dench.

Erstes Buch.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Erstes Kapitel.

„Vive l'empereur!“ erschallte tausendfach das Freudengeschrei der französischen Besatzung. Die ganze Stadt war erleuchtet; die Einwohner wogten durch die Straßen, theils um die herrliche Erleuchtung derselben zu betrachten, theils um dem Feuerwerke in einiger Entfernung von der Stadt beizuwohnen. „Es lebe der Kaiser!“ mischte sich der deutsche Ruf zu dem französischen „Es lebe der Kaiser wiederholten Tausende von Deutschen, die nicht weniger als die Franzosen vom Schwindel der Freude ergriffen waren. Der erste Geburtstag wurde gefeiert, welchen Napoleon als Kaiser erlebte.

„Ach, wie schön würde der Ruf klingen, wenn er keinen fremden Eroberer von einer verblendeten Menge gebracht würde,“ seufzte der alte Agricola. Dies war ein alter invalider Hauptmann, welcher im baierschen Erbfolge- und dann im Revolutionskriege unter den Preußen gedient hatte. Die deutschen Provinzen jenseit des Rheines waren nun französisch und anstatt der preußischen Pension bezog er aus besonderer Gnade des neuen Gouvernements einen kleinen Jahrgehalt. Sehr kümmerlich konnte er daher nur seine Familie durchbringen. Er war zum zweiten Mal verheirathet, sein ältester

Sohn aus der ersten Ehe, Emanuel, wurde aber von seiner Frau eben so mütterlich behandelt, wie der jüngste Sohn Erasmus! dies war der Taufname von dem Helden unserer Erzählung. Der einzige treue Hausfreund, der mit seinem zwar nur unbedeutenden, Vermögen Alles theilte, war der bejahrte Herr von Wahlen, ehemaliger preußischer Major und nun ebenfalls Invalide. Dieser trat jetzt ein, in seine Staats-Uniform gekleidet, die einst dem jungen Manne eine stattliche martialische Haltung gegeben hatte und dem Greise ein ehrwürdiges Ansehn verlieh. Man sah einen Helden aus der Schule Friedrichs des Großen. — „Lieber Nachbar und Kriegskamerad, sagte er tief bewegt, schüttelte seinem Freunde die Hand und drückte einen herzlichen Kuß auf seine Lippen. Ich gratulire Dir von ganzem Herzen zu deinem Geburtstage, nimm es nicht übel, daß ich es so spät thue, die Vorrichtungen zu der gezwungenen Illumination haben mich so lange aufgehalten."

„Das Gute kommt nie zu spät, antwortete der Hauptmann, der ebenfalls, wie er an seinem Geburtstage zu thun pflegte, die Gallauniform, auf der eine silberne Denkmünze glänzte, angezogen hatte."

Das lärmende Geschrei „es lebe der Kaiser" dauerte fort. — „ Ach, lieber Agricola, wo ist die Zeit, als wir mitten im Schlachtgetümmel des siebenjährigen Krieges, beim Blitz und Donner der Kanonen und nicht bei einem lumpigen Feuerwerke aus voller Kehle zum Heiserwerden schrien: „Es lebe unser Fritz." — Thränen rollten bei diesen Worten aus den Augen des Majors.

Der Hauptmann antwortete: „Meine Jugend hat mir leider," nicht vergönnt unter dem unsterblichen Könige an Heldenthaten theilzunehmen; aber derselbe Enthusiasmus entflammte noch die Brust des Soldaten im baierschen Erbfolgekriege, es fehlte nur die Gelegenheit, Lorbeeren zu pflücken, der schleunige Frieden überrumpelte uns." — „Apropos, wo ist dein kleiner Erasmus? ich muß ihm doch auch gratuliren." Schnurrig wie Eure Geburtstage zusammentreffen." —

„Er sitzt dort in der Ecke und verzehrt den letzten Rest seines Kuchens." —

„So komm doch her, du kleiner Kautz" sagte der Major, der Knabe gehorchte, lächelte bei dem Glückwunsche und nahm freudig dankend das Backwerk aus der Hand seines Großpapa's, wie er gewohnt war den alten Major zu nennen. Darauf setzte er sich an einen Tisch, legte den Kuchen, dessen er genug gegessen hatte, bei Seite und unbekümmert um Alles, was um ihn vorging, fing er an mit einem Haufen Sand zu spielen. Herr von Wahlen setzte die unterbrochene Unterhaltung mit seinem Freunde weiter fort.

„Wie merkwürdig sonderbar drei Geburtstage treffen." — „Ja sonderbar und noch sonderbarer die Schicksale der drei, welche der funfzehnte August in das Leben rief. Der eine hat Wunder gethan, Reiche erobert und sich selbst einen neuen Thron erbaut und sein Name wird auf die späte Nachwelt kommen. Dieser einfältige Junge da bildet Sandfiguren, ein treffendes Simbol seines künftigen Glückes, das auf Sand gebaut sein wird." —

„Der Mensch kann sein Schicksal nicht vorausseyen." —

„Freilich wohl, wer konnte vorausſehen, daß das Kind welches auf einer unbekannten Inſel am funfzehnten Auguſt 1769 geboren, einſt dem heiligen römiſchen Reiche den Einſturz drohen und halb Europa in Furcht und Schrecken ſetzen würde. Es war auch ein wichtiger Tag für mich, ich wurde grade zwanzig Jahre und avancirte zum Feldwebel zur Verwunderung aller Unteroffiziere, die mich noch für zu jung hielten.“ —

„Der um neun Jahre frühere Auguſt von 1760 bleibt mir auch unvergeßlich, wir lieferten die Schlacht bei Liegnitz, es war ein verteufelt heißer Tag, auch unſer Fritz fing an zu ſchwitzen; es ging aber zuletzt beſſer als man glaubte.“ —

„Wenn ich mich nicht verſündigen will, ſo muß ich geſtehen, daß es mir in den früheren Jahren auch beſſer gegangen iſt, als ich hoffen konnte. Ich will mich keineswegs mit dem großen Napoleon vergleichen, aber in einem Punkte ſtimmt unſer Lebenslauf überein. Er hat die höchſte Stufe der politiſchen Größe erreicht und ich den höchſten Ehrenplatz, der unter Friedrich II. einem bürgerlichen Militaire vergönnt war.“ —

Der Major konnte durchaus nicht den kleinſten Tadel über ſeinen abgöttiſch verehrten König leiden. Um jede Erörterung über den erwähnten Punkt der bürgerlichen Ehre zu vermeiden wiederholte er ſeinem Freunde die Gründe, welche Friedrich über ſein Verfahren in den Memoiren von 1763 bis 1775 angiebt (Tom. V. pag. 167 in „Oeuvres Posthumes“ Berl. 1788). —

„Ich will das „Für und Gegen“ nicht unterſuchen. Kurz und gut die Zeiten und Sitten ändern ſich, unter ſeinen Nachfolger bin ich Hauptmann geworden und Wer weiß? . . . .

aber nun kann ich auf meinem Stelzfuß nicht höher steigen, — die verwünschte Kanonenkugel bei Kaiserslautern." —

Unterdessen erhob Erasmus, der eine Menge Häufchen aus Sand zusammengesetzt hatte, seine Stimme: „Das ist der Lehrer, das ist die erste Klasse, das ist die zweite, das die dritte und das ist die Eselsbank." —

„Der glückliche Junge, dessen Phantasie sich noch jedes Glück nach Belieben schaffeu kann, bemerkte der Major, er spielt wohl Schule? Bruder, aus dem wird ein Gelehrter comme il faut." —

— „Das gebe Gott, wenn er kein Kriegsheld wird. Der kleine Carl, der Sohn des Rectors von der Bürgerschule hat ihn gestern mit in die Klasse genommen, wo es ihm so gut gefallen hat, daß er die ganze Nacht davon im Traume sprach und mich wie ein Besessener quält, ihn morgen nach der Schule zu schicken." —

„Thue das, obgleich er noch sehr jung ist."—

Jetzt kam Emanuel zurück, der die Feierlichkeiten angesehn hatte und verkündigte Wunderdinge von dem Feuerwerke und den herrlichen Transparenten, welche die Bürger an Thüren und Fenstern angebracht hätten. Die beiden Herrn schüttelten die Köpfe indem sie traurig überlegten, wie tief die deutsche Vaterlandsliebe herabgewürget sei. Emanuel führte auch einige nach seiner kindischen Ansicht drollige Scenen an, die sich auf der Straße zugetragen hatten. „Ein wüthender, halbtrunkener Haufen stürzte auf alle Männer los, die noch Zöpfe trugen, mit dem wilden Geschrei, daß dies Preußen und Oestreicher wären. Die armen Bürger mußten Gott danken, daß

sie ihre Köpfe ohne Zöpfe in Sicherheit brachten. Der lange Haarschweif wurde sogleich abgeschnitten. Darauf ging es an das Entzweiwerfen der Fenster von den Besitzern, die ebenfalls wegen der verhaßten Mode für Oestreicher und Preußen galten. —"

„Bruder, rief der Major aus, das ist kein Spaß. Laß uns machen, sonst kömmt die Reihe an uns. Statt Gewehr ab, heißt nun das Kommando, die Zöpfe ab. —"

Die Frau des Hauptmanns, die durch das Fenster gesehen hatte, schrie laut auf. „Ja, ja, sie kommen schon." Geschwind faßte sie nach der Scheere und in einem Augenblick war das Werk der Zerstörung vollendet; der militairische Haarschmuck lag auf der Erde. Emanuel putzte die Lichter, um der Illumination mehr Glanz zu geben. Die beiden Offiziere zogen ihre Civilröcke an und mischten sich, so rasch als es des Hauptmanns lahmes Bein erlaubte, unter die Menge. Als diese die beiden Herrn in ihrer jetzigen Tracht für gute Patrioten erklärten, löste sich die Sache mit dem Rufe: „Es lebe der Kaiser" in Güte auf. Agricola's Frau suchte behutsam jede Locke und versprach etwas zum Andenken daraus zu flechten. Der Hauptmann und der Major waren tief gerührt.

Erasmus, der fortwährend, ohne grade viel auf den Wirrwar zu achten, mit seinen Sandfiguren gespielt hatte, sagte jetzt, daß er schlafen gehen wolle, damit der andere Tag bald da sei. Am folgenden Morgen ließ er sich nicht halten, er nahm seine Fiebel unter den Arm und wanderte fröhlich nach der Schule. Es dauerte nicht lange, so konnte er buch-

stabiren und wo er nur irgend ein gedrucktes Blatt fand, setzte er mühsam aus den einzelnen Sylben die Wörter zusammen. Wenn er in die Schule ging oder herauskam, suchte er an den Schilden die Aufschriften, die meist in Frakturbuchstaben bestanden, zu entziffern und war hoch erfreut, wenn er an einem Hause lesen konnte: „Hier ist frischer Sauerkohl zu verkaufen" oder an einem andern „Gasthof zum wahren Esel" oder eine geschmacklose Nachahmung von einem Breslauer Hause „zum polnischen Herrgott." Als er wieder einmal seinen gewöhnlichen Morgengang machte, blieb er vor einem Gebäude stehen, dessen Inschrift über dem Eingange ihm auffiel. Er versuchte seine gewöhnliche Lesemethode, aber dies Mal wollte sie nicht anschlagen, er grübelte und grübelte und konnte Nichts herausstudiren. Es war hebräische Schrift und das Gebäude der Judentempel. Erasmus hatte sich so lange verweilt, daß er zu spät in die Schule kam. Der Rektor, welcher absichtlich den ersten Elementarunterricht in der niedrigsten Klasse gewählt hatte, war heut nicht da, ein sogenannter Adjunctus gab Stunde; dies war ein brummiger Mann, der seinen Aerger über den geringen Gehalt an den armen Kindern ausließ. Er fuhr sogleich auf den erschrockenen Erasmus los und stieß ihn zur Strafe seiner Versäumniß auf die Eselsbank. Der arme Knabe gerieth fast in Verzweiflung, mit ganz roth geweinten Augen kam er nach Hause. Noch nie hatte er eine ähnliche Behandlung erfahren, er lernte nun zum ersten Mal das Gefühl der Strafe kennen. Trotz aller Tröstung seiner Eltern glaubte er sich von aller Welt verlacht und verachtet, bis er von dem Rektor nicht an seinen

alten Platz, sondern, weil er die Lection meisterhaft aufsagte, einige Bänke höher gesetzt wurde. Durch dieses Verfahren legte sich der Kummer und seine unbegränzte Lernbegierde erhielt neue Nahrung. In drei Monaten konnte er ganz fertig lesen und wollte nun auf einmal Alles wissen. Die Bibliothek seines Vaters war, wie es sich denken läßt, in beschränkten Umständen und die wenigen Bände, die sie enthielt, war nach der damaligen Bildungsweise französische. Sein Bruder gab ihm ein altes halbzerrissenes Lesebuch. Ein Abschnitt war darin noch unbeschädigt, welcher die Aufschrift führte „Duval." Er fing an zu lesen und von dem Inhalte bezaubert vergaß er Essen und Trinken. Der arme Duval, so lautete dessen kurze Lebensgeschichte, war ein armer Dorfknabe, der, statt in die Schule geschickt zu werden, das Vieh weiden mußte. Er war in allen Dingen unwissend und hielt die Erde nicht für größer, als so weit er die nächsten Felder und Dörfer sehen konnte. Einst begegnete er einem Wanderburschen, der ihm erzählte, daß er über hundert Meilen von Hause gewesen sei. Auf die Frage, ob dies gewiß wahr sei, erhielt Duval die Antwort, daß die Erde eine Kugelgestalt und nicht hundert, sondern viele tausend Meilen im Umfange habe. Ein mächtiger Trieb zog nun den Knaben zum Lernen, von einem mitleidigen Schulkinde wurde ihm das Lesen beigebracht und er studirte jetzt beim Viehtreiben emsig die Geographie. Bei dieser Beschäftigung traf ihn der gutmüthige Franz der Herzog von Lothringen auf einer Jagd. Dieser nahm den wißbegierigen Knaben mit sich und ließ ihn unterrichten. Nachdem Franz Kaiser geworden war, folgte ihm

Duval nach Wien und zeichnete sich bald unter den Gelehrten aus, so daß ihn Maria Theresia zum Aufseher der Münzsammlung ernannte.

Bis dahin war unserm Erasmus Alles verständlich, aber nun kam die Rede so oft von antik und Antiquitaeten, daß er ganz irre wurde. Er war zu blöde Jemand um Rath zu fragen, weil ihm sein Bruder einmal geantwortet hatte: „Dummer Junge, das verstehst Du noch nicht." Der Drang nach Belehrung war aber zu mächtig, die Schüchternheit mußte weichen. Der Major war eben wieder zum Besuche gekommen, als Erasmus dem Vater das Buch zeigte und um die Erklärung von antik und Antiquitaeten bat. Nachdem der Knabe den Begriff dieser Wörter aufgefaßt hatte, rief er voll Freuden aus: „Ei, nun verstehe ich auch die Antwort der jungen Prinzessin. Duval hatte einst zwei junge Prinzessinnen unvorsichtiger Weise nicht gegrüßt und da die eine unwillig darüber war, sagte die andere scherzend: „Laß ihn doch, Duval versteht sich bloß auf Antiquitaeten und hat uns ein großes Compliment gemacht. —"

Die beiden Alten waren über die Aeußerung des Kleinen nicht wenig erstaunt, der Major schalt den Knaben, daß er nicht ein Buch von ihm gefordert und sich mit diesen zerrissenen Blättern abgequält hätte, er führte ihn in eine Buchhandlung und Erasmus durfte sich den schönsten Kinderfreund mit illuminirten Bildern kaufen. So viele anziehende Erzählungen auch in dem Buche waren, so gefiel ihm doch keine so gut, als die von Duval, der erste Eindruck hatte sich so tief eingeprägt, er hoffte gewiß es auch noch einst so weit zu brin-

gen, wie der arme Schäferknabe. Gleichsam als Vorschule sammelte er mühselig verrostete Rechnenpfennige, die nach seiner Idee Goldstücke aus Adam und Eva's Zeiten waren, statt die Schilde zu betrachten, suchte er im Auskehrig nach alten Münzen und häufig war seine Mühe nicht vergebens; denn es gab zu der Zeit viele kleine Geldstücke, die außer Cours gekommen waren und unbeachtet umher geworfen wurden. Jedem Dreier, welchen er vom Großpapa zum Vernaschen erhielt, wurde, wenn er noch glänzte, erst mit Kienruß ein antikes Ansehen gegeben und dann aufbewahrt.

Die Neigung des Knaben nahm nach und nach für diese Beschäftigung ab. Der Robinson fesselte ihn jetzt, und doch konnte man ihm keine Flatterhaftigkeit vorwerfen, die überhaupt nur den ganz geistlosen Kindern eigen ist. Mit Unrecht behauptet man, daß der Charakter der frühesten Jugend Veränderlichkeit sei; nein, nicht Veränderlichkeit ist der Grundtypus des Kindes, sondern das ewige rastlose Streben der neugebornen ungeschwächten Kraft, das Drängen nach Thätigkeit die frische, unerschöpflich schaffende Phantasie; ist eine Idee ausgeführt, so zerstört das Kind sein eigenes Werk, die Einbildungskraft hat es ihm in veränderter Form dargestellt und eine neue Schöpfung wird hervor gebracht. Bei dem Erwachsenen hingegen hat sich die Phantasie gleichsam abgenutzt und der Mann ist mit seinem Werke zufrieden, weil ihm der kalte Verstand nichts Besseres an dessen Stelle setzen kann.

Als Erasmus erfuhr, daß die Schulkinder auch Sonntags in die Kirche gehen müßten und die Mutter in Hinsicht seiner Gesundheit um Dispensation für ihn eingekommen war,

so kränkte ihn dies und er ließ sich am nächsten Sonntage durch kein Zureden bewegen zu Hause zu bleiben. Es war ihm, als wären seine Sinne bezaubert, als er zum ersten Mal in das großartige, gothische Gebäude trat. Er hatte seine Mutter oft von der Schönheit des Himmels sprechen hören, aber des Himmels Schönheit schienen ihm ein Geringes gegen diese erhabene Pracht. Freundliche Engel breiteten ihre Flügel aus und schienen ihn über die Wolken zu tragen; er sah auf dem Altarblatte die heilige Maria unter dem Kreuze weinen und wurde wehmüthig gestimmt, denn er fühlte seinen eigenen erlittenen Schmerz von Neuem, aber die Thränen der Heiligen waren lindernde Tropfen, die in sein Herz flossen; die Töne der Orgel überwältigten das Gemüth und er glaubte, daß himmlische Geister Loblieder anstimmten. Der Prediger bestieg jetzt die Kanzel, es war sein geliebter Rector, der, wie in vielen Provinzialstädten, zugleich Frühprediger war. Der Gesang verstummte. In der tiefsten Stille und Andacht hörte die Gemeine der geistlichen Rede zu; Erasmus war in der höchsten Aufregung, eben so hatte er sich beim Lesen der biblischen Geschichte die Apostel vorgestellt, wie er den Prediger die Worte des Herrn verkündigen hörte. Der Gottesdienst ward beendigt und Agricola strebte sich dagegen, die Kirche schon zu verlassen. Das Ganze hatte einen solchen Eindruck auf ihn gemacht, daß diese Scene die erste Erinnerung blieb, deren er sich im Mannesalter bewußt war. Von nun an war und blieb sein kindlicher Vorsatz in ihm fest, auch Prediger und Lehrer zugleich, wie sein verehrter Rector zu werden. Es versteht sich von selbst, daß seine rege Ein-

bildungskraft den neuen Gefühlen eine äußere Form geben und sie, so zu sagen, in eine körperliche Erscheinung umwandeln wollte.

Es war Spätherbst, einige Mitschüler baten Erasmus vor dem Thore mit ihnen Drachen zu spielen; er that dem gutmüthigen Carl, den er gleichsam als den Gründer seiner Glückseligkeit betrachtete, den Gefallen, so wenig er sonst die lärmenden Belustigungen der Knaben theilte. Die Witterung war überaus schön. Ueber die ganze Natur verbreitete sich wehmüthige, süße Melancholie, die nur dem Herbste eigen ist und die nur von demjenigen empfunden wird, dessen sanftes Gemüth eine in sich selbst glückliche, himmlische Sehnsucht erfüllt. — Der Frühling ist die Hoffnung, der Herbst die stille Ergebung. — Erasmus wollte dem aufsteigenden Drachen nachsehen, aber sein Blick schwebte über das papierne Wesen hinweg. In diesem Augenblicke glich sein Inneres Raphaels begeisternden Gemälde von der Offenbarung Johannes. Die blaue Decke des Himmels verwandelte sich in das Gewölbe der gothischen Kirche, die lockigen Wölkchen in Engel; senkte er den Blick niederwärts, auch da schuf die Begeisterung ihm neue Wunder, die entlaubte Trauerweide war die weinende Maria und das Säuseln der trockenen Blätter die zarten Töne der Orgel. Ein mächtiger Trieb zog ihn von jetzt an in die freie Natur, die ihm täglich im festlichen Sonntagsgewande gekleidet erschien und seine Mitschüler freuten sich, ihn stets als Begleiter beim Drachenspiel bei sich zu haben. Mußte er zu Hause bleiben, so kam es ihm auch hier vor, als wenn alle Gegenstände eine merkwürdige Veränderung er-

litten hätten. Alles war lebendig, es war nicht mehr die Stube, sondern die Schule.

Während Erasmus diesen glücklichen Gefühlen nachhing und sich einen eigenen Himmel geschaffen hatte, theilten seine Eltern nicht diese Stimmung, sie waren für ihre häusliche Lage bekümmert, überhaupt sah ganz Europa mit Bangigkeit der nächsten Zukunft entgegen. — Napoleon hatte das großartige Lager bei Boulogne gebildet und England mit einer Landung bedroht. Die Anstalten waren so riesenhaft, daß, obgleich Großbritanien den Furchtlosen spielte, kein Mensch diese Verstellung glaubte; denn die furchtbaren Vertheidigungsanstalten an der Küste und das Streben nach einer neuen Coalition auf dem Continente bewiesen das Gegentheil. Den Engländern glückte ihr Vorhaben, Oestreich und Rußland wurden für ihre Sache gewonnen, Preußen schwankte, welche Parthei es ergreifen sollte. Die Oestreicher und Russen rückten vor, Napoleon ward, vielleicht nicht ungern, gezwungen seinen Plan auf England aufzugeben. um seinen neuen Thron gegen die Landmächte zu vertheidigen. Die französischen Garden standen in Baiern, als wenn sie die Schnelle des Blitzes dorthin geschleudert hätte. Einzelne Corps konnten der Garde, die meist auf Wagen fortgeschafft wurde nicht gleichmäßig folgen. Für eine solche Heeresabtheilung wurde auch in der Stadt Quartier angemeldet, für den Hauptmann wurde ein Staabsoffizier nebst dem Adjutanten bestimmt. Die Schule mußte ausgesetzt werden. Dies war ein unverhofftes Fest für die meisten Schüler und Niemand wird ihnen diese unschuldige Freude verargen. Für Erasmus aber waren es

Stunden der Trauer. Am Tage des Einmarsches liefen die Knaben den Soldaten schon weit entgegen. Erasmus wollte nicht folgen; aber die Zurüstungen für die Einquartierung ließen ihm kaum Platz im Hause und im allgemeinen Wirrwar rissen ihn Emanuel und der kleine Carl mit sich fort. Die kriegerische Musik ertönte, in stolzer Haltung, als des Sieges schon gewiß, rückte das Regiment ein. Der junge Agricola bewunderte weder die schönen Uniformen, noch die blitzenden Augen und Waffen, sondern sein Blick suchte einen andern Gegenstand. Endlich fragte er den nebenan stehenden Bürger, ob das Regiment keinen Feldprediger hätte? er kannte diese Sitte, weil er gehört hatte, daß sein Rektor Feldprediger gewesen war. Der Mann antwortete: „Wie wird die große Armee Pfaffen mit sich schleppen.“ Das Wort „Pfaff“ verstand er nicht recht, aber es klang ihm so verächtlich, daß er eine Art Widerwillen bei diesen Worten empfand.

Zu Hause traf Erasmus schon die beiden Fronzosen, es waren liebenswürdige Männer; der Staabsoffizier unterhielt mit dem Vater ein trauliches Gespräch.

Dubois, so hieß der Staabsoffizier, hatte sich das Quartier ausdrücklich ausgebeten da er hörte, das Agricola am Orte wohnte. Er hatte den Hauptmar als Kriegsgefangenen angetroffen und da er einen liebenswürdigen, edlen Feind in ihm fand, so ließ er dessen Wunden mit der höchsten Sorgfalt pflegen, erzeugte ihm sonst alles Liebe und Gute und Freund und Feind fühlten sich so für einander geschaffen, daß sie zuletzt einen wahren Freundschaftsbund schlossen. Dies Verhältniß war durch die fortwährenden Kriege der Revolution

unterbrochen worden. Daß sich die alten Bekannten nach einer langen Trennung Hunderterlei zu sagen hatten, braucht nicht erwähnt zu werden. Der Franzose hatte freilich mehr Stoff und er erzählte höchst interessante Sachen über die italienischen und aegyptischen Feldzüge. Erasmus horchte aufmerksam zu, obgleich er das Meiste nicht verstand und er nahm sich vor, auf die französische Sprache mehr Sorgfalt zu verwenden, um auch in diesem Punkte seinen Mitschülern, die viel mit der französischen Besatzung verkehrten, nicht nachzustehen. Weil es der Armee an Feldpredigern fehlte, hatte er vermuthet, aus dem Munde eines Franzosen nur Gotteslästerungen zu vernehmen und da er grade das Gegentheil fand, so sah er ein, daß nicht alle Feinde unmenschliche Räuber wären, wie er viele Leute klagen hörte, sondern daß es unter ihnen auch edle Menschen gäbe. Beim Abschiede schenkte Dubois dem kleinen Erasmus zum Andenken ein buntgefärbtes Penal und ermahnte ihn, daß er das Schreiben bald lernen solle, um ihm Nachrichten von dem Kriegsschauplatze mittheilen zu können. Das Penal war sehr schwer und da Erasmus Etwas von der Peterskirche in Rom gelesen hatte, sagte er ganz naiv in gebrochenem Französisch, welches der Vater erst gehörig verdolmetschen mußte, daß wohl die viele Ellen lange Feder des heiligen Marcus aus der Kuppel der Peterskirche in dem Penal stecke, weil es so schwer sei? Der Franzose mußte über diesen unvermutheten Einfall lachen, so rührend ihm das Lebewohl war. Als Dubois das Haus verließ, fing der Knabe an bitterlich zu weinen und die ganze Familie beklagte mit ihm den schleunigen Abmarsch des Re-

giments. „Das Penal wurde geöffnet und auf den Boden desselben fand man eine Rolle Napoleon'sd'or in Federn und Bleistifte versteckt. Thränen des Dankes folgten den Wohlthäter nach und Gebete, daß ihn der Himmel in den Gefahren der Schlacht schützen möge. Der Major, der ritterliche Ehre an Freund und Feind zu schätzen wußte, rief erstaunt aus: „Wahrlich, das ist ein Offizier von Grund aus, sonst mußten ihn die Gräuel der Revolution verdorben haben." Bei den gelben Geldstücken erinnerte sich Erasmus seines Münzkabinets und da der Vater die vermeinten Rechnenpfennige in den Schreibtisch verschloß, so dachte er nichts Anders, als daß er sich auch ein Museum anlegen wolle. Als dem Knaben erklärt wurde, was dies für werthvolle Stücke wären und das sie zu seinen Besten aufbewahrt bleiben sollten, so stieg natürlich Dankbarkeit und Verehrung für Dubois auf den höchsten Punkt. Der Knabe empfand eine übernatürliche Glückseligkeit, da ihm die Eltern sagten, daß er für das Geld sich eben so viel Bücher anschaffen könnte, als der Rektor. — Wie schön ist das Gefühl, eine Wohlthat erzeigt zu haben. „Ach, verständen die Reichen den Ausspruch: Geben ist seliger denn nehmen." —

Einige Tage darauf erhob sich zum Taub werden das plötzliche Geschrei: „Vive l'empereur," die Glocken läuteten, Kanonen donnerten und Alles stürzte in wilder Unordnung nach dem Postgebäude. Erasmus, der aus der Schule kam, konnte vor Gedränge nicht weiter. Vor einem großen Reisewagen wurden Pferde gewechselt. Alles ging ohne Befehle mit einer Eile, als hätten Postmeister, Postillone, Kutscher und

Bediente tausend Hände und Füße. Mit Mühe konnte er vor dem vielen Vivatrufen verstehen, wie ein Nachbar zu dem andern sagte „Du, daß ist er, das ist der Kaiser, der mit dem kleinen dreieckigen Hut.“ Erasmus hatte kaum einen scharfen Blick auf Napoleon geheftet, als der Wachen, mit dem Manne des Jahrhunderts schon wieder auf und davon wollte. Der kleine Agricola hatte sich einen ganz andern Begriff von Kaisern und Königen gemacht, er sah ein dreieckiges Hütchen statt einer Krone, eine einfache grüne Uniform statt eines Hermelinmantels, Pferde und keine geflügelten Rosse zogen den Wagen, welchen weder Gold, noch Diamanten schmückten, sondern unansehnlicher war, als der des Präfecten. Alles, was er in der Kirche sah, schien ihm dagegen im Paradiese geschaffen und er fühlte tief, daß der König der Könige eine ganz andere Ehrfurcht in der Brust des Sterblichen erweckt, als ein irdischer König.

Als Erasmus bei seiner Zurückunft dem Stiefbruder, der weit älter als er war und schon lange das Gymnasium besuchte, die Begebenheit erzählte, fragte dieser:

„Hast du nicht nach den Wolken gesehn?“

„Warum?“

„Warum, ob ein Donnerwetter am Himmel stände, um den Tyrannen mit seinen Blitzen zu zerschmettern.“

„Emanuel, du bist ja ein Mörder, wenn du einen Menschen den Tod wünschest!“

„Einen Menschen, ja, aber einem . . . . doch ich will schweigen. — Weine du nur immer, wenn die süßen Fran-

zöschen von Euch Abschied nehmen, das paßt sich recht für eine deutsche Zuckerpuppe."

„Ich weiß gar nicht, was Dir einfällt, Dubois war ja so gut und Du bist ja neulich selbst den Franzosen entgegen gelaufen."

„Das habe ich freilich gethan, weil ich gern tapfre Soldaten sehe, ihrem Anführer, der ihre Tapferkeit zu losen Zwecken misbraucht, wende ich verächtlich den Rücken zu, bis die rechte Zeit kommt, wo wir einander gegenüber stehn." —

Erasmus glaubte, daß sein Bruder über einen unglücklichen Vorfall in der Klasse mißvergnügt sei, legte seine Schulbücher bei Seite, ohne die letzte Antwort recht gehört zu haben. Heut hatte er von dem Inhalt seines Penals Gebrauch gemacht und das Schreiben angefangen, voller Wohlgefallen zeigte er die gekritzelten Striche seinen Eltern. Mit demselben Eifer, den er beim Lesenlernen gezeigt hatte, betrieb er auch das neue Fach und noch obendrein das Rechnen.

Der Winter rückte immer näher.

Man war in den ersten Tagen des Decembers. In einem traulichen Halbkreise versammelte sich die Familie und der Major, der eigentlich als Familienmitglied gelten kann, um das trauliche Kaminfeuer. Jeder wählte nun seine Lieblingsthema zur Unterhaltung. Die alten Herrn sprachen seit dem neuen Kriege nicht von den alten guten Zeiten, sondern politisirten von der Zukunft. Es war freilich, so weit Napoleons geheime Polizei reichte, ein gewagtes Stück, einem Freunde seine Gedanken mitzutheilen. Bei dem Hauptmann war Angeberei nicht zu befürchten. Wenn man etwa für wahr

hält, daß Kinder und Narren die Wahrheit sprechen, so war auch von dieser Seite keine Gefahr: denn Erasmus übte an einem Seitentisch die Lectionen zum folgenden Tage, er las, schrieb, rechnete und störte keinen Menschen und war froh, wenn man ihn ungestört bei der Arbeit ließ. Emanuel im Scheidungsalter des Knaben zum Jüngling war zwar aufbrausend, aber verständig genug, die Folgen einer Indiscretion einzusehn; im Gegentheil schlug er sich selbst stets zu der Partei des Großpapas, wenn dieser gegen die jetzige Regierung loszog und übersetzte sogar die mildernden Ausdrücke des alten Mannes in heftigere Ausdrücke. Die Mutter war eine welterfahrene Frau und die Wirthschafterin Brigitte, die als Waisenkind ins Haus gekommen war und die Herrschaft wie ihre Eltern betrachtete, schloß Haus und Hofthüre zu und übernahm gleichsam das Geschäft einer Schildwache. Der Major prophezeite als gewiß, daß der Ausgang des neuen Krieges die Wiedergeburt Deutschland's herbeiführen. „Siehst Du, Herzensbruder, und dabei reichte er dem Hauptmann die neueste Zeitung hin, Napoleon ist im Herzen Oestreichs, er dringt schon weit in Maehren vor und hat die colossalen Heere der Oestreicher und Russen vor sich, Preussen wird nun von Westphalen aus dem Feinde in den Rücken fallen und dann, gute Nacht, Franzosen." Leider kam Alles anders, Preussen nahm an dem Kriege keinen Antheil, das Schicksal hatte die Erfüllung der schönen Hoffnung auf eine spätere Zeit verschoben. Die Glocken verkündigten bald die Dreikaiserschlacht, die Sonne von Austerlitz war für die Franzosen aufgegangen. Trübsinnig senkte der Major seinen Kopf und

gab jede Aussicht einer bessern Zukunft verloren. Emanuel sagte begeistert: „Großpapa, was der Greis aufgiebt, vollendet der Jüngling.“

Erasmus wurde weder von Siegen, noch Niederlagen aus seiner Bahn gebracht; er legte aber Bücher und Federn bei Seite, als einige Tage darauf ein Brief von Dubois, der sich ganz wohlbefand, vorgelesen wurde; der Vater mußte ihm wohl zehnmal das Schreiben auf gut Deutsch übersetzen. — Bisher hatte der kleine Agricola, wenn er von Niemand gesehen wurde, von einem Tische herab zu den Stühlen gepredigt. Da er nun im Schreiben einige Kenntniß hatte, wurde die Sache großartiger betrieben, er kritzelte erst seine Gedanken auf dem Papiere auf, lernte sie auswendig und hielt dann ohne Concept seinen Vortrag. Die bisherigen Gegenstände genügten seiner Wißbegierde noch nicht. Er drang auf Musik und Zeichnen. Beides wurde gewährt. Bei der Musik machte er aber Schwierigkeiten, er wolle durchaus kein anderes Instrument lernen, als Posaune und Orgel. Es dauerte lange ehe er sich überzeugte, daß dies für sein Alter noch nicht möglich sei; endlich begnügte er sich mit dem Clavier. Was das Zeichnen anbetrifft, so hatte ihn sein scharfer Beobachtungsgeist schon so weit gebracht, daß er nicht wie die meisten Kinder glaubte, eine menschliche Figur gezeichnet zu haben, wenn er ein rundes Ding als Kopf, unten zwei senkrechte Striche als Beine und auf jeder Seite einen horizontalen Strich als Arme kritzelte; obgleich er kein Gourmand war, so wußte er doch recht gut, daß bei diesem Verfahren das Princip des physischen Lebens ausbleibt, der Bauch. Er er-

innerte sich gelesen zu haben, aber auf die Namen konnte er sich nicht mehr besinnen, daß ein angehender Maler auf die Arbeit des Meisters eine Fliege gemalt habe und zwar so täuschend, daß der alte Künstler sie für eine natürliche gehalten und sie mit dem Finger habe wegschnippen wollen. So sehr ihm nach einigen Monaten Lobpreisungen über seine Fortschritte im Zeichnen gespendet wurden, so wenig stolz war er darauf, er hatte um sich selbst zu prüfen den Vorsatz gefaßt, ein ähnliches Kunstwerk wie jener junge Künstler zu schaffen. In seinem illuminirten Kinderfreunde war glücklicher Weise eine Fliege abgebildet, diese fing er an auf dem Papiere nachzuahmen, er wiederholte den Versuch wohl mehr als hundertmal mit Bleistift und mit Tusche. Als er einigermaßen mit sich zufrieden war, wurde eins der lebendigen Wesen, die in der Stube nicht schwer zu finden waren, zum Modell genommen. Nach tausend vergeblichen Anstrengungen gelang nach seiner Ueberzeugung ein Portrait. Er schnitt es sauber aus und klebte es auf ein Stück Butter. Als diese aufgetragen wurde und die Mutter den Flecken bemerkte, sagte sie beim Hinwegkratzen: „Lieber Erasmus, Du beschmirst jetzt Alles mit Deinen Farben, nimm Dich doch ein Bischen in Acht.“ Der Kleine wurde verlegen und schlug die Augen nieder. Er wußte nun, daß seine Ansprüche auf die Kunst nicht in Uebereinstimmung mit dem waren, was die Leute Schmeichelhaftes sagten. Die Schwierigkeiten steigerten seine Geduld und Anstrengung. Nach langer Zeit endlich war wieder ein Portrait einer wohlgenährten Fliege fertig. Er hatte bei der Anfertigung derselben sein ganzes Genie erschöpft und wenn sein

Meisterstück nun nicht die gewünschte Anerkennung fände, so wollte er in seinem Leben weder Bleistift noch Pinsel mehr anfassen. Als das Bildchen auf den schönsten Velinpapier ausgeschnitten auf dem Tische lag, kam eine und zwar leibhaftige Fliege an und es ereignete sich eine Scene, wie mit den Pferden von Alexander und Apelles, nur mit dem Unterschiede, daß Agricola's Thiere nicht wieherten. — Sein Debüt schien also von den Thieren nicht ungünstig aufgenommen zu sein; es galt nun, bei den Menschen Anerkennung zu finden. Das Portraitchen wurde behutsamer wie das erste Mal wieder angeklebt. Und dies Mal rief die Mutter aus: „Die fatalen Fliegen," sie schnippte mit dem Finger, aber die Fliege blieb sitzen. Erasmus war außer sich, fiel der Mutter um den Hals, küßte sie und weinte Freudenthränen. Alle Anwesenden waren über das Meisterwerkchen erstaunt und wenn es möglich wäre Elternliebe nach Graden abzuzählen, so würde diese jetzt den höchsten Punkt der Scala erreicht haben. — Emanuel, dessen aufbrausendes Wesen manche Unannehmlichkeit verursacht hatte, war zur Universität abgegangen und Erasmus blieb der alleinige Trost, die alleinige Hoffnung der Familie, deren Aussichten immer trüber wurden, nachdem der Tilsiter Frieden die für Preussen unglückselige Catastrophe vom Jahre 1806 und 1807 beendigt hatte.

Erasmus ahnte nicht, in was für ein Schicksal er verflochten werden würde, indem die ersten Kohlen in der Asche zu glimmen anfingen, aus der Preußen nach wenig Jahre wie der Phönix emporsteigen sollte. Er fuhr fort emsig Musik und Zeichnen zu treiben; denn er war schon so weit vorge-

schritten, daß er die Elementargegenstände, die in der Bürgerschule getrieben wurden, gleichsam als Nebendinge betrachtete. Und wer hätte geglaubt, daß die Malerei ihn zu einen Journalisten machen würde. Er war häufig außer den Schulstunden im Hause des Rectors, der ihn eben so freundlich wie seinen Carl behandelte. Hier sah er einst in der Kinderstube eine Modenzeitung, welche die Frau Rectorin mithielt; sogleich lief er nach Hause und holte Farben und Pinsel und während Carl bleierne Soldaten marschieren ließ und aus Klötzern Städte und Festungen aufsetzte, malte Erasmus eine neumodisch gekleidete Dame ab. Die einzige Familie, welche er außer dem Rector noch zu besuchen pflegte, wohnte dicht neben seinen Eltern. Die älteste Tochter Amalia ging mit ihrem kleinen Nachbar eben so zärtlich um, als wenn es ihr eigener Bruder gewesen wäre und ihre jüngsten Schwestern waren auch immer erfreut mit ihm zu spielen, weil er der einzige Knabe war, der sich über ihre Puppen nicht lustig machte. Amalia hob das bemalte Papier auf, welches zufällig aus seiner Tasche gefallen war und betrachtete die wunderliche Dame. Erasmus war in diesen Hause ganz unbefangen und er erzählte nach seiner naiven Art, wie er auf den Einfall gekommen sei. Da Amalia in weiblichen Handarbeiten sehr geschickt war, so machte sie den Scherz, die Kleidung der Dame im Kleinen nachzuahmen. Den andern Tag war das Werk fertig, und die Puppe, nach deren Maß sie gearbeitet hatte, wurde angeputzt und fiel ganz nach Amaliens Geschmack aus. Amalia, die sonst eben nicht den Fehler des weiblichen Geschlechts, die Eitelkeit, im höchsten Grade hatte, aber zu-

weilen das Auffallende, Ungewöhnliche liebte, ließ sogleich eine Näherin und Putzmacherin kommen und am nächsten Sonntage erschien sie in dem neuen Anzuge in der Kirche. Die Vornehmen Damen waren ganz erstaunt, eine Bäckertochter, der man eine solche Bildung nicht zutraute, nach der neusten Pariser Mode angeputzt zu sehen. Da der erste Versuch dieser Art so glücklich und spaßhaft ausgefallen war, so fuhr Erasmus fort, so oft er unbemerkt das Journal erhaschen konnte, die neuesten Moden abzuzeichnen und dabei aus den beigefügten Erklärungen Auszüge zu machen. Die kleinen Töchter des Nachbars fertigten nun, so gut sie konnten, nach diesen Modellen die Kleider für ihre Puppen, während ihnen Amalia nach den Excerpten Anleitung gab. Während Erasmus für die Garderode Anderer sorgte, vernachläßigte er die seinige. Dies war der einzige Punkt, in welchem es ihm schwer wurde den Eltern zu gehorchen. Obgleich er pünktlich auf reine Wäsche hielt, so wollte er doch durchaus kein neues Oberkleid anziehen. Es kam daher, daß er, der immer dunkle, nicht in die Augen fallende Kleidung hatte, einmal helle Beinkleider und eine bunte Mütze getragen hatte und von einigen losen Straßenjungen mit dem Beinahmen „Jochem Murat" geneckt worden war.

Das sonderbare Modenjournal war schon regelmäßig mehrere Wochen im Hause des Bäckers erschienen, und hatte dem Herausgeber manche Buttersemmel eingebracht, bis endlich der Rector den kleinen Künstler bei der Arbeit überraschte. Erasmus zitterte wegen seiner versteckten Handlung, er machte sich auf Schaltworte gefaßt und empfing über seine Geschick-

lichkeit Lob. Der Lehrer wußte ja, daß nicht Neigung zur Heimlichkeit, sondern Schüchternheit die wahre Ursache war. Das Journal aber, besonders da schon einige Knaben es erfahren und Sticheleien darüber gemacht hatten, erschien nicht mehr, obgleich die Zahl der Abonnenten sich nicht vermindert hatte.

Auf diese schuldlose Weise flossen die Kinderjahre von Erasmus dahin. Wie wir gesehen haben, war sein Charakter eine eigenthümliche Mischung von reiner Kindlichkeit und rascher Geistesentwickelung, obgleich nicht eigentlich ein ungewöhnlicher großartiger Zug bezeichnete, daß Genie in dem Knaben liege. Er selbst hielt sich wie es den Bescheidenen gewöhnlich geht, für sehr einfältig und aus diesem Gefühle entsprang zum Theil jene unermüdliche Thätigkeit, sich in allem Wissenswerthen zu vervollkommnen. Traurig wurde er jederzeit gestimmt, wenn er die Jugendgeschichte großer Männer las und er sich mit diesen verglich. Ihre Geburt war schon ein wunderbares Ereigniß. Moses wurde in einem Kästchen auf dem Nil gefunden, Cyrus, Romus und Remus, Alexander und so viele Andere bezeichneten ihren Eintritt in die Welt mit ungewöhnlichen Schicksalen und ihn, ihn hatte der Klapperstorch gebracht, wie die allergewöhnlichsten Kinder. Als ihn der Vater einst in einer solchen melancholischen Stimmung fand und ihn um die Ursache fragte, führte der Sohn jenen Grund an. „Lieber Sohn, antwortete der gerührte Vater, Dich haben die Engel vom Himmel gebracht und dorthin werden sie Dich wieder zurücktragen.“ In frommer Einfalt nahm der schuldlose Knabe die Worte buchstäblich und das Gefühl,

daß seine Geburt von einem himmlischen und höhern Ursprunge sei, als die jener Männer, ermuthigte ihn, an sich nicht zu verzweifeln. Doch in der reinsten Seele steigen auch unheilige Gedanken auf, er hielt sich nun zu etwas Höheren bestimmt, als seine Mitschüler, die er für Geschenke des Klapperstorches ansah. Der Vater hatte seine Worte aus der jüngst erschienenen Levana geschöpft und er hätte wohl gewünscht, daß allgemein lieber den Kindern diese liebliche Erklärung ihrer Geburt gegeben würde, als daß man ihm die Sage von dem fremden Vogel aufbürde, die unbekannten und höchst wahrscheinlich heidnischen Ursprungs sei.

Zwei Ereignisse, wovon das erstere für Erasmus von großer Wichtichkeit war, brachten einigermaßen eine Veränderung in den alltäglichen Gang der Familie. Der junge Agricola wurde von der Bürgerschule mit dem ausgezeichnetsten Beifall entlassen und voller Erwartungen auf dem Gymnasium aufgenommen, und Emanuel kam zum Ferienbesuch.

Der Student schien sein aufbrausendes Wesen ganz abgelegt zu haben; in sich gekehrt saß er ganze Stunden ohne ein Wort zu sprechen oder suchte von seinen schwermüthigen Gedanken verfolgt, die Einsamkeit, was er früher nicht gethan hatte und machte durchaus keine Besuche in der Stadt. Zu dem Nachbar, den Bäcker ging er öfters uud dort sah man ihn in Amaliens heiterer Gesellschaft fröhlicher gestimmt und zuweilen einen lustigen Scherz treiben. Die Eltern versuchten alles Mögliche dem Sohne seinen Aufenthalt angenehmer zu machen; er zwang sich auch nach und nach leutseliger zu werden. Regen Antheil nahm er aber jederzeit an den Ge-

sprächen, welche sein Vater und der Major mit einander führten.

Der Krieg brannte auf der pyrenäischen Halbinsel in lichten Flammen. Deutschland schien äußerlich beruhigt, aber im Innern der Gemüther wüthete ein mächtiger Sturm und alle Anzeichen waren da, daß er bald losbrechen würde: geheime Bunde, welche die Befreiung des Vaterlandes bezweckten, bildeten sich in allen Gegenden Deutschlands und die besonnensten und einflußreichsten Männer nahmen daran Antheil, in Preußen war sogar öffentlich ein wunderliches, von Freiheit trunkenes Freicorps unter Schill entstanden und Oestreich machte auf geheimnißvolle Weise furchtbare Anstalten, deren Zweck ein jeder Deutsche errieth und nur dem Machthaber entgingen, welcher mit Spanien zu sehr beschäftigt war. Ueber alle diese Dinge wurde weitläuftig im Hause des Hauptmanns verhandelt.

„Großpapa, sagte Emanuel, Sie machen sich ohne Noth Kummer und Sorgen, unrechter Weise klagen Sie über schlechte Zeiten.“—

„Wir leben also wohl im goldnen Zeitalter, wo das Gold die Beute der Feinde wird und aus dem Eisen statt Ackergeräthschaften die teuflischen Werkzeuge geschmiedet werden, womit sich die Menschen einander die Eingeweide zerfetzen. Ja, ja, es ist das goldne Zeitalter, in welchem der Wolf friedlich mit dem Lamme spielt, so lange nemlich, bis der Wolf die Geduld verliert.“ — „Großpapa, vergessen Sie nicht daß das Lamm zum Widder heranwachsen kann.“—

„Allerdings, wenn es vorher nicht aufgefressen wird.“ —

„Dann ist es seine eigne Schuld. In Schlaffheit und Nichtsthun darf freilich das frische Jugendalter nicht vergeudet werden. Der Jüngling muß kräftig ringen und streben nach dem Ziele, welches die Väter durch Feigheit und Zwietracht nicht erreicht haben. Wo die Alten Disteln und Dornen wuchern ließen, streut die neue Generation den Saamen zu Blumen und Früchten aus." — Dem Major schien diese Rede anstößig und nicht ohne Anspielungen. Emanuel bemerkte es; er hatte sich unwillkührlich so weit vergessen, er schwieg und verließ gleich nachher die Stube. Der Vater hatte schon oft dergleichen Aeußerungen anhören müssen und sah ein, daß in seinem Sohne noch immer das alte heftige Blut kochte, daß die anfängliche Ruhe nur eine scheinbare Unterdrückung der Leidenschaften gewesen war, er besorgte daher nicht mit Unrecht, das aus solchen Ansichten und Gefühlen leicht eine unbesonnene Handlung entstehen könnte.

Das Ende der Ferien rückte heran, für Erasmus der ersehnte Zeitpunkt des neuen Wirkungskreises. Emanuel rüstete sich zur Abreise, betrieb aber seine Vorkehrungen mit einer Langsamkeit, die ganz und gar nicht seiner angebornen Leidenschaftlichkeit entsprach, Die Stunde der Trennung schlug; der Sohn zögerte und zögerte, ehe er das Ränzel auf die Schultern nahm. Der Major und Amalia waren zugegen. Früher war der Abschied ein flüchtiges Händedrücken mit einem gewöhnlichen Lebewohl gewesen und heut war Emanuel bis in das Innerste erschüttert, zu wiederholten Malen warf er sich um den Hals seiner Eltern und überschüttete sie mit Küssen nnd Thränen, heftig drückte er dem

Major und Amalien die Hände; auch Brigitte erhielt ein theilnehmenderes Adieu, als sonst. Endlich sagte Emanuel mit gebrochener Stimme: „Einmal muß geschieden sein, lebt wohl, liebste Eltern, lebt wohl; leben Sie wohl, Großpapa und du Amalia; weine nicht, empfange diesen Kuß, Erasmus, Du begleitest mich moch." — Der Vater war über diese ungewöhnliche Zärtlichkeit des Sohnes wehmüthig ergriffen. War der Abschied von den Eltern traurig gewesen, so war es der Abschied der beiden Brüder noch im höherem Grade. Am Saume des Waldes, wo die äußerste Thurmspitze das Einzige war, welches man von der Vaterstadt sehen konnte, trennte man sich. Als Emanuel in seinem Schmerze die Worte fallen ließ: „Wir werden uns vielleicht nicht wiedersehen," war der leicht erregbare Erasmus der Verzweiflung nahe. „Grüße noch einmal und bleibe ein braver Sohn und Bruder," waren die letzten Worte des scheidenden Emanuel, welcher in dem Walde noch lange dem traurigen Ruf von Erasmus „Komm bald wieder" hören konnte.

Ein ungünstiges Schicksal hatte diesen Zeitpunkt gerade herbeigeführt, da Erasmus das Gymnasium betrat. Er war von dem Abschiede sehr ergriffen und als sein Gemüth ruhiger zu werden anfing, kam eine neue noch heftigere Erschütterung. Er fand seine Eltern und Amalia in der höchsten Bestürzung. Ein Brief von Emanuel war angekommen, er schrieb, daß er sich unter Schill's Freicorps begeben hätte. Er bat die Eltern tausendmal um Verzeihung, wenn sie dieser Schritt betrüben könnte; flehte um den elterlichen Segen und tröstete sie mit der Hoffnung, daß er sie bald als ein Be-

freier des Vaterlandes umarmen werde. An Amalia war eine Einlage beigefügt, worin er in den zärtlichsten Ausdrücken anzeigte, daß er stets an ihrem Geschick lebhaften Antheil nehmen werde, er wünschte ihr eine glückliche, baldige Verlobung und sagte unter andern: „Das Loos eines Soldaten, wie ich jetzt bin, ist, allein in der Welt dazustehen, mir bleibt der einzige Trost, daß wenn Du eine glückliche Mutter sein wirst, ich Deinen Erstgebornen zum Vertheidiger des Vaterlandes auferziehn werde.“ — In beiden Briefen war die größte Verschwiegenheit anbefohlen und kein Datum und Wohnort angegeben. Eine Antwort wäre überdies unmöglich gewesen, wenn man bedenkt, daß das Freikorps von Napoleon officiel für eine Räuberbande erklärt war. — Es muß hier bemerkt werden, daß zwischen Emanuel und Amalia eigentlich kein erklärtes Liebesverständniß Statt fand. Sie waren als Kinder mit einander aufgewachsen und diese Freundschaft hatte fort bestanden, obgleich es freilich, besonders einer jungen Dame, schwer wird, in den Grenzen der bloßen Freundschaft zu bleiben. Amalia überhaupt mußte sich in ihrer unglückseligen Lage nach einem theilnehmenden Herzen sehnen, weil ein junger Bürger Namens Mühlwart sie mit Zudringlichkeiten belästigte und ihr bis in den Tod dieser Mann zuwider war, der nur das Geld als Hauptsache und die Liebe der Braut als ein Nebending, welches sich von selbst finden würde, betrachtete. Verstelltes Wesen, Schmeichelei, angebliche Vermögensumstände und dergleichen Kunstgriffe mehr, die er alle bei ihren Eltern in Bewegung setzte, ließen sie die traurige Aussicht befürchten, eine unglückliche Tochter werden zu müssen.

Erasmus entsprach den Erwartungen nicht, die man sich von ihm gemacht hatte, unter der Masse der Schüler war es freilich den Lehrern schwer, die Individualitaet jedes Neuaufgenommenen gleich kennen zu lernen. Er durfte die Ursache seiner Theilnahmlosigkeit nicht angeben; denn das geringste Wort hätte Ach und Weh über sein väterliches Haus gebracht. Er mochte sich quälen, so viel er wollte, sein Geist blieb bei keinem andern Gegenstande ruhen, als bei seinem Bruder und seinen trauernden Eltern, welchen Nachrichten von dem abwesenden Bruder gänzlich fehlten, man mußte sich mit den entstellten Artikeln der französischen Zeitung begnügen, die von Schill's Streifzügen wunderliche Lügen fabelten.

Der Krieg war zwischen den Oestreichern und Franzosen nun wirklich ausgebrochen. Der Erzherzog Karl, der Sieger vom Rheine, führte die deutschen Truppen an, die alle vor Kampflust brannten. Die unterdrückten Völkerschaften fingen an, Athem zu schöpfen, als sich die frohe Nachricht von der Schlacht bei Aspern wie ein Lauffeuer durch Europa verbreitete. Neben dieser glücklichen Kunde hatte der Hauptmann mit Gewißheit erfahren, daß Schill wirklich Stralsund erreicht hätte, von wo aus er mit Hülfe der Engländer ganz unbeschadet mit seinem Freicorps den Feinden entkommen würde. In der letzten Hälfte des Mai's liefen diese erfreulichen Nachrichten ein und kaum hatte der Blumenmonat sein Ende erreicht, so kam die Trauerpost, daß Stralsund erobert, das Corps gefangen und der heldenmüthige, aber unglückliche Schill gefallen sei. Schrecken und Verwirrung ergriffen die Familie des Hauptmanns und Erasmus wurde so niedergebeugt und

gedankenlos, daß ihn die Lehrer für krank hielten und er auf einige Zeit aus der Schule bleiben mußte. Um den Klagen der Eltern, was ihn natürlich noch mehr verstimmte, zu entgehen, floh er in die freie Natur. Er kannte Einiges aus der Botanik, aber sein Auge wurde keine Blumen gewahr, die feuchten Blicke erhoben sich zum Himmel und mit gefalteten Händen flehete er Gott um Beistand an. Er irrte ohne Weg und Steg umher, so daß er oft mit Mühe wieder nach Hause finden konnte. Die Lage der Familie wurde noch schlimmer als man erfuhr, daß Napoleon von seiner Strenge nicht nachgelassen hatte, daß die gefangenen gemeinen Leute zur Galeerenstrafe und die Offiziere zur Kugel verurtheilt wären. — Es war Nacht. Die Familie war zu Bette, aber entbehrte des erquickenden Schlafes, furchtbare Träume verscheuchten die Ruhe. Auf einmal wurde das Haus von Gensd'armen umzingelt, es mußte geöffnet werden, einige traten mit einem Offizier in die Stube und nahmen Agricola's sämmtliche Bücher und Papiere in Beschlag, andere untersuchten Boden, Keller, Holzgelaß, kurz alle möglichen Winkel; zuletzt wurde gemeldet, daß zu beliebiger Zeit Patrouillen kommen würden, um zu sehen, ob im Hause noch alles in Ordnung sei. Dasselbe geschah beim Major. Die ganze Stadt zerbrach sich den Kopf, was diese Aussuchung zu bedeuten habe, der Hauptmann ahnte die Ursache und machte sich auf das Schlimmste gefaßt.

Unterdessen verschlimmerte sich der Gemüthszustand des Knaben, er schweifte noch mehr auf den Feldern und entlegenen Oertern umher. Einst war er tief in den Wald gedrungen. Er befand sich in einem ganz versteckten, dichten

Buschwerk, von den höchsten Bäumen und Felsen umgeben; es war ein Platz, der bei den Leuten als gebannt verschrien war und von Niemand betreten wurde. Erasmus kümmerte sich darum nicht und wollte, von Hitze und Müdigkeit ermattet, im Schatten ausruhen, als er einen Mann vor sich liegen sah, der zu schlafen schien; ein alter Bauerhut mit breiter Krämpe bedeckte das Gesicht, von dem er nur Schnurrbart und Kinn sehen konnte, die übrigen Kleider waren eine zerrissene blaue Jacke und elende leinene Beinkleider, in der rechten Hand hielt er ein Pistol und in der linken einen dicken Knotenstock. Jeder andere Knabe würde, diese Erscheinung für einen Räuber haltend, entflohen sein, Erasmus glaubte einen Unglücklichen vor sich zu sehen, weil der Mensch gewöhnlich seine eigene Stimmung auf die übrigen Gegenstände überträgt. Er setzte sich ruhig hin, um den Fremden durch kein Geräusch zu stören. Nach einer Weile rührte sich dieser, ließ das Pistol aus der Hand sinken und schob den Hut vom Gesichte und sah ängstlich um sich, „Du bist es, Bruder?“ sagte er mit schwacher Stimme, in Deinen Armen will ich sterben . . . . erst unsre Eltern sehen .... er konnte nicht deutlich den Satz beendigen. Erasmus fuhr zusammen, betrachtete die entstellte Figur genauer und erkannte wirklich Emanuel. Dieser nahm seine letzten Kräfte zusammen und fragte kaum vernehmbar: „Sind Franzosen in Eurem Hause?“ — Auf die bejahende Antwort sprach er mit sichtbarer Anstrengung und in langen Unterbrechungen: „Ich bin aus der Festung entsprungen, wo man mich todt schießen wollte .... Erst Eltern .... sterben ... Pistole.“ — Bei diesen Worten war er einer Ohnmacht nahe.

Als Erasmus die ganz vertrocknete Lippen bemerkte, lief er zu einer Quelle, brachte in der Mütze einen Trunk Wasser und flößte ihn seinem Bruder ein, dem er auch ein Stück trocknes Brot, das er zufällig in der Tasche fand, darreichte. — Jetzt fiel der Kranke wie in einen Todesschlummer. Erasmus war in unbeschreiblicher Angst, er wußte nicht was er anfangen sollte. Das Erste, was er halb gedankenlos that, war, das Pistol zu verstecken; dann zog er Papier und Bleistift, was er gewöhnlich bei sich trug, hervor und schrieb mit großen deutlichen Buchstaben, daß der Bruder auf keinen Fall die Stelle verlassen sollte, er würde unterdessen den Eltern die Nachricht bringen und bald wieder hier sein. Diesen Zettel klemmte er statt des Pistol's zwischen die Finger des Kranken und eilte nach Hause.

Der bekümmerte Vater berathschlagte sogleich mit dem Major. Die Gefahr war von allen Seiten groß. Die Hauptmannin hingegen, die wie alle Frauen und besonders die Mütter, nicht immer auf die weitern Folgen reflectirte, sondern nach der Eingebung des Augenblicks handelte, sah keine Gefahr, einen kranken Sohn zu heilen und wollte sich sogleich mit dem Doktor und einem Wagen auf den Weg machen. Erst nach vielen Vorstellungen, daß der zum Tode verurtheilte Emanuel unrettbar verloren sei, wenn Jemand die geringste Ahnung von dem vorgefallenen hätte, gab sie unter Thränen nach, beharrte aber darauf, daß der Sohn im elterlichen Hause gepflegt werden müßte. Ihn wo anders unterzubringen, war auch wegen der übermäßigen Strafen, die auf den Hehler eines Entläufers gesetzt waren und wegen der Belohnung des

Angebers, ganz und gar nicht denkbar, da besonders auch um diese Zeit die geheime Polizei thätiger war, als sonst. — Doch was war zu thun, um die Sache geheim zu halten? — Der Major hatte die Gewohnheit, fast jeden Nachmittag spazieren zu fahren, wo er sich sehr häufig an einem entfernteren Vergnügungsorte, der von den Einwohnern der Stadt sehr besucht wurde, bei einem Glase Bier bis zum Abend aufhielt. Ein einspänniges Fuhrwerk vom Bäcker wurde stets zu diesen Spazierfahrten angenommen und der Major fuhr ohne Kutscher. Dieser Umstand diente zum Entwurf eines Planes. Erasmus mußte mit Erfrischungen nach dem Walde zurückkehren und den Bruder so lange bewachen, bis der Großpapa mit dem Wagen kommen oder ein verabredetes Zeichen geben würde. Die Kräfte des alten Mannes waren aber nicht hinreichend, Emanuel aufzuheben, wenn er sich wirklich so befände, wie der Kleine gesagt hatte. Vater und Mutter mußten unthätig bleiben, um jeden Verdacht zu vermeiden und einen Fremden durfte man nicht trauen. Man sah kein anderes Mittel, als Amalia mit in das Geheimniß zu ziehen. Als sich diese von dem Schrecken der unheilvollen Nachricht einigermaßen erholt hatte, nahm sie durch ein anderes Thor den entgegengesetzten Fußweg und der Major machte seine scheinbare Spazierfahrt. Die Mutter betete unterdessen für das Gelingen des gefahrvollen Unternehmens. So sehr der Hauptmann die seltenen Tugenden seiner Frau kannte, so hatte er doch eine solche innige Liebe für den Stiefsohn bei ihr nicht vorausgesetzt und seine Bekümmerniß stieg noch höher, daß diese edle Mutter mit dem Strudel der Leiden fortgerissen den Untergang finden könne.

Das Glück begünstigte den Major und Amalie'n. Alles ging nach Wunsch. Das trübe Wetter, das eingetreten war, und der Abend verhüllten das Geheimniß. Der Major fuhr wie gewöhnlich auf dem Hofe des Bäckers vor, der Knecht zog das Pferd in den Stall und futterte es. Unterdessen wurde Emanuel, der, in eine Matra gehüllt, ganz gekrümmt auf den Wagen lag, durch den Hintergarten in das elterliche Haus getragen und zu Bette gebracht, er war sehr krank und seiner Sinne beraubt. Alle Anzeichen zum Nervenfieber waren da. Welcher Arzt sollte aber Hülfe leisten? Wie sollte man der Aufsicht der Gensd'armen entgehen? Niemand wußte Rath. Nach einigem Nachdenken sagte der Major: „Hängt die dunkeln Rollen an und laßt sie ganz herunter, schneidet dem Sohne den Schnurrbart ab und pudert ihm das Haar. Und Du, lieber Agricola, bist nun nicht der Hauptmann, sondern Dein Sohn, Ihr habt beide große Aehnlichkeit; er übernimmt Deine Rolle. Brigitte Du sagst den Leuten, wenn Du gefragt wirst, daß der Hauptmann gefährlich krank ist und keine Besuche annehmen kann. — Ich kenne die verteufelte Krankheit aus dem Felde her und meine Mittel werden sie nicht zum Ausbruch kommen lassen." — Nach diesen Worten verließ er die Stube und winkte dem Freunde zu folgen. Man that, was der Major befohlen hatte. Dieser kam bald mit Medicin zurück und verkündigte dabei der Hauptmannin, daß der Vater in Sicherheit gebracht sei. Da er als Garçon lebte, so war dies um so leichter. Aus seiner Stube konnte man in einen engen, geheimen Verschlag gelangen, der durch eine Tapetenthür sehr kunstreich verborgen war, dorthin sollte

sich der Hauptmann verstecken, so oft Fußtritte im Hause vernommen würden. Der Anfang ließ einen guten Ausgang hoffen. Mehrere Tage wurden die Gensd'armen getäuscht, die an Gemüth nicht alle so rauh waren, wie es ihr abschreckendes Amt mitbrachte, es waren alte gediente Leute, die den Hauptmann gleichsam für einen Kameraden ansahen und die Untersuchung nicht so genau nahmen. Das Schlimmste aber war, daß die Krankheit, statt abzunehmen, immer gefährlicher wurde. Der Kranke fiel in die heftigste Fieberhitze, fing an irre zu reden und artete zuletzt in Raserei aus. Kaum konnte er von den Frauenzimmern und dem schwachen Erasmus im Bette festgehalten werden. Und doch durfte man es nicht wagen, nach einem Arzte zu schicken, doppelte Vorsicht wurde sogar nöthig, seitdem ein Preis auf den Kopf des entsprungenen Lieutenants Agricola gesetzt war und alle Blätter dessen Signalement angaben.

Amalia hatte bis dahin den größten Theil des Tages an der Krankenpflege Theil genommen, so daß abwechselnd die Mutter und Brigitte etwas Ruhe nach den durchwachten Nächten genießen konnte. Jetzt wurde sie selbst ein Opfer derselben Krankheit. Sie wurde ebenfalls von heftiger Raserei befallen und in ihrem Wahnsinn sprach sie nur von Emanuel. „Schicket ihm einen Doctor, Ihr Grausamen, Ihr laßt meinen Emannel umkommen, und der alte Vater muß in seinem Versteck verhungern. — „Der Doctor achtete wenig darauf oder wollte absichtlich nicht darauf achten, auch die Eltern waren weit entfernt, den wahren Sinn dieser Andeutung zu verstehen. Die Ausbrüche des Wahnsinns wurden stärker und um so

schrecklicher wiederholten sich die Verwünschungen, daß Emanuel in dem Bette seines Vaters von Henkern ermordet würde, „laßt mich zu ihm, ich will ihm beistehen.“ Als sie von den Wärtern und Mühlwart fest gehalten wurde, sagte sie liebkosend, als wenn sie die völlige Besinnung hätte, was aber durchaus gar nicht der Fall war: „Laß mich zu meinem Bräutigam, lieber Mühlwart, eine Wand trennt mich nur von ihm.“ — Mühlwart verließ das Bett seiner angeblichen Braut nur wenig, obgleich er gewarnt wurde, sich nicht so unvorsichtig der Ansteckung auszusetzen. (Allgemein nemlich hielt man zur damaligen Zeit die Krankheit für ansteckend.) Durch diese Beharrlichkeit wollte er den Eltern seine Liebe für die Tochter recht deutlich machen. Er nahm die Aussagen Amalien's ganz anders auf als die Uebrigen, die Eifersucht, die er stets gegen Emanuel gehabt hatte, erwachte mit neuer und stärkerer Gewalt, er sah jetzt eine günstige Gelegenheit, sich auf immer vor dem lästigen Nebenbuhler zu befreien, wenn sich der Verdacht, den er geschöpft hatte, bestätigte. Er war mit einem der jüngern Gensd'armen bekannt, dessen gehässige Gemüthsart mit der seinigen übereinstimmte, diesem gab er von seinen Muthmaßungen einen heimlichen Wink und bat ihn, wenn er die Patrouille hätte, recht streng nachzusehen. Mühlwart wurde Verräther und ahnte nicht, daß, wer den ersten Schritt zum Bösen gethan hat, sich selbst in den Abgrund des Unglücks stürzt. So weit kann jammervolle Eifersucht und Habgier das Herz für Mitgefühl verhärten.

Als der bezeichnete Gensd'arme mit einigen Kameraden und einem Polizeidiener in die Stube des Hauptmanns trat,

lag Emanuel im stärksten Paroxismus, er wüthete wie ein Wilder, schlug nach den Umstehenden, wollte durchaus aus dem Bette und riß das Deckbett mit Gewalt von sich. Trotz der Dunkelheit im Zimmer bemerkte der Gensd'arme sogleich, daß der Patient zwei gesunde Füße und kein Stelzbein hatte. Dieser Zufall, welchen Niemand bedacht hatte, verrieth das ganze Geheimniß. Die Gensd'armen blieben und der schadenfrohe Polizeidiener, der den Lohn seines Diensteifers schon in der Tasche klingen hörte, stattete sofort Bericht ab. Der Commandant schickte einen Doctor und eine Abtheilung Militair ab. Der Doctor erklärte beim ersten Anblick den Patienten für einen jungen Mann und Emanuel wurde für den Deserteur erklärt, dessen Signalement man in den Händen hatte. Der Offizier forderte mit rauher Stimme den Vater, und erklärte, daß er im Weigerungsfalle den strengsten Befehl habe, den Sohn vor den Augen der Mutter todt zu schießen. Die Mutter sank ohnmächtig auf Emanuels Bett. Der Offizier ließ die Gewehre laden. Erasmus fiel auf die Kniee und schrie: „Ach, habt Erbarmen, mein Vater ist bei dem Major." Sogleich wurde dessen Haus besetzt und als der Hauptmann das Vorgefallene hörte, kam er freiwillig aus seinem Versteck hervor. Er wurde sammt dem Major ins Gefängniß geführt und Emanuel in ein Lazareth gebracht, wo er mit einer starken Wache umgeben wurde. Die Mutter erwachte mit Hülfe des Arztes aus ihrer Ohnmacht, aber sie war so hinfällig, daß sie nicht vermochte, aus dem Bette aufzustehen. Brigitte befand sich nicht viel besser. Und in diesem unsäglichen Unglück war Erasmus allein der Standhafte, das Uebermaaß

seiner Leiden führte das Heilmittel in sich. Er fühlte sich in die gothische Kirche versetzt und die Thränen der Heiligen flossen wie lindernde Balsamtropfen in sein Herz. Er tröstete die Mutter mit Hoffnungen und bat sie, ihr einziges Vertrauen auf Gott zu setzen. In diesem Augenblicke trat sein ehemaliger Rector ein. Er konnte den Edelmuth, die Geistesgegenwart und Standhaftigkeit des Knaben nicht genug bewundern. Er erkundigte sich um die Bedürfnisse der Familie und sorgte väterlich für sie.

Der Abend kam heran und mit seinem geheimnißvollen Schweigen erwachten dunklere Ahnungen. Erasmus wurde unruhiger, es war ihm, als wenn ihm eine überirdische Macht nach dem Lazareth zöge, zuletzt konnte er dem zum Ersticken pressenden Drange nicht wiederstehen. Alles war still im Hause und er kletterte heimlich aus einem Fenster des ersten Stockwerkes. Sein Weg führte ihm am Gefängniße vorbei, als das matte Licht des Mondes auf das alte Gebäude fiel. Schwarze, zerrissene Wolken zogen am Monde vorüber und die grauen Mauern des Kerkers boten eine schaudererregende Erleuchtung dar. Kein Lämpchen schimmerte durch die eisernen Gitter der kleinen Fenster. Alles war todt, wie in des Grabes Tiefe und das Gebäude glich einem Leichensteine. „O Vater, o Großpapa," seufzte der Knabe. — Im Lazareth sah er an einigen Fenstern ein mattes Licht, er lehnte sich an die Wand und horchte, hie und da hörte er das Stöhnen eines schweren Kranken; aber die Stimme seines Bruders vernahm er nicht. — Die kurze Sommernacht war bald vorüber. Die Morgendämmerung brach an. Nach

einer Weile hörte er die Thüre des Lazarethes, die nach dem Garten führte, öffnen. Einige Soldaten in kriegerischer Rüstung traten in den Garten; in der Mitte führte man einen jungen Mann, dessen Kleidung einen Deliquenten verrieth, sein Gang schwankte, er konnte nicht allein aufrecht stehen und wurde an einen Baum gebunden. Der Offizier commandirte und die Soldaten stellten sich in Reih und Glied. Eben fielen die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne auf das Gesicht des Deliquenten. Erasmus erkannte seinen Bruder. „Emanuel" war das einzige Wort, was ihn der Schrecken hervorbringen ließ. Der Bruder erwachte bei dem Rufe der wohlbekannten Stimme aus seiner Betäubung, blickte um sich und mit einer Miene, welche stille Ergebung ausdrückte, streckte er die Hand aus und sagte: Erasmus lebe wohl, sage unsern Eltern wie ruhig Du mich sterben siehst." Das furchtbare Wort „Feuer" wurde commandirt und Emanuel gab kein Lebens=zeichen mehr. Erasmus verlor sein Bewußtsein. Als er aus dem Zustande, in welchem er wie ein Scheintodter gelegen hatte, ins Leben zurückkam, befand er sich bei seiner weinen=den Mutter. Er glaubte geträumt zu haben. Als er sich nach und nach besann, daß kein nächtliches Bild der Phanta=sie je Unglücksscenen geschaffen, sondern sich in der Wirklich=keit nur zu wahr ereignet habe, beschrieb er der Mutter die heilige Ruhe, mit welcher der Bruder den Weg nach der Ewigkeit angetreten hatte. „Beruhige Dich, liebe Mutter, sieh unser Emanuel blickt jetzt aus dem Lande der Herrlich=keit auf Dich nieder und wird lächeln, daß Dich ein zeitiger Schmerz über ihn beunruhigt, dessen Loos die ersehnte Selig=

keit ist." Erasmus selbst in seiner innigen Ergebung in den Willen der Vorsehung fühlte den Muth in sich, jedes, auch das allergrößte, bevorstehende Unglück mit Fassung zu ertragen. Ach! seine Jugend hatte noch nicht erfahren, daß auch die Riesenkraft des Menschen der nichtigen Hinfälligkeit unterworfen ist.

Der Vater und Herr von Wahlen befanden sich noch im Gefängniß. Ihr Prozeß wurde nicht vor die Assisen gebracht, sondern einer Militaircommission übergeben, welche Beide zur Kugel verurtheilte, doch sie wegen mildernden Umständen der Gnade des Kaisers empfahl. Dieser war vor und nach der Schlacht bei Wagram mit den umfassendsten Arbeiten beschäftigt, von Schönbrunn aus übersah er mit seinem Adlerblicke die Verhältnisse Europas und suchte durch den Schrecken der Waffen und die Künste der Diplomatik eine ewige Dauer zu geben. Die Tausende von Berichten, die aus allen Theilen seines unermeßlichen Reiches einlaufen, häuften sich ins Unendliche und dies war die Veranlassung, daß auch die Antwort auf den Gnadengesuch lange ansblieb. Diese Verzögerung wurde von den Betheiligten als ein gutes Zeichen angesehn, noch war nicht alle Hoffnung verloren, und auch der Commandant war dieser Meinung. Dies war übrigens ein gutmüthiger Mann dem es in der Seele wehe that, die übermäßige Strenge der Gesetze buchstäblich erfüllen zu müssen, wo er irgend ihre Härte mildern konnte, fehlte er nie. Von Mitleid bewogen, hatte er den unabänderlichen Befehl gegen Emanuel so schleunig ausführen lassen, weil er hoffte, daß dieser in seiner Geistes Abwesenheit die Bitterkeit des gewalt-

samen Todes nicht fühlen würde. Mutter und Sohn erhielten zuweilen die Erlaubniß, die Gefangenen zu besuchen. Das kaiserliche Antwortschreiben erschien endlich und lautete dahin, daß vermöge der mildernden Umstände vom Empfange des Befehls an die Execution um vier und zwanzig Stunden aufgeschoben werden sollte, während welcher Zeit es dem Gefangenen erlaubt sei im Gefängnisse Besuche anzunehmen, und ihre letzten Anordnungen zu treffen. Dies war die langgehoffte Begnadigung.

Der Commandant hatte eine traurige Pflicht zu erfüllen; doch Gehorsam ist des Soldaten erste Pflicht. Auf die zarteste Weise kündigte er die Schreckensbotschaft an. Die beiden Gefangenen vernahmen die Ankündigung mit der höchsten Ruhe auf, sie hatten sich, nichts Besseres hoffend, schon darauf vorbereitet; aber herzzerreißend war der Abschied des Hauptmanns von seiner geliebten Gattin. Er verlangte, außer Erasmus, Niemand mehr zu sprechen. Als Erasmus das unabwendbare Schicksal seines Vaters von dem Commandanten erfahren hatte, erschien er vom Morgen an nicht mehr im Gefängnisse. Der Nachmittag war seinem Ende nahe und trotz aller Fassung klopfte das Herz der beiden Greise heftig, wenn die Uhr des Gefängnisses mit dumpfer Tönen eine abgelaufene Stunde verkündigte: nicht mehr oft sollte sie schlagen bis zur vierten Stunde des Morgens. — Als es dunkel wurde trat Erasmus langsam ein. Seine Erscheinung war wundersam, aussergewöhnlich, ja geisterartig, sein Benehmen verrieth halb klares Bewußtsein, halb Verwirrung. Der Vater nahm seinen Sohn zum letzten Male auf seinen Schooß

und unter heißen Thränen und Küssen ermahnte er ihn, der verlassenen Mutter durch Liebe und Gehorsam den dreifachen Verlust zu ersetzen. Der Major wollte auch sprechen; aber seine Stimme stockte. „Erasmus, dankte dem Großpapa, der unschuldig den Tod aus Liebe zu uns leidet." — „Sei ruhig lieber Vater, klage nicht, erwiederte Erasmus tief Athem holend. Seid ruhig alle Beide, ehe die Glocke die vierte Morgenstunde schlägt, führe ich Euch aus dem Kerker oder ich gehe Euch mit der Mutter voraus und wir öffnen Euch die Pforten der Ewigkeit, aus welcher wir Euch unsern Emanuel entgegen führen. . . . . Lebt wohl . . . . hier oder jenseits." Jetzt verlor der Knabe seine Fassung; er war schon aus der Thüre, als er sich noch einmal in die Arme des Vaters stürzte und unter heftigem Schluchzen die Worte stotterte: „ach, Vater, verzeihe mir meine Sünde, der liebe Gott wird mir verzeihn." Nun wankte er aus dem Gefängnisse und seine wundersam klingende Worte ließen die Gefangenen in Angst und Verwirrung.

Es wurde Mitternacht. Der Commandant wollte zu Bette gehn, als man an seiner Thüre klopfte und um Gotteswillen bat aufzumachen. Es war Erasmus. Wild und verstört stürzte er auf die Erde, umklammerte die Füße des Commandanten und schrie, daß auch das härteste Gemüth hätte erweicht werden müssen: „Gnade, Gnade für meinen Vater, für meinen Großpapa, Gnade." — Der edle Franzose wollte Gnade heucheln; aber die Gewißheit, dadurch das Uebel tausendfach zu vergrößern, bewog ihn die Wahrheit zu

sagen, obgleich es ihm alle Mühe kostete, die Thränen zu unterdrücken.

„Also keine Gnade, keine Hoffnung!“ schrie Erasmus mit einer herzzerreißen Betonung und rang krampfhaft die Hände, „Keine Hoffnung? keine? . . . . nun, dann . . . giebst Du mir den ewigen Frieden.“ — Dabei setzte er mit der Schnelle des Blitzes ein Fläschchen vor die Lippen und schlürfte einen Schluck daraus. — Sehen und dem Arm festhalten war das Werk eines Augenblicks; der Commandant hatte das unglückselige Gefäß ergriffen. — Lassen Sie mich sterben, sprach der halb besinnungslose Knabe, ich will meiner Mutter folgen, die von dem vergifteten Thee schon todt sein wird.“ — Der Commandant befahl den Gensd'armen, die er sogleich gerufen hatte, über Hals und Kopf zu eilen, um die Hauptmannin vom Genusse des Thee's abzuhalten. Ein Doctor wurde schleunigst zu ihm und einer zur Mutter beordert. Glücklicher Weise hatte die Hauptmannin noch Nichts von dem Tranke zu sich genommen, den der Arzt stark mit Vitriol vermischt fand. Das Fläschchen enthielt dieselbe Substanz. Erasmus wurde für Wahnsinnig erklärt und vorläufig in ein Krankenhaus gebracht. Die geringe Dosis, die er nur hatte nehmen können, verursachten zwar heftige Unterleibsbeschwerden, aber keine schlimmern Folgen. Als die leidende Frau das Geschehene erfuhr und als Gattin, Mutter und Freundin das vierfache Leiden erdulden mußte, Vater, Sohn und Freund als Schlachtopfer fallen zu sehen und das jüngste Kind als Giftmischer, nahm die Krankheit so über-

hand, daß die geschicktesten Aerzte beinahe an ihrem Aufkommen verzweifelten.

Der furchtbare Auftritt hatte den Commandanten tief erschüttert. Auf der einen Seite sah er zwei niedergebeugte Greise, die das Verbrechen begangen hatten, daß der eine, wie ein liebevoller Vater und der andere, wie ein im Unglück treuer Freund, gehandelt hatte; auf der andern eine Frau, von einem Schicksal heimsucht, wie es selten ein Mutterherz erfahren hat und ein unglückseliges Kind, in welchem einst die lauterste heiligste Gesinnung wohnte und jetzt von überschwänglicher, mißverstandener Elternliebe verführt zum Verbrecher wird. Dieses Trauerbild ließ den Commandanten, so kühn es war, den Befehlen des Kaisers nicht pünktlich zu gehorchen, die schwere Verantwortung über sich nehmen, die Execution aufzuschieben. Wenn er überlegte, daß sein Gebieter fern von Rache leicht zur Verzeihung geneigt war, und daß er den übereilten und zu rasch vollzogenen Befehl zum Morde des Prinzen Enghien innig bereut hatte, wenn er ferner dessen Liebe zu Kindern erwog und den aus dieser Neigung gefaßten Entschluß einer neuen Vermählung: so zweifelte er nicht, daß der Kaiser, wenn man ihm die Sache im richtigen Lichte darstellte, zwei gefahrlosen Greisen Gnade gewähren würde, um eine tief gebeugte Mutter und ein geistig zerrüttetes Kind zu retten. In den rührendsten Ausdrücken setzte er die Gründe auseinander, warum er die Ausführung des Befehls verschoben hatte. Dabei schrieb er privatim an den einflußreichen Duroc mit dem er in den vertrautesten Verhältnissen stand und bat ihn, bei seinem Herrn einen günstigen

Augenblick für sein Bittschreiben abzuwarten. Duroc hielt es für rathsam, die Sache bis auf die Zurückkunft nach Paris zu verschieben. Der überspannte Stabs hatte eben den Mordversuch auf den Kaiser gemacht und der Großmarschall scheute sich, sogleich wieder die Aufmerksamkeit seines Herrn auf den für ihn widerwärtigen Namen Schill zu lenken; überhaupt ließ der Kaiser kaum einen flüchtigen Augenblick über Dinge sprechen, die nicht in seinem nächsten Geschäftskreise lagen, weil er mit der Organisation der illyrischen Provinzen und ihrer Vereinigung mit Frankreich voll auf zu thun hatte.

Erasmus erholte sich zusehends, da er hörte, daß der Vater noch lebte, und die Mutter befand sich ebenfalls besser. Brigitte war ihre unermüdliche Dienerin und Amalia, die von ihrer Krankheit hergestellt war, half treulich, so viel es ihr Kummer über Emanuels Verlust erlaubte. Fortwährend wurde der junge Agricola im Krankenhause mit besonderer Sorgfalt gepflegt; aber er blieb still, in sich gekehrt und scheute selbst die Menschen, welche sich ihm mitleidig nahten und alles mögliche aufboten, die trüben Erinnerungen aus seinem Herzen zu bannen. Er glaubte, daß die entehrendesten Zeichen des Mutter- und Selbstmörders unauslöschlich auf seiner Stirn eingebrannt wären und konnte sich lange nicht zu den trostreichen Gedanken erheben, daß der, welcher Alles prüft, nicht seine äußere Handlung, sondern die in der Tiefe des Innern verborgene Gesinnung erbarmungsvoll richten werde. Durch das Aufschieben der Execution war die Zukunft seines Vaters noch nicht gesichert, und dessen Leben zu retten war ihm die heiligste Kindespflicht, der einzige Gedanke, welcher alle

übrigen verschlang. Bei den Spaziergängen im Garten, die ihm nicht unerlaubt, sondern sogar anbefohlen waren, fand er keine Zerstreuung, sondern er überlegte in der stillen Einsamkeit alle möglichen Plane, und immer erschien ihm der edle Dubois als der alleinige Rettungsengel. Er las nun heimlich die Zeitungen, welche die Aerzte bald da, bald dort liegen ließen und fand mit nicht geringer Freude, daß Dubois wegen seiner ausgezeichneten Verdienste bei Wagram zum Generallieutenant ernannt worden war und seinen gegenwärtigen Aufenthalt in Paris hatte. Sein Entschluß war gefaßt und für sein Gelingen stiegen heiße Gebete zum Himmel.

Eines Morgens meldete man dem Commandanten, daß Erasmus aus dem Krankenhause verschwunden sei. Er war weder in seinem Hause, noch im Gefängniß, noch irgendwo in der Stadt aufzufinden und Niemand hatte ihn gesehen. Er hatte in der Nacht seine Aufseher getäuscht und war heimlich entwichen. Mit demselben gläubigen Vertrauen, welches dem auserwählten Volke den Weg durch die Wüste zeigte, folgte er der großen Straße nach Paris. Mühselig war seine Flucht; er lebte in einer steten Angst angehalten zu werden, doch mochte es gerade die unglaubliche Menge der Reisenden machen, daß er unbeachtet blieb; seine einzige Nahrung bestand in einigen Stücken trockenen Brodes und Ruhe gewährte ihm seitwärts vom Wege die Mittagssonne, welche in dem schönen Spätherbste noch wärmende Kraft genug besaß, daß er sich vom Schweiße triefend während des Schlafens nicht erkältete. Aus einem solchen Schlummer wurde er durch einen ungewöhnlichen Lärm erweckt. Soldaten, die sie-

gestrunken aus dem Feldzuge in das Vaterland zurückkehrten, zogen vorüber und sangen ein heiteres Kriegslied, dessen oft wiederkehrender Schlußreim den Namen eines Dubois verherrlichte. Sein Herz klopfte ahnungsvoll und ohne Furcht mischte er sich unter die lustigen Haufen. Als er von einem alten, schnurrbärtigem Helden, dessen Brust das Kreuz der Ehrenlegion trug, befragt wurde und erklärte, daß er ein Anliegen an den Generallieutenant Dubois hätte, klopfte ihn der Soldat auf die Schultern, mit den Worten: „Braver Junge, Du wendest Dich an den Rechten, unser Commandeur ist in der Schlacht ein Löwe und außer ihr ein Lamm; das Erstere hat er wieder bei Wagram bewiesen und das Letzte wirst Du bald kennen lernen." Dabei reichte er dem Knaben die Weinflasche und ein großes Stück Weißbrod. Erasmus verließ seinen Wohlthäter nicht mehr, er theilte dessen Quartier oder wenn sich dies nicht thun ließ, erhielt er von ihm einige Sous, um im Wirthshause ein Unterkommen zu suchen.

Man kam an den Thoren von Paris an. Dubois, welcher seinen jubelnden Truppen entgegen gekommen war, hielt an ihrer Spitze unter dem Freudengeschrei des Volkes seinen feierlichen Einzug in die Hauptstadt. Unterdessen verlor Erasmus den General nicht aus den Augen; es war noch ganz der freundliche Mann, der ihm das Penal geschenkt hatte, gern wäre er vor die Füße des Pferdes gestürzt; aber das Gedränge wurde so groß, daß es unmöglich war und es selbst Mühe kostete, dem Regimente in die Kaserne zu folgen. Ein festlicher Empfang war dort vorbereitet und der General nahm mit sämmtlichen Offizieren am feierlichen Mahle Antheil.

Die heiterste Stimmung herrschte und rauschende Toaste wurden auf Vater Dubois, wie er von den Soldaten genannt wurde, ausgebracht. Als sich nach aufgehobener Tafel der Commandant sehr zufrieden zurückgezogen hatte, ließ sich der Sergeant, der einer von seinen Lieblingen war, melden und stellte den weinenden Erasmus vor, der seine Geistesgegenwart bald wieder gewann, als er mit eben der Zuvorkommenheit behandelt wurde, wie damals im väterlichen Hause. Dubois hörte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit der Erzählung zu, er wurde davon sehr ergriffen und konnte selbst die Thränen nicht zurückhalten, als der Knabe bei dem tragischen Schicksal, das ihn unmittelbar betraf, zu weinen anfing.

„Sei getrost, lieber Erasmus, Dir soll geholfen werden, ich will alles versuchen, Deinen Vater, meinen alten treuen Freund zu retten. Der Schmuck einer Bürgerkrone steht mir höher, als alle Großkreuze. Verlaß Dich auf mich, lieber Sohn, hier ist meine Hand.“ Erasmus wollte sie küssen und vor dem General auf die Knie fallen; doch dieser hielt ihn zurück und sagte weiter: „Der Kaiser hat, wie ich höre, schon seine Ankunft in Fontainebleau an sagen lassen; noch heut will ich hin, damit ich der erste bin, der ihm die Gelegenheit verschafft, nach der glorreichen Schlacht seine Ankunft durch eine Wohlthat zu verherrlichen.“ — Der Knabe wurde unterdessen dem Portier übergeben.

In wenig Stunden war Dubois in Fontainebleau, wo er erfuhr, daß der Kaiser schon angekommen war. Er suchte sogleich den Großmarschall auf, um ihm die Absicht seines Herkommens mitzutheilen und erfuhr, daß sich der Comman-

dant auch schon an ihn gewandt hätte. „Ich werde alle Kräfte aufbieten, sagte der gefällige Duroc, damit der arme Junge seinen Eltern eine freundliche Nachricht überbringt; aber jetzt ist nicht die rechte Zeit; der Kaiser ist bei übler Laune. Er hatte mir aufgetragen zu morgen Abend seine Ankunft hier anzuzeigen; er hält sich nur einen Augenblick in München auf und wir reisen mit einer solchen Schnelligkeit, daß wir diesen Morgen schon ankamen; außer mir und dem Courier ist Niemand, der ihn bei dem Absteigen in Empfang nimmt und verdrüßlich schickt er nach der Kaiserin in Saint-Cloud; die Zeit wird ihm jetzt lang; doch ich muß fort, er kann mich jeden Augenblick rufen. Auf baldiges Wiedersehen." — Dubois mußte sich in Geduld ergeben und hatte dieselbe Langweile, wie Napoleon. Gegen fünf Uhr rollte ein Wagen nach dem Schlosse. Der Kaiser, welcher seine Gemahlin vermuthete, kam an den Wagen und als er seinen Irrthum bemerkte, begab er sich verdrüßlich auf die kleine Bibliothek, um dort zu arbeiten. Von Saint-Cloud aus hatte man nemlich vorausgeschickt, daß die Kaiserin in einer Stunde da sein würde. Um sechs Uhr in der größten Dunkelheit erfolgte ihre wirkliche Ankunft. Nicht lange darauf erschien Duroc wieder. „Die Sache nahm keinen guten Anfang;" erzählte er flüchtig. „Als Napoleon wußte, daß die Kaiserin da war, fuhr er zu schreiben fort, ohne ihr entgegen zu gehen. Es ist das erste Mal, daß er dies während meiner ganzen Dienstzeit gethan hat. Als sie eintrat, sah er sie einen Augenblick an, schlug aber die Augen sogleich nieder. Dieser harte Empfang betrübte sie sehr, sie wollte sich ent-

schuldigen, und er hielt eine Antwort, welche sie zum Weinen brachte. Glücklicher Weise bereute er es bald, bat um Verzeihung und gestand sein Unrecht ein." Während Duroc noch weiter sprechen wollte, wurde er schleunigst abgeholt, weil der Kaiser nach ihm verlangt hatte. Nach dem zu urtheilen, was Dubois gehört hatte, waren seine Aussichten nicht die günstigsten; jedoch endete der Abend besser, als er angefangen hatte. Der Großmarschall schickte ein Billet, worin er anzeigte, daß diesen Abend Empfang statt fände und er von Napoleon den Auftrag hätte, es ihm anzuzeigen. Diese Anzeige galt für einen Befehl.

Der Empfang war nicht zahlreich, aber sehr angenehm, Napoleon zeigte sich freundlich und sehr liebenswürdig; es schien, als wollte er die Erinnerung an den kleinen Auftritt verlöschen, den er mit der Kaiserin gehabt hatte. Besondere Gnade erwies er Dubois, weil er sich länger mit ihm unterhielt, als er sonst bei dergleichen Gelegenheiten zu thun pflegte, er erwähnte die Schlacht bei Wagram und führte die Unterredung auf jene originelle anziehende Weise, die an ihm weltbekannt ist. Ueberhaupt suchte der Kaiser in der damaligen Zeit die Herzen seiner Freunde noch mehr zu fesseln; die Scheidung, welche bald darauf erfolgte, war von ihm schon fest beschlossen und die allgemeine Liebe und Achtung, welche Josephine besaß, ließ ihn mit Recht vorausfehen, wie viele Gemüther er sich durch diesen Schritt entfremden würde. —

Den folgenden Morgen wagte Duroc sein Anliegen anzubringen und suchte besonders mit dem traurigen Schicksale des Kindes Napoleon's Herz zu erweichen. Dubois erhielt Au-

dienz; in wenigen Minuten war die Begnadigung bewilligt und der Kaiser laß mit Wohlgefallen die innere Zufriedenheit auf den Gesichtern der beiden tapfern Generale. — Der Befehl wurde ausgefertigt und lautete günstig bis auf den einen Punkt, das Agricola's Familie samt dem Major das französische Reich verlassen müsse; dem jungen Erasmus wurden aus besonderer Gnade tausend Franken angewiesen. — So hart das Exil schien, so billig fand es Dubois, weil doch wirklich über das Vergehen des Knaben ein gesetzliches Verfahren hätte eingeleitet werden müssen und wenn er auch für unschuldig erklärt worden wäre, so würde doch immer ein gewisses, niederdrückendes Vorurtheil gegen ihn in der Vaterstadt geherrscht haben.

Als Erasmus sein Glück erfuhr, fiel er seinem Wohlthäter um den Hals und weinte, aber er weinte Thränen der Freude, die schon so lange nicht über seine Wangen gerollt waren, wünschte sich Flügel, um seinen Eltern die frohe Botschaft zu verkünden und ließ sich durch kein Zureden länger in Paris zurückhalten. Von allen Schönheiten der Hauptstadt machte allein die Vendom'ssäule einen unvergeßlichen Eindruck auf ihn, und bei ihr nahm er Abschied von dem alten, braven Sergeanten. Tief gerührt war Dubois, als der Postwagen den ihm theuren Knaben davon führte. — Wer malt das Entzücken, als Erasmus das Gefängniß öffnete und Vater und Großpapa in die Arme seiner Mutter führte?

Zweites Kapitel.

Die ferne Geburtsstadt des Major's, welche im östlichen Deutschland lag, wurde zum neuen Aufenthaltorte gewählt. Niemand drängte mehr zur schnellen Abreise, als Erasmus, welcher keineswegs die innere Ruhe hatte, die er sich äußerlich erzwang. Das Bewußtsein der Schuld nagte an seinem Herzen; er rechnete sich unter die großen Sünder, welche, an Gottes Hülfe verzweifelnd, von der religiösen Kraft nicht beseelt sind, das Leben in dem heftigsten Sturme der Leidenschaft zu bewahren, sondern mit frevelnder Hand ihr Dasein vernichten. Er floh die Menschen und ließ sich nur bei den dringensten Veranlassungen in der Stadt sehen, nicht die Menschen allein, sondern jeder Stein auf der Straße schien ihm sein schweres Verbrechen vorzuwerfen. Des Abends bloß schlich er sich aus dem elterlichen Hause und sein Ziel war die im Lazarethgarten unglückliche Eiche, an welcher sein Bruder erschossen ward und die nun ihre entlaubten Aeste traurend über dessen Grab senkte, welches kein Rasenhügel, kein Kreuz schmückte. Dort fiel er auf die Knie und betete oder schnitt beim Schimmer des Mondes den Namen Emanuel in die Rinde des Baumes. — Als der Kommandant

erlaubt hatte, die Ueberreste des Sohnes in geweihte Erde zu bringen, blieb den Eltern kein Wunsch mehr übrig und die Anstalten zur Abreise begannen. Die Aussichten für die Zukunft waren zwar nicht glänzend, aber auch nicht ganz hoffnungslos. Der Hauptmann erhielt eine ansehnliche Unterstüzzung von Dubois und die Versicherung, daß er jährlich auf eine kleine Beisteuer rechnen könne; der Major trat sein kleines Vermögen an Agricola ab und wollte in seiner Familie das Leben beschließen. Alles war nun bereit. Der letzte betrübende Augenblick, der noch bevorstand, war der Abschied von den Bekannten, bei welchen die Exilirten jederzeit in der höchsten Achtung gestanden hatten. Brigitte verlor ihre zweiten Eltern, welchen sie freudig bis an das Ende der Welt gefolgt sein würde, wenn es die bevorstehende Verheirathung mit einem Sergeant-major zugelassen hätte. Erasmus machte seinen letzten Gang nach der Unglückseiche und dem Gottesacker, indem ihn die Eltern, Amalia, Carl und der Rector begleiteten. Dort sammelte er einige Eicheln, und hier füllte er eine Urne mit Erde, welche er von der Grabesstätte seines Bruders nahm. Aus dieser geweihten Erde, die seine Thränen befeuchten würden, sollte eine Eiche emporwachsen als traurige Erinnerung und zugleich als trostbringende Reliquie. — Die bestimmte Stunde war gekommen und mit frommen Wünschen für alle Freunde, unter welchen der Commandant mit obenan stand, trat die trauernde Familie ihre Reise an.

Erasmus saß still im Wagen und nahm auf Nichts Rücksicht. Wenn seine Begleiter die schönen Gegenden betrachteten, durch die sie ihr Weg führte und sie bei der Langsam-

keit der Reise da das Alter das schnelle Fahren nicht ertrug, Zeit genug hatten, jedes Einzelne in Augenschein zu nehmen; so blickte Erasmus zwar, auf die Aufforderung seiner Eltern, um sich, aber nicht die Landschaft im ganzen Umfange war der Gegenstand seiner flüchtigen Betrachtung, sondern es waren kahle Felsen und verdorrte Bäume. Die Kirchen erregten allein seine Aufmerksamkeit, so oft man bei deren Gottesacker vorbei kam, vergoß er Thränen, die er sorgfältig zu verbergen suchte. Man gewahrte aus der Ferne den stolzen Rhein, aber die Majestät des deutschen Stromes, von dem seine blühende Einbildungskraft so oft in den glücklichen Kinderjahren geträumt, hatte ihren Zauber verloren; die Ruinen, welche hie und da am Ufer die Vergänglichkeit der irdischen Hoheit und Glückseligkeit bezeichneten, stimmten mit seinem trauernden Herzen überein.

Die Reisenden hielten in Cöln an. Als Erasmus in den Dom, der die ganze Erhabenheit der christlichen Baukunst in sich schließt, eintrat, fand er eine augenblickliche Seelenruhe. Er hatte die Kirche seiner Vaterstadt für das Höchste gehalten, was die menschliche Hand hervorbringen könne und dort die innigste Andacht empfunden, um wie viel heiliger mußte seine jetzige Stimmung sein." — Je weiter man sich von dem rechten Ufer des Rheines entfernte, um so mehr verlor sich das Franzosenthum, und gelangte endlich in Gegenden, wo man keine andere, als die deutsche Sprache, vernahm und ächte deutsche Sitten sah, wie sie Erasmus bei seinen Eltern kennen gelernt hatte. Ein beruhigendes Gefühl erwachte in seiner Brust, als er sich in seinem eigentlichen Vaterlande und

und unter Landsleuten wußte, welche der fremden Machtherrschaft nicht mehr unterworfen waren.

Das gewünschte Ziel war nicht mehr fern. Hinter einem mäßigen Berge ragten einige Thürme hervor, welche Herr von Wahlen als die Verkündiger seiner Vaterstadt bezeichnete. „Wie verändert fand er Alles.“ — Der uralte Eichwald war verschwunden und Schafe weideten, wo sonst wilde Schweine den Knaben Furcht erregten. Ebene Rasenplätze, auf denen er mit den Mitschülern Ball gespielt hatte waren jetzt englische Parke, und in der Nähe des Walles war keine Spur von der riesenhaften Ulme zu finden, in deren Schatten er gewöhnlich seine Lection in den heißen Sommertagen gelernt hatte. Dieselbe Umwandlung hatte die Stadt erfahren; die alten, gestützten Häuser hatten sich verjüngt und in neumodische Farben gekleidet, das Straßenpflaster war ohne Thäler und Hügel und der Wagen glitt leicht darüber hin; so daß er, ehe man es ahnte, vor der Wohnung stille hielt, die von dem Commissionär besorgt worden war. Kaum konnte sich der Major überzeugen, daß es das Haus sei, in welchem er geboren war. Zu dem obern Stockwerk führte eine leichte, zierliche Treppe aus Mahagoniholz, welche sein seliger Vater, vor Furcht durchzubrechen, nicht betreten haben würde, welcher gewohnt war, mit seinen schweren Cavalerieſtiefeln die massive, eichene Treppen mit gewichtvollen Tritten auf und ab zu steigen. Bunte wunderliche Arabesken bedeckten die Wände des kleinen Speisesaales, wo das Familienwappen und Guirlanden mit den Buchstaben W durchwunden, die Zierde des Hauses gewesen waren. Eine reich gestickte Ottomane hatte den colos-

salen Lehnstuhl verdrängt, welcher seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts den Besitzern zur Mittagsruhe gedient hatte. Herr von Wahlen fand sich erst einheimisch, wie dieses Stück Hausgeräth in der Rumpelkammer aufgefunden wurde, und er auf dem wurmstichigen Throne Platz nehmen konnte. Erasmus hingegen fühlte sich ganz unheimlich, eine solche Pracht hatte er in der Stube seiner Eltern nicht gesehen und er traute sich kaum mit den Stiefeln, obgleich sie sauber gewichst waren, den getäfelten Fußboden entlang zu gehen oder sich auf einem Stuhle niederzulassen.

Als die häusliche Einrichtung ziemlich in Ordnung war, schickte sich der Major an, die nöthigsten Antrittsbesuche zu machen. Er fühlte sich in die Zeit der Jugend versetzt, als er seinen alten Schulkameraden umarmte, den Herrn von Elmen. Dieser hatte seinem Sohne die Güter abgetreten, und da er, von Natur gesprächig, auf seine alten Tage ganz und gar in das Politisiren gerathen war und die Zeitereignisse Stoff genug darboten, so war ihm das einsame Landleben zuwider geworden und er hatte es vorgezogen, an einem Orte zu wohnen, wo er mehrere Leute von seinem Schlage fand. Es gab so viel zu erzählen, daß man aus dem Hundertsten ins Tausendste gerieth, und der Major zuletzt nur so viel behalten hatte, daß Wilhelm, der jüngere Sohn seines Freundes Rittmeister sei. Die Fortsetzung der Unterhaltung mußte zum großen Leidwesen des Herrn von Ermen auf ein anderes Mal aufgeschoben werden, da der Major heut alle Besuche abmachen wollte. Die Leute, welchen er begegnete, hatten ein fremdartiges Aussehn; Wenige, mit welchen er zu gleicher Zeit ge-

boren war, lebten noch, und wenn er daher Jemand besuchte, der einen bekannten Namen trug, so war es nicht mehr der ehemalige Freund, sondern dessen Sohn oder Enkel.

Obgleich Erasmus, wie eben erwähnt ist, die häusliche Behaglichkeit mit dem Großpapa nicht theilte, so wirkte doch nach und nach die ganz neue Lage wohlthätig; er war von keinem Gegenstande umgeben, der gleichsam als Augenzeuge seiner traurigen Vergangenheit auftreten und einem Gewissensvorwurf wecken konnte; und wenn er sah, daß die Eltern das Leben anfingen wieder zu schätzen und sich glücklich zu fühlen, wovon er die alleinige Ursache war: so milderte sich seine Schwermuth und er hielt sich nicht mehr für den verworfenen Menschen, der auf immer verloren sei. Es fehlte jedoch noch viel zu der gänzlichen Heilung seines Trübsinnes. Selbst das rastlose Streben durch Frömmigkeit das schwere Vergehen wieder gut zu machen, hielt er nicht für jene reine Tugend, die man ihrer selbst wegen lieben muß; immer noch kam der störende Gedanke, daß er vielleicht das höchste Gut nicht schätzen gelernt hätte, wenn er nicht durch eine begangene Schuld dahin geleitet worden wäre. Das es keine Tugend ohne Prüfung giebt, verstand er nicht, weil er nicht das allgemeine Loos des menschlichen Herzens, sondern nur sein eigenes kennen gelernt hatte. — Die Furcht der Eltern, daß die Geistesfähigkeiten ihres Sohnes durch die gewaltsamen Erschütterungen gelitten hätten, legte sich. Erasmus fing an von seinen Schulangelegenheiten zu sprechen und wußte dabei auf eine überraschende Weise Ansichten zu entwickeln, die man bei seinem Alter unmöglich voraussetzen konnte; aber eine gewisse

Zerstreutheit, die sichtlich hervortrat, blieb für immer zurück. Wenn er einen neuen, eigenthümlichen Gedanken erfaßt hatte, so verfolgte er ihn noch tiefsinnig, während er schon, und natürlich gedankenlos, von andern Sachen sprach und so entstanden Sonderbarkeiten, die ganz unerklärlich waren und oft zu einem entfernten Lachen Anlaß gaben und wiederum Bewunderung erregten, sobald zwischen den heterogensten Dingen auf einmal die strengste, logische Folgerung hervortrat. Daß Erasmus von der ersten Kindheit an ein gutmüthig, absonderliches Wesen gezeigt hätte, weil in ihm das Gefühl ein Uebergewicht über den Verstand ausübte, hatte der Rector in dem Empfehlungsschreiben an den Vorsteher des hiesigen Gymnasiums bemerkt, ihn aber zugleich als den treuesten und fähigsten Knaben geschildert, der bei wieder eingetretener Seelenruhe und unter einer väterlichen Leitung gewiß jeder Schule zur Ehre gereichen werde.

Der Director des Gymnasiums war ein Mann, welcher in allgemeiner Achtung stand und Erasmus entwarf sich ein Bild von ihm, das ganz dem seines vorigen Lehrers ähnlich war. Voller Zutrauen folgte er dem Vater, der ihm anmeldete und übergab das Empfehlungsschreiben. Die aufrichtigen blauen Augen, der melancholische Zug, der sich im Gesichte zeigte, das ungezwungene Betragen machten auf den Director einen günstigen Eindruck. Gleich an den ersten Antworten bemerkte er, daß das Schreiben die Wahrheit besage. Er begann ein kurzes Examen, und bei diesem fand er anfangs die Bemerkung über Sonderbarkeiten des Knaben nicht gegründet; als aber die Rede auf Religion kam, schien ein

schwehrmüthiges Gefühl den Knaben zu befallen, weil die Antworten langsam und mit sichtbarer Rührung erfolgten. Das sprach genügsam für seinen moralischen Charakter; der Director lenkte von diesem Gegenstande ab und der Knabe gewann seine Geistesgegenwart wieder. Das Examen fiel sehr günstig aus und man wies dem jungen Gymnasiasten einen ehrenvollen Platz an. Der Director, obgleich er gegen jeden Schüler zuvorkommend war, behandelte diesen mit ganz besonderer Sorgfalt. Es dauerte nicht lange, so war Erasmus der Gegenstand der allgemeinen Liebe bei Lehrern und Schülern, und wenn er irgend Etwas sagte oder that, was von der allgemeinen Regel abwich, so wurde er von den bessern Kameraden, die seine Herzensgüte und seine Talente zu schätzen verstanden, in Schutz genommen und die Necker mußten schweigen. Die alte, unersättliche Lernbegierde schien einigermaßen über den Trübsinn die Oberhand zu gewinnen; so lange er wenigstens in Gegenwart der Eltern oder des Majors bei seinen Büchern studirte, vertiefte er sich in gelehrte Gegenstände, daß ihn die Unterhaltung der Anwesenden gar nicht störte; die Eltern suchten ihn daher so viel als möglich, niemals allein zu lassen. Die einsamen Spaziergänge, die er nach beendigter Vorbereitung für die Lectionen, leidenschaftlich suchte, erlitten eine Umwandlung.

Allexander, der älteste Sohn des Herrn von Elmen hatte zwei Knaben auf der Schule, mit welchen Erasmus bald nähere Bekanntschaft machte, weil er sie bei ihrem Großvater, wohin der Major ihn öfters mitnahm, kennen gelernt hatte. Der alte Herr von Elmen führte den braven Jungen, wie

er Erasmus nannte, bei seinem Sohne ein und der liebenswürdigste Empfang wurde dem kleinen Gaste zu Theil. Die gnädige Frau, welche das einfältige Urtheil der damaligen Zeit nicht theilte, daß man mit den Franzosen zugleich auch ihre Sprache hassen müsse, liebte das Französische ungemein, und da in der Nähe Niemand war, mit dem sie sich darin unterhalten konnte, so war ihr Erasmus sehr willkommen. Obgleich dieser vor einigen Monaten im Sprechen noch unbeholfen gewesen war, so hatten ihn die darauf folgenden Verhältnisse gezwungen, stets mit Franzosen zu verkehren und bei der übermäßigen Anstrengung seine damaligen Gefühle so auszudrücken, damit sie Anklang fänden, konnten bedeutende Fortschritte nicht fehlen. — Wenn Emil und Leo, so hießen die beiden neuen Freunde, zu Hause reisten, so war Erasmus sehr häufig ihr Begleiter; er lernte nun auf dem Lande Zerstreuungen kennen, von deren Dasein er in seiner Vaterstadt keine Ahnung gehabt hatte; beinahe alle Belustigungen, welchen sich die Dorfkinder überlassen, waren für ihn neue Entdeckungen. Als Emil und Leo einst in der Ferne umherliefen, ohne daß ihre Füße die Erde berührten und er beim näher Herankommen bemerkte, daß die Beine auf Stöcken die sonderbaren Bewegungen machten, so glaubte er Zauberer vor sich zu sehen. Die Knaben lachten und erklärten ihm, daß ihr Zauberwerk nichts Anders sei, als das ganz gewöhnliche Stelzenlaufen. Indem er zu einem Versuche aufgefordert wurde und dieser ziemlich gut gelang, so zerbrach er sich den Kopf, wie eine unglaublich schwer aussehende Sache so leicht auszuführen sei; er knüpfte noch weitere Folgen an

diese Betrachtung, und so oft er von jetzt ein armes Kind mit zerrissenen Fußwerk sah, dachte er mitleidig, daß es demselben an dem Talent oder an der Gelegenheit gefehlt hätte, das Stelzenlaufen zu lernen.

Der Winter, welcher lange ausgeblieben war, brach an und, um gleichsam das Versäumte nachzuholen, mit anhaltender Strenge. Es gab nun Zerstreuungen neuer Art. Als Erasmus mit dem alten Herrn von Elmen nach Waldburg fuhr, fiel der erste Schnee in großer Masse. Weil die Mutter wegen Erkältung besorgt ihren Erasmus in dieser Jahreszeit nicht weiter, als bis zur Schule hatte gehen lassen, so schien ihn der Winter im freien Felde eine ganz andere Gestalt zu gewinnen. Die Schneeflocken, welche wie glänzende Sternchen bunt durch einander flogen, betrachtete er wie ein kindliches Spielwerk der Natur, und als die Rappen, die vorgespannt waren, sich ganz und gar in Schimmel verwandelten, fing er an, laut aufzulachen. Die beiden Freunde kamen ihnen schon entgegen, indem sie durch die tiefsten Schneestellen wadeten; Erasmus sprang aus dem Wagen und machte den ungewöhnlichen Spaziergang mit. — Als am nächsten Recreationstage der Schnee eine bedeutende Höhe erreicht hatte, schlug Emil vor, Lawinen und Schneemänner zu machen. Erasmus wunderte sich, wie der Schneeklumpen, den man von dem Abhange herabstieß, beim Weiterrollen eine ungeheure Walzengestalt annahm und erst das Thal seinem Laufe ein Ende machte. Jetzt begriff er, wie der Schnee ganze Ortschaften verschütten könne. Da die Schneemänner ihm ganz besonders gefielen, so holte Leo die größte Baumleiter und es wurde ein Riesenwerk auf-

geführt, welches den Rhodischen Coloß im verjüngten Maßstabe darstellte und an Größe dem Herkules bei Hessencassel wenig nachgab. Erasmus war so entzückt, daß ihm eine plötzliche Geistesanwandlung nicht zu verargen ist; er wollte einen kleinen Schneemann mit nach Hause nehmen, damit er des Abends an dem Familienzirkel um das Kaminfeuer mit Antheil nähme. Als Emil und Leo lachend erwiederten, daß dies nicht anginge, so bemerkte Erasmus seine übereilte Aeußerung, wußte sich aber sogleich mit der Antwort zu helfen: „Warum nicht? Hat nicht Kaiser Paul ein Palais aus Eis bauen lassen, in welchem die größten Kaminfeuer brannten und Illuminationen Statt fanden?“ — Die beiden Brüder hofften auf recht starken Frost und redeten so viel von Schlittschuhlaufen, daß der junge Agricola ganz neugierig ward, besonders als ihm die Instrumente dazu gezeigt wurden. Die gewünschte Kälte trat ein und als der ganze See mit dickem Eis überzogen war, wurde die erste Probefahrt gemacht; Erasmus fehlte nicht dabei; aber dieses Mal sah er wohl ein, daß außer dem Stelzenlaufen aller Anfang schwer ist. Er stürzte und schlug sich ein großes Loch in den Kopf. Als ihm die Knaben das Blut mit Schnee abwuschen und ihn fragten, ob die Wunde sehr schmerze, antwortete er, daß sie zwar sehr wehe thue, aber er diese Kleinigkeit durchaus für keinen Schmerz halte. Die Brüder verstanden die Worte nicht, die Glücklichen, sie hatten noch keinen moralischen Schmerz bitter empfunden. Erasmus war nicht der Knabe, der sich von einem Vorsatze leicht abschrecken ließ, er setzte seine Versuche fort und nach langer Mühe gelang es ihm, sich auf dem glatten

Fahrzeuge mit der größten Schnelligkeit zu bewegen, obgleich er vorher noch einige Male das Loos des Phaëton hatte theilen müssen, nur mit dem Unterschiede, daß dieser ins Wasser und er auf dasselbe gefallen war. Die Waldburgische Herrschaft veranstaltete auch Schlittenpartien, an welchen aber Erasmus wenig Vergnügen fand; er hatte dergleichen schon in seiner Heimath gesehen und mochte das Klimpern der zur stolzen Haltung abgerichteten Pferde und den ganzen Luxus mit Tiegerdecken und dergleichen Ziererein nicht leiden; dagegen war sein Geschmack befriedigt, wenn er mit seinen Freunden auf Handschlitten im Walde umher fuhr und die mit Schnee schwer beladenen Aeste der Tannen ein Gewölbe, weiß wie Alabaster, über den Weg bildeten. Die beiden Junker suchten auf alle mögliche Weise ihrem Freunde Genuß zu verschaffen. Wenn man sich lange genug im Freien umhergetummelt hatte, nahm man in der Stube Spiele vor oder lief in den Scheunen und Ställen umher, weil Erasmus ein leidenschaftlicher Liebhaber von Schafen war. Dabei unterließ er nie, die Personen, welche über irgend einen Zweig der Landwirthschaft die Aufsicht führten, über hunderterlei Dinge zu fragen und seine Fragen waren häufig so kindisch, daß die Leute keine Antwort zu geben wagten, weil sie glaubten, es stecke etwas Verfängliches dahinter. Einmal jedoch konnten die Knechte und Mägde sich des Lachens nicht enthalten, als Erasmus mit einer Hand voll Salz an einen Haufen Sperlinge, die auf dem Hofe saßen, behutsam schlich und sie auf die Weise, wie man es gewöhnlich den kleinen Kindern vorredet, zu fangen suchte. — Wenn man der gnädigen Frau

dergleichen drollige Züge erzählte, so konnte sie sich gar nicht überzeugen, daß sie aus der Unbeholfenheit des Verstandes herrührten, sondern sie meinte, daß es lustige Schwänke wären, die er in seiner Kindheit von den Franzosen gelernt hätte; aber freilich paßte dazu die Ernsthaftigkeit des Knaben nicht, der, so oft sie mit ihm sprach, gerade das Gegentheil von Einfalt verrieth, wenn er durch unerwartete Wendungen der Sprache die Originalität seines Geistes auf die überraschendste Weise kund gab. Dasselbe Urtheil hörte sie von allen Lehrern, während die Schüler wieder eine Menge Anekdoten auf seine Rechnung in Umlauf brachten.

Weihnachten rückte heran. Erasmus schlug es aus, mit den Junkern auf das Land zu reisen, weil er gewohnt war, das schöne Fest still im väterlichen Hause zu verleben. Die Eltern hatten mit Wohlgefallen die glückliche Veränderung in ihrem Sohne wahrgenommen, und gewissenhaft die geringste Andeutung auf die frühere Zeit vermieden. Als am heiligen Abend die Hauptmannin zwei Tannenbäume anzündete, und, vom mütterlichen Gefühl überwältigt, erwähnte, daß der eine den Manen Emanuels geweiht sei, war die Heiterkeit dahin; Erasmus fiel in trübe Gedanken und ließ sich durch die Zärtlichkeit der Mutter, die ihre Uebereilung tief bereute, nur wenig beruhigen. Er bekam die dringendsten Einladungen von Frau von Elmen, ihren Söhnen durch sein Ausbleiben die Ferien nicht zu verleiden; aber er blieb standhaft bei seiner Weigerung und verließ das Haus nicht, außer daß er trotz aller Kälte an den Festtagen keinen Gottesdienst versäumte. Die folgenden Tage brachte er bei den Büchern zu, um, wie

er sich vorstellte, das bei den ländlichen Vergnügungen Versäumte nachzuholen. Das Neujahrsfest brachte in das Haus eine andere Stimmung. Man erhielt Briefe von dem Generallieutenant mit einem ansehnlichen Geschenke, und von Amalia. Das Schreiben, welches von Dubois an Erasmus beigelegt war, veranlaßte diesen zu einer Antwort, und er war bei dieser Beschäftigung so beruhigt geworden, daß er die übrige Winterzeit wieder häufig Waldburg besuchte. Die Versetzung in eine höhere Klasse und der Anbruch des Frühlings bewirkten ebenfalls einen wohlthätigen Einfluß, und mit stiller Resignation übergab Erasmus die heilige Reliquie, die Urne mit ihrem theuren Inhalte, der Familie von Elmen, welche versprach, ihren geschickten Gärtner den Baum der Erinnerung ziehen zu lassen. Die ländlichen Belustigungen waren nun kein leerer Zeitvertreib mehr; jedes Blatt, jede Blume bot Erasmus mit ihrem Reitze ein höheres Wunder dar, weil er von der Botanik einige Kenntnisse hatte und dieses Fach unter der Anleitung eines geschickten Lehrers emsig trieb. — Der Frühling war verschwunden, der Sommer und Herbst verging ohne besondere Ereignisse, als daß Erasmus wieder eine Klasse höher gestiegen war. Der Winter konnte ihm keine neuen, unbekannten Zerstreuungen mehr darbieten, und die kindischen des vorigen Jahres zu wiederholen, war dem Ernste seines Alters zuwider. Die lehrreichen Bücher, die er von seinen Lehrern erhielt, waren nach beendigten Studien seine unterhaltenden Freunde, obgleich er Waldburg nicht gänzlich vergaß, wo er mehr wie ein Gesellschafter, als wie ein Schüler angesehen wurde. Auf die Empfehlung der gnädigen

Frau wurde er jetzt in der Stadt mit zudringlichen Bitten überhäuft französische Privatstunden zu geben. Obgleich er in der neuen Klasse mit Arbeiten sehr beschäftigt war, so glaubte er doch diese Anmeldungen, welche er für einen Fingerzeig der Vorsehung hielt, berücksichtigen zu müssen, weil der Eine seiner kindlichen Wünsche, „Lehrer zu werden" in Erfüllung ging. Der Anfang ließ nicht voraussetzen, daß Erasmus zum Lehrer berufen sei. Es fehlte ihm gänzlich daran, sich Ansehn zu verschaffen. In der Schule war es anders; dort wurde seine geistige Überlegenheit in Anschlag gebracht; hier aber unter kleinen, zum Theil unerzogenen Knaben, die nur seine äußere Haltung berücksichtigten, scheiterte er. Schelmisch erzählte der eine Knabe seiner Mutter, daß Herr Erasmus Agricola mit drei Halskragen angekommen wäre, ein anderer, daß er seine Mütze vergessen und ein dritter, daß er einen Ballen verwester Blumen in der Tasche gehabt hätte, von deren üblem Geruche es vor Kopfschmerzen Niemand hätte aushalten können. Die Hauptmannin erfuhr unter der Hand diese Beschuldigungen und zweifelte nicht ganz an der Wahrheit. Sie hatte die Gewohnheit, ihren Sohn ankleiden zu helfen; denn, da er seine Lection während des langweiligen Anziehens laut zu wiederholen pflegte, vergaß er bald dieses bald jenes Stück, oder zog wohl gar einen Rock auf den andern. Es war der Mutter gar nicht eingefallen, daß Erasmus vor den Privatstunden die Garderobe wechselte und nach Beendigung derselben wieder die Alltagskleidung anzog. Diesem Uebel wurde nun abgeholfen; aber die Auctorität des Lehrers stieg darum nicht höher. Als gar die klugen Frauen anfingen, bei

den Stunden anwesend zu sein, um ihre Herzenssöhnchen in Ordnung zu halten, wurde die Sache noch schlimmer. Zu ihrem Trost erfuhr die Hauptmannin, daß ihr Sohn sich in Waldburg durch unordentliche Kleidung nicht lächerlich gemacht hatte, weil bei dem Ankleiden der Bediente zur Hand war. Als Erasmus seine Bemühungen ganz und gar fruchtlos sah, gab er die Privatstunden auf, ohne zu ahnen, daß die Aeußerung, es geschehe darum, weil die Kinder doch Nichts lernten und er bessere aufsuchen würde, eine Feindschaft der Eltern nach sich ziehen könne.

Es war in der letzten Hälfte des Märzes 1811 als der zweite Brief von den Generallieutenant an den Hauptmann und Erasmus ankam. Er meldete die Geburt des Königs von Rom, und sein weiterer Inhalt umfaßte Herzensergießungen über das Glück Napoleons und des ganzen Reiches. Der alte Herr von Elmen wurde sogleich gerufen, und hatte er die Nachricht gehört, so rief er seine politische Prophezeihung aus:

„Was ich immer gesagt habe, wir behalten Frieden."

Erasmus war von den Schreiben seines Wohlthäters ganz entzückt, und da er sich mit der neuesten Geschichte sehr bekannt gemacht hatte, so nahm er, was er lange nicht gethan hatte, an der Unterhaltung Antheil.

„Der jetzige Friede, sagte er, ist sehr relativ; ich glaube, daß er bloß die Elemente sammelt, aus welchem der größte Krieg entstehen kann. Er könnte vermieden werden, wenn die stufenweise Veredlung der Völker ruhig fortschritte; da aber jedes Individuum von Leidenschaften und Fehlern nicht frei

ist, und die moralische Freiheit nur durch Kampf gewonnen wird: so ist die gesammte Menschheit, der Inbegriff aller Individuen noch lange nicht dahin gediehen, daß der ewige Friede, von dem Sie träumen, sich verwirklichen wird." — „Sie sprechen so ins Blaue hinnein, lieber Erasmus, wie alle jungen Gelehrten. Was geht mich die ganze Menschheit an. Ich rede von Deutschen, Franzosen, Spaniern, Engländern, Russen und was es sonst noch für Volk's in Europa giebt." —

„Und glauben Sie, daß diese Völkerschaften einzeln genommen, und um wie viel weniger das ganze Europa, noch nicht reif zu Ihren Eldorado sind?" —

„Warum nicht?" —

„Bedenken Sie den Mann, der jetzt die Gesetze vorschreibt." —

Herr von Elmen ließ sich nicht bedeuten; er meinte schlichtweg, daß Napoleon an allen Kriegen Schuld sei, und daß er nun, wie ein guter Hausvater weder seine junge, geliebte Gemahlin, noch sein theures Kind verlassen werde, um sein Leben von Neuem den feindlichen Kugeln auszusetzen. Erasmus erwiederte: „Man vergleicht gewöhnlich einen Staat mit einer Familie und den Herrscher mit einem Familienvater; aber wie alle Gleichnisse nie ganz wahr sein können, so muß dieses ganz besonders modificirt werden, weil es in dem Regenten eine doppelte, verschiedenartige Familie voraussetzt. Im erstern Falle mag Ihre Ansicht richtig sein; aber in den andern Falle ist sie es nicht, weil er als Vater seines Volkes

auftreten muß und da gilt keine gewöhnliche, bürgerliche, Familienrücksicht." —

„Mag sein; aber wie ich immer gesagt habe, wir behalten Frieden. Wer sollte sich auch trauen gegen diesen Coloß aufzutreten? für das Erste bleibt er stehen, und wie es mit unsern Enkeln gehen wird, kümmert mich Nichts, weil ich die Prophezeihung nicht über die Grenzen meines eigenen Lebens ausdehne." —

„Möchte der liebe Gott Ihre Laufbahn spät beenden, wenn wir Ihr Lebenlang Frieden behalten." —

Der Hauptmann trat der Meinung des Herrn von Elmen bei; für die andere Ansicht sprach sich der Major aus.

„Napoleon's Entwürfe, fuhr Erasmus fort, sind tiefer und großartiger Natur. Glauben Sie nicht, daß er als bloßer Eroberer seine Brüder zu Königen fremder Länder macht, denken Sie nicht, daß er den Riesengedanken der Continentalsperre, wie ein Abentheurer, gefaßt hat; nein, sein großer Zweck, wozu er sich von dem Schicksale auserwählt hält, ist der, alle Europäer in Ein großes Volk zu vereinen, weil er hierin das Glück der Menschheit setzt. Mag der Gedanke ausführbar sein, oder überhaupt daß Heil der Welt in einer solchen Vereinbarung bestehen, lasse ich dahin gestellt sein. Alexander hatte die große Aufgabe vom griechischen Standpunkte aus, zu lösen gesucht, und scheiterte. Das kühne Werk Carl's des Großen, alle germanischen Völker unter dem Schirme Einer Religion und Eines Scepters zu verschmelzen, gelang nur zur Hälfte." —

„Man merkt es, daß Sie nach Büchern oder nach der

Schule politisiren; aber reden Sie nur weiter, wenn auch Nichts dahinter steckt, so hört es sich doch gut an." —

„Die Individualität der Völker läßt sich niemals, oder nur sehr langsam unterdrücken, davon giebt Spanien ein vortreffliches Beispiel; länger als zwei Jahrhunderte hat es vom Despotismus gedrückt daniedergelegen und jetzt bricht ihre inwohnende Eigenthümlichkeit hervor, und entzündet sich, wie ein electrischer Funke, der die ganze Seele der Nation in Flammen setzt" —

„Mit den Spaniern sind die Franzosen so ziemlich fertig geworden." —

„Meinen Sie? aber wie wird es mit Rußland werden?" —

„Das bleibt ruhig und ist froh, wenn es selbst nicht angegriffen wird." —

„Wenn der große Plan Napoleon's zur Ausführung kommen soll, so muß Rußland, der Repräsentant des slavischen Stammes, fallen, eben so gut wie England. Der Kaiser bleibt bei keiner halben Maßregel stehen. Betrachten Sie die Reibungen, welche jetzt schon zwischen den beiden Kaiserreichen obwalten; bedenken Sie, daß der Druck der Continentalsperren den Haß aller Völker auf sich zieht." —

„Die Sperre hebt Napoleon auf und es ist kein Grund zur Klage vorhanden." —

„Noch tausend Gründe, und das Wichtigste? — oder wollen Sie es nicht sehen? — Beachten Sie Oestreich, viele kleinere Staaten, und ganz besonders Preussen, wonach streben sie im Geheimen? — Durch zeitgemäße Einrichtungen ihre deutsche Individualität zu bewahren und sich dem fremden Einflusse zu entziehen." — „Kurz und gut," was ich ge-

sagt habe, wir behalten Frieden." — Als sich Erasmus schon längst mit seinen Schularbeiten beschäftigte, war die Session der drei Herren noch nicht geschlossen; mit lebhaftem Feuer wurde behauptet und bestritten, bis Jeder, wie bei den meisten Congressen, bei seiner alten Meinung verharrte. Herr von Elmen würde noch tausendmal seinen Refrain, wie ich immer gesagt habe, wir behalten Frieden" wiederholt haben, wenn es nicht Zeit zum Clubb gewesen wäre.

Eine wichtige Epoche folgt nun in Erasmus Agricolas Leben. Die Zufriedenheit, die er sich immer mehr in der äußern Welt erwarb, wirkte wohlthätig auf Geist und Herz zurück. Der Kampf, welcher sich aus dem festen Glauben an die Stimme seines Herzens und dem, was in der äußern Erscheinung diesen Glauben Lügen straft, entwickelt hatte, führte ihn, der kaum gewagt, sich eine Persönlichkeit beizulegen, dahin, zu fühlen, daß auch er eine Stellung in der Menschheit einnehme. Diese zum Bewußtsein gediehene Erkenntniß seiner selbst stellte seine Talente in ein glänzendes Licht, und er gewann bald bei denen, die ihn nach seiner linkischen Außenseite verächtlich beurtheilt hatten, eine Art von geistiger Oberherrschaft durch seine größeren Kenntnisse und noch mehr durch den Muth, sie durch Mittheilung in der Gesellschaft geltend zu machen. Er empfand nun, daß Glückseligkeit noch ein Erbtheil der Sterblichen sei. Und jetzt, da keine drückende Fesseln den freien Aufschwung des Geistes hemmten, offenbarte sich seine Genialität. Es wurde ihm auch die seltene Ehre zu Theil, auf einem öffentlichen Actus als Muster eines vollkommenen Schülers angeführt zu werden.

Die Prophezeihung des Herrn von Elmen ging eben so

lügenhaft in Erfüllung, als er sie für wahr betheuert hatte. Ganz Europa rüstete sich; man vernahm das Geklirr der Waffen von Portugal bis an die äußerste Grenze des asiatischen Rußlands. Napoleon stellte ein Heer auf, wie die moderne Welt an Größe und Gediegenheit noch nicht gesehen hatte. In Dresden, umgeben von allen Monarchen, die ihm gegen das alleinige Rußland beistehen mußten, hatte er den Culminationspunkt seiner Glorie erreicht. Wie ein Lavastrom wälzte sich die unermeßliche Armee vorwärts. Auch die Stadt, in welcher Agricola lebte, hatte bedeutende Durchmärsche. Zum Unglück vernahm man aus den öffentlichen Berichten, daß Dubois eine andere Marschroute hatte; nur Erasmus war unbekümmert, weil er die gewisse Zuversicht hegte, daß der Generallieutenant einen Abstecher machen würde. So geschah es auch. Als Vater, Mutter, Großpapa und Sohn vor ihrem Wohlthäter auf die Knie fallen wollten, faßte Dubois an die Thüre und erklärte, daß, wenn er auf diese Weise empfangen würde, er sogleich umkehren werde. Man gehorchte; aber dem Befehle, keine Thräne zu vergießen, konnte das Gefühl keinen Gehorsam leisten. Erasmus ermannte sich zuerst. Mit sichtlichem Wohlgefallen betrachtete Dubois dessen hohen raschen Wuchs und die ausgebildeten, geistreichen Gesichtszüge. Auch der General hatte sich zu seinem Vortheil verändert; er war durch die mehrjährige Ruhe stärker geworden und befand sich trotz seines vorgerückten Alters bei vollkommener Gesundheit und männlichen Kraft. Dubois stellte jetzt aus seinem Gefolge einen Sergeant-major vor. Es war Brigittens Mann. Nach herzlichem Willkommen führte ihn die Hauptmannin in eine

Nebenstube um ungestört Hunderte von Fragen an ihn zu richten, die ihr auf dem Herzen lagen. Daß der General, um jede Berührung der traurigen Vergangenheit zu vermeiden, von dem bevorstehenden Kriege sprach, läßt sich vermuthen; der Major hörte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zu, um dem Herrn von Elmen genauen Bericht zu erstatten. Diese Mühe war jedoch überflüssig; denn der politische Clubbist hatte seine Neugier nicht unterdrücken können und ließ sich anmelden. Dubois bat dringend, alle Besuche, wie gewöhnlich, anzunehmen und schlug vor, ihr Bivouac im Freien aufzuschlagen.

Als Dubois sah, wie beschäftigt die Hauptmannin, nachdem sie ihre erste Fragewuth gestillt hatte, in der Speisekammer und Küche umherlief, sagte er: „Sein Sie unbesorgt, Madame, ich habe für Hunger und Durst gesorgt, ein Soldat darf für den folgenden Tag nichts aufsparen." Ein Frühstuck wurde aufgetragen, wie an einer königlichen Tafel. Aber, Madame, sagte der General, wollen Sie Ihre Fragen nicht einen Augenblick aussetzen, damit der Sergeant auch ein Glas auf Ihre und des Kaisers Gesundheit trinken kann." Als die Burschen den großen Reisekoffer anbrachten, ließ ihn Dubois vor Erasmus niedersetzen, indem er freundlich bemerkte: Nach Deinem Trinken zu urtheilen, vermuthe ich, daß Du den reinen Champagner nicht liebst; hier ist eine Mischung davon mit deutschem Weine. Hole eine Flasche hervor. „Erasmus öffnete und fand eine Auswahl der besten deutschen und französischen Classiker auf die eleganteste Weise ausgestattet. „Lasse jeden Dank, Erasmus, wo nicht, so gebrauche ich die Bücher zum nächsten Bivouacfeuer." — Als der General die Prophezeihung des

Herrn von Elmen erfuhr, mußte er herzlich lachen, „Herr von Elmen," sagte er, wenn Sie von ihrer Prophezeihung eine neue Auflage besorgen, so setzen Sie statt des Wortes Frieden: „Krieg" und ihre Aussage wird dann wahr sein; denn für das Erste ist keine Aussicht zu einem allgemeinen Frieden. Der Kaiser hat Anstalten getroffen, die auf lange Jahre hindeuten, und wie die Hellseher verkündigen, gilt es, von Rußland und China aus den Engländern in Ostindien den Todesstreich zu versetzen. Meinetwegen, ich folge den Kaiser bis an das Ende der Welt. Es lebe der Kaiser. „Ja, ja, Herr von Elmen, wie ich immer gesagt habe, die Franzosen werden siegen." — Das Frühstück wurde aufgehoben, und die Franzosen machten sich zur Abreise bereit. Erasmus erhielt einen höchst kostbaren Ring zum Geschenke und der Vater eine Brieftasche, worin sich ein Staatspapier von einer bedeutenden Summe vorfand. Der General riß sich aus den Armen seiner Freunde und bestieg den Wagen, und bald war er nebst dem Sergeant, der ihm nachfolgte, den Blicken der Zurückbleibenden verschwunden. Erasmus vergaß bei dem Auspacken der kostbaren Bücher sowohl seinen kummervollen Abschied, als auch die Privatstunden.

Da der Krieg wirklich ausgebrochen war, und der General so zuversichtlich von dem Siege gesprochen hatte, so sah sich Herr von Elmen genöthigt, seinen Refrain umzuändern; aber er war daran so gewöhnt, daß er beim ersten Male nach dem Verbum „wir behalten" stotterte, ehe er für Frieden das Wort Krieg substituiren konnte; er hielt es also für rathsam,

nach dem Vorschlage des Generals lieber zu sagen: „Wie *ich* immer gesagt habe, die Franzosen werden siegen."

Der ganze Clubb erstaunte über die neue Prophezeihung, die sich nur zu wahr bestätigte. Pomphaft verkündigten die Bulletins den Uebergang über den Niemen, die siegreichen Gefechte bei Mohilow, Ostrowno, Oboiarzena, Dünaburg, Krasnoi und die glorreichen Schlachten bei Smolensk und an der Moscwa. Die Russen vertheidigten ihr Vaterland *mit* der höchsten Energie; den Franzosen blieb zwar der Ruhm des Sieges, aber die erbeuteten Trophäen waren in Vergleich der früheren Feldzüge nur gering. Moscau war endlich die Belohnung der französischen Tapferkeit. — Von jetzt an wurden die Nachrichten von der großen Armee seltener, und blieben zuletzt gänzlich aus. Eine dumpfe Stimmung bemächtigte sich der Gemüther; Paris selbst wußte Nichts von dem Schicksale des Kaisers.

Das neue Jahr zeigte die schrecklichste Umwandlung; mit dem größten Elend, welches je ein Kriegsheer betroffen, hatte das Schicksal die Franzosen heimgesucht. Krank, halb verhungert kamen sie zurück, indem kaum Lumpen die erfrorenen Glieder umhüllten. Die Verwirrung war in dem höchsten Grade eingebrochen; die Bulletins sprachen von der großen Armee und in der Wirklichkeit bestand sie aus Haufen, die sich aus den Regimentern von den verschiedensten Waffengattungen zusammen gefunden hatten. Groß war die Bestürzung in Agricola's Hause; aber die Angst dauerte glücklicher Weise nicht lange. Dubois, den man von den Fluthen der Beresina verschlungen glaubte, erschien; aber in wel-

chem Zustande? Ein Damenüberrock ersetzte die gestickte Uniform und eine jüdische Pelzmütze nahm den Platz des Federhutes ein. Dabei war der General heiter und guter Dinge, und wiederholte beim Aussteigen aus seinem jammervollen Schlitten die Worte des Kaisers: „Gegen Gott, Natur und Barbarei kann man nicht kämpfen.“ Er sprach noch eben so zuversichtlich von dem Siege, wie beim Himmarsche: „Der Kaiser lebt, und die Sonne von Austerlitz wird von Neuem aufgehen.“ Von dem Schicksale des Sergeanten wußte er Nichts. Die neue Garderobe war kaum fertig, als Dubois von Ungeduld gequält wurde, den Sammelplatz der sogenannten großen Armee zu erreichen: „Wenn Ihr von der alten Garde hört, so denkt, daß ich dabei bin,“ sagte er bei dem Abschiede, der ihn sehr ergriff; die Umarmungen dauerten lange, und als er Erasmus an seine Brust drückte und ihn mit inniger Liebe küßte, überwältigte das Gefühl seine Standhaftigkeit; er weinte. „Wir sehen uns bald wieder, mein Erasmus,“ waren die letzten Worte.

Nicht so leicht war es den Franzosen, den ungeheuren Verlust sogleich zu ersetzen, wie Dubois gemeint hatte. Der politische Horizont fing an trübe zu werden, und die Sonne Napoleons ging nicht wolkenlos auf, wie bei Austerlitz. Die Nachricht von dem Abfalle des preußischen Generals York verbreitete sich und bewirkte eine wundersame Aufregung. Der Patriotismus glühte in den Gemüthern, und es bedurfte nur eines Winkes, um in lichte Flammen auszubrechen. Da erschien der Aufruf Preußens. Der König unternahm mit seltenem Muthe dieses heroische Wagniß im Vertrauen auf

sein Volk, welches von derselben Vaterlandsliebe begeistert war. Jünglinge jeden Standes, kaum dem Knabenalter entwachsen, sammelten sich um die Fahne der Freiheit, und mit Freuden verließ der Landmann seinen Pflug, um ihn mit den Waffen zu vertauschen. Erasmus befand sich in einer getheilten Stimmung. Sein deutsches Herz erhob die Brust hoch und fühlte die Bedeutung des erhabenen Wahlspruches: „Mit Gott für König und Vaterland," in seinem ganzen Umfange. Von der andern Seite war sein Wohlthäter, welcher ihm den theuren Vater wieder gegeben hatte, unter der Zahl der Feinde, und es war ihm um so kränkender, daß mit dem Freiheitsgefühle jetzt ein allgemeiner, unedler Franzosenhaß einbrach, der sich bis auf jeden Einzelnen derselben erstreckte. Selbst er wurde für keinen ächten Patrioten gehalten, weil er nicht denselben Groll hegte, Franzosen liebreich aufgenommen hatte und die entehrenden Carricaturen auf Napoleon mit Achselzucken ansah. Alles jedoch, was er persönlich in dieser Hinsicht leiden mußte, trug er mit großer Gelassenheit und er lachte, wie ihm die französischen Privatstunden aufgekündigt wurden. Die größten und kräftigsten Primaner seines Gymnasiums traten zu dem neuen Freikorps, und Wer weiß, was er gethan haben würde, wenn ihm Alter und Kraft nicht gefehlt hätten? Es schien ihm so ritterlich, wenn Dubois ihn auch unter den Jünglingen erblickte, welche bewiesen, daß der französische Soldat nicht allein Ehre und Tapferkeit kennt.

Lützen und Bautzen waren die beiden ersten Zeugen des neuen, blutigen Kampfes, und wenn in beiden Schlachten die Preussen und Russen den Sieg der Waffen nicht an ihre Fah-

nen ketteten, so hatten sie doch einen höhern Sieg errungen, einen moralischen; die Feinde erbeuteten keine Trophäen und der Glaube an die Ueberwindlichkeit der Franzosen war erschüttert. Der Waffenstillstand erfolgte. Gleich nach Abschluß desselben schrieb der General an Erasmus selbst. Er berichtete den traurigen Verlust, den er und die ganze Armee an dem Verluste des Marschalls Bessières bei Lützen erlitten hätte. Nach kurzer Erwähnung der Kriegsbegebenheiten im Allgemeinen, fragte er um Neuigkeiten der Familie, und versprach, daß wenn der Friede gegen sein Vermuthen doch wirklich zu Stande käme, er vor seiner Rückkehr nach Frankreich erst einen kurzen Besuch abstatten werde. Tief bewegt las Erasmus das Ende des Briefes, wo der General in den zärtlichsten Ausdrücken wie ein Vater von seinem Sohne Abschied nimmt und ihn nicht anders, als seinen Sohn nannte. Als Erasmus den Brief seinen gerührten Eltern und dem Großpapa vorgelesen hatte, schritt er sogleich zu der Antwort. In der Fülle der Gefühle, die aus seinem Herzen sprudelten, ergoß sich sein ganzes Ich. Die Worte waren der Spiegel, in welchem er dem väterlichen Freunde den treuen Abdruck seiner Seele zeigte. „Der Waffenstillstand" sagte er, „giebt auch mir jetzt heilige Tage der Ruhe. — Hörten Sie beim Donner der Kanonen nicht das Flüstern eines Sohnes? Ich war es. Waren Sie im Pulverdampfe eingehüllt dem Auge entschwunden, ich sah Sie. Sie bluteten; nein, Sie nicht, mein Herz war verwundet, und blutete. Aber rauben Sie mir nicht die süße Empfindung, daß Sie mein Geist in dem Getümmel der Schlacht umschwebt. — Sollen meine Gedan-

ken nur zu Ihnen fliegen, um ihren Platz mit dem lächelnden Glücke zu theilen? — Nein, ganz will ich Ihr Herz besitzen. Ein größeres Gut verlange ich von Ihnen, als ich Ihnen wiedergeben kann. — Ich bin ein Kind, und süß ist die Elternliebe. — Doch nein. Auch sie besitzen mein ganzes Herz; auch Sie drücken mich an Ihr Herz und nennen mich Ihren Sohn. Drei theure Wesen sind verschmolzen in Eine Seele, und meine Liebe ist ungetheilt. Wie glücklich bin ich. — Ich lese, ich studire fortwährend die Werke, die Sie mir verehrt haben. Eine neue Welt ist mir aufgegangen. Was im ersten Keime in mir schlummerte, sehe ich in der Welt schon zu Früchten gereift. Wenn ich jene Männer betrachtete, welche die Fackel der Aufklärung anzündeten, und für den Staat Heldenthaten ausführten; so klagte ich tief niedergedrückt mein armes Herz der Schwäche an und meinen Verstand der Unfähigkeit, weil ich jene Männer frei von allen Fehlern, erhaben über die Menschheit wähnte. Die Geschichte nannte sie mir groß und zeigte sie schon in der gereiften Thatkraft handelnd. Das Psychologische, die Entwickelung, wie sie sich zu jener Höhe hinaufschwangen, ließ die Geschichte unberührt, und erst jetzt liegt das Geheimniß enthüllt vor mir. Auch in jenen Männern, bevor sie der Nimbus der Hoheit umstrahlte, wucherten Neigung zum Gesetzlosen, zum Bösen; auch sie wurden von den Schlägen des Schicksals heimgesucht; nur durch Kampf, durch den Sieg über sich selbst errangen sie den Sieg über die äußere Welt. Kleine Leiden trafen mich, und ich verzweifelte. Schwäche wandelte mich an, und ich verzweifelte. Ich Thor! — Kampf mit sich

selbst bahnt durch dornige Hecken den Weg zur Glückseligkeit, die kein angebornes Erbtheil der Menschheit ist; durch Kampf erringen muß man jene verklärte Glückseligkeit, die mildthätig den unvermeidlichen Schmerz des Lebens mildert, und doch die süße Regung des Herzens nicht aufhebt. Wie unglücklich wäre der Mensch, wenn aus seinem Busen das innige, reine Mitgefühl für die Welt gerissen würde. Eine leblose Maschine des kalten Verstandes bliebe übrig. — Ich sehe Sie, theurer Wohlthäter, wie die Kugeln um Sie schlagen, wie Ihr Leben von dem geringsten Zufall abhängt, und fühle dabei eine beruhigende, beseligende Theilnahme; aber verzage nicht; mitfühlend sehe ich die Mutter auf dem Krankenlager, und verzage nicht. — Sie wünschten Mittheilungen von meiner Familie. — Meine gute Mutter ist von einem alten Uebel, dem Magenkrampfe, von Neuem heimgesucht; sie ist außer Gefahr; aber wie viel die arme Frau leidet, ohne eine Klage über die Lippen zu bringen, bewundert selbst der Arzt. Oeftere Briefe von Ihnen, theurer Wohlthäter, würden meine Mutter bald wieder herstellen; Ihr Brief hat den beruhigensten Eindruck auf sie gemacht. Der Himmel gebe Frieden, daß ich den Retter meines Vaters bald umarmen kann. Schonen Sie Ihr theures Leben für Ihren Sohn Erasmus...." —

Der Brief gelangte erst kurz vor dem Ablaufe des Waffenstillstandes in das französische Hauptquartier. Die darauf folgenden Kriegsbegebenheiten ließen keine baldige Antwort voraussetzen. — Der Stern Napoleon's war noch nicht verloschen, obgleich er nicht mehr im Scheitel des Firmaments glänzte. Bei Dresden entfaltete der Kaiser die mächtige Rie-

senkraft seines Genies, die wie ein Strom die Dämme durchriß, welche ihm die Alliirten entgegen setzten. Er war noch der Bonaparte von Italien.

Erasmus wurde begeistert, daß er aus seinen französischen Büchern, die er von dem General zum Geschenke erhalten hatte, diejenigen herausfuchte, welche die Feldzüge von Oberitalien und Aegypten enthielten. Es waren meist übermäßige Lobpreisungen, eben so wie die Sündfluth der übrigen Werke von der neuern französischen Geschichte. Ohne Auswahl verschlang Erasmus diese Lectüre mit wahrem Heißhunger. — Unterdessen zogen sich die unermeßlichen Heere in den Ebenen bei Leipzig zusammen. Hier hatte Gustav Adolph gesiegt, hier sollte zum zweiten Male das Geschick der europäischen Menschheit entschieden werden. Die letzte Stunde für die französische Herrschaft in Deutschland hatte geschlagen, so ruhmvoll die Feinde fochten und ihr Kaiser seine ganze geistige Ueberlegenheit aufbot. Die Begeisterung für das deutsche Vaterland und die Ueberzahl siegten. Immer weiter wurden die Feinde zurückgedrängt und die verbündeten Völker begrüßten unsern alten Landsmann, den Rhein. Die Alliirten standen bald an den Grenzen, die Frankreich vor der Revolution gehabt hatte. Erasmus sah freudig seine Hoffnungen erfüllt: Deutschland war befreit und sein Wohlthäter gerettet. Das Letztere ließ sich mit der größten Wahrscheinlichkeit vermuthen, weil die ausführlichen, öffentlichen Blätter weder unter den hohen Gefangenen, noch Getödteten einen Dubois anführten; im Gegentheil dieser Name jederzeit ehrenvoll erwähnt wurde, wo die alte Garde im Kampfe gewesen war. Nicht

Erasmus allein, sondern viele erfahrene Männer, hielten das wichtige Ziel des Krieges für erreicht und hofften den nahen Friedensschluß; aber die unbilligen Bedingungen des Feindes vereitelten jeden gütlichen Ausweg. Im Februar schien das Glück mit seinen Gunstbezeugungen launenhaft zu werden Noch einmal strahlte Napoleon's Stern; aber — matt wird bald sein Glanz, immer blasser das Licht und wie ein schimmernder Nebelfleck verdunstet der Stern in schwarzen Wolken. Der Kaiser kämpft nicht mehr für neue Eroberungen; die Ehre des Vaterlandes mußte vertheidigt werden, und das französische Blut floß nicht mehr auf dem eroberten, es floß auf dem von den Bourbons ererbten Boden. Die Hauptstadt Europas ward erobert, Napoleon, vom Throne gestürzt, vertauschte sein unermeßliches Reich mit einem unbekannten Eilande. Als Ludwig XVIII. unter dem Titel König von Frankreich und Navarra von dem Erbtheil Heinrich's IV. Besitz genommen hatte, und die Regierung im alten Geleise der Bourbons fortfuhr, so daß sich der Ausdruck des Grafen von Artois bei seinem Einzuge in Paris: „Ich sehe nichts verändert, als daß es einen Franzosen mehr giebt," durch die Unterdrückung der neuen Einrichtungen bestätigte: da brannte in der Brust des napoleonischen Soldaten ein wildes Feuer, er konnte die Erniedrigung nicht ertragen, er dürstete nach Rache und neuen Siegen. Elba war der Magnet, welcher die Armee mit einem magischen Zauber anzog. — Ein Schreiben von Dubois, welches auf heimlichem Wege durch einen Pariser Notarius befördert worden war, gelangte an Erasmus. Sein Gönner beschrieb die rührende Scene von Fon-

tainebleau. „Der Kaiser" sagte er unter Andern, „küßte den Adler, und dieser Kuß brennt auf unsern Lippen, und seine unauslöschliche Feuerkraft hat das Herz angesteckt und verzehrt es. Wie der Schöpfer nach seinen Werken ruhte, so ruhte das große Genie, es wird furchtbar erwachen und voll soll die Erde werden von der Ehre der französischen Waffen. Die Ehre ist der Polarstern des Franzosen, Ehre ist die Triebfeder aller großen Handlungen." — Der letzte Ausdruck berührte eine zarte Saite in Erasmus; die Lesewuth verhinderte ihn aber, ununterbrochen und reiflich darüber nachzudenken, ja er behielt kaum die nöthige Zeit übrig, die Schulaufgaben gründlich auszuarbeiten.

Während auf der großen Weltbühne gewaltige Erschütterungen und Veränderungen vorfielen, erhielt auch Agricola's kleiner Famielienkreis eine Umgestaltung. Brigitte schrieb. Der Anfang des Briefes war nicht erfreulich, er enthielt eine doppelte Trauerbotschaft. Ihr Mann war in der Schlacht bei Laon gefallen und das Kind, das theure Andenken einer glücklichen Ehe, gestorben. Sie befand sich in den traurigsten Umständen und bot ihre Dienste an. — „Ich werde zu Fuße reisen," hatte sie dem Nachschreiber dictirt, „ich brauche wenig, und wenn ich den letzen Rest meiner erbärmlichen Habseligkeiten verkaufe, so sind die Reisekosten gedeckt. Nehmen Sie mich an, mich dreifach unglückliche Waise. Ich will Ihnen wie eine Magd dienen und Sie wie ein Kind lieben. Alles habe ich auf der Welt verloren, Alles; nur Sie sind mir übrig geblieben, und noch ein Schatz, den mir kein Mißgeschick rauben kann, das Gefühl der süßen Mutterfreude; die

Thränen, die aus meinen Augen fließen, fühle ich nicht, ich sehe bloß mein Kind, wie es mich zärtlich anlächelt, und wie seine Lippen nach der Mutterbrust verlangen. Vergessen Sie die arme Waise nicht." – Der Hauptmann legte den Brief bei Seite und fragte Erasmus, der während des Zuhörens in einem Buche geblättert hatte:

„Du bist doch damit einverstanden, daß ich die arme Brigitte als Pflegerin der kranken Mutter annehme?" ––

„Die Ehre befiehlt es." — Dabei wollte Erasmus weiter lesen. Als der Vater den Sinn dieser Worte kaum fassen konnte und erstaunt den Sohn ansah, erwiederte dieser betroffen: „Ja freilich, lieber Vater, die gute Mutter kann unter keine besseren Hände kommen."

Der Hauptmann war durch die auffallende Antwort und das sonderbare Betragen seines Sohnes so mißgestimmt, daß er sich einen Augenblick sammeln mußte, ehe er seine Frau von Brigitten's Anliegen in Kenntniß setzte; er stellte die Lage derselben in einem mildern Lichte dar, um auf die Kranke keinen schlimmen Eindruck zu machen. Die Frau war hoch erfreut, die sorgsame Brigitte wieder um sich zu haben; denn die neue Bedienung paßte gar nicht zu ihrer gewohnten Lebensweise. Eine freundliche Einladung wurde sogleich geschrieben, und zu der baldigen Abreise, da man den Zustand der Mutter beschrieb, eine hinreichende Summe Geldes geschickt. — Erasmus verließ selten die kranke Mutter in den Freistunden; halbe, ja ganze Nächte wachte er bei ihr; aber er hörte oft die Stimme der Kranken nicht, wenn sie Arznei oder sonst Etwas verlangte; und nicht der Schlaf war die Ursache dieser

Unaufmerksamkeit, es war die anhaltende Lectüre, der er sich leidenschaftlich hingab, und wenn er zuweilen ohne Buch still am Bette saß und theilnehmend das Aechzen der Mutter zu fühlen schien, streiften seine Gedanken in fernen Regionen umher. Er sah den General in seiner Thatenlosigkeit dem Unmuthe nachhängen, und es war nicht mehr der Geist des Sohnes, der ihn in geheimnißvoller Stimme umschwebte; es war der auflodernde Geist eines Jünglings, welcher die glühende Ehrbegier anschürte. Von einem Einlande im Mittelmeere sah er die Adler auf die Thürme von Nôtre-Dame fliegen und ein allgewaltiges Genie mit einem flammenden Schwerdte die Feinde von dem heimathlichen Boden abhalten. — Die Bemühungen des Arztes und der Einfluß der überaus milden Witterung hatten so viel bewirkt, daß die Hauptmannin sich bedeutend besser befand und, da die Krampfanfälle in längeren Unterbrechungen eintraten, das Bette verlassen konte, als Brigitte ankam. Der Doctor hatte jede Anstrengung verboten. Ein Reconvalescent hat seine eigene Ansicht darüber, er setzt, frei von Schmerzen, allenfalls das Sprechen unter jenes Verbot; aber vor Langerweile glaubt er, daß das bloße Zuhören einen erquickenden, wohlthätigen Zeitvertreib gewähre; Brigitte jedoch war vorsichtig genug, eine richtige Auswahl der Unterhaltung zu treffen, sie erzählte vorher dem Hauptmann allein die wichtigsten Dinge, worunter die Angelegenheiten Amaliens den ersten Platz einnahmen; sie hatte sowohl mündliche Aufträge als Briefe zu besorgen. Der schändliche Mühlwart war wegen seiner Verrätherei in allgemeine Verachtung gefallen und, seitdem die Rheinprovinzen

von den Deutschen besetzt wurden und die Einwohner frei mit ihren Gesinnungen hervortraten, ohne zu dem Rufe: „Vive l'empereur“ gezwungen zu werden, war diese Verachtung sogar zu Thätlichkeiten ausgeartet, so daß Mühlwart Haus und Hof um ein Spottgeld verkaufte und in die weite Welt ging. Amalie war von dem gemeinen nnd lästigen Bewerber auf immer befreit. Unter den deutschen Regimentern lernte sie einen jungen Hauptmann kennen, der mit Emanuel zusammen unter dem Schillschen Corps gestanden hatte. Beide, die als Seelenverwandte befreundet gewesen waren, hatten selbst im Aeußern eine große Aehnlichkeit. Es konnte daher nicht fehlen, daß Amalia den längst verstorbenen Freund so weit vergaß, daß sie sein liebenswürdiges Ebenbild zu lieben anfing. Die Verlobung war schon vollzogen, und nächstens sollte die Hochzeit gefeiert werden. Es war eine sehr glückliche Partie für Amalia sowohl in Hinsicht ihrer Neigung, als der Vermögensumstände ihrer Eltern, welche durch die Drangsale des Krieges in drückende Verhältnisse gerathen waren. Die Hauptmannin nahm innigen Antheil an Amalia, wie sie die günstige Wendung ihres Schicksals erfuhr; sie betrachtete dieselbe immer wie ihre eigene Schwiegertochter und glaubte jetzt ihr Anrecht noch mehr begründet, indem ihr Sohn durch einen seiner Freunde ersetzt wurde. Durch die kindliche, bis in das Kleinste sich erstreckende Pflege, welcher sich Brigitte unermüdlich ergab, erholte sich die Kranke sichtlich und sie war so weit hergestellt, daß die gewöhnlichen Unterhaltungen ihres Mannes und des Majors, wozu sich Herr von Elmen öfters gesellte, in ihrer Stube wieder erlaubt waren. Bri-

gitte führte die erste Zeit gleichsam den Vorsitz, indem sie Viel zu erzählen hatte, was Amalia von ihrem Bräutigam über das schöne und edle Betragen Emanuel's im Feldzuge gehört hatte. Wenn Erasmus sich von der Lectüre loszureißen vermochte, nahm er an den politisch-philosophischen Gesprächen Antheil; aber er trat bei den meisten Dingen in eine hartnäckige, so zu sagen, systematische Opposition gegen die drei Herren und berief sich auf Auctoritäten, die er aus seinen Büchern vorlegte. Er gerieth in die heftigste Extase, besonders wenn die Rede auf die lange Dauer des allgemeinen Friedens kam. Er drückte bei seinen Disputationen kein bestimmtes, streng abgemessenes Urtheil aus; sondern es waren allgemeine, hochtrabende Sentenzen, die er mit der blumenreichsten Wortfarbe auftrug und mit den gesuchtesten Vergleichen überfüllte. Ehre war der gewaltige Begriff, dem jeder andere tief untergeordnet wurde, Ehre war das scharfe Schwerdt, womit er dem Gegner jeden Widerspruch in winzige Stücke hieb; Ehre der Hebel, womit er das Weltall aus den Angeln bewegte. Der Vater liebte dergleichen Tiraden keineswegs, sie machten im Gegentheil einen widrigen Eindruck auf sein Gemüth. Wenn er in seinem schlichten Sinne zugab, daß die Ehre als Triebfeder unserer Handlungen gelten könne; aber dagegen behauptete, daß es eine höchst schwierige Lösung unserer Vernunft sei, einzusehen, welches die wahre, welches die falsche Ehre sei: so führte der Sohn, welcher im Feuer der Disputation jede Rücksicht vergaß, ungefähr die allgemeine, unüberlegte Redensart an: „Ehre ist eine Tugend; daher ist hier der Unterschied von Wahr und Falsch eine thörichte Behauptung.“ — Wenn der

gutmüthige Großpapa, dessen Urtheile, in dem nackten Naturzustande geboren, von der Wissenschaft kein geschmücktes Kleid empfangen hatten, um ihre Blöße zu bedecken, wenn der Großpapa, sage ich, auf den Kampfplatz treten, und aus dem Leben gegriffene Beispiele anführen wollte, daß mancher zum Beispiele eines sparsamen Mannes gelte, den ein anderer als einen Knauser und ein Dritter als einen Verschwender verschreie, so brach Erasmus die Sache kurz ab, indem er behauptete, daß die Sentenz „Beispiele lehren" ein altmodisches abgetragenes Gewand sei, womit man in den Jahrhunderten der Finsterniß die Nacktheit seines eigenen Scharfsinns bedeckt hätte; jetzt aber unter den Kehricht der Scholastik geworfen wurde. — Der Major ließ sich nicht irre machen. Er sprach: „Das, was einmal Sparen ist, bleibt doch dasselbe unveränderliche Ding, man mag es mit dem Namen Sparsamkeit, Knauserei oder Verschwendung ausdrücken. In diesen drei letzten Bezeichungen ist aber doch wahrhaftig ein Unterschied, das nimm mir nicht übel, lieber Erasmus." —

„Allerdings bezeichnen diese Benennungen dreierlei ganz verschiedene Begriffe." —

„Warum aber geben die verschiedenen Menschen einem und demselben Dinge diese verschiedenen Namen, und man könnte deren noch viele ausfindig machen?" —

„Ein Kind würde antworten, weil die Menschen über denselben Gegenstand verschiedene Ansichten haben." —

„Ganz gut, wenn ein Kind dieses sagt, und bei reiferem Verstande darüber nachdenkt. — Wie steht es aber mit Dei-

ner gepriesenen Ehre, wenn der Eine Dies, und der Andere Das Ehre nennt?“ —

„Dann hat sich nur der Eine auf den richtigen Standpunkt erhoben und der Andere nicht, oder sie irren Beide.“ —

Ich muß Dir denken helfen, daß, obgleich Du eben die Beispiele als lächerlich verworfen hast, Du, ohne es vielleicht zu wissen, beständig Beispiele anführst und mit Vergleichen eine wahre Verschwendung treibst. Neulich erst posaunest Du als eine große Ehrensache aus, daß Charlotte Corday den Bürger Marat ermordet hat, und meines Erachtens ist sie eine Mörderin. Wer hat nun von uns beiden Recht?“ —

„Ich.“ —

„Und welchen Beweis hast Du dafür?“ —

„Den, daß Sie die Sache nicht vom gehörigen Standpunkte aus betrachteten. Treten Sie meiner und Jean Paul's Meinung bei. Charlotte Corday handelt als Kämpferin in einem Kriege, ob in einem Bürgerkriege, oder einem andern, ist gleichviel und tödtet den mächtigsten der Feinde. Sie hat also eine That vollbracht, daß sie die Beisetzung ins Pantheon der Ehre verdient. Ist der Soldat, der seinen Gegner erlegt, ein Mörder? — Von der niedrigsten Stufe der Bildung mögen die Dinge im Gehirne der Dummheit wunderliche Gespenster vorstellen! ein Kind hält wohl auch die Köchin für eine Mörderin, weil sie einer ungebratenen Taube den Kopf abdreht.“ —

„Wir wollen Charlotte Corday bei Seite lassen. Es giebt noch ganz andere Dinge, die sich im täuschenden Spiegel, der nur die Oberfläche zeigt, ganz anders ausnehmen, als in

der Wirklichkeit. Du behauptest also, daß der Recht hat, welcher vom richtigen Standpunkte aus die Objecte, um Dir einen Ausdruck abzuborgen, betrachtet? Wer steht aber auf diesem unfehlbaren Standpunkte?" —

„Derjenige, welcher die Wissenschaft in sich aufgenommen hat." —

„Wenn nun der Eine mehr davon besitzt, und der Andere weniger, wie dann?" —

„Die Wissenschaft kennt keine Gradationen, sie ist das Eine und Untheilbare," schloß Erasmus mit großem Selbstvertrauen. „Ich bin lange nicht in Waldburg gewesen," sagte er auf einmal, indem er sich zur Mutter wandte, „wenn Du es erlaubst, so will ich heut einen kleinen Besuch dort machen." —

„Herzlich gern, lieber Sohn; aber nimm Dich ja vor Zugluft in Acht, Du bist sehr erhitzt."

„Ohne Buch kann ich nicht wandern, erwiederte Erasmus, trat an den Bücherschrank und überfah die Fächer, indem er mit sich selbst sprach: „Diese Reihe, diese, diese — Alles Geschichte, die ist absolvirt. Da ist Voltaire, — kann mir nicht mehr nützen." Halt, hier ist das Buch, dessen Einband Brigitten so sehr gefällt, ich muß doch sehen, ob das Inwendige auch so schön ist, wie das Aeußere;" es war: de l'Esprit von Helvetius. Nachdem er der Mutter einen Kuß gegeben hatte, empfahl er sich. Diese rief ihm mit angestrengter Stimme nach: „Studire nur nicht zu viel, es könnte Dir schaden,"

„Sehr schaden, aber auf eine noch schlimmere Weise, wie

es meine Frau meint," dachte der Hauptmann bei sich. Die Mutter, welche jetzt von ihrem Sohne sprach, würde den Lobsprüchen über dessen Fleiß und Kenntnisse kein Ende gemacht haben, wenn ihr der Mann nicht den strengen Befehl des Arztes, sich zu schonen, angedeutet hätte. Der Hauptmann war in einer mißmüthigen Stimmung, und da sein Freund das regelmäßige Ausfahren an dem neuen Wohnorte aufgegeben hatte, so schlug er einen Spaziergang nach dem Garten vor. Beide gingen schweigend die kurzen Lustgänge mehrere Mal auf und nieder. Man nahm endlich unter dem großen Apfelbaum Platz, und der Hauptmann, der sich nicht länger Gewalt anthun konnte, drückte seinem Freunde die Hand und nahm das Wort:

„Was meinst Du wohl zu unserm Erasmus, er fängt an mir Kummer zu machen. Wie übermüthig hat er sich eben wieder ausgedrückt." —

„Er meint es nicht so böse; die meisten jungen Leute verstehen nicht in der Familiarität mit ältern die rechten Grenzen zu halten." —

„Die meisten also; nun dann muß er sich nach bessern Mustern richten." —

„Er verwirft ja die Beispiele, und will uns weiß machen, daß dieß wirklich sein Ernst sei." —

„Das faselt er so hin, dachte ich auch, als er anfing dergleichen Ungereimtheiten vorzubringen; ich hielt es für eine verzeihliche Charlatanerie eines Schülers, der sich mit seiner Belesenheit zeigen wolle; aber, lieber Wahlen, das Uebel hat tiefere Wurzeln geschlagen." —

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

„Mir kömmt es zuweilen auch vor, als hätte ihm die Lectüre, besonders die französische, den Kopf etwas verdreht gemacht; aber vor Abwegen bewahrt ihn sein gutes Gemüth.“ —

„Ach, lieber Bruder, er ist schon auf Abwegen, verirrter in dem Labyrinthe der seifenblasigen Vielwisserei, als daß er ohne Führer wieder herausfinden kann.“ —

„Das giebt sich von selbst wieder; der Fond ist gut in ihm. Bedenke das Concept, welches Du unter seinen Papieren gefunden hast; den Brief meine ich, welchen er während des Waffenstillstandes an den General geschrieben hat; ist er nicht ein aufrichtiges Selbstbekenntniß, so rein, wie er es vor Gottes Throne selbst nicht treuer ablegen kann?“ —

„Aufrichtig ist das Bekenntniß, wie Du sagst; aber der Inhalt desselben preßt mir Thränen aus. Wir haben beide falsch gelesen, falsch gefühlt, falsch verstanden. Unser alterschwaches, schmelzbares Gefühl ist bei dem ersten lauen Anhauch einer alltäglichen Sentimentalität aufgethaut. Wir glaubten in dem tiefen Schachte edles Metall zu finden, ohne daß wir die oberste Schicht durchgraben hatten. Der kindisch werdende Greisenverstand hat, wie ein unmündiges Kind, die Seifenblase für einen Ballon gehalten, der aus der niedrigen Atmosphäre zum Aether emporsteige.“ — Er zog das Concept aus der Tasche und fuhr in seiner Herzensergießung weiter fort: „Nimm es mit und durchließ es aufmerksam; aber laß Dich unter den wilden Dornen durch die Blumen nicht verführen; es sind Wucherpflanzen, und der gleisnerische Contrast besticht bloß das Auge. Zergliedere Satz für Satz und

Du wirst finden, daß Du von einem Schmetterlinge den bunten Farbenanflug abgewischt hast und nichts übrig behältst, als ein unförmliches, gewöhnliches Insekt mit einer geistlosen Seele. Kurz, die Grundsätze meines unglücklichen Kindes, wie sie im Briefe ausgesprochen sind, gleichen, um mit dem Buche der Weisheit zu reden, einem Hause, das auf Sand gebaut ist." — Sein Freund wollte Einwendungen machen, indem er immer darauf hinkam, daß er von den Grundsätzen, die er in dem Schreiben ausgedrückt gefunden habe, innig erbaut worden sei. Der Hauptmann erwiederte: „Du wirst nicht gerade das absolut Schlechte finden; aber die Quelle, woraus er schöpft, ist unlauter, sie muß erst von dem Schlamme, der sie trübt, gereinigt werden. Ich meine damit die unnatürliche Lesewuth von Büchern, die er ohne alle Wahl oberflächlich durchfliegt, und den Eindruck von der lieblichen, rothwangigen Schale behält, ohne den Kern gekostet zu haben. Ich meine damit sogar, Gott verzeihe mir die Sünde, die Bekanntschaft und den Briefwechsel mit dem General; er ist ein braver, höchst achtungswerther Mann; aber Feldzüge und Schlachten haben seine Grundsätze gebildet, welche nicht unbedingt auf das aufkeimende Gemüth eines Jünglings angewandt werden dürfen. Was ist der Grundzug von meines Sohnes Charakter, der sich im Briefe ausspricht? Ein eitler übermäßiger Trieb nach Ehre, das heißt nach irdischer Ehre. Wie rührend wird der Kampf mit sich Selbst dargestellt und doch ist sein Kampf, obgleich gegen die Leidenschaften gerichtet, nur ein Kampf zur Unterdrückung der Leidenschaften, welche ihm den Weg zur weltlichen Ehre, Macht und Hoheit versperren

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

würden. Er nennt den Sieg eine verklärte Glückseligkeit. Himmel! was für eine Verklärung ohne Religion. Wie mißbraucht er die göttliche Bedeutung von Verklärung. Wenn mein Sohn die nichtigen Phantome, nach welchen er jagt, erreichte und sich sogar ihre Dauer für die äußere Welt sicherte, so würden sie seine Seele leer lassen, sein Herz kalt, ja eiskalt, weil es kein Funke des göttlichen Feuers erwärmte; und wenn er ungekannt, ohne großen Namen auf einer ruhmlosen Erdscholle sein oberflächliches Leben fristen sollte, so würde er sich in die Arme der Verzweiflung stürzen. In dem Herzen meines Sohnes wohnt nicht der biblische, lebendige Glaube, der uns Trost giebt im Unglücke, welches wir leiden, ohne daß es die Welt weiß, ohne daß wir einen Lohn von ihr verlangen. Das Licht der Offenbarung hat ihn noch nicht erleuchtet; er opfert fremden Götzen, und fremd sind seinem Gemüthe die göttlichen Tugenden: Glaube, Liebe, Hoffnung. Ach! Erasmus hat uns das Leben gerettet, als ein frommes gottgefälliges Kind, er würde es uns wieder retten, aber als ein ehrgeiziger Jüngling." — Hier fiel er seinem Freunde um den Hals und weinte. — Man darf sich nicht wundern, daß der Hauptmann, dem man kein Uebermaß der Gesprächigkeit vorwerfen kann, sich auf einmal in eine so lange Entwickelung eingelassen hatte, welche er mit Ausdrücken, die ihm ganz fremd zu sein schienen, durchflocht und im Flusse der Rede den Schluß derselben lange hinausschob; aber wovon das Herz voll ist, geht der Mund über. Heftige Gemüthserschütterungen ziehen oft die unerwartetsten Folgen nach sich. Mancher Unglückliche ist durch einen plötzlichen Sturz ins Wasser

BAYER. STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

ein Schwimmer geworden. Läßt nicht eine schöne Sage den stummen Schwan einen lieblichen Gesang anstimmen, wenn ihn das Vorgefühl des nahen Todes ergreift? Ueberhaupt hatte die Phantasie des Hauptmanns noch eine gewisse, jugendliche Frische, obgleich das Alter schon seine erstarrende Hand über ihn auszustrecken anfing. — Erasmus trat in den Garten, indem er noch dasselbe Buch in der Hand hielt.

„Ich mag mit den Junkern nicht fahren! ihr läppisches Gewäsch verleidet mir die Lectüre, und das Buch, obgleich ich erst einige Seiten flüchtig durchgeblättert habe, scheint wirklich seinem Titel zu entsprechen, es sprudelt von Geist.“ —

„Möchte lieber ein Geist, den die Kinder Gespenst nennen, aus demselben fahren, um deinen unsaubern auszutreiben,“ waren Agricola's Gedanken; aber er war zu schwach, sie in Worten auszudrücken, weil ihn das Gefühl übermannte, daß er dem Sohne sein Leben verdanke; er hatte nur den Muth zu dem schonenden Befehle:

„Lies nicht mehr in dem Buche.“ —

„Vater, die Laube ist nicht zu dunkel, ich kann recht gut sehen.“ —

„Ich meine es anders. Ich kenne freilich das Werk des Helvetius de l'esprit nicht; aber die Geistlichkeit hat es für sehr anstößig und der Moral gefährlich erklärt.“ —

„Die Behauptung der Theologen ist noch kein Beweis, daß es wirklich schlecht ist.“ —

Indem die alten Herren diese Worte hörten, verließen sie den Garten und begaben sich in eine Stube allein. Sie berathschlagten sich über die Mittel, Erasmus auf andere Wege

zu leiten; guten Rath wußten sie, aber beiden fehlte die Stärke zur Ausführung, eine Schwäche, die, aus dem Zartgefühle entsprungen, dem, der so viel für sie gewagt hatte, nicht wehe zu thun, in einen unverzeihlichen Fehler ausartete. Sie erkannten ihre Pflicht und gestanden sich endlich ihre Ohnmacht ein; fremde Schultern sollten nun die Last tragen. Man hielt dabei den frommen Betrug für keine Sünde, der Mutter das unausgesetzte Lesen als höchst verderblich für die Gesundheit darzustellen; von dieser Seite hofften sie, daß die mütterliche Sorgfalt dem Sohne die ausgeartete Lectüre verleiden würde; denn die Angabe der wahren Ursache würde nach ihrer Meinung den ganzen Plan verdorben haben, weil die überzärtliche Mutter an ihrem Sohne keinen Fehler wahrnähme. Der Vater versprach sich außerdem von dem Confirmationsunterrichte, den er sich schon Vorwürfe machte zu lange verschoben zu haben, die segensreichsten Wirkungen. Die Mutter stellte dem Sohne vor, welche nachtheilige Folgen die zu große Anstrengung auf seine Gesundheit nach sich ziehen würde und bat ihn mit den liebkosendsten Ausdrücken, für sein Leben besorgt zu sein; denn das Hinwelken seiner Jugend würde auch das Ende ihrer alten Tage beschleunigen. Als Erasmus erwiederte, daß seine Lectüre ihm außer der Belehrung zur Erholung und Erfrischung der abgematteten Geisteskräfte diene und daß, wenn Anstrengung schädlich sei, er den Besuch des Gymnasiums aufgeben müsse, wußte die Mutter nichts zu antworten, und die Sache blieb beim Alten.

Erasmus hatte seit langer Zeit vergeblich auf einen Brief von Dubois gewartet; da er die heftige Unruhe über dessen

Schicksal nicht länger ertragen konnte, verschaffte er sich Nachrichten durch den Pariser Notar und erfuhr, daß der General eine Reise nach Nordamerica unternommen hatte. Er hielt die Richtung dieser Reise für eine Erdichtung. Eine geheime Ahnung sagte ihm, daß die Magnetnadel seines Gönners nicht nach Norden, sondern nach einem Punkte des Mittelmeeres zeige, und er irrte nicht. Dubois hatte sich unter einem falschen Namen auf einige Zeit nach Elba begeben.

In den Wintermonaten verschlimmerte sich der Zustand der Hauptmannin bedeutend, so daß der Arzt Bedenklichkeiten äußerte. Bei diesen Leiden tröstete den Hauptmann die Beruhigung, daß sein Sohn an dem Religionsunterrichte so willfährig Theil nahm und dem Lesen nicht mehr so ergeben war. In beiden Fällen irrte er sich aber sehr; denn was Erasmus vorher öffentlich gethan hatte, that er nun heimlich, als ihm das Mißfallen des Vaters und die Beunruhigung der Mutter wegen seiner Gesundheit bekannt war, und in die Stunden des Predigers zog ihn seine gewöhnliche Wißbegier nach neuen Gegenständen. — Der Winter verfloß unter den ängstlichsten Bemühungen für die Kranke. — Um die Osterzeit fand die Einsegnung statt. Erasmus wohnte dem stillen Feste in ernsthafter Stimmung bei; aber jene Zerknirschung des Herzens, welches die übrigen Kinder zur heiligsten Andacht stimmte, war an ihm nicht wahrnehmbar. Das gläubige Geheimniß blieb ihm ein Geheimniß; er sah in der feierlichen Handlung nur eine Gedächtnißfeier des größten Werkes, welches ein sterblicher Held vollendet hätte. Die Kirche war nicht das Werk, welches die jugendliche Begeisterung von

den Händen der Engel zusammen gefügt wähnte, er ahnte nicht, daß es ein Gebäude sei, das den frommen Glauben des Mittelalters in seiner äußeren Erhabenheit darstellte; es war ihm ein Werk, durch welches der geniale Baumeister seinen Namen verewigt hatte. Als Erasmus sich aus dieser Stimmung noch nicht versetzt hatte, war schon längst das halbe Europa über Napoleon's Landung in Furcht und Zittern. Der unbeschreibliche Enthusiasmus, welcher die alte französische Armee ergriff, steckte auch Erasmus an. Die wunderbare Erscheinung brachte ihn in solche Aufregung, daß er Napoleon's Unternehmung für den erhabensten Moment in der Geschichte hielt. Wie sehr beneidete er den Mann, der allein die Blicke der Welt auf sich zog. Oestreich, auf dessen Verwandschaftsbande der wiedergekrönte Kaiser gerechnet hatte, blieb dem Bunde der Allirten getreu und ein allgemeiner Krieg sollte nun wieder über das Geschick der Menschheit entscheiden. Es war in der ersten Hälfte des Juni, wo der Zustand der Mutter eine sehr bedenkliche Wendung genommen hatte, als Erasmus ein langersehntes Schreiben von Dubois erhielt. Es lautete: „Der Krieg ist da. Wir haben ganz Europa gegen uns. Der Soldat brennt von Kampfbegier und unter Thränen umarmt er die alten Adler. Das Genie des Kaisers kettet uns an seinen Schicksalswagen, mit ihm siegen oder sterben ist unsere Losung. Erasmus vergiß nicht, wir haben ganz Europa gegen uns. Wir müssen siegen, Ehre, Verzweiflung treibt uns dazu. Ist die Schlacht verloren, so ist der Kaiser ach! der Kaiser auf immer grstürzt und wir Treuen begraben uns um ihn. Wir stürzen jetzt auf die

Preußen und Engländer in den Niederlanden. Bald wird der Donner rollen. Wo Du von der alten Garde hörst, da bin ich. Wir haben geschworen, nicht zu weichen. Ich sterbe auf dem Platz der Ehre, oder, wenn die feindlichen Kugeln nicht so erbarmungsvoll, so wird mein eigenes Pistol meinen Kopf zerschmettern. Der Entschluß ist fest. Ich bin Soldat. Hörst Du die Niederlage der alten Garde, so wisse, daß ich nicht mehr lebe; aber beweine mich nicht. — Ich habe keine Frau, kein Kind; vertritt Du dessen Stelle, den ich schon längst als Sohn liebe. Nimm mit dem kleinen Vermögen vorlieb, was ich Dir hinterlasse. Unser Notar Moran in Paris wird Alles besorgen. — Ich bin auf Elba gewesen und, um es zu verheimlichen, in Amerika; daher mein langes Schweigen. — Grüße die Eltern und Großpapa. — Die alte Garde siegt oder stirbt, es lebe der Kaiser. Tausend, tausendmal lebe wohl, — vielleicht das letzte Lebewohl." — Der Tod, welchen Dubois meinte, beunruhigte Erasmus keineswegs; denn er sah die französischen Adler schon mit Lorbeerkränzen umwunden; aber der Tod, welcher in seiner Nähe erbarmungslos einherschritt, erschreckte ihn. Die Mutter wurde von Tage zu Tage elender und der Arzt zuckte die Achseln. Der Hauptmann war gefaßt, so wie der Major; sie hörten die Aussage des Doctors, daß die Kranke ihre irdische Laufbahn bald vollendet haben würde, in religiöser Ergebung. „Herr, Dein Wille geschehe, seufzten sie, die Augen zum Himmel erhoben, und der Trost eines besseren Wiedersehens gab ihnen Stärke.

Die Schlacht bei Waterloo war entschieden. Mit unglaub-

licher Schnelligkeit verbreitete sich der Siesgeruf. Die alte Garde hatte sich nicht ergeben, „la garde meurt, mais ne se rend pas“; vor den Augen des Kaisers erwürgte sie der blutige Kriegsgott. — „Ach, Dubois ist dahin,“ waren die Worte, die Erasmus auf seiner einsamen Stube ausstieß, sein Entschluß war fest, er ist dahin. Nein, — seine Ewigkeit fängt nun an, die Lorbeerkränze der Ehre umwinden sein Grab und Jahrtausende werden die Ehre des Gefallenen verkündigen. „Aber, weine nicht,“ waren seine Worte; „nein, verklärter Freund, ich weine nicht, ich frohlocke über Deine Größe und weine über mein Nichts.“ —

Die Mutter wurde immer schwächer. Erasmus verließ die Kranke in den letzten Tagen nicht einen Augenblick; schweigend saß er am Bette und hielt ihre Hand in die seinige verschlungen. — Er drückte noch einen Kuß auf die blassen Lippen, welche leise den Namen Erasmus lispelten. Der Athem stockte und — der Geist der Mutter schwang sich zu einer höhern Welt empor. Alle weinten; Erasmus betrachtete die entseelte, theure Hülle; aber er weinte nicht, er sprach nicht. Nach einer Weile begab er sich auf seine Stube. Er fühlte den harten Verlust, den er erlitten hatte, den bitteren Verlust einer Mutter, deren Liebe sich durch keine andere ersetzen läßt. Er fiel in ein schwermüthiges Nachsinnen, bis ein Strom von Thränen aus seinen Augen stürzte. Langsam ging er dann die Stube auf und nieder, indem er in langen Unterbrechungen mit sich selbst sprach: „Es ist genug, der Natur ist ihr Tribut abgetragen; ... auch meine Mutter hat nicht vergebens gelebt; auch auf ihrem Grabeshügel sol-

len keine Cypressen, kein Rosmarin wachsen. Von meinem Haupte will ich die Kränze um ihren Leichenstein winden. .... Hat je ein Kind mir Gleiches für seine Eltern gethan? — Was wird der Jüngling beginnen? Was der Mann vollenden? ... Meine künftige Glorie wird auch auf ihn zurückstrahlen. — Wird nicht der Muttername des großen Kaisers unvergänglich bleiben, weil die Ehre, der Ruhm ihres Sohnes von ewiger Dauer sind? ... Weine nicht, waren die Worte meines Freundes. O, blicket jetzt Beide, Ihr Dahingegangenen, auf mich nieder und sehet: ich weine nicht. — Diese Ueberwindung seiner selbst, wofür er die Beschwichtigung des Schmerzes hielt, erschien ihm als die höchste Potenzirung seiner geistigen Kraft, er hatte keine Ahnung, von welcher chimairen Basis er ausgegangen war, um zu einem solchen Resultate zu gelangen. — Ruhig wohnte Erasmus dem Leichenbegängnisse bei. Alle hatten die Augen auf ihn gerichtet. Einige bewunderten seine heroische Fassung, da sie durch die Rettung des Vaters seine kindliche Liebe kannten; Andere, besonders die Mütter, fanden in seinem Benehmen eine unnatürliche Theilnahmslosigkeit, während fast Niemand, ja selbst der Vater nicht einmal im ganzen Umfange, das Geheimniß seines Busens erriethen.

Die Keckheit, die, wie wir gesehn haben, seit längerer Zeit in Erasmus hervorgetreten war, steigerte sich immer mehr, und artete zuweilen in Uebermuth aus. Er bestritt Alles, und suchte die allergezwungensten Gründe hervor, um allgemein anerkannte Wahrheiten anzugreifen und allbekannte Thatsachen in ein anderes Licht zu stellen. Er schonte dabei we-

der Alter noch Stand und stieß manchen Wohlwollenden von sich ab, den er durch seine Kenntnisse an sich gezogen hatte. Unter den deutschen Schriftstellern sprach ihn ganz besonders Lessing an, und indem er dessen Streitschriften halb auswendig wußte, und von seiner eigenen Erfindung Etwas anbrachte, hätte er wohl die ganze gelehrte Welt zum Kampfe herausgefordert. Wie der berühmte Schriftsteller es mit einer Berliner Preisaufgabe gemacht hatte: so versuchte Erasmus durch allerhand sophistische Kniffe und Tiraden den Schülern begreiflich zu machen, daß das Thema, welches der Lehrer aufgegeben hatte, gar kein Thema, sondern ein Unding sei. Er quälte sich förmlich ab, originel zu sein, und die Schwächern staunten seine Gelehrsamkeit an. Der Weihrauch, den man ihm schon in der frühesten Kindheit, wegen der seinem Alter vorgeeilten Geistesfähigkeit gestreut, die Nachsicht, die man darum gegen seine Launen, weil sie für genial galten, gezeigt hatte, und die allgemeine Bewunderung der heldenmüthigen Rettung seines Vaters hatten den Verstand mit falschen Ehrbegriffen umnebelt; er war überreif geworden. Seine Neigung zum Auffallenden ging so weit, daß er selbst auf den Schein des Bösen eitel war. Da er mit seinem Taschengelde höchst sparsam wirthschaftete, so war er in den Verdacht gekommen, daß in ihm ein starker Trieb zum Geize aufkeime, weil kein Mensch ahnte, daß Erasmus dem Armen und Unglücklichen beistand, ohne die linke Hand wissen zu lassen, was die rechte that. Sobald er dieses unrichtige Urtheil über sich bemerkt hatte, so überließ er sich vor der Welt der niedrigsten Knickerei, einem Laster, welches seinem Charakter gänz-

lich fremd war. Sein eitler Ehrgeiz fand jedoch an der Bewunderung der Unwissenden und Gaffer nur eine halbe Befriedigung. So wie er bis jetzt auf dem Gymnasium in wissenschaftlicher Hinsicht für den Ersten gegolten hatte, so wollte er auch in der That der Erste sein. Er warf die belletristischen Werke bei Seite, und mit derselben Unermüdlichkeit, mit der er bis jetzt die Lecture derselben betrieben hatte, ging er, den bloßen Gedächtniß-Kram verschmähend, an die gründliche Vorbereitung zum Abiturientenexamen. Ein glänzender Erfolg krönte dieses Bestreben. Die außerordentlichen Lobeserhebungen, welche Erasmus bei der feierlichen Entlassung zu der Universität gespendet wurden, machten dabei die väterliche Ermahnung des Director's, ein übermäßiges Selbstvertrauen zu zügeln, kaum bemerkbar. Der Vater und Großpapa weinten Freudenthränen.

Drittes Kapitel.

Die Sachen waren mit der Post vorausgeschickt. Erasmus mit den Attributen der neuen Würde, Ränzel, Ziegenhainer und Pfeife, obgleich er nicht rauchte, bekleidet, schlenderte langsam nach, indem die letzten Nachklänge des schmerzhaften Abschiedes verhallten. Seine Reisebegleiter waren rechts und links am Wege Pappeln, welche, als originelle Sonderlinge der Bäume, weder die angenehme, noch die Schattenseite mit ihres Gleichen gemein haben, und gleichsam wie Richtstangen der Chaussée die gerade Linie zeigen, welche von keinem mathematischen Punkte, sondern von einem massiven Kirchthurme begrenzt wird, dessen messingener Knopf dem ermüdeten Wanderer eine täuschende Entfernung vorspiegelt und sich wie ein Irrlicht von den Näherkommenden zurückzieht. Die endlosen Kunststraßen ermüden durch das beständige Einerlei derselben Richtung. Nur die Kunst kennt die grade Linie, nicht die Natur, deren wellenförmiger ins Unendliche durcheinander verschlungene Organismus jeden Augenblick eine neue Schöpfung erzeugt, die mit ihren tausendfach neuen Verzweigungen dem denkenden Beobachter eine unermüdliche Unterhaltung gewährt. Erasmus schlug einen Seitenweg ein, der ebenfalls nach der

nächsten Stadt führte; aber im Zickzack durch Holzungen und Dörfer ging. Es war freilich die Jahreszeit, wo die Bäume der Sommeroriginalität der Pappeln sehr nahe kommen; das frische Grün der Blätter erquickte noch nicht das Auge; aber die Wintersaat vergalt durch fröhliches Gedeihen die Pflege der wärmenden Sonne. Der heitere Landmann war der Zeit vorausgeeilt; wo die Körner noch nicht gesäet waren, sah er schon goldene Aehren, weil die Witterung der Jahreszeit so überaus günstig war. Erasmus empfand einen höhern Genuß. Die Hoffnung des Landmannes hing von dem unlenkbaren Wechselfalle des Wetters ab. Regen, Wolkenbrüche, Hagel konnten mit einem Schlage die schöne Aussicht in eine Schreckensscene verwandeln; er hingegen war der willkührliche Gebieter über das Feld, dessen Cultur er oblag. Eine für das Leben ausreichende Erndte war der sichere Gewinn. Dieses Ergebniß lag nicht im Kreise der Möglichkeiten, der Hoffnungen, für ihn war es ein schon gewonnenes Resultat. Es erging ihm so, wie den jungen, unerfahrenen Oekonomen, welche, auf eine selbst gemachte Theorie vertrauend, in dem Wahne stehen, daß gutes Feld jegliche gute Früchte tragen muß, ohne zu überlegen, daß es keine unbedingte Allgemeinheit giebt. Erasmus hielt sein Ackerland, sein Inneres, für Alles gedeihlich; in ihm, malte ihm Selbsttäuschung vor, keime schon die Saat empor, die weiter Nichts bedürfe, als die aus dem Culminationspunkte fallenden Sonnenstrahlen; er überlegte nicht, daß selbst der reine Saame, welchen er bis jetzt aus den Händen sorgsamer Pfleger empfangen hatte, bei wiederholtem Sichten veredelt wird und die Saat ohne Ausmerzung

der Wucherpflanzen, deren Keime jetzt noch in der Erde verborgen liegen, keine vollkommene Früchte erzeugt. So ging Erasmus Agricola ohne Plan, ohne entschiedene Neigung zu einem bestimmten Zweige der Wissenschaften seinem neuen Wirkungskreise auf der Universität entgegen. Der Entschluß seiner Kindheit, sich dem Lehrer- und Predigerstande zu widmen, bildete zuweilen den Hintergrund seiner Phantasien; aber sein Verstand wußte davon keine Rechenschaft abzulegen, und so blieb die unersättliche Begierde, neue Gegenstände für seine geistige Beweglichkeit kennen zu lernen, sein eigentlicher Leitstern. Darin unterschied er sich von vielen Jünglingen in seiner Lage, welche den Abgang von der Schule als den Anfangspunkt der fesselosesten Freiheit betrachten; denn er hatte bis jetzt die Beschränkung des eigenen Willens kaum kennen gelernt.

Die Zeit drängte nicht, und so schlenderte Erasmus einige Tage umher, während er schon längst an seinem Bestimmungsorte hätte sein können. Die Wege waren ziemlich menschenleer; hie und da begegnete ihm ein wandernder Handwerksbursch, der in den entlegenen Dörfern, sicherer vor der Polizei, als auf der Chaussée, sich einen Zehrpfennig verschaffte. Erasmus knüpfte ohne Zudringlichkeit mit Jedem ein kleines Gespräch an und ließ ihn nicht ohne Gabe weiter gehen. Einst kam ein Fischkarrer hinter ihm her, dessen schäumende Rosse aus zwei Hunden bestanden, die ihre Thätigkeit durch das lange Hervorstecken ihrer Zungen beurkundeten; ein kleiner Knabe, der das Handpferd vorstellte, schien sein Sohn zu sein. Der Mann schien ihn einholen zu wollen und Agricola wartete dessen Ankunft ab. Der Fuhrmann nahm höf-

lich den Hut ab und fragte, ob der Herr einen Tabaksbeutel verloren habe? Er gehörte wirklich Erasmus, der, weil er kein Raucher war, den Verlust nicht bemerkt hatte, „Lieber Mann, sagte er, der Tabak allein kann Euch zu Nichts helfen, wollt Ihr nicht meine Pfeife dazu als ein kleines Andenken nehmen? Der Fremde war nicht von der Menschenrace, die gleich die ganze Faust nimmt, wenn man ihr die kleine Fingerspitze reicht. Die Pfeife schien ihm für ein Geschenk zu kostbar; nach langem Zureden nahm er sie an, weil sein Junge von dem Gemälde des Kopfes ganz bezaubert war. Agricola hatte es nach einer eigenen Zeichnung in der Porzellanfabrik anfertigen lassen. Es stellte den brennenden Hercules vor, der zur Abkühlung den Niagarafall einschluckt, während der Hessenkassler Hercules das Wasser von sich giebt. Der Fischkarrer, ein erfahrener Weltmann von wenigstens einer Meile in der Runde und wohl noch weiter, wenn sein voller Karren die fleischessenden Kunden befriedigen konnte, merkte sogleich, daß der freundliche Herr ein Student sei, und, weil er keine Kanonen und gelblederne Beinkleider trug, hielt er ihn für einen Theologen, „Hochehrwürdiger Herr, nehmen Sie nicht übel," fing er an; aber Agrikola ließ ihn nicht weiter sprechen, „lieber Freund, wie kommt Ihr auf diese sonderbare Titulatur?" „Verzeihen Sie, wenn ich Sie ungeschickt angeredet habe, ich sehe Sie aber für einen Gelehrten an, der Pastor werden will." — Als er die Gründe seiner Vermuthung entwickeln mußte, lachte Erasmus hell auf, daß sein Aeußeres, wie ein rostiger Wetterhahn, die ungefähre Richtung seines inneren Sturmes angezeigt hätte. Er fand

das Benehmen des Mannes so gutmüthig und bescheiden, daß er eine kleine Unterhaltung mit ihm für einen angenehmen Zeitvertreib ansah. Als er das Pastorwerden verneint hatte, ließ sich der Hundefuhrmann nach Art aller ungebildeten Leute in eine weitschweifige Erklärung ein: „Nun, dann werden Sie wirklich kein Pastor.“ Diese Herren müssen sich die ganze Woche mit Studiren und Kinderunterrichten abquälen und haben des Sonntags nicht einmal Ruhe, wo Unsereiner in der Schänke ein Gläschen zu sich nimmt, und glauben Sie mir, mein Herr, die meisten Stellen sind obendrein spottschlecht, obgleich die gemeinen Leute von diesem allen das Gegentheil glauben; aber ich kenne die Sache, da ich tagtäglich in den Predigerhäusern meine Geschäfte habe, und recht gut weiß, wie teufelmäßig die Frau Pastorinnen handeln. Dabei müssen sie ein zurückgezogenes Leben führen, während bei Unsereinem Nichts nachgefragt wird, wenn man einmal ein Paar Profitgroschen zu viel todt schlägt.“ — Aus der letztern Bemerkung schloß Erasmus auf einen großen Verdienst beim Fischhandel, und war nicht wenig erstaunt, als er hörte, daß an den besten Markttagen der reine Gewinn höchstens sechs bis sieben Groschen betrage, wovon sich eine Familie, sieben Köpfe stark, nebst zwei Hunden ernähren müßte. Und dabei ist der Mann sammt dem Knaben so heiter und drollig, unschuldige Armuth! dachte Agricola. Die letzte Aussage des Begleiters erinnerte ihn zugleich daran, daß er noch nie überlegt hätte, wie hoch sich seine tägliche Ausgabe belaufen dürfe. Er berechnete die Einnahme und setzte sich nun für jeden Tag eine bestimmte Summe aus, die er sich vor-

nahm nicht zu übersteigen. Er sah sich wirklich reicher, als er gehofft hatte, und dabei fühlte er unwillkührlich eine schmerzhafte Erinnerung an seinen Wohlthäter, dem er allein sein Glück verdankte. Der Mann fuhr voraus, und er folgte mit langsamen Schritten, indem er seinen wehmüthigen Gedanken nachhing. Nach mancherlei verdrüßlichen Schreibereien war die Streitigkeit wegen des Nachlasses von Dubois geschlichtet und er hatte nach Abzug aller Prozeßkosten die nicht zu große Erbschaft angetreten. Der General war mit zerschmettertem Kopfe und ganz von Hufen zertreten mitten unter den Leichen der alten Garde gefunden worden. Diese so schreckliche Gewißheit trug zugleich eine Beruhigung in sich. Dubois hatte also nicht Hand an sich selbst gelegt und war auf dem Felde der Ehre geblieben. In diesen Gedanken versunken kam er in einem Dorfe an, wo vor der Thüre des Wirthshauses der Fischkarrer seine kamschatkaischen Rosse futterte und den Knaben mit einem Stücke Brot speiste. Bei dieser Mittagstafel ging es heiterer her, wie an der besuchtesten table d'hôte der Hauptstadt; wenigstens glich der Appetit einem Großstädter, wenn er sich auf dem Lande unentgeldlich satt essen kann. Erasmus hatte dergleichen Scenen oft auf Genregemälden gesehen und sie für Phantasiestücke des Künstlers gehalten; jetzt sah er aber, daß es Copien seien, deren Originale eine noch sinnreichere Ueberraschung gewähren. Die Gruppe vermehrte sich um eine Figur. Ein Mann mit lahmen Händen, der den Botenläufer des Dorfes vorstellte, gesellte sich dazu und erzählte dem Fischkarrer politische Neuigkeiten, die er in der Stadt gehört hatte. Es war ein Held von Waterloo, der

unter Blücher gestanden, was Erasmus Stoff genug zu einer Unterhaltung gab. Beim Weggehen theilte er Geschenke aus, und, erst lange darauf fiel es ihm ein, daß er gleich das erste Mal den täglichen Etat überschritten habe.

Die Universitätsstadt war endlich erreicht. Kaum hatte er seine schon vorher gemiethete Wohnung in Augenschein genommen, so besuchten ihn zwei Studenten, die in der Nachbarschaft wohnten. Sie sprachen so zutraulich mit ihm und nannten ihn Du, als hätten sie ihn schon von der Wiege an gekannt. Dieser Ton sagte ihm zu; er folgte der Einladung mit ihnen den allgemeinen Vergnügungsort (Studentenkneipe) zu besuchen, weil ihm dieses als eine höchst wichtige Angelegenheit dargestellt wurde. Agricola hatte von einer solchen Versammlung eine hohe Vorstellung und trat nicht ohne Beklommenheit ein. Seine Schüchternheit verlor sich aber bald und machte dem Gefühle einer gewissen Gleichgültigkeit Platz. Statt eine Gesellschaft Gelehrter zu treffen, die ihre neuen Beobachtungen und Entdeckungen auf dem Gebiete der Wissenschaften einander mittheilten und durch geistreiche Disputationen eine lehrreiche Unterhaltung gewährten: fand er, daß man die trivialsten alltäglichen Dinge besprach, die nur dadurch einen gewissen Reiz erhielten, weil sie mit sogenannten Studentenwitzen ausgespickt und mit stehenden, für einen Neuling fast unverständlichen Worten durchmischt wurden. Der zutrauliche Ton schien ihm an das Zudringliche zu grenzen und mancherlei gut gemeinte Redensarten hatten für ihn etwas Widerliches; unter andern verdroß ihn die Bezeichnung „meine Alten" statt: meine Eltern, und daß er Fuchs auf Fuchs ge-

nannt wurde empörte ihn, theils weil er dieses Thier seiner Eigenschaften wegen nicht leiden konnte und lieber Bär oder Zaunkönig geheißen hätte, theils weil er durch diesen Ehrentitel in die Kategorie der Neuaufgenommenen Studenten gestellt wurde, von denen ihm einige sehr simpel zu sein schienen. Dem wohlschmeckenden Biere wurde tapfer zugesetzt; die Füchse mußten, wie man es nannte, die rothen Füchse der Alten raus rücken und ein allgemeiner Jubellärmen entstand, so daß es schwer wurde, die Einzelnen zu verstehen. An einem Tische in der Ecke des Saales bemerkte Erasmus ein Nest voll Füchse, die trotz des fröhlichen Zechens eine ernsthafte Unterhaltung zu führen schienen; er rückte näher und horchte aufmerksam zu. Die Unterhaltung drehte sich um die Darlegung der Gründe, warum der Eine die, der Andere jene Facultät gewählt hätte. Ein vollbäckiger, schon immatriculirter Studio hatte eben das Wort:

„Wenn ich meiner Neigung folgen dürfte, so würde ich Medicin studiren; aber meine Alten wollen durchaus, daß ich mich der Theologie widme. Das Philistervolk quält Einem Tag und Nacht die Ohren voll: ‘ Hat ein Theologe ausstudirt, so braucht er nur den Mund zu öffnen und die Brotstellen fliegen hinein. Als Hauslehrer macht man das Examen, bei welchem der christliche Lebenswandel des Candidaten den Ausschlag giebt. Man wird dann Pastor und einem ruhigen Amte folgt ein sorgenfreies Alter,“ und dergleichen mehr. Meine Alte seufzt: „Christian, wenn ich Dich erst auf der Canzel gesehn haben werde, sterbe ich in Frieden.“ Das mag für einen Philister die wahre Philosophie sein; mir aber ist

die Wischwascherei von Brotstellen wie die Pest zuwider und, so wahr ich lebe, ich sattelte heut noch um und ließ mich in die medicinische Facultät einschreiben, wenn ich die Mittel dazu hätte, und das Stipendium, welches ich beziehe nicht bloß an Theologen ausgegeben würde." — Jetzt erhob sich eine neue Stimme:

„Tröste Dich mit mir, am Geldmangel leide ich auch niemals Noth, und jetzt hält mich meine alte Tante in den Krallen, welche die Spieße zum Studium hergiebt. Wir Beide könnten tauschen; ich möchte mit Leib und Seele gern Theologie studiren, aber die alte Muhme ist zähe, wie Ziegenfleisch und rückt das Geld nur unter der Bedingung raus, daß ich Mediciner werde." —

„Drehe der alten Hexe eine Nase," sagte ein Anderer, „mache ihr weiß, daß Du Klinik treibst, während Du, wenn Du nicht schwänzest, theologische Collegia hörst, schwatze ihr vor, daß Du ihr bei Zahnweh, bei Gicht, bei der güldenen Ader und bei andern Umständen behülflich sein kannst." — „Die läßt sich nicht so leicht ein X für ein U machen, wie die hagestolzen Tanten alle. Ich bekomme die Spieße postnumerando und erhalte keinen rothen Fuchs, wenn ich ihr nach Verlauf des Semesters keine Testate von dem fleißigen Besuche der medicinischen Collegia vorlege, die sie wahrscheinlich, wie die zur Aussteuer geerbte Wäsche, nach Dutzenden zählen wird. Ich will Euch, den Zusammenhang meines Schicksals auseinandersetzen. Meine Tante ist im funfzigsten Jahre von einer schleichenden Krankheit befallen worden, die sie fortwährend mit erweichenden Curen innerlich und auswen-

dig gepflegt hat. Der Doctor ist von Jugend auf ihr Freund, und ihre Seelenverwandschaft zeigt sich auch in medicinischer Hinsicht, weil sie gerade in dem Jahre, in welchem er die silberne Hochzeit feierte, die ersten Symptome ihrer Krankheit gefühlt hat; sie mag durchaus keinen fremden Arzt leiden, weil sie Gesundheit affectirt und noch an das Heirathen denkt. Ich als verschwiegener Neveu, wie Ihr seht, hatte allein die Ehre und das Vertrauen bei der Pflege behülflich zu sein. Vor einiger Zeit hat der Arzt versichert, daß die Krankheit gehoben sei, wenn nicht, was höchstens erst nach vier Jahren geschehen könnte, ein Rückfall einträte. Darum soll ich während dieser Zeit die Medicin absolviren, um in ihre Arme zurückzufliegen, wenn die schleichende Schlange wieder ihren Busen sticht. Das gute Tantchen fordert sogar, daß ich mich ihres Mopses wegen auch mit der Thierarzneikunde abgebe, da es mir an Zeit nicht fehlen würde, weil die Mediciner bei dem kärglichen Auskommen mit sechs Semestern zwei Semester als Zulage erhalten hätten. Ich muß nun gute Miene zum bösen Spiel machen, will ich studiren und der lachende Erbe sein, wenn die Tante das Cölibat nicht abschwört."—

Der Mediciner ärntete großen Beifall. In sehr bescheidenem Ton fing ein Dritter an:

„Ich wollte eigentlich gar nicht studiren, weil ich zu den Wissenschaften weder Anlagen, noch Lust habe. Meine Eltern hatten aber kein Erbarmen mit mir, so viele Vorstellungen ihnen die Lehrer machten, ich mußte auf dem Gymnasium bleiben. Ich lernte absichtlich noch weniger, als ich vermocht hätte; auch das half zu Nichts. Auf diese Weise wurde ich

der älteste und größte unter den Schülern, und Schaam trieb mich endlich zum Fleiße, daß ich in eine höhere Klasse versetzt wurde. So habe ich mich nothdürftig durch das Abiturienexamen gestümpert und werde nun mir Nichts, dir Nichts Cameralist, weil mir nur unter dieser Bedingung ein alter Finanzrath, mein Oncle mütterlicher Seite, eine Unterstützung von seinem Ministerium ausgewirkt hat." —

„Aus Dir wird noch ein ganzer Kerl" erwiederten die beiden Erstern. Erasmus fand an dem einnehmenden Wesen und den besonnenen Aeußerungen des letzten Redners großen Gefallen; um so widriger dagegen war ihm ein Wesen an der äußersten Tischecke, welches, mit Ausnahme des krausen Haares, das der Wolle eines Schafbockes glich, eine menschliche Figur auf den chinesischen Tassen vorstellte. Sein selbstgefälliges Gesicht fing an, sonderbare Grimassen zu schneiden, durch deren Federkraft der nicht stiefmütterlich behandelte Mund in Bewegung gesetzt wurde, den er unbeweglich offen gehalten hatte, so lange er der Unterhaltung zuhörte. Durch die auf- und zuklappenden Negerlippen drückte der Blasebalg seiner weiten Lungen folgende merkwürdigen Worte hervor:

„Die Würfel meines Schicksals sind günstiger gefallen, als die Eurigen, meine drei Herren." Ich studire aus Herzensgrunde speculative Philosophie, zu dieser Mutter der Wissenschaften fühlte ich schon, als ich in meiner Kindheit die Schafe hütete, einen so enthusiastischen Trieb, wie zur leiblichen Mutter. Warum ich gerade Schafe und kein anderes Vieh, hütete, geschah darum, weil mein Vater ein Schäfer ist. Arm habe ich mich durchschlagen müssen; aber es fehlte mir

nicht an Kopf und Glücke. Jetzt habe ich eine unentgeldliche Wohnung bei einem Weißgerber und Freitische in der Stadt, und frei von allen weltlichen Sorgen studire ich speculative Philosophie.“ — Bei diesen Worten blieb er aber nicht stehen; sondern er motivirte seinen Entschluß durch Gründe, bei deren Entwickelung er einen schlagenden Beweis von seiner dialectischen Stärke ablegte, indem er beim Auskramen seiner auswendig gelernten Waare so viele Anhäufungen und Zusammenstellungen von Begriffen gebrauchte, die sich selbst widersprachen und im entschiedensten Gegensatze mit einander standen, daß er sich zuletzt den Weg versperrte, weder aus noch ein wußte und das Beste, was er thun konnte, stecken blieb.

Alle lachten hell auf; ein Glück, daß der weise Jüngling bloß der speculativen, und nicht der practischen Philosophie zugethan war, und daher den ungeheuren Verstoß der Comilitonen gegen den Comment nicht merkte. Das Schweigen stand ihm ganz gut an, es setzte voraus, daß sein Geist eine neue Conception ausbrütete. Wer weiß, ob die königliche Würde dem ehemaligen Schäferknaben so viel Genuß gewährte, als seinem gegenwärtigen Collegen die speculative Philosophie; wenigstens hielt dieser gewiß die Erforschung der Wissenschaft für ruhmvoller, als einen Sieg über den Riesen Goliath. Um die Selbstbewunderung dem jungen Philosophen noch behaglicher zu machen, sagte Agricola, der wenigstens zeigen wollte, daß er nicht stumm sei:

„Talente und Wahl stehen bei Dir im Einklange, wie ein Septimenaccord, der so lange vibrirt, bis Deine vollendete

Erkenntniß des Wahren den Schlußaccord angiebt. Du als Werkmeister kennst Deinen Geist am genauesten; aber auch ich glaube ihn aus Deinen dialectischen Folgerungen richtig erra=then zu haben; nur ist der Beweis schwierig, weil man bei der Darstellung des Körperlosen immer in Anthropomorphis=mus verfällt; am besten ließe sich Dein Geist mit Farben ausdrücken; wenn ich ihn malen sollte, so würde ich einen schwarzen Klecks machen." — Alle sahen bei dieser Bemer=kung den Krauskopf an, der nicht recht wußte, ob er verle=gen werden sollte, oder nicht. Erasmus fuhr fort: „Ja, ein schwarzer Klecks ist das passendste Symbol dafür, weil Dein Geist mit der speculativen Philosophie das Licht aller Wissen=schaften aufnimmt, und dasjenige, was alle Lichtstrahlen ein=saugt, schwarz wird. Das Schwarze trägt also die hellen Farben in sich und zeigt eine dunkle Außenseite, eben so trägt Dein heller Verstand das Gewand der Dunkelheit." — Hätte Erasmus die Folgen seiner sonderbaren Apologie vorausge=sehen, so würde er lieber geschwiegen haben; denn der Jüngling mit dem hellen Verstande und dem chinesischen Ofenschirms=gesicht rückte näher an ihn und drückte ihm zärtlich die Hand. — Die übrigen Comilitonen, die noch um den Tisch saßen, ga=ben ihre Stimmen nicht ab; als Söhne reicher Eltern wid=meten sie sich instinktmäßig der Jurisprudenz und sprachen von Fecht= und Reitstunden. Als Agricola einen Nachbar fragte, ob kein Philologe hier sei, erhielt er die Antwort: „Die Philologen sind Kamele, die Tag und Nacht bei den Büchern schwitzen." — Diese Worte mußte er sich wie ein dunkles Räthsel entziffern; überhaupt konnte er von der Ver=

wunderung nicht zurückkommen, welchem blinden Zufalle die Meisten ihre künftige Bestimmung überließen, und der Fischkarrer schien ihm vernünftiger geurtheilt zu haben, als der erste Studio, der sich über die Theologie ausließ. Nun erschienen einige sogenannte bemooste Häupter. Von diesen hoffte er irgend einen Wink zu vernehmen, der ihm und allen Neulingen auf der neuen Laufbahn von Nutzen sein könnte; aber statt Belehrungen und Ermahnungen machten sie sich über die Professoren lustig und entstellten die Wahrheit mit komischen Verzierungen, um die Füchse zum Lachen zu bringen. Der Chinese blieb allein ernsthaft, als sich die Witze über die Philosophen ergossen. Der Aelteste von der Gesellschaft mischte sich auch und wollte mit Ironie auftreten; aber Alles, was dieser sprach und selbst als geistreich bewunderte, schien Agricola'n so alltäglich und ungebildet, als hätte der Candidat schon Alles wieder vergessen, was er das letzte halbe Jahr zum Examen gelernt hatte.

Erasmus ließ sich am folgenden Morgen als Theologe immatriculiren. War die Abendunterhaltung nicht ganz nach Wunsche ausgefallen, so hatte die Gesellschaft doch etwas Lokkendes und Agricola begab sich noch an denselben Vormittage wieder an denselben Vergnügungsort. Der Saal war noch ziemlich leer. Ein einzelner Herr, der in einer Nebenstube saß, bat ihn, an seinem Tische Platz zu nehmen. An dem vertraulichen Du mußte Agricola ihn für einen Studenten halten, obgleich die moderne Kleidung daraufhin deutete, daß er die Universität schon verlassen haben müsse. Er erfuhr auch bald, daß seine Vermuthung richtig war. Der Herr hatte

seine Studien vollendet und war nun im Begriff mit einer gelehrten Gesellschaft eine Reise nach Asien zu machen. Von dieser Mittheilung war wie von einem Funken der pulverartige Theil in Agricola's Herzen entzündet, und er erlaubte sich an den Herrn die Frage, welches sein eigentliches Studium gewesen sei? Der junge Herr lächelte: „Auf diese Frage weiß ich wahrlich keine bestimmte Antwort zu geben; ich habe die verschiedenartigsten Vorlesungen besucht und sie durchstudirt, jedoch am eifrigsten Mathematik und Naturwissenschaften getrieben." — Diese Aeußerung gefiel Agricola'n ausnehmend; er hatte ja auch die Absicht, in einem Fache und zwar in theologischen die meisten Collegia zu hören. Die Berücksichtigung „am eifrigsten" in der Aussage des Fremden entging ihm. Als er sich in ein weitläuftiges Gespräch einließ und den Eindruck der gestrigen Abendunterhaltung nicht sehr günstig beschrieb, beruhigte ihn der Gelehrte, indem er sagte: „Wenn Du nach den Wirthshäusern das wahre Treiben des Studenten beurtheilen willst, so bekömmst Du einen ganz falschen Begriff. Dies sind Zerstreuungsörter, ich möchte sagen, für den Körper und nicht für den Geist. Laß Dich überhaupt nicht durch den Eindruck von gestern täuschen. Durch bizarres Wesen Aufsehn erregen ist ein unschuldiges Spielwerk der auf der Universität Neuaufgenommenen. Diese Neigung verliert sich bald. Wenn anfänglich kein gewaltiger Trieb, der nur das Erbtheil Weniger ist, zu den Wissenschaften unwiderstehlich drängte, so erwacht derselbe bei dem Beharrlichen, wenn er in dem mit Geduld bearbeiteten Garten Knospen ansetzen sieht, in welchen die Keime schöner Blumen

verborgen liegen. Der Unthätige hat freilich immer Entschuldigungen, bald ist der Vortrag zu dunkel, bald lehrt der Professor Dinge, die jeder Schulknabe weiß und dergleichen Trivialitaeten. Der zu eifrige Neuling hingegen verdirbt wieder Alles durch die Massen, die er sich aufbürdet und durch das Mißtrauen gegen die Erfahrenern, welche ihn davon abrathen. Du mußt Dich umsehen und Du wirst liebenswürdige Comilitonen finden, welche die Wissenschaften mit wahrhaft kindlicher Liebe pflegen; diese suche zu Freunden zu gewinnen und mit Vergnügen wirst Du Dich einst der Universitätsjahre erinnern. Ich bin auch anfangs meinem Kopfe zu sehr gefolgt und habe so Manches schwer bereuen müssen. — Agricola fand in der Folge Alles bestätigt, was er jetzt oberflächlich anhörte.

Die Vorlesungen nahmen ihren Anfang. Das Verzeichniß der Vorlesungen, die er alle hören wollte, glichen in Hinsicht der Masse dem Embryon eines Leipziger Meßkatalogs. Gegenstände aus allen Facultäten waren ordnungslos durch einander geworfen, wie die Ingredienzien der ehemaligen Universalmedicin. Der Erfolg war vorauszusehen. Die Zeit reichte nicht einmal zum Besuche der Vorlesungen aus, und er nahm sich vor, die zusammenfallenden abwechselnd zu besuchen und das Nichtgehörte von einem Andern nachzuschreiben oder erklären zu lassen. In den ersten Monaten wurde so viel Papier gebraucht, daß es zu einer neuen Auflage der französischen Assignaten ausgereicht hätte. Die Wuth aber legte sich, die Hand ermüdete, die Federn wollten nicht mehr schreiben und die nicht numerirten Bogen kamen in den ver-

schiedenen Heften durcheinander wie ein gemischtes Spiel Karten und das Volteschlagen verstand er nicht. Er unterließ die übermäßige Nachschreiberei, und zeichnete sich bloß seines Erachtens das Wichtigste auf. Wenn er zu Hause die Notizen durchsah, fand er mit Schrecken, daß sie lauter Nebendinge enthielten und er die Hauptsache nicht ergänzen konnte. Er bediente sich in den Vorlesungen der Feder nun gar nicht mehr, und da er den weitern Vortrag nicht verstand, weil ihm das Vorhergehende aus den Heften nicht gegenwärtig war, so fing bald der Hochmuth an, ihn mit seinen Fallstrikken zu umgarnen; ohne an die Ermahnung des jungen Gelehrten zu denken, schob er die Schuld der Unverständlichkeit auf den Lehrer und maßte sich zuletzt an, daß er den meisten Professoren an Kenntnissen gleich stehe und viele sogar übertreffe. Und doch brachte er die Tage nicht im bloßen Nichtsthun hin, aber planlos wurden Arbeiten unternommen und halb vollendet liegen gelassen, wenn ein neuer Gegenstand den Geist anregte. Da keine Schranken der Vernunft dessen wildem Ungestüme hemmten, so vertheilte sich die intensive Kraft in unzählige, bedeutungslose Theilchen, die sich nicht so leicht, wie Quecksilberkügelchen wieder zu einem Ganzen vereinigen ließen. Während die ernsten theologischen und philosophischen als seine Hauptstudien in den Hintergrund traten, trieb er Mathematik und Geschichte; aber mit größerer Ausdauer Musik, Malerei und allerhand Schöngeisterei, und diese letzteren Gegenstände aus dem einfachen Grunde, weil er durch den augenblicklichen Effect der Kunst die Bewunderung der Welt auf sich zu ziehen vermochte. An den Vergnügungsorten führte er das

Wort und seine gewandte Sprache, die jeder Sache einen zauberhaften Anstrich gab, verschaffte ihm ein kaum glaubliches Uebergewicht über die Zuhörer, jeden noch so flüchtig und unvollständig hingeworfenen Gedanken, staunten die Schwächeren als den Spruch eines Weisen an. Dadurch überschätzte er seine Anlagen, die allerdings ausgezeichnet waren, aber keineswegs die großartigen Elemente des Genies in sich trugen. Ach! Agricola verstand es nicht, daß sich unter die aufrichtigen Lobeserhebungen auch niedere Schmeicheleien mischten. Seine wohlthätige Hand, die immer bereit war, jedem Klagenden ohne Unterschied zu helfen, hatte an seine Person eine bedeutende Anzahl dürftiger Studenten gekettet, welche um jeden Preis seine Gunst zu erhalten suchten und die Besseren unter ihnen hatten, ohne sich zu Schmeichlern herabzuwürdigen, nicht den edlen Muth, ihn auf seine Schattenseiten aufmerksam zu machen.

Das häusliche Leben blieb ihm gänzlich fremd; er hatte einem Familienballe beigewohnt und maß die Ursache der langen Weile, die er dort empfand, seiner eigenen Stimmung bei; da er aber bei einem zweiten Versuche dieselbe Erfahrung machte, so mied er nicht allein die Gesellschaften, wo getanzt wurde, sondern überhaupt jeden Familienumgang. Eben so erging es ihm in den öffentlichen Gärten, die nicht ausschließlich von den Studenten besucht wurden; die steife Haltung der Herren und Damen, das Abgemessene ihrer Worte und Begegnungen, der Putz, mit einem Worte die ganze Etikette kam ihm vor, wie ein mit goldenen Buchstaben und bunten Arabesken geziertes Etikett auf einer Weinflasche, deren In-

halt das Gegentheil der pomphaften Aufschrift ist. Gezwungenes Wesen hielt er für den Abdruck eines beschränkten Geistes, weil er nemlich selbst jeden Zwang haßte und aus diesem Grunde, trotz alles Zuredens nicht einmal einer durch Statuten begründeten Verbindung beitrat. Er traf nie das richtige Verhältniß zwischen Gesetz und freiem Willen; die Abgeschlossenheit seiner Jugend hatte ihn nicht gelehrt, daß die Etikette keine eiserne Fessel, sondern eine Rosenguirlande ist, welche die gebildete Gesellschaft umschlingt. Mußte er, wenn die Gelegenheit unvermeidlich war, mit einer Dame sprechen, so ahmte er den feinen Umgangston nach; benahm sich aber dabei unbeholfen, ja hölzern, und eine ängstliche Schüchternheit blieb das unübersteigbare Hinderniß, sich von seiner einnehmenden Seite zu zeigen. So blieben die Damen von jeder nähern Bekanntschft mit dem schönen Agricola, der bis auf einen Zug am Munde eine wahrhaft angenehme Gesichtsbildung hatte, gänzlich ausgeschlossen, und sie mußten sich begnügen, aus der Ferne seine gerühmten Eigenschaften kennen zu lernen, wenn er bei offenen Fenstern auf dem Flügel spielte und seine Phantasie trotz ihrer milden Schönheit die Zuhörer mit sich fort rissen. Manche junge Dame schätzte sich glücklich, wenn sie durch Hülfe eines Bruders oder Cousin's eine kleine Zeichnung von ihm habhaft werden konnte. Selten machte er Besuche; aber er nahm sie mit der größten Zuvorkommenheit an. Nach Verlauf des Vormittags, den er sich zur eigenen Beschäftigung, oder wenn ihn die Lust anwandelt, zum Besuche der Collegia frei hielt, war seine Stube der gewöhnliche Sammelplatz der Bekannten, welche bei ihm

offene Tafel fanden. Außer Billard und Schach fand er alle Spiele geistlos und langweilig, weil der Gewinn oder Verlust der übrigen bei aller Geschicklichkeit der Spielenden dem blinden Ungefähr unterworfen ist. Wenn er je Karten in die Hand nahm, so geschah es nur, um denjenigen unbemerkbar Geld zu überlassen, die sich scheuten, ihn darum anzusprechen und er bei dem freiwilligen Anerbieten eine Verletzung der Ehre befürchtete; freilich gab es Viele, die nicht Zartgefühl genug besaßen, seine Güte zu schätzen; man borgte ohne je an die Zurückzahlung zu denken. Da bei dieser Lebensweise sein Ansehn unter den meisten Comilitonen und besonders bei den eigennützigen Handwerkern, deren Lobeserhebungen er unvorsichtig als die allgemeine Stimme der Bürgerschaft ansah, immer höher stieg; so trat seine Selbstverblendung auch sichtbarer hervor und verleitete ihn zu manchen Thorheiten. Es fehlte ihm ein warnender Freund; die, welche er dafür hielt waren durch Abhängigkeit an ihn gefesselt, und wenn sich die Stimme eines reifern und wohlwollenden Jünglings gegen ihn erhob, betrachtete er dies als einen Eingriff in seine unabhängige Freiheit, als eine Geistestyrannei, oder sah die gute Meinung wohl gar als eine Anmaßung an, sich höhere Fähigkeiten zuzutrauen, als er selber zu besitzen wähnte. Die Eitelkeit erreichte den höchsten Gipfel, als eins seiner poetischen Produkte in einem vielgelesenen Taschenbuche aufgenommen wurde und wegen der wohlklingenden Reime den Beifall der schönen Welt erwarb. Manche Stunde, die er noch zu ernsten Beschäftigungen angewandt hatte, wurde nun zur Anfertigung oberflächlicher Gedichte benutzt.

Zum vierten Male waren die Herbstferien angebrochen, welche Erasmus, wie gewöhnlich, im elterlichen Hause zubrachte. Da der Hauptmann die ganze Zeit über nie schlechtes über seinen Sohn erfahren hatte, so setzte er bei ihm, wie alle Väter, alles mögliche Gute voraus und mischte sich nicht unberufen in dessen Angelegenheiten. Jetzt, wo ihn Alter und Kränklichkeit immer mehr drückten, hielt ihn die freudige Hoffnung aufrecht, vor seinem Dahinscheiden Agricola noch in seinen Wirkungskreis treten zu sehen, den er sich selbst gewählt hatte. In einer vertraulichen Stunde leitete der Major das Gespräch auf diesen Gegenstand und der Hauptmann faßte den Muth, seine Wünsche frei zu äußern. „Vater, antwortete Agricola, wenn ich Dir damit eine Freude bringen kann, so mache ich noch dieses Semester das Examen, und Du umarmst mich zu Ostern als Candidaten der Theologie.“ — Der Vater bewies seine Erkenntlichkeit durch einen zärtlichen Kuß, und Brigitte, die seit dem Tode der Mutter der ganzen Hauswirthschaft vorstand, überlegte schon, bei welchem Kaufmann sie das schönste Zeug zu dem Talar bekommen würde. Dem Sohne war es übrigens mit seiner Erklärung völliger Ernst; in einigen Wochen die schriftlichen Arbeiten fertig zu haben, schien ihm ein Kinderspiel und bei dem mündlichen Examen verließ er sich auf sein Rednertalent. Indem der Vater den festen Entschluß sah, hielt er es für überflüssig, von der bedeutenden Abnahme der Erbschaft zu sprechen, die auf längere Zeit nicht mehr hinlänglich ausreichen würde; er machte bloß die leise Andeutung, daß die jungen Leute jetzt mehr Geld gebrauchten, als in früheren Zeiten. Erasmus verstand den

Wink und erkundigte sich um seine Finanzangelegenheiten; denn an die bestimmte, tägliche Ausgabe, die er sich einst festsetzte, hatte er nicht wieder gedacht; die geschmälerten Umstände derselben machte ihm wenig Kummer; er tröstete sich, daß ihm nach Beseitigung des Examens seine Talente ein hinreichendes Auskommen gewähren würden. Als er bei ruhiger Stimmung die Summe seiner theologischen Kenntnisse zusammenrechnete und den positiven Bestand derselben wirklich gering fand, so sollte bei den ungeheuren Lücken seiner Hefte, welche das Schicksal der Geschichtsbücher des Livius zu theilen schienen, der eigene Erfindungsgeist auf den Kampfplatz treten. Er hatte die gute Absicht das Versäumte nachzuholen und von Stolz verführt, verfehlte er bei der Ausführung die richtigen Mittel; er wollte Alles selbst suchen, statt das vor ihm schon Gefundene zu benutzen; nur Sprachen und Geschichte müsse man lernen, war seine Meinung, alles Uebrige sei die freie Schöpfung des Geistes; Bücher zu Rathe ziehen, nannte er Schmuck mit fremden Federn. Er faßte den verwegenen Plan, während der Ferien eine eigene Exegese zu entwerfen. Die kleine Familie war hoch erfreut, als sie Erasmus rastlos mit der heiligen Schrift beschäftigt sah und der Vater, der sich immer schwächer fühlte, flehte den Himmel an, ihn die nächsten Ostern noch erleben zu lassen. Das Ende der Ferien nahte. Erasmus hatte den Abschied aus dem elterlichen Hause noch nie so schmerzhaft empfunden; es war, als wenn ihm eine traurige Stimme zuflüsterte, daß der Vater seine schwachen Arme zum letzten Male nach ihm ausstrecke, indem er mit matter Stimme sagte: „Der liebe Gott wird mein Gebet er-

hören, ich werde Dir erst zu Ostern meinen letzten Kuß auf dieser Welt geben. Bleibe fromm, mein Sohn." — Bei diesen Worten bedeckte der Kranke sein Gesicht. Erasmus weinte bitterlich; vergebens trösteten ihn der Major und Brigitte.

Um die folgende Erzählung nicht zu unterbrechen, mag hier die Bemerkung gelten, daß die Krankheit des Hauptmannes bedeutend zunahm, in den Briefen aber die Gefahr nicht so bedenklich geschildert wurde, um vor dem Examen einer unruhigen Gemüthsstimmung des Sohnes vorzubeugen; überhaupt hielt man den Zustand des Kranken noch nicht lebensgefährlich.

Als Erasmus von den Ferien zurückgekehrt war, meldete er sich sogleich zum Examen. Bei den schriftlichen Ausarbeitungen mußte er sich endlich doch zugestehen, daß seine Weisheit allein nicht ausreiche. Er besuchte während der kurzen Frist die theologischen Collegia regelmäßig und zog Bücher zu Rathe. Damit glaubte er, genug gethan zu haben. Zur Verwunderung aller Bekannten hatte er spielend die Arbeiten fertig, und das Vertrauen, welches er dennoch auf die Gediegenheit derselben setzte, überraschte Jeden. Die Resolution der Behörde bestand in allgemeinen Bemerkungen; ganz besonders, war der Schluß derselben, erwarte man ein ausgezeichnetes mündliches Examen. Agricola war so verblendet in diesem Bescheid grade das Gegentheil von dem was er besorgte, zu finden. Er glaubte, daß seine Arbeiten ganz vorzüglich seien und die mündliche Prüfung einen entsprechenden Erfolg zeigen solle. Um diese Zeit fand er in den Journalen eine höchst lobende Recension über ein Werk, welches Carl,

der Freund seiner Kindheit, geschrieben hatte; der Verfasser wurde als ein junger Mann geschildert, der wegen seiner überraschenden Kenntnisse in vorgerückterem Alter gewiß einen der ersten Plätze in der gelehrten Welt einnehmen würde. Unter andern Verhältnissen würde Agricola vielleicht Neid empfunden haben; aber jetzt brauchte er nur seine bloßen Examenarbeiten einzureichen, um den Nebenbuhler der Ehre zu Boden zu drücken. Die Citation zur mündlichen Prüfung erfolgte, Agricola erschien vor der Commission. Nach einigen Fragen, die jeder Examinator an ihn that, wurde er mit der Andeutung entlassen, daß er das Zeugniß nach einigen Stunden erhalten werde. In so kurzer Zeit das Examen beendigt zu haben, war ein Triumph, den vor ihm noch kein Candidat errungen hatte; er bewunderte selbst seine Urtheilskraft, daß er im Stande gewesen sei, solche allgemeine Antworten zu erfinden, die jede specielle Frage überflüssig machten. Mit Jubelgeschrei wurde er von den Comilitonen begrüßt, welchen er zum Abende einen lustigen Commerce versprach. Freudetrunken eilte er in seine Wohnung und — fand einen schwarz gesiegelten Brief vor, an dessen Aufschrift er die zitternde Hand des Majors erkannte; er ahnte den traurigen Inhalt. Ein Strom von Thränen stürzte aus seinen Augen, indem er ausrief: „Bester Vater! Warum hat Dir das harte Schicksal nicht noch einen Augenblick vergönnt, um die Freude Deines Sohnes zu erleben.“ — Er befahl dem Wirthe, Niemand als den Pedell vorzulassen. Den Brief vermochte er nicht zu öffnen. Während durchkreuzende Gefühle der Traurigkeit und Freude sein Inneres in die höchste Spannung

versetzten, kam das Zeugniß an. Agricola riß es auf. Es war kurz, eine gute Vorbedeutung. Es lautete mit trockenen Worten, daß die schriftlichen Arbeiten höchst ungenügend seien, und die mündliche Prüfung, die eigentlich diesen Namen nicht verdiene, durchaus erfordere, daß Examinandus wenigstens ein Jahr mit dem größten Fleiße der Theologie obliegen müsse, ehe er sich zu einem neuen, vielleicht ziemlich befriedigenden Examen wieder melde. Agricola ließ das Papier fallen, und seiner Besinnung kaum mächtig, warf er sich auf das Sopha. Ein Donnerschlag bei heiterem Himmel zerstörte die Gefilde seiner Phantasien. Wie ein glänzender Diamant, vom Blitze getroffen, verraucht spurlos die geträumte Ehre. Seine Macht bricht wie ein krystallenes Gefäß in tausend Scherben, und die Hoheit, sein plastisches Ideal, dessen Fußgestell eine Wolke war, stürzt darnieder, indem sich die gehaltlose Masse in Regen auflöst. Erasmus kämpfte mit den stürmischen Wogen des Wolkenbruches; jetzt schien er auf den umherschwimmenden Trümmern Rettung zu hoffen. Er sprang auf, las flüchtig den Brief, und indem er einen tiefen Kummer unterdrückte, ließ er den Wirth kommen. Dieser erstaunte, als ihn Agricola bat, ihm unter der größten Verschwiegenheit gegen jeden Studenten ein Universitätszeugniß zu besorgen und dasselbe mit seinen Sachen so lange aufzubewahren, bis er schreiben würde. Unter Thränen sahen die Wirthsleute ihren besten Miether scheiden, der sich bei einbrechender Dunkelheit durch die Straßen schlich, um in der Vorstadt ein fremdes Fuhrwerk aufzusuchen. Hier wurde er von einem Manne in gebrochenem Deutsch um Geld zu einem Nachtlager gebeten. Er

errieth sogleich an der Aussprache, daß es ein Franzose war und indem er ihn in der Muttersprache anredete, wer er sei? erhielt er eine Antwort, die mehr edlen Stolz, als Armuth verrieth. „Ich bin von der großen Armee, und kehre aus der Gefangenschaft in Rußland nach meinem Vaterlande zurück. In dem düstern Scheine der Straßenlaterne sah er auf den Epaulettes der abgetragenen Uniform die zerrissene Kaiserkrone und den zersetzten Namenszug N. „Ein trauriges Symbol meines eigenen Geschicks" seufzte er, entließ den Soldaten mit einem reichlichen Geschenke und suchte einen Wagen auf.

Ohne den Bekannten Lebewohl zu sagen verließ Agricola auf einem elenden Fuhrwerke die Stadt und das Dunkel des Abends verbarg seine heimliche Flucht. Die wiederholten Schrecken des vergangenen Tages hatten ihm die Besinnung so weit geraubt, daß der Geist Nichts zu fassen im Stande war, als den einzigen Gedanken, auf einer andern Universität ein neues Leben zu beginnen. Schaam und Reue durchwühlten sein Gemüth, und der unersetzliche Verlust des Vaters drückten ihn gänzlich danieder. „Einst," stöhnte er aus tiefer Brust, „rettete ich ihm das Leben, um ihn später zu ermorden." — Er machte sich mit Unrecht den bittern Vorwurf, daß eine heimliche Nachricht von seinen schriftlichen Arbeiten die Tage des Vaters verkürzt hätte; dieser hatte davon Nichts erfahren und war im Gegentheil voll der schönsten Hoffnungen auf seinen Sohn aus der Welt geschieden. — Agricola war der Verzweifelung nahe. Das Irdische gewährte ihm keine Beruhigung und Gott war der zürnende Richter. Er versuchte zu beten. Umsonst. Die Nacht schien die Dauer der Ewig-

keit zu haben. — Jetzt ertönte von einem nahen Kirchthurme die Morgenglocke. Wundersam hallten die Töne in Agricola's Gemüth; er wagte die Augen zum Himmel zu erheben und voll kindlicher Zuversicht zu flehen: „Allgütiger Vater, verlasse mich nicht!“ Trost floß in seine Wunden und mit dem frommen Glauben an eine schützende Vorsehung ging er der neuen Laufbahn entgegen. — In der nächsten Stadt nahm er Extrapost und es währte nicht lange, so war er an dem ersehnten Orte. Er schrieb sogleich an seinen Wirth und an den Major, welchen er zu trösten suchte, indem er das heiligste Versprechen der Besserung angelobte, und bat, daß der Gärtner von Waldburg die junge Eiche auf das Grab des seligen Vaters pflanze. Sein neues Leben war der strenge Gegensatz zu dem früheren. Offen gestand er seine Schuld ein und folgte dem Rathe der wohlmeinenden Professoren. Regelmäßig besuchte er die Collegia, welche ihm als die nöthigsten bezeichnet wurden und studirte sie mit dem beharrlichsten Eifer. Sein einziger Vergnügungsort war die Bibliothek, wo er Auszüge aus den Büchern machte, die im Buchladen nicht mehr gangbar oder zu kostspielig waren. Das Geld, welches er sonst planlos vergeudet hatte, wandte er auf den Ankauf der vorzüglichsten theologischen Werke an. Nie versäumte er des Sonntags die Kirche. Nachdem er drei Semester das Muster eines Studenten gewesen war, kehrte er nach seinem elterlichen Hause zurück, weil er dort, den Bitten des Großvaters nachgebend, die Vorbereitung zum Examen vollenden wollte.

Der Tod des Hauptmannes und die traurigen Ereignisse

dessen Sohnes hatten eine solche Erschütterung auf den bejahrten Major gemacht, daß sich die Wirkung deutlich in der Abnahme seiner geistigen Fähigkeiten zeigte. Er hielt sich für eine verlassene Waise, und sein ganzes Wesen, welches einem unmündigen Kinde ähnlich zu werden anfing, gab davon den deutlichsten Beweis. Auf dem alten Großvaterstuhle verbrachte er halb wachend, halb träumend die einförmigen Tage, in welche allein die sorgsame Brigitte Abwechselung brachte, wenn sie in den stillen Abendstunden Mährchen und Geistergeschichten erzählte, welche der alte Mann anhörte, um sie wieder zu vergessen. Die einzigen Gedanken, welche noch der Erde angehörten, waren auf Agricola gerichtet. Wie es das Weihnachtsfest ist, nach welchem das Gefühl der zarten Jugend die Lebensabschnitte theilt: so war es Agricola's Ankunft, die eine neue Epoche in der dahinschwindenden Existenz des gutmüthigen Greises machte. Er nahm den Sohn seines Freundes mit derselben Empfindung auf, mit welchen das Kind die Christgeschenke aus der Mutterhand empfängt. Die geheimnißvollen Gaben entzünden die kindlichen Phantasien zu lodernden Flammen, so wie bei dem Greise die langersehnte Erscheinung des Jünglings den verlöschenden Lebensfunken von Neuem anfachte. Der Großpapa ließ Agricola'n keine andere Stube bewohnen, als die seinige, die ihm zur zweiten Natur geworden war. Wohlgefällig betrachtete er, ohne zu lesen, die goldenen Aufschriften der Bücher, die sich um seinen Stuhl aufthürmten und wie massive Tapeten die Wände bedeckten. Die enormen Folianten der Kirchenväter bildeten in der neuen Gallerie die Säulengänge, deren Kapitäle aus

den Quartbänden der Collectaneen bestanden. Kaum waren diese Anstalten vollendet, so ging Agricola an das große Werk und keine Eitelkeit, keine irdische Nücksicht trieb ihn dazu. Er kannte die hohe Bedeutnng der Wissenschaften, und welche unvergängliche Nahrung dem Geiste, welche Freude und Veredlung dem Herzen die Cultur derselben gewährt, hatten ihn die letzten drei Semester gelehrt; dabei war ihm die Anstrengung nicht verborgen, welche das Ringen nach dem Vollendeten erfordert, und die Schüchternheit, welche die Stelle seines vorigen Eigendünkels einnahm, hob ihn nicht zu der Hoffnung empor, daß er nach Verlauf von mehreren Jahren die Schwierigkeiten würde überwunden haben, um allen Anforderungen auf ein theologisches Examen zu genügen.

Vom frühen Morgen bis zum späten Abend wurde kein Augenblick den Studien entzogen, außer daß er den Tag über einige Mal die Pfeife dem Großvater anzündete, welcher unabläßig den Armstuhl einnahm und sich in der Nähe des jungen Freundes zu vergnügen schien. Während der kurzen Mittags- und Abendtafel allein vergönnte er sich die Erholung, eine Unterhaltung mit dem Major und Brigittén anzuknüpfen, welchen diese Augenblicke das kostbarste Vergnügen waren. Indem die Jahreszeit besser wurde, brachte er noch der Freundschaft das große Opfer, täglich mit dem Großpapa einen kleinen Spaziergang in dem versteckten Gärtchen hinter dem Hause zu machen oder eine Weile in der Laube zuzubringen. Vor das Thor begab er sich nicht, wenn er nicht etwa an mondhellen Abenden, indem die Straßen der Stadt schon menschenleer waren, nach dem Gottesacker wanderte und

dort in ſtummer Betrachtung verweilte. Ein Hügel, auf welchem die junge Eiche grünte, bedeckte die Aſche ſeiner verklärten Eltern. Wegen dieſer nächtlichen Wallfahrten kam Agricola bald in den Ruf eines Mondſüchtigen und ruhig ließen ihn die ſcheuen Nachtwächter ſeinen Weg verfolgen. Ein regelmäßiges Ausgehen war für den Sonntag beſtimmt, wo er ſich in die Frühpredigt begab und hinter einem Pfeiler den Augen der Menſchen verborgen in ſtiller Andacht dem Gottesdienſte beiwohnte. Mit niedergeſenktem Kopfe, indem er Keinen anſah, der ihm begegnete, wanderte er durch die Straßen; das Gefühl ſeiner Beſſerung hatte die Schaam über den hart beſtraften Eigendünkel noch nicht überwunden. Zu Hauſe erzählte er die Predigt und ſeine beiden Zuhörer erbauten ſich an den frommen Worten, die er voller Begeiſterung ſprach. Er machte durchaus keinen Beſuch und erhielt auch keinen (der Herr von Elmen war ſchon todt), weil ihn Jeder für einen überſpannten Sonderling hielt. In dieſem abgeſchloſſenen Leben, wie es je ein ſtrenger Einſiedler geführt hat, brachte er mehrere Jahre zu. — Ein Profeſſor der Theologie von der letzten Univerſität kam auf einer Ferienreiſe durch die Stadt. Als er im Gaſthauſe das eigenthümliche Treiben des jungen Mannes, der ſo große Hoffnungen erregt hatte, erfuhr, ließ er ſich anmelden, obgleich ihm der Wirth eine abſchlägige Antwort vorherſagte. In tiefer Demuth empfing Agricola ſeinen alten Lehrer. Dieſer erſchrak über das blaſſe abgezehrte Geſicht; auf ſeine Fragen folgten halbe Antworten, weil Schüchternheit ſie nicht vollenden ließ; aber ſelbſt in dieſer Unbeholfenheit bemerkte man Scharfſinn, Ordnung;

und große Kenntnisse. Der Professor benahm sich so zutraulich, wie ein Bruder und glaubte durch eine längere Unterhaltung Agricola's Blödigkeit zu verscheuchen. Es gelang ihm nicht vollständig, weil sich sein Schüler benahm, wie Einer, der nach einem jahrelangen, einsamen Gefängniß zum ersten Male unter Menschen kömmt. Brigitte hatte sich nicht abhalten lassen, unterdessen ein Frühstück zu besorgen. Der Professor hoffte, daß ein Glas Wein die Zunge redseliger machen würde; aber Erasmus kostete bloß das Getränk, weil er erklärte, daß es noch nicht Zeit zur Mahlzeit sei. Herr Grünbaum, so hieß der Professor, bemerkte an dem Verzeichniß welches an der Thüre hing, daß jede Beschäftigung nach der Uhr abgemessen war; es gab die Stunden an, die für die einzelne Studien bestimmt waren; er fand die verständige Wahl der Hauptgegenstände und die richtige Mannigfaltigkeit der Nebendinge bewunderungswürdig. Als der Professor ein schön geschriebenes Heft auf dem Arbeitstische liegen sah, bat er sich dasselbe aus. Mit großer Verlegenheit überreichte Agricola die halb vollendete, theologische Abhandlung. Nachdem der Gelehrte eine geraume Zeit hie und da gelesen hatte, gab er das meisterhafte Werk dem Verfasser unter den größten Lobesbezeigungen zurück und forderte ihn auf, bald das Examen zu machen, welches auf jeden Fall ganz vorzüglich ausfallen werde. Erasmus schützte seine Unwissenheit vor und gestand bescheiden, daß er noch in Jahren sich ein solches Unternehmen nicht zutraue. Als der Major von Examen hörte und an eine Trennung von Agricola dachte, sagte er, indem er seine zitternden Hände nach demselben ausstreckte:

„Lieber Sohn, Du willst mich verlassen? Von Dir getrennt, sterbe ich, und meine letzte Hoffnung ist vernichtet, daß mir Deine theure Hand bei meinem Hinscheiden die Augen zudrückt.“ Der Professor wurde von der rührenden Scene, die nun erfolgte, tief ergriffen und sah wohl ein, daß theils die unendliche Zärtlichkeit gegen den Großpapa, theils die übersiegbare Blödigkeit und Unbeholfenheit Erasmus noch lange von dem Examen zurückhalten würde. Nachdem er seine Wünsche und wiederholten Ermahnungen fruchtlos sah, empfahl er sich mit aufrichtiger Theilnahme.

Agricola befolgte die vorige Lebensweise, und von dem achtungswerthen Lehrer zu einem sichern Erfolg ermuthigt, verdoppelte er, wo möglich, seinen Eifer. Ohne eine Abänderung der bisherigen Gewohnheiten, verging wieder eine lange Zeit. Der Major war eigentlich nicht krank, aber Altersschwäche zeigte ihre vernichtenden Spuren; von Tage zu Tage wurde er schwächer und einem Kinde ähnlicher und wie ein Kind entschlief er unbemerkt, um auszuruhen von der Mühe eines langen Lebens. Erasmus und Brigitte ertrugen mit ruhiger Ergebung dieses Schicksal, auf welches sie das ungewöhnlich hohe Alter des letzten Freundes auf dieser Welt schon lange vorbereitet hatte. Agricola war zum Erben eingesetzt; aber kaum wollte er von seinem Rechte Gebrauch machen, so erhoben weitläuftige Verwandte des Dahingeschiedenen Klage dagegen. Er verschmähte einen Prozeß, dessen Ausgang nach dem Urtheile der Advocaten nur günstig für ihn ausfallen konnte, indem er behauptete, daß unmöglich Jemand Ansprüche machen könne, wenn er keine habe; die Ver-

wandten müßten also ein größeres Recht besitzen, als er, den der Major vielleicht aus Schwäche bevorzugt hätte. Brigitte weinte vergebliche Thränen. Er verzichtete freiwillig auf die ganze Erbschaft. Die Haushälterin sah den Hungertod voraus, und ihr neuer Herr schien die Sorgen für das zeitliche Fortkommen nicht zu kennen; er arbeitete ungestört fort. Als er wieder eine Abhandlung beendigt hatte, ging er reiflich mit sich zu Rathe, ob seine Kenntnisse zu einem Examen hinreichend wären, und da er zu keinem bestimmten Entschlusse kommen konnte, schrieb er an den Professor Grünbaum und bat um Rath, indem er einige Arbeiten mitschickte. Die schmeichelhafteste Antwort erfolgte. Der Lehrer besorgte die Anmeldung für ihn und Agricola erhielt die Aufgaben. Er hatte wenig Mühe damit, da er nur aus seinen vielfachen Vorarbeiten zu schöpfen brauchte. Die Arbeiten wurden höchst günstig aufgenommen und die Citation zur mündlichen Prüfung erfolgte. Brigitte stand eine wahre Todesangst aus, als sie ihren Herrn in der altmodischen Kleidung, die zum Körpermaaße ganz und gar nicht mehr paßte, abreisen sah. Ein großes Glück für Erasmus war der theilnehmende Professor Grünbaum. Kaum hatte dieser die Ankunft des Examinandus erfahren, so begab er sich in den Gasthof, wo er abgestiegen war. Agricola saß in einer dunklen Ecke der Kutscherstube, wohin ihn der Wirth, der die Leute nach Verdienst abschätzte, verwiesen hatte; er machte tausend Entschuldigungen über den unverzeihlichen Irrthum seiner Dienstboten, als der gelehrte Herr den Gast unter den Arm faßte, und mit demselben in einer Kutsche nach seiner Wohnung fuhr. Der Professor be-

orderte sogleich Schneider, Hut- und Schuhmacher, und Agricola wurde in eine ganz neue Form gegossen. Herr Grünbaum begleitete seinen Freund überall, wo er sich vorstellen mußte, und auf diese Weise entging der Examinandus dem Gelächter der Straßenjungen und durch die Zuvorkommenheit der Professoren, die auf seine Menschenscheu von dem Collegen schon aufmerksam gemacht waren, bekam er Vertrauen auf sich selbst. Das Examen fiel glänzend aus. Alle Examinatoren behaupteten einstimmig, daß sie seit ihrem Amtsantritte kein ähnliches Beispiel erlebt hätten. Mit dem schönsten Zeugnisse versehen, kehrte der glückliche Agricola zurück.

Brigitte sah zufällig aus dem Fenster des obern Stockwerks, als ein stattlicher Wagen vor der Thüre hielt und ein modern gekleideter Herr ausstieg. Sie hielt ihn für Seine Magnificenz den Professor Grünbaum und war hocherfreut, daß sie in einer standesmäßigen Garderobe erscheinen konnte, da sie gerade, im Begriff einen Besuch zu machen, das modernisirte Brautkleid an hatte. Der Herr war schon keck in die Studierstube getreten, als sie ankam. Das Gelehrtenlaboratorium hatte noch kein Modenjournal besessen und wurde nun auf einmal mit zwei lebendigen Figuren nach dem Pariser Schnitt beehrt. Erst als Erasmus den Hut abnahm und die weißen Handschuhe auszog, erkannte sie ihren eigenen Herrn, welcher ihr ein sauber eingewickeltes Papier überreichte; sie rollte es auf, aber verstand leider Nichts; es war das lateinisch abgefaßte Zeugniß. Drei Worte allein konnte sie herausbuchstabiren: „cum summa laude“, und fragte, warum dieses gerade mit so großen zierlichen Buchsta-

ben geschrieben sei? „Weil es die Hauptsache ist," erwiederte der Candidat," „es heißt auf deutsch: "mit dem höchsten Lobe." An dieser Uebersetzung und dem freundlichen Gesichte sah sie den glücklichen Ausgang des Examens.

Erasmus folgte dem Rathe des Professor's Grünbaum, der ihn ermahnt hatte, auf einige Zeit von den anstrengenden Arbeiten abzulassen und aus Rücksicht für die Gesundheit sich mit Erholung gewährenden Nebendingen zu beschäftigen. Ihm, dem er so Vieles verdankte, zu gehorchen hielt er für Pflicht. An schönen Morgen, wenn noch Alles schlief, begab er sich ins freie Feld, um zu botanisiren und kehrte erst zurück, wenn sich die Einwohner der Stadt schon der nächtlichen Ruhe überlassen hatten. Wie menschenscheu vermied er noch immer jedes Zusammentreffen mit irgend Einem; es fehlte ihm ein freundlicher Lenker, wie der edle Grünbaum. Auf dem Gute Waldburg, wohin er sonst zuweilen den Spaziergang gerichtet hatte, lebte Niemand von seiner Bekanntschaft mehr; die Familie, die in dürftige Umstände gerathen war, lebte jetzt auf einem weit entfernten Gütchen, und die Söhne waren unter dem Militär. Der alte Gärtner allein war noch übrig, dem er den innigsten Dank für die Pflege der theuren Eiche abstattete.

Bei schlechtem Wetter beschäftigte er sich mit der neuesten Literatur, und nahm nach vielen Jahren die ersten Zeitungen in die Hand. Der Artikel „Orientalische Angelegenheiten" fiel ihm zuerst auf; indem er beim Lesen nicht im Geringsten den Zusammenhang verstand, bemerkte er erst, daß er wie ein Fremdling in der Welt dastand. Durch Bücher mußte er sich nun über die Ereignisse belehren, die zu seiner

Zeit vorgefallen waren. Er erstaunte über die ungeheuren politischen Umwandlungen, von denen er in der einsamen Studierstube keine Ahnung gehabt hatte. Als er eben emsig mit den Juliunruhen beschäftigt war, errieth er gewiß nicht, welche nahe Revolution ihm bevorstand. Er erhielt einen Brief, dessen Inhalt folgender war:

„Hochehrwürdiger Herr Candidat."

Sie besitzen in der Welt Verehrer, wo Sie es kaum vermuthen. Bis in unsere entfernte Gegenden ist Ihr Ruf gedrungen. Mit Bewunderung haben wir in der Schulzeitung die Erwähnung von Ihrem glänzenden Examen gelesen. Sie werden also eine ergebene Bitte von mir nicht als Zudringlichkeit ansehen. In unserer ziemlich volkreichen Stadt, die leider, kein Gymnasium besitzt, haben sich die achtbarsten Familien vereint, welche wünschen ihren Söhnen eine für das Gymnasium nöthige Vorbildung zu geben. Es sind ungefähr zwanzig Knaben, welche nach diesem Unterrichte verlangen. Unsere Wahl ist einstimmig auf Sie, Hochehrwürdiger Herr, gefallen. Die Einkünfte bestehen in fünf hundert Thalern auf ein Jahr, und einer freien, sehr ansehnlichen Wohnung. Die Besetzung der Stelle wird je eher je lieber gewünscht. Wollten Sie uns die Ehre erzeigen, auf unser ergebenes Anerbieten einzugehen, so würden Sie eine ganze Stadt beglücken und den Beginn Ihrer theologischen Laufbahn durch ein gottseliges Werk verherrlichen.

Das Reisegeld wird Ihrem Belieben anheimgestellt.

In der ängstlichsten Erwartung auf eine baldige Antwort und die Erfüllung unsers sehnlichen Wunsches, verbleibe ich

Euer Hochehrwürden

ergebener Eisenbach

Stadtältester zu X.

„Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand" ist eine gewöhnliche Redensart. Bei Agricola hätte es heißen müsseu: Wem Gott ein Amt giebt, dem nimmt er die Schüchternheit. Die öffentliche Anerkennung seiner Verdienste verlieh Agricola'n den Muth, sich nach kurzem Bedenken zu der Annahme der Stelle zu entschließen und überlegte schon eine passende Antwort. Brigitte war über den raschen Entschluß ihres Herren so erfreut, daß sie in der Zerstreuung die Bohnen zum Mittagessen verbrennen ließ. Das Schreibeu wurde abgeschickt und es währte nicht lange, so erfolgte die Vocation nebst dem geforderten Reisegelde, welches die Haushälterin vorzüglich betrieben hatte. Da die schleunigste Ankunft gewünscht wurde, so überließ er Brigitten die Sorge, die Meubel zu verkaufen und mit den Büchern nachzukommen. Er wollte vorausreisen; ach! dieser Entschluß, die Axe seines Schicksals ohne fremde Leitung zu bewegen, brachte unglückselige Folgen. Nachdem er dem Grabeshügel der Eltern das letzte Lebewohl gesagt hatte, machte er sich auf den Weg. Ein Koffer voll von der modernen Garderobe, Collectaneen und eigenen Arbeiten war sein Begleiter. Der Stadtälteste war seelensvergnügt, als ihm vom Posthause die Ankunft des Candidaten gemeldet wurde; er eilte, um ihn feierlich in Empfang

zu nehmen. Glücklicherweise war es Abend und die verlegenen Mienen Agricola's zeigten sich beim Lichte in einer täuschenden Form; glücklicherweise waren Wagen und Wege schlecht, um sein linkisches Benehmen den durchgerüttelten Gliedern beizumessen. Er zog es vor, nicht bei Herrn Eisenbach zu übernachten, sondern sogleich seine Wohnung zu beziehen. Für diesen Fall war dort schon Alles in Bereitschaft. Der geräumige Saal im obern Stockwerke wurde ihm als das Local für den Unterricht bezeichnet. Der Candidat fand Alles über seine Erwartung und äußerte den Wunsch, daß er morgen, wenn man es wünsche, in Gegenwart der Eltern auf eine feierliche Weise seine neuen Functionen antreten wolle. Mit Freuden gab der Stadtälteste zu diesem Anerbieten seine Zustimmung und man trennte sich.

Agricola hatte unterwegs schon den Entwurf einer Antrittsrede gemacht, die er nun aufsetzen und in aller Eile memoriren wollte. Kahl und nackt aber sollte die Rede nicht sein und um nun ihr den gehörigen Glanz der Gelehrsamkeit zu geben, fehlten noch die Collectaneen. Der Reisekoffer wurde geöffnet und die oben aufliegende Garderobe beseitigt, um zu dem verborgenen Schatze zu gelangen. Das zweite Hinderniß lag in dem vielen Heu, womit Brigitte die Ecken der Bücher umwickelt hatte, um sie vor Verletzung zu bewahren. Als die Nebendinge beseitigt waren, ging die Hauptsache rasch vor sich. Die Rede war in kurzer Zeit auf dem Papier und wurde auswendig gelernt. Agricola gesticulirte dabei, bei dem Abschnitte, wo er die Schüler zu Ordnung und Zucht ermahnte, machte er eine starke, drohende Bewe-

gung und schlug so gewaltig auf den Tisch, daß die Astrallampe sammt der Wasserflasche umfiel und Oel und Wasser, wie der Niagarafall auf die Garderobe stürzte, die daneben auf dem Divan lag. Der Vollmond ließ Agricola'n erkennen, daß besonders der schwarze Leibrock, der mit ihm das Examen pro ministerio gemacht hatte, bei der allgemeinen Austheilung nicht zu kurz gekommen war und da derselbe von Natur die Schultern gewaltig preßte, so stand mit Recht zu befürchten, daß er von der Nässe ganz zusammenkriechen würde. Was war zu thun? Das Unglück macht erfinderisch und weiß selbst aus den Halmen Rettung zu verschaffen. Agricola stopfte mit dem Heu von den Büchern die Aermel so straff aus, wie die besten Tapezierer und hing Leibrock und Beinkleider vor das offene Fenster, um sie, nicht an den Mondstrahlen, deren Wirkung er als Physiker kannte, sondern am Luftzuge zu trocknen. „Gelingt das Werk nicht vollständig," waren seine Gedanken, „nun, so wird das Decartiren das Seinige thun; die Leute werden den Leibrock so betrachten, wie wir es mit der Sonne zu thun pflegen, wir bewundern bloß ihren Glanz und übersehn die dunklen Flecke, die man eigentlich am besten sehen könnte." Seine eigene Erfindung bewundernd, fuhr er mit dem lauten Hersagen der Rede fort und bemerkte dadurch nicht das Geflüster der Nachtwächter, welche vermutheten, daß sich Jemand an dem Fensterrahmen aufgehangen hätte. Glücklicherweise kam eben der Stadtälteste aus der Ressource, welcher die Leute, bevor sie Lärmen machten, zur Ruhe verwies und dem Nachtwächter die Oeffnung der Hausthüre befahl. Als Eisenbach das traurige Ereigniß er-

fuhr, mußte sogleich sein Bursche kommen, der am brennenden Heerde die Trockenanstalt einrichtete und bis zum Morgen Alles in Ordnung brachte.

Agricola war früh auf dem Platze, aber leider, fehlte Brigitte, um Chemisette und Halstuch in Ordnung zu bringen. Seine Schüler säumten auch nicht, indem sie vor Ungeduld brannten, den neuen Lehrer kennen zu lernen. Einer fragte den Andern: „Hast Du ihn schon gesehn?“ Der junge Sohn des Herrn Eisenbach sagte: „Unser Bursche erzählte zu Hause, daß die Leute geglaubt hätten, Herr Agricola wolle sich während der Nacht aufhängen.“ Wie ein Lauffeuer verbreitete sich unter den Schülern dieses Geschwätz. Als der Saal von den Eltern und Geschwistern der Kinder angefüllt war, führte der Stadtälteste Agricola'n ein. Alle Augen musterten ihn von den Füßen bis zum Kopfe und als die Gottlosesten unter den Schülern das Halstuch bemerkten, dessen mächtige Schleifen, wie Windmühlenflügel umherflatterten, flüsterten sie unter einander von Aufhängen. Das weibliche Personal krittelte, daß der Candidat ohne die geringste Verbeugung bei ihnen vorübergegangen sei, während die Andern über die tiefen Complimente lächelten, welche er gegen die Knaben machte. Kurz, die Stimmung war nicht günstig und wurde noch unheimlicher, als er auf den wacklichen Stufen der improvisirten Rednerbühne stolperte und dem Fallen nahe war, wenn Eisenbach nicht hinzugesprungen wäre. Die Sache nahm aber plötzlich eine andere Wendung. Agricola erhob seine Stimme und ohne Concept hielt er eine kraftvolle, lateinische Rede, die allgemeinen Beifall fand, obgleich sie

nicht verstanden wurde. Nach Beendigung derselben bat er sich von der ehrenwerthen Versammlung die Erlaubniß aus, für die Mütter noch ein Wörtchen in der Muttersprache hinzuzufügen. So lange das Gefühl Anregung fand, hörte man geduldig zu; aber nun ging eine kalte, mit Citaten überfüllte, Verstandeserklärung über die verschiedenen Methoden des Unterrichts an, so daß die schläfrigen Damen sehnsuchtsvoll auf den baldigen Schluß hofften; an ein Ende war jedoch nicht zu denken. Agricola ließ sich nicht stören, obgleich schon mehrere Knaben, die vor langer Weile ohnmächtig hinfielen, weggetragen werden mußten, und sich die Zuhörer Einer nach dem Andern verloren. Eisenbach saß wie auf glühenden Kohlen; er winkte dem Candidaten, aufzuhören. Dieser verstand den Wink unrecht und da er ihn für ein Zeichen der Aufmunterung hielt, so fing er erst recht nach Herzenslust an, an eine lange Periode eine noch längere zu reihen. Wie Alles in der Welt doch endlich ein Ende nimmt, so erfolgte auch endlich das von dem zusammengeschmolzenen Auditorium langersehnte „dixi.“ Die, welche das heilbringende Wort nicht vernommen hatten, wurden aus dem Schlafe gerüttelt.

Eine große Mittagstafel war bei dem Stadtältesten veranstaltet. Wie sich Agricola dabei benahm, läßt sich fast vermuthen; er machte einen Verstoß über den andern. Wenn er Messer oder Gabel nicht nach der modernsten Weise gebrauchte, so wurde dies um so mehr gerügt, weil viele Gäste selbst nicht die feinste Bildung hatten und linkisch genug das Benehmen der Vornehmen bei Tafel nachmachten. Hatte er in Hinsicht der Etikette an Achtung bei den Damen verloren,

so verminderte sich dieselbe auch bei den Herren, weil er, seiner Rede eingedenk, ziemlich pikante Anspielungen auf die Gleichgültigkeit der Kindererziehung machte. „Alles," dachte Eisenbach, „wird der vortreffliche Unterricht wieder gut machen." Erasmus fühlte sich ganz unheimisch und dankte Gott, als das Essen vorüber war. Eine einzige Dame, Namens Durchsichtigkeit, hatte eine strenge Beobachterin gemacht; sie war die Cousine des Stadtältesten und wohnte bei ihm. Madame Durchsichtigkeit faßte den Candidaten ganz anders auf, als es von der übrigen Gesellschaft geschehen war; bei der Erfahrung, die sie von der Welt besaß, überzeugte sie sich bald, daß Schüchternheit, die man allein durch den Umgang verliert, die Ursache war, welche den Herrn in einem falschen Lichte darstellte. Sie überzeugte sich von der Richtigkeit ihrer Vermuthung, da es ihr glückte, bei dem Kaffee eine Unterhaltung mit ihm anzuknüpfen. Agricola, welcher die Dame seiner Mutter sehr ähnlich fand, überließ sich seinem natürlichen Wesen und gewann an Beliebtheit. — Die folgenden Tage mußten auf dem Schulsaale noch viele neue Einrichtungen getroffen werden, die der Candidat selbst anordnete; obgleich er sonderbare Dinge verlangte, so willfahrte man doch seinen Launen. Die nöthigsten Antrittsbesuche wurden während dieser Zeit gemacht und, wie einst der Professor Grünbaum, so war hier der Stadtälteste sein Begleiter.

Die Lectionen nahmen ihren Anfang. Agricola, der keine Ahnung hatte, daß ein Kind nicht mit derselben Pietät für seinen Lehrer erfüllt sein könne, wie er es gewesen war, ging fröhlich an das neue Tagewerk. — Wie sehr fand er sich

in seinen Erwartungen getäuscht. Er besaß freilich die Kenntnisse; aber die große Eigenschaft eines guten Lehrers, die Auctorität, fehlte ihm gänzlich; er stand nun allein da, und wußte sich auch nicht das geringste Ansehn zu verschaffen. Sein ordnungsloser Anzug, seine unbeholfenen Manieren und die Vertiefung in abstracte Gegenstände, wobei er, Zeit und Ort vergessend, in wahre Zerstreutheit ausartete und die drolligsten Dinge zum Vorschein brachte, gaben den schelmischen Schülern Anlaß zum Lachen, und wollte er mit Strenge auftreten, so nahm die Sache gar einen lustigen Ausgang. Die besseren Knaben, welche mit wahrer Theilnahme zuhörten, konnten Nichts verstehen, weil er die Elemente durchaus unberücksichtigt ließ und die schwierigsten Gegenstände, die kaum auf die Katheder eines Professors gehören, stundenlang vortrug. Um Zeitvertreib zu haben, kamen die Schüler auf allerhand Erfindungen, welche das Lächerliche noch lächerlicher machten; dabei kam es häufig zu den lärmendsten Auftritten; kurz, es dauerte nicht lange, so glich der Schulsaal mehr der wilden Jagd, als einer Unterrichtsstube. Agricola sah das Unwesen ein, und wußte kein Mittel dagegen; seine ganze Hoffnung war auf Brigitte gerichtet, die dem Spectakel Einhalt thun würde. Sie kam, und war so vernünftig, sich in Nichts zu mischen; aber sie bedauerte ihren Herren, der fast ohne Nahrung und Schlaf dem Kummer nachhing. Herr Eisenbach und Madame Dursichtigkeit tröfteten ihn vergeblich, daß durch erneuerte Strenge der Eltern die Kinder zur Ordnung gebracht werden würden. Es blieb trotz aller Ermahnungen beim Alten und Agricola ge-

rieth in solche Verzweiflung, daß er bei Nacht und Nebel davon laufen wollte.

„Wenn die Noth ist am größten, ist Gott am nächsten." Die Wahrheit dieses Spruches erfuhr der unglückliche Lehrer. Als er über seinen Entschluß nachdachte, trat ein wohlgekleideter Herr in die Stube, stürzte in seine Arme und überhäufte ihn mit Küssen, indem er zu dem erstaunten Erasmus sagte: „Kennst Du Deinen Carl nicht mehr?"

Es war sein erster und einziger Jugenfreund der Professor Carl Ehrenheit, des Rector's Sohn, der während seiner Ferienreise den Aufenthalt Agricola's erfahren hatte. Erasmus weinte Freudenthränen, und war kaum im Stande, ein Wort hervorzubringen; um so redseliger war sein Freund, der aber bald mitten im Gespräche durch ein Gepolter, von welchem der Kalk von der Decke fiel, unterbrochen wurde. Der Professor war nicht wenig erstaunt, als er erfuhr, daß die Schüler diese lärmenden Kobolde waren. Agricola erzählte seine traurige Lage, indem er mit dem Ausruf schloß: „Lieber Carl, hätte Dich Gott nicht zu mir gesandt, so würde ich in der ersten finstern Nacht entlaufen sein." Der Spectakel wurde immer größer, als die Zeit zum Unterricht gekommen war. Ehrenheit bat um die Erlaubniß zu hospitiren. Wie ein electrischer Schlag wirkte das Eintreten des imponirenden Mannes. Alles war todtenstill und hörte zu. Carl bemerkte bald alle Schwächen seines Freundes, besonders fiel ihm der verkehrte Gang beim Unterricht auf. Bereitwillig nahm Erasmus alle Belehrungen auf und gestand freimüthig seine Kraftlosigkeit ein, böse Knaben im Zaume zu halten;

er bat daher seinen Freund inständigst, daß er die Ferien bei ihm zubringe, während Brigitte, die dem kleinen Carl manche Birne und manchen Kuß gegeben hatte, unter Thränen um dieselbe Gunstbezeugung flehte. Der Professor konnte den dringenden Bitten nicht widerstehen und gab das Versprechen. So lange er im Hause war, herrschte die größte Disciplin unter den Schülern; gewöhnlich wohnte er den Stunden bei, indem er, ohne gerade an dem Unterrichte Theil zu nehmen, in Büchern las und seinen Briefwechsel besorgte. Als Brigitte einst Gelegenheit fand, mit dem Professor längere Zeit allein zu sprechen, erklärte sie die traurigen Verhältnisse ihres Herrn und die wahre Ursache seiner menschenscheuen Stimmung, die durch die jahrelange Einsamkeit und den alleinigen Umgang eines geistesschwachen Greises genährt worden sei. Der Professor über das zerrüttete Gemüth tief betrübt, versprach alle Kräfte aufzubieten, um seinen für die Welt verlornen Freund zu retten. — Mit Recht wurde Ehrenheit als der Gründer der glücklichen Schulordnung angesehen und überall mit der größten Auszeichnung aufgenommen. Als er bemerkte, daß sich sein Freund in der Eisenbachschen Familie am besten gefiel, so schlug er hier das eigentliche Standquartier auf, weil er den Umgang mit Menschen als das alleinige Heilmittel für Agricola ansah und hier am häufigsten Gesellschaft anzutreffen war; denn Madame Durchsichtigkeit hatte gewöhnlich ihre beiden Freundinnen Rosamunde und Malipini um sich. Der schöne Hintergarten mit einem anmuthigen Lusthause war zur Zerstreuung ein sehr einladender Ort. Wie die sieche Stubenpflanze an der frischen Luft neues Leben ein-

athmet, so lebte im Umgange mit Ehrenheit Agricola auf. Er nahm an allen geselligen Belustigungen Antheil und schlug sogar keine Whistpartie mit den drei Damen aus, woran er so viel Vergnügen fand, daß er das Kartenspiel dem Schach, das er sonst mit Ehrenheit spielte, vorzog. Die lange Ferien ließen dem Professor Zeit scherzhafter Weise zu beobachten, ob der neue Paris nicht Einer der drei Damen den Vorzug geben würde, und er bemerkte, daß Rosamunde anfing die Glückliche zu werden; wenigstens richtete er häufig Fragen an sie, wenn er mit den Beiden andern nur sprach, wenn er gefragt wurde; er schien bedachtsamer oder zerstreuter zu spielen, wenn er ihr Mitspieler war; auch erkundigte er sich, wenn sie ja nicht gleich da war, um die Ursache ihrer Verspätung; was er bei der Abwesenheit der übrigen nicht that; bei den Spaziergängen im Garten befand er sich stets neben ihr. Man muß sich ihn freilich nicht wie einen galanten Cavalier denken, sondern mehr wie einen bedächtigen Candidaten, der mit langsamen Schritten zum Examen geht und von einer theilnehmenden Schwester bis an die Thüre begleitet wird.

Hier einige Worte über die drei genannten Damen. Madame Durchsichtigkeit besaß einen edlen Charakter und viel Anmuth im Umgange, obgleich sie sich in der Jugend, wo sie ebenfalls an der Lesewuth gelitten hatte, manche lächerlichen Sonderlichkeiten angewöhnt hatte; darunter gehörte das Vergnügen, welches sie an der Etikette des alten französischen Hofes fand, ohne gerade jene steife Sitten, einige Kleinigkeiten ausgenommen zu affectiren. So entschuldigte sie ihre Neigung zum Kartenspiele, weil dasselbe so anständig sei, daß es

bei der frommen Gemahlin Ludwig's XV. mit zu der Hoftrauer gehörte. Wenn die Whistpartien oder ein anderes Vergnügen enden sollte, schlug sie sich ebenfalls auf die legitime Seite und lobte die nach dem Sturze Napoleons zurückgekehrte Königin von Sardinien, welche das kaiserliche Gesetz, die Gesellschaften Morgens um zwei Uhr abzubrechen, aufhob und die Festlichkeiten legitimer Weise bis zum hellen Tage ausdehnte. Eigentlich hätte Madame Durchsichtigkeit nicht Madame, sondern Fräulein oder Demoiselle heißen müssen, weil sie nie verheirathet gewesen war; sie hatte aber jenem Titel den Vorzug aus dreierlei Gründen gegeben, erstens, weil die älteste Prinzessin bei den Bourbonen Madame hieß und sie dieses Loos in den Durchsichtigkeitschen hatte; zweitens, weil sie gleichsam eine wirkliche halbe Madame vorstellte, da sie schon nahe daran gewesen war, einen Mann zu bekommen, wenn er nach der Verlobung nicht in die weite Welt gegangen wäre, was gewiß nicht in böser Absicht geschah, da sie den Verlobungsring als treues Andenken bewahrte und jede neue Verbindung ausschlug; und drittens, weil, wie sie selbst gestand und dieses Geständniß beweißt keinen gewöhnlichen weiblichen Charakter, der Titel Madame ihrem Alter angemessen sei. Sie war unter diesem Namen aus den Rheinprovinzen, wo sie früher gewohnt hatte, angekommen, und so hatte er gar nichts Auffallendes; ja die meisten Einwohner kannten nicht einmal dieses Incognito. — Fräulein Rosamunde war die Tochter eines Offiziers und hatte nach dem frühzeitigen Verluste der Eltern ihre Erziehung in einem Fräuleininstitute erhalten. Sie stand ganz allein da und mußte sich

durch ihre Geschicklichkeit den Lebensunterhalt erwerben, indem sie den Töchtern der vornehmsten Häuser Unterricht im Französischen und feinen Handarbeiten ertheilte. Geist, feurige Phantasie, tiefes Gemüth, unendliche Herzensgüte waren ihre schönen Eigenschaften; den nichtigen Tand, welcher die Glückseligkeit gewöhnlicher Damen ausmacht, verachtete sie, aber jedes Edle, Großartige zog sie an, und interessirte sie ein Gegenstand, so hing sie mit glühender Leidenschaft an ihm und scheute das schwerste Opfer nicht. Ihr seelenvolles Auge hatte manchen Anbeter bezaubert, aber Keiner war im Stande gewesen ihr Herz zu besitzen; sie fand bei ihnen jene Anlagen nicht, welche den Mann über die schale Einseitigkeit des alltäglichen Lebens erheben. Aeußerer Glanz verführte sie nie, wenn der innere Gehalt fehlte, und so kam es, daß sie zu Agricola, der am wenigsten geeignet schien eine Dame zu fesseln, eine Zuneigung fühlte, wie zu keinem andern Manne. Der Professor hatte ihr im Vertrauen den Lebenslauf desselben im Allgemeinen angedeutet, Brigitte'n entlockte sie die nähern Umstände und seine unbegrenzte kindliche Liebe, der Heroismus seiner zartesten Kindheit, die tiefe Reue, die außerordentlichen Kenntnisse und überhaupt sein ganzes, eigenthümliche Schicksal trug ein großartiges und dabei kindliches Gepräge, welches ihr erregbares Gemüth tief erschütterte. Ein solcher Charakter verdiente ihre ganze Bewunderung, und da sie nun wußte, daß an Agricola'n ein stiller Kummer nagte, der nur durch die Anwesenheit des Freundes in den Hintergrund trat, verdoppelte sie ihre liebevolle Zuvorkommenheit. — Demoiselle Malipini war durch keine hervortretenden Eigenschaften aus-

gezeichnet; sie glaubte noch mit ihren rothen Wangen die Männer zu bestechen und versuchte durch ein erkünsteltes Wesen, das bei gewandten Damen oft ein gutes Mittel ist, die Aufmerksamkeit des Candidaten auf sich zu ziehen. Ihr Vermögen war ganz unbedeutend, obgleich sie von großen Erbschaftschaften sprach und verdankte eigentlich Rosamunde'n, der sie in Stickereien behülflich war, ihren Lebensunterhalt. — Ein Artikel, der sich bei Damen schwer behandeln läßt, ist hier leicht zu beseitigen; alle drei Damen hatten das ungefähre Alter von dreißig Jahren.

Die verlängerten Ferien nahten sich nach Verlauf von fast drei Monaten ihrem Ende. Ehrenheit bemerkte mit Wohlgefallen, daß sich die Menschenscheu Agricola's bedeutend vermindert hatte und er hoffte bald auf eine gänzliche Heilung, als sein Freund anfing, bei scherzhaften Gesprächen nicht mehr die Stirn zu runzeln und lieber selbst zu der Heiterkeit beizutragen suchte, indem er sich mit den Damen und Herrn Eisenbach in die lebhafteste Unterhaltung einließ. Als Madame Durchsichtigkeit wieder von dem alten, französischen Hofleben sprach und dabei viel Humor zeigte, unterbrach sie Agricola plötzlich mit den Worten: „Heut spielen Sie die Rolle einer Dame meisterhaft; das Kleid trauert und Ihr Herz lacht. Oder gefallen Ihnen die Lilien der Bourbons nicht mehr? Halten Sie die weiße Farbe für ein verfängliches Symbol, da Unschuld und Verstellung in der gewöhnlichen Welt Zwillingsgeschwister sind?" Die letzte Bemerkung wurde aus Agricola's Munde für keine Beleidigung angesehen; im Gegentheil lachte man herzlich darüber, weil man nicht recht

wußte, was er eigentlich sagen wollte. Madame Durchsichtigkeit wunderte sich über die Anspielung auf Kleid und Herz. Nach einigem Nachdenken kam sie darauf, daß Violet die Trauerfarbe der Bourbons und gerade heut der Tag war, wo ihr Verlobter sie verlassen hatte. Dieser blinde Zufall versetzte sie in eine ernsthafte Stimmung, die sie aber sorgfältig verbarg, indem sie laut ihr Erstaunen über Agricola's Belesenheit ausdrückte, der die Hofetikette bis auf die geringsten Nuancen erklärte, als wenn er Ludwig XV. selbst sei. Als er sah, daß man an solchen Kleinigkeiten Gefallen fand, erzählte er die folgenden Tage Anekdoten, die er in Unzahl noch aus den französischen Memoiren wußte und überließ sich sogar bei pikanten Dingen einer feinen Ironie.

Ehrenheit erzählte der bekümmerten Brigitte, die schon mit dem Einpacken seiner Sachen beschäftigt war, die glückliche Umwandlung ihres Herrn. „Ach," erwiderte sie traurig, „glauben Sie nicht, daß diese von Bestand ist; ich kenne meinen Herrn besser; kaum werden Sie fort sein, so fangen die durch Ihr Ansehn zurückgehaltenen Schüler das Unwesen von Neuem an und der Kummer bringt Agricola'n ins frühe Grab." Obgleich der Professor seine ganze Beredsamkeit aufbot, ihr diese trübe Aussicht zu benehmen, so blieb sie doch unveränderlich bei ihrer Behauptung. Er sprach darüber mit Herrn Eisenbach, Madame Durchsichtigkeit und Rosamunde; alle drei stimmten beinahe Brigitten bei und versprachen alles Mögliche zu thun, dem gemeinschaftlichen Freunde mit Rath und That beizustehen. Da ein liebendes Herz die Sorge übernahm, so hoffte Rosamunde, ihn allein aufrecht zu erhalten. —

Ehrenheit trennte sich sehr schwer von der Familie des Stadtältesten und allen Bekannten derselben und, indem er die meiste Hoffnung auf die Vermittelung der tiefgerührten Romunde setzte, nahm er Abschied von seinem Freunde, welcher auf die Ermahnungen und Belehrungen mit Thränen in den Augen erwiderte: „Wenn Du fort bist, gehen meine Leiden wieder an.“ — Dem Professor schien es beinahe unmöglich, daß ein Mann von so ausgebreiteten Kenntnissen eine Handvoll Knaben zu bändigen sich nicht zutraute; er suchte trostreichere Gedanken zu erwecken, indem er zwei Abhandlungen, die er für die besten von Agricola's Arbeiten hielt, auswählte und die baldige Besorgung des Druckes versprach. Sein Freund achtete nicht darauf; denn von der schmerzhaften Trennung wurden die Sinne überwältigt. Die klagende Brigitte sah mit dem Professor das Glück ihres Herrn scheiden. Ihre Voraussage traf bald ein. Die ersten Tage schien Alles gut zu gehen; Ehrenheit's Ansehn wirkte noch fort; aber als sich die Knaben mit Gewißheit von dem ernsten Aufseher befreit wußten, ging die Unordnung wieder an, die dadurch vermehrt wurde, weil Agricola die consequente Rolle eines strengen Gebieters übernahm, die für ihn ganz und gar nicht paßte. Je ernsthafter das Gesicht wurde, je mehr lachten die ausgearteten Jungen, während die besseren Kinder ihren Eltern die fortwährende Klage vorbrachten, daß es mit dem Lernen seit dem Abgange des Professor's zu Ende sei. Agricola schämte sich seiner selbst; er verschloß sich nach den Stunden in die Studierstube und ließ nur gezwungener Weise seinen Gönner Eisenbach ein, verschmähte aber dessen Trö-

stungen. Von dem herben Kummer niedergebeugt, verwünschte er seine jetzige Lage; er sah seine Unfähigkeit ein und sehnte sich nach dem Unterrichte in einer stillen, frommen Familie. Dort, hoffte er, würde die gute Erziehung der Kinder seine Auctorität ersetzen. Sein Mißmuth stieg zu einem so hohen Grade, daß er einem kleinen Wahnsinn glich. Die trauernde Rosamunde widersprach allein seinem Wunsche nicht, indem sie einsah, daß eine vorläufige Hauslehrerstelle ihrem geliebten Freunde besser zusagen würde. Agricola's Entschluß war unabänderlich gefaßt; er legte seine Stelle nieder und verzichtete auf den noch fehlenden, jährlichen Gehalt. Die meisten Eltern, die ihre Kinder schon von der Schule zurückgehalten hatten, waren sehr zufrieden.

Viertes Kapitel.

Nach dem Niederlegen seines Amtes las Agricola in allen möglichen Zeitungen die vermischten Dienstanzeigen und das Glück fügte es bald, daß ein Hauslehrer gefordert wurde. Das Herz hüpfte vor Freuden; er schlich in die einsame Stu=dierstube und durchlas die Annonce. Sie lautete: „In einem achtbaren Hause unweit der Grenze wird ein Hauslehrer ge=wünscht. Sein moralischer Lebenswandel und äußerer An=stand muß besonders in die Augen fallen, welches durch ein Empfehlungsschreiben einer Dame von feinem Tone bewiesen werden kann. In wissenschaftlicher Hinsicht sind bei den ge=wöhnlichen, allgemeinen Kenntnissen, die jedem gebildeten Manne zukommen, folgende, besondere Fächer zu berücksichtigen: Theo=logie, Jurisprudenz, wenn plötzliche Klagen gegen die Herr=schaft eingehen, Medicin, wenn während der Erndte die Leute sich einige Glieder verrenken, Mathematik, Astrologie, eine mit Unrecht zurückgesetzte Wissenschaft, Philosophie, Musik, französische Sprache und Tanzkunst. Außerdem wünscht man eine robuste Gesundheit und ein gesetztes Alter, weil der Herr Landrath ungern kränkliche und alte Leute in seinem Kreise aufnimmt. Ueber alle diese Gegenstände wird ein kurzer Be=scheid in einem weitläuftigen Anmeldungsschreiben gefordert."

Der Gehalt kann nach Belieben ohne besondern, schriftlichen Contract festgestellt werden.

NB. Die einzige, den Mädchenjahren entwachsene Tochter, zu welcher der Lehrer gesucht wird, erhält durchaus eine mütterliche Erziehung; daher finden die sogenannten Ferien nicht Statt, welches vor mir schon wohlbedächtige Erzieherinnen eingesehen haben. Siehe Annonce vom 6. Sept. 1832. Voss. Zeitung Nr. 209. Vor dem Amtsantritte wird der Herr Candidat eine kleine Probelection halten.

Amalie von Sorgenstengel
auf Blumenau bei Z...."

„Nur eine Schülerin." Das sanfte Mädchenherz macht jede monarchische Auctorität überflüssig, rief Agricola in höchster Entzückung, rannte mit den Zeitungen zu Madame Durchsichtigkeit, die ihm näher, als Rosamunde wohnte, und bat sie um ein augenblickliches Empfehlungsschreiben. Die Dame überlas die Anzeige aufmerksam. Das ziemlich entlegene Blumenau war ihr bloß dadurch bekannt, daß aus den dortigen Forsten die Bauern Holz zum Verkauf brachten. In Z... hatte sie auch keine Bekanntschaften, weil sich überhaupt seit der Cholera-Absperrung der Verkehr an der Grenze sehr vermindert hatte. Nach der sonderbaren Annonce zu urtheilen, schien die gnädige Frau einen überspannten, verschrobenen Charakter zu besitzen. Als Madame Durchsichtigkeit diese Muthmaßung und besonders die übertriebenen Forderungen anführte, erwiederte Agricola: „Das Letztere ist keinesweges der Fall, die Anforderungen sind im Gegentheil sehr gering; es wird z. B. weder Zeichnen, noch Botanik gefordert. Die

Marquise de Crequi erzählt in ihren Memoiren, daß man ihr Theologie und Kirchengeschichte lehrte, um sie vor dem Jansenismus zu bewahren, außerdem Mythologie, Genealogie und Wappenkunde (Semilasso). Die drei letztern Fächer sind ebenfalls nicht angegeben." — Er ließ sich durch keine Vorstellungen abschrecken, indem er meinte, daß die öffentliche Anzeige den Stempel der höchsten Aufrichtigkeit an sich trage und daß die allerwunderlichsten Menschen gerade die umgänglichsten seien, wenn man sich in ihre Launen füge; eine prophetische Stimme des Innern sagte ihm, daß er der gnädigen Frau gefallen würde. Als die Dame den unabänderlichen Entschluß sah, sagte sie das Schreiben zu und Agricola empfahl sich sehr zufrieden. Die beiden Hausfreundinnen kamen an. Rosamunde hörte die Nachricht über Agricola gelassen an, schlug die Augen nieder und schwieg; aber Fräulein Malipini fand es schrecklich, daß der Candidat sie verlassen und eine einzelne, den Kinderjahren entwachsene Dame unterrichten werde; um die wahre Ursache ihrer Aufregung zu verbergen, fing sie an auf die heftigste Weise gegen die übertriebenen Bedingungen und die Verdrehtheit der Frau von Sorgenstengel loszuziehen und nannte es Gewissenlosigkeit unter solchen Umständen ein Empfehlungsschreiben auszustellen. Madame Durchsichtigkeit fühlte sich beleidigt und man gerieth in sehr lebhaften Wortwechsel. Die Dienstboten des Hauses glaubten, daß die beiden Damen handgemein werden und eine seltsame Tragödie aufführen würden. Die alte Köchin, an Familienauftritte gewöhnt, befreite das Gesinde von der Furcht, indem sie erklärte, daß zwischen alten Freundin-

nen bloß Melodrama Statt finden. Madame Durchsichtigkeit klingelte und befahl, ihr Schreibzeug zu bringen."

„Was wollen Sie denn, liebe Freundin?" fragte Fräulein Malipini.

„Ich will dem Herrn Candidaten ein Empfehlungsschreiben aufsetzen."

„Das wäre noch schöner." „Wer sollte dann der vierte Mann, oder wenn Fräulein Rosamunde obendrein fehlt, der dritte Mann bei unseren Whistpartien sein?"

Die Dame legte sich das Papier zurecht. „Sie wissen, meine liebe, holde Durchsichtigkeit, daß ich mit keinen anderen Herren, als mit Candidaten spiele; denn werden die jungen Männer mehr, wie Candidaten, so tragen sie, um mich freimüthig auszudrücken, die Nase hoch und Sie wissen, daß mir Großthuereien bis in den Tod zuwider sind."

„Es sind ja noch mehr Candidaten in der Stadt," erwiederte ganz kurz Madame Durchsichtigkeit, die, weil sie das Lesen nach der Lautirmethode gelernt hatte, beim Buchstabiren der Sylben durchaus keine Unterbrechungen liebte.

„Ich störe Sie doch nicht? Sie haben Recht; es giebt allerdings noch zwei Candidaten in der Stadt; aber was sind das für Helden? Der eine verschwendet sündhafterweise sein Geld darin, daß er auf allen Auctionen die Bücher Centnerweise kauft; der andere bringt es mit dem Anschaffen der theuren Missionsberichte durch, die er eigenhändig aus der Buchhandlung in escarpin's holt, weil er die Schloßstraße passiren muß. Denken Sie, Madame, was das für ein Geld kostet. Da lobe ich mir unsern Erasmus Agricola, der spart

das seinige auf, um es auf ästhetische Weise auszugeben. Es bleibt doch, bei Gott! immer wahr, daß junge Herren sich nur in dem Umgange mit Damen verfeinern."

„Das ist eben der Grund," erwiderte Madame Durchsichtigkeit, „warum ich Herrn Agricola so empfehlungswerth halte."

„Sie wollen also wirklich ein Empfehlungsschreiben ausstellen? Können Sie dieses bei Ihrem Gewissen verantworten?"

„Ich bin es sogar meinem Gewissen schuldig," war die kurze Antwort.

„Ich empfehle mich Ihnen ganz ergebenst," erwiederte Demoiselle Malipini und lief so eilig die Treppe hinunter, daß eine Begleitung unmöglich war. —

„Nicht wahr, liebe Rosamunde, Sie sind mit mir ganz einverstanden?

„Ganz einverstanden, obgleich ich, aufrichtig gesagt, Agricola's Umgang sehr vermissen werde; aber was hilft es, wenn er anderswo glücklicher sein kann." Bei diesen Worten ging Rosamunde sehr niedergeschlagen aus dem Zimmer, um im Garten einen Spaziergang zu machen; allein sie fühlte sich so unruhig, daß sie es vorzog nach Hause zu gehen. Kaum war Madame Durchsichtigkeit mit dem Schreiben fertig, so erschien der ungeduldige Agricola.

„Ich habe Sie doch nicht warten lassen, Herr Candidat?" fragte die Dame.

„Was lange währt, wird gut."

„Das glaube ich auch; darum wird wohl dieses Empfeh-

lungsschreiben nicht zu viel Volumen umfassen; hätte ich noch länger Zeit, so wüßte ich gar nicht, welches Lob . . . ."

„Ach! Sie sind zu gütig," fiel der Candidat in die Rede, indem er einen tiefen Diener machte. „Ich werde gegen Sie mit den dankbarsten Gesinnungen verharren."

„Lassen Sie alle Schmeicheleien. Wenn Ihr Entschluß noch fest steht, so fügen Sie der Antwort meinen Brief bei."

Ich bitte Sie jedoch noch einmal; daß Sie sich nicht übereilen."

„Jede fernere Ueberlegung wäre Zeitverlust."

Agricola empfahl sich und eilte nach Hause, das Herz voller Glückseligkeit und den Kopf voller Dispositionen zu der Antwort an Frau von Sorgenstengel. Als er die sprudelnden Gedanken zu Papier bringen wollte, fand er gar keinen Anfang. Er kritzelte, strich aus, kaute an der Feder, schrieb das Ausgelöschte wieder hin und wenn er die fertigen Zeilen durchlas, so fand er Alles tadelswerth, der Nachsatz paßte nicht recht zu dem Vordersatze und besonders verdrossen ihn die Relativa, wenn ihre Beziehung nicht scharf hervortrat, weil er alle Zweideutigkeiten haßte. Seit dem Examen hatte er ganze Stöße alter Zeitungen nachgelesen und er befürchtete, daß man bei der Beantwortung einer öffentlichen Anzeige leicht in dieselben Inconvenienzen fallen könne, wie die Annoncen selbst. Z. B. „Ein zuverlässiges Mädchen wird am 2. Juli zum Verkauf für Branntwein verlangt. Voss. Zeitung 1833. No. 117 oder in demselben Jahre No. 140. „Haydn's Schöpfung wird heut in der Garnisonkirche aufgeführt. Dlle. Carl, welche bei der Aufführung des Requiem

von Mozart für den verewigten Fürsten Radzivil die Sopranstimme so schön gesungen hat, wird es auch in diesem Oratorium.“ Oder in der Subscriptionsliste auf das allegorische Bild: Glaube, Liebe, Hoffnung (Hirschberg, Verlag von G. Kuntze.) Zur Bequemlichkeit der Käufer sind die Colporteurs mit „eleganten goldenen Rahmen“ versehen, u. s. w. Da Agricola durchaus nicht von der Stelle kam, tröstete er sich mit dem Gedanken, daß wohl in der ganzen Welt der Anfang einer Damencorrespondenz schwer sein möge und er ganz und gar ein Neuling in diesem Fache sei, weil er noch nie weder einen Freundschafts, noch Geschäftsbrief an ein Frauenzimmer geschrieben habe. Endlich hielt er es für das Beste, gar nicht mehr zu überlegen, sondern dem Ideengange der Anonce zu folgen und nach Art seiner Abhandlungen die geforderten Gegenstände in einzelnen Paragraphen zu bearbeiten. „Auf diese Weise,“ dachte er, „kann ich das Ganze leicht übersehen und es, wenn eine Umarbeitung Noth thut, excerpiren und die Antwort ist fertig. Die Einleitung werde ich improvisiren, da ich neulich ja bei den Anekdoten, die ich ohne Vorbereitung erzählte, so gefiel.“ Nachdem sich durch die Hitze dieses kurzen Monologs die lebhafte Phantasie erwärmt hatte, fing Agricola, um den Anfang nicht wieder zu vergessen, folgendermaßen an:

„Hochwohlgeborne,
Gnädigste Frau.“

Für die sehr gnädige Anzeige, mit denen Ihro Gnaden alle respectiven Competenten beehrt haben, küsse ich Ihnen in tiefster Demuth die Hand. Hätte ich das Glück, ein franzö-

sischer Cardinal ci devant zu sein, so würde mir freilich die Ehre zu Theil, Ihre zarten Lippen zu küssen; doch für einen bescheidenen Canditaten ist es schon eine ungeheure Auszeichnung, wenn er die Hand einer vornehmen Dame berühren darf. — Jetzt, gnädige Frau, erlauben Sie mir den geforderten Commentar über Ihre gütige Annonce.

§ 1. Sehr eingenommen wurde ich sogleich von Ihnen, daß Ihre erste und oberste Bedingung den Anstand des künftigen Hofmeisters betrifft. Ich schließe nach allen logischen Regeln daraus, daß Sie eine sehr anständige Dame sind, und der schönste Perlenschmuck einer Dame ist „Anstand," weßhalb ich auch nicht Anstand nehme, mich sogleich über diesen Artikel näher zu erklären. Was meinen moralischen Anstand betrifft, darüber kann Madame Durchsichtigkeit ganz ausführlich entscheiden und ich freue mich über die Ehre, ein Empfehlungsschreiben meinem Briefe beizulegen. Dieses Schreiben wird Ihnen über meine geheimen Gedanken Auskunft geben, ohne daß der Doctor Herophilus von Chalcedon nöthig hat, mich lebendig zu seciren. Ich bin sehr häufig in den vornehmen Cirkel dieser Dame und bin fest überzeugt, daß sie mir keinen solchen Streich spielen wird, wie es Philipp von Schwaben mit Otto von Wittelsbach gemacht hat. Moralischer wie Otto und voller Achtung für meine Gönnerin, würde ich nicht gewagt haben, das Siegel des Briefes zu erbrechen, was Madame Durchsichtigkeit aufgedrückt. Wenn alle meine Wünsche fehl schlagen, so hege ich wenigstens die Hoffnung, gnädige Frau, daß dieses Siegel einen ehrenvollen Platz in Ihren Wappenmuseum einnehmen wird. — Meinen äußern Anstand

weiß alle Welt, die mich kennt, zu beurtheilen. Zufolge meiner Vorliebe für Antiquitäten treibe ich mit den neuesten Moden keinen Luxus. Außer den Gallakleidern, die mit mir das Examen pro ministerio gemacht haben und die ich in dem erwähnten Zirkel trage, besitze ich nur einen Schlafrock; ich gehe daher beim Ausgehen täglich sonntäglich gekleidet. Ueberhaupt paßt sich besonders für Lehrer eine anständige Garderobe; daher sagt der Kurfürst August **I.** in der Schulordnung von 1618 ausdrücklich: „Es ist ihnen geboten (nemlich den Lehrern,) sich ehrbarer Kleidung zu gebrauchen, aber nicht zerhacket, zerschnittene oder bunte Kleider zu tragen." — Das Gesetz ist sehr ausführlich, handelt aber weiter hin von der ehrbaren Kleidung der Knaben, welches also auf Ihr Fräulein Tochter keine Anwendung finden kann. Sollte ich glücklicher Weise die Hofmeisterstelle bei Ihnen erlangen, so steht ja auch der Anstand unter meiner Controlle, ich empfehle daher vorläufig meiner eventuellen Elevin die Gesetze gegen den Luxus von Friedrich III. den 28. Mai 1696, worin wörtlich Folgendes steht: „Die Frauenzimmer sollten diese Zierrathen nicht auf den Oberkleidern haben, diejenigen ausgenommen, welche bei Hofe erscheinen müßten. Auf den Unterröcken sollte ihnen gestattet sein, sich sowohl bei Hofe, als in den Städten einer Bordure von dergleichen goldenen oder silbernen Kanten . . . zu bedienen, und daß eine jede sich der Modestie darunter zu bescheiden wisse. (Friedrich Wilhelm I. von Förster.") — Hieraus ersieht man, gnädige Frau die Schwierigkeit, beim Anstand das rechte Maaß zu treffen, daß man weder in Cynismus, noch in Luxus ausarte. Hat

nach Ihrer Meinung Friedrich Wilhelm I. oder Carl VI. anständiger gelebt? Wilhelm's Tafel kostete täglich sieben Thaler, davon speisten an des Königs Tafel wenigstens vierundzwanzig Personen, und hernach die Hofdamen, Pagen und Lakaien. In Carl's VI. Küchenrechnung wurden viertausend Gulden jährlich für Petersilie aufgeführt, der verwittweten Kaiserin zum Schlaftrunk jeden Abend zwölf Maaß Ungarwein, den Papageien des Kaisers das Brodt einzuweichen, zwei Faß Tokaier und für ihr Bad fünfzehn Eimer Wein. Auch königlichen Mustern muß man so wohl im Familienleben, als in der Garderobe vorsichtig folgen. Eine Familie von drei hundert zwei und funfzig Kindern, wie die August's II.; in einem Jahre neun hundert Paar neue Beinkleider für Ludwig XV., und einige dreissig neue Hüte monatlich für die Kaiserin Josephine scheinen meinem Gefühle übertrieben anständig. Selbst beim Tode kann man leicht in das Extrem gerathen. Maria von Burgund starb, weil sie anständigerweise dem Arzte ihre auf der Jagd verrenkte Hüfte nicht zeigen wollte. Ich könnte noch mehrere Beispiele dieser Art anführen, ohne gerade zu dem naiven Geständniß gezwungen zu werden, welches der Verfasser des Werkes: „Unglücksgeschichten für die unerfahrne Jugend. München 1788." zu seiner Entschuldigung anführt, nämlich: „Diese und viele hundert andere Beispiele, die mir jetzt gerade nicht einfallen, sollen stets in eurem Gedächtniß sein, wenn ihr euch solche Werkzeuge zum Spielzeug erwählt;" — aber Ihr Verlangen, gnädige Frau, kurze Urtheile über die einzelnen Gegenstände in einem weitläuftigen Anmeldungsschreiben anzuführen,

bringt mich in große Verlegenheit. Ist dieser Artikel lang genug, damit er mit Recht kurz heißen kann? Ach! könnten Sie mir einen Wink geben, damit ich nicht bei weitläuftigen Urtheilen in eine kurze Anmeldung gerathe. Nach meinem Dafürhalten habe ich diesen Artikel in die gehörigen Grenzen eingeschlossen und aus meinen allgemeinen Andeutungen ersehen Sie, daß ich unter den Anstandsparteien zum juste milieu gehöre. Um nun zum Schlusse dieses Paragraph's zu schreiten, komme ich auch auf die gutmüthige Josephine zurück, welche dem zudringlichen Modehändler Nichts abschlug, und versichere Sie, Madame, daß ich nicht so viel neue Hüte abnutze und wenn ich das Glück habe, ein Jahrhundert Hauslehrer bei Ihnen zu sein, und doch werden Sie nicht sagen können, daß ich es an anständigen Complimenten habe fehlen lassen.

§. 2. Theologie. Die beiliegende Abschrift meines Zeugnisses giebt darüber Auskunft, und ich kann wohl sagen, wenn Sie mir einen bildlich treffenden Ausdruck erlauben, daß ich in der Theologie beschlagen bin. Besonders habe ich mich mit den heftigsten Zänkereien der verschiedenartigsten Sekten so beschäftigt, daß die Tage, selbst der ein und zwanzigste Juni zu meiner Arbeit nicht ausreichten und ich immer hoch entzückt war, wenn der helle Mond am Himmel stand. Ich besitze nemlich die Gabe, meine Astrallampe beim Studiren öfters umzustoßen; allein kann ich dieselbe nicht anzünden, und darum die Leute aus dem Schlafe zu wecken, halte ich für Tyrannei. Im Mondlichte konnte ich die Lampe entbehren, weil ich Folianten zur Hand nahm, die ich geläufig ohne

Der Gehalt kann nach Belieben ohne besondern, schriftlichen Contract festgestellt werden.

NB. Die einzige, den Mädchenjahren entwachsene Tochter, zu welcher der Lehrer gesucht wird, erhält durchaus eine mütterliche Erziehung; daher finden die sogenannten Ferien nicht Statt, welches vor mir schon wohlbedächtige Erzieherinnen eingesehen haben. Siehe Annonce vom 6. Sept. 1832. Voss. Zeitung Nr. 209. Vor dem Amtsantritte wird der Herr Candidat eine kleine Probelection halten.

Amalie von Sorgenstengel
auf Blumenau bei Z...."

„Nur eine Schülerin." Das sanfte Mädchenherz macht jede monarchische Auctorität überflüssig, rief Agricola in höchster Entzückung, rannte mit den Zeitungen zu Madame Durchsichtigkeit, die ihm näher, als Rosamunde wohnte, und bat sie um ein augenblickliches Empfehlungsschreiben. Die Dame überlas die Anzeige aufmerksam. Das ziemlich entlegene Blumenau war ihr bloß dadurch bekannt, daß aus den dortigen Forsten die Bauern Holz zum Verkauf brachten. In Z... hatte sie auch keine Bekanntschaften, weil sich überhaupt seit der Cholera-Absperrung der Verkehr an der Grenze sehr vermindert hatte. Nach der sonderbaren Annonce zu urtheilen, schien die gnädige Frau einen überspannten, verschrobenen Charakter zu besitzen. Als Madame Durchsichtigkeit diese Muthmaßung und besonders die übertriebenen Forderungen anführte, erwiederte Agricola: „Das Letztere ist keinesweges der Fall, die Anforderungen sind im Gegentheil sehr gering; es wird z. B. weder Zeichnen, noch Botanik gefordert. Die

Marquise de Crequi erzählt in ihren Memoiren, daß man ihr Theologie und Kirchengeschichte lehrte, um sie vor dem Jansenismus zu bewahren, außerdem Mythologie, Genealogie und Wappenkunde (Semilasso). Die drei letztern Fächer sind ebenfalls nicht angegeben." — Er ließ sich durch keine Vorstellungen abschrecken, indem er meinte, daß die öffentliche Anzeige den Stempel der höchsten Aufrichtigkeit an sich trage und daß die allerwunderlichsten Menschen gerade die umgänglichsten seien, wenn man sich in ihre Launen füge; eine prophetische Stimme des Innern sagte ihm, daß er der gnädigen Frau gefallen würde. Als die Dame den unabänderlichen Entschluß sah, sagte sie das Schreiben zu und Agricola empfahl sich sehr zufrieden. Die beiden Hausfreundinnen kamen an. Rosamunde hörte die Nachricht über Agricola gelassen an, schlug die Augen nieder und schwieg; aber Fräulein Malipini fand es schrecklich, daß der Candidat sie verlassen und eine einzelne, den Kinderjahren entwachsene Dame unterrichten werde; um die wahre Ursache ihrer Aufregung zu verbergen, fing sie an auf die heftigste Weise gegen die übertriebenen Bedingungen und die Verdrehtheit der Frau von Sorgenstengel loszuziehen und nannte es Gewissenlosigkeit unter solchen Umständen ein Empfehlungsschreiben auszustellen. Madame Durchsichtigkeit fühlte sich beleidigt und man gerieth in sehr lebhaften Wortwechsel. Die Dienstboten des Hauses glaubten, daß die beiden Damen handgemein werden und eine seltsame Tragödie aufführen würden. Die alte Köchin, an Familienauftritte gewöhnt, befreite das Gesinde von der Furcht, indem sie erklärte, daß zwischen alten Freundin-

ein mit der Bemerkung anführen, wenn während der Erndte die Leute sich einige Glieder verrenken, so mache ich Sie ergebenst darauf aufmerksam, daß Sie Ihren Leuten einschärfen, dem Beispiel der Maria von Burgund nicht zu folgen. Da ich aus den statistischen Listen ersehe, daß in Ihrer Gegend die Sterblichkeit wenig grassirt, so schlage ich vor, allen Universalmitteln, welche den Zweck haben, die Sterblichkeit *in* den tiefsten Hintergrund zu stellen, oder, was dasselbe ist, das Leben zu verlängern, aus dem Lexikon folgendes Medicament vor: „Syrupus ad Vitam Longam. In der Wassersucht, Cahexie, Jungfersucht, und bei andern Verstopfungen thut er manchmal etwas, zumal, wenn gute zertheilende und verdünnende Mittel vorhergegangen." — Dies ist die wörtliche Erklärung von den Wirkungen dieses Syrups, und das angegebene Recept lautet:

„Rec. Succi express. Herb.
Mercurial. Mens. j
Buglossae Borragi-
nis, aa. Mens. β

Ob die Astrologie eine, wie Sie meinen, mit Unrecht zurückgesetzte Wissenschaft ist, weiß ich nicht bestimmt anzugeben. Leiten die Gestirne wirklich das Geschick der Menschen? Wir wollen darüber unser Lexicon im „andern Bande, Friedrich Wilhelm I. oder dem Andern gewidmet" pag. 1959 sprechen lassen: „Es ist artig zu lesen, wenn ein Stern bloß deswegen, weil er von denen Heiden Saturnus genannt worden ist, einen widrigen Einfluß in die menschlichen Geschäfte haben soll. Ich glaube, wenn man ihn Xantippe genannt hätte,

so müßten alle die Knäblein, die bei der Regierung dieses Gestirns geboren werden, geduldige Socrates werden. Wir sehen nicht, was uns verhindern sollte, die Venerem Judam Ischariot zu nennen und dahero ihr statt der verbuhlten Liebe die Liebe zum Gelde zuschreiben. Ein Knäblein *im* Zeichen der Waage geboren, muß billig und gerecht werden. Wir wollen die Figur (nemlich die Zeichen für die Sternbilder) verändern und es wird uns leichte fallen, eben diese Ordnung der Sterne in eine Figur von zusammen gesetzten Ofengabeln und Besen zu bringen, da wird denn wohl der gute Knabe, er mag wollen oder nicht, zu einem Hexen-Meister werden." — Diese Erklärung, daß durch das Umdrehen der Zeichen auch das Geschick des Menschen umgedreht wird, will das Studium der Astrologie lächerlich machen, und fällt selbst in das Lächerliche, weil sie einen falschen Schluß enthält. Die uralten Weisen der Vorzeit erfanden erst dann die Zeichen, nachdem sie bemerkt zu haben glaubten, daß die Kinder, unter demselben Gestirn geboren, gleiche Eigenschaften hatten. Alle unter einem Gestirn geborne Knaben wurden z. B. gerechte Männer und so kamen die Philosophen überein, demselben das Bild der Waage zu geben. Ich für meinen Theil werde vielleicht dann erst ein aufrichtiger Anhänger der Astrologie, wenn ich das hohe, ehrenvolle Hauslehreramt bei Ihnen erlange; ich bin nemlich in der Sonne geboren und nach Cardanus de Supplemento Almanach drücken die Sonne und Jupiter Auctorität, Würde und Wahrheit aus, und Alle, die in diesem Zeichen das Licht der Welt erblicken, gelangen zu hohen Aemtern und Würden. Möge der Himmel mein

Horoscop nicht Lügen strafen. Verlangen Sie vielleicht die Astrologie, gnädige Frau, um sie auf den Landbau anzuwenden, so hilft Ihnen ja der hundertjährige Kalender aus der Verlegenheit; mich aber verschonen Sie mit der Wetterkunde, welche auf einer zu unsichern Grundlage ruht. Ich will mir damit keine Sommerbeinkleider verdienen, wie der berühmte Wetterprophet, der Professor ... zu Berlin. Dieser hatte *einen* äußerst strengen Winter vorhergesagt, und als die Wintermonate dann einem beständigen Frühling glichen, schickte ihm ein Witzbold ein Paar Sommerhöschen von Nanquin.

§. 5. Tanz. Musik. Französische Sprache. Gesundheit. Der Tanz ist ein christliches und der Gesundheit anpassendes Institut; es beschäftigt zweierlei Geschlechter mit einem Male, während das Turnen nur das Masculinum berührt, obgleich ich gehört habe, daß in Stettin die Mädchen auch schon turnen. Die höchste Potenz der Tanzkunst ist das Ballet, wovon sich schon Spuren im alten Testamente finden. In der Vulgata heißt es: filiae Jerusalem egrediebantur, in vestibus albis, et choreas ducebant. Was sollen die weißen Kleider und die Mädchen, welche Reigentänze aufführen, anders bedeuten, als die Aufführung eines Ballets mit antikem Anstande. Ich bin fest überzeugt, daß die Landleute bei der Arbeit nicht so ermüden würden, wenn man ihre Glieder frühzeitig durch Balletübungen geschmeidig machte; es sind die schwerfälligen Füße, die sie, wie die Galeerensklaven ihre Klötzer, plump nachschleppen, es sind die steifen Arme, die einem Mechanismus ohne Bewegung gleichen, welche den Körper

von Mozart für den verewigten Fürsten Radzivil die Sopranstimme so schön gesungen hat, wird es auch in diesem Oratorium.“ Oder in der Subscriptionsliste auf das allegorische Bild: Glaube, Liebe, Hoffnung (Hirschberg, Verlag von G. Kuntze.) Zur Bequemlichkeit der Käufer sind die Colporteurs mit „eleganten goldenen Rahmen“ versehen, u. s. w. Da Agricola durchaus nicht von der Stelle kam, tröstete er sich mit dem Gedanken, daß wohl in der ganzen Welt der Anfang einer Damencorrespondenz schwer sein möge und er ganz und gar ein Neuling in diesem Fache sei, weil er noch nie weder einen Freundschafts, noch Geschäftsbrief an ein Frauenzimmer geschrieben habe. Endlich hielt er es für das Beste, gar nicht mehr zu überlegen, sondern dem Ideengange der Anonce zu folgen und nach Art seiner Abhandlungen die geforderten Gegenstände in einzelnen Paragraphen zu bearbeiten. „Auf diese Weise,“ dachte er, „kann ich das Ganze leicht übersehen und es, wenn eine Umarbeitung Noth thut, excerpiren und die Antwort ist fertig. Die Einleitung werde ich improvisiren, da ich neulich ja bei den Anekdoten, die ich ohne Vorbereitung erzählte, so gefiel.“ Nachdem sich durch die Hitze dieses kurzen Monologs die lebhafte Phantasie erwärmt hatte, fing Agricola, um den Anfang nicht wieder zu vergessen, folgendermaßen an:

„Hochwohlgeborne,
Gnädigste Frau.“

Für die sehr gnädige Anzeige, mit denen Ihro Gnaden alle respectiven Competenten beehrt haben, küsse ich Ihnen in tiefster Demuth die Hand. Hätte ich das Glück, ein franzö-

sischer Cardinal ci devant zu sein, so würde mir freilich die Ehre zu Theil, Ihre zarten Lippen zu küssen; doch für einen bescheidenen Canditaten ist es schon eine ungeheure Auszeichnung, wenn er die Hand einer vornehmen Dame berühren darf. — Jetzt, gnädige Frau, erlauben Sie mir den geforderten Commentar über Ihre gütige Annonce.

§ 1. Sehr eingenommen wurde ich sogleich von Ihnen, daß Ihre erste und oberste Bedingung den Anstand des künftigen Hofmeisters betrifft. Ich schließe nach allen logischen Regeln daraus, daß Sie eine sehr anständige Dame sind, und der schönste Perlenschmuck einer Dame ist „Anstand," weßhalb ich auch nicht Anstand nehme, mich sogleich über diesen Artikel näher zu erklären. Was meinen moralischen Anstand betrifft, darüber kann Madame Durchsichtigkeit ganz ausführlich entscheiden und ich freue mich über die Ehre, ein Empfehlungsschreiben meinem Briefe beizulegen. Dieses Schreiben wird Ihnen über meine geheimen Gedanken Auskunft geben, ohne daß der Doctor Herophilus von Chalcedon nöthig hat, mich lebendig zu seciren. Ich bin sehr häufig in den vornehmen Cirkel dieser Dame und bin fest überzeugt, daß sie mir keinen solchen Streich spielen wird, wie es Philipp von Schwaben mit Otto von Wittelsbach gemacht hat. Moralischer wie Otto und voller Achtung für meine Gönnerin, würde ich nicht gewagt haben, das Siegel des Briefes zu erbrechen, was Madame Durchsichtigkeit aufgedrückt. Wenn alle meine Wünsche fehl schlagen, so hege ich wenigstens die Hoffnung, gnädige Frau, daß dieses Siegel einen ehrenvollen Platz in Ihren Wappenmuseum einnehmen wird. — Meinen äußern Anstand

men zu verweiblichen, weil ich hoffe, Ihr Fräulein Tochter einst darin zu unterrichten, werde ich jetzt nichts Anderes studiren, als die Werke der Italienerin Agnesi. Ach! deren Kegelschnitte übertreffen die Süßigkeiten unserer neuesten Romanschreiber. Wenn Sie vielleicht den interessanten Lebenslauf dieser unschätzbaren Gelehrtin nicht kennen, so brauchen Sie nur das Conversationslexicon unter dem Buchstaben A. nachzuschlagen. — Meine Anlagen zur Philosophie durchblicken Sie sogleich, wenn Sie alle Paragraphen in ein System zusammenbringen.

Schluß.

Verzeihen Sie, gnädige Frau, daß ich jetzt auf den Einfall komme, mein Schreiben beendigen zu wollen. Wird es Ihre Anforderungen in Hinsicht der Kürze und Weitläuftigkeit befriedigen? Ich hätte Ihnen noch Viel, Viel zu schreiben.. „denn was hat ein angehender Hauslehrer nicht Alles zu sagen.“ Vorläufig bitte ich Sie ergebenst, Ihrem Fräulein Tochter zu melden, daß, obgleich ich einen langen Brief geschrieben habe, ich doch keinesweges langweilig zu sein glaube. Und sich selbst erkennen, ist keine Kleinigkeit, es ist das schwerste Institut, welches der Accorderfinder gestiftet hat. Sprechen Sie vorläufig nicht schlecht von mir, denken Sie auch vorläufig nichts Schlechtes von mir, sonst würden Ihre Gedanken und die der Madame Durchsichtigkeit nicht in Einklang stehen und ut rex, sic grex Ihr Fräulein Tochter und die übrige Dienerschaft würden bei meiner Ankunft die Schultern zucken.

Empfehlen Sie mich gütigst Ihrem Fräulein Tochter und

Allen, die ich noch nicht die Ehre habe zu kennen. In demüthiger Erwartung auf eine baldige gnädige Antwort verharret in tiefer Ehrfurcht

Euer Hochwohlgeboren

ergebenster Erasmus Agricola,

ausstudirter Candidat der Theologie

zu..

P. S. Ich bitte gehorsamst, daß Sie meinen Namen nicht in das Deutsche übertragen; er ist ursprünglich lateinisch und keine willkürliche Uebersetzung, wie es gegen das sechszehnte Jahrhundert die gelehrten Herren Bauer, Hausmann und Schnitter gethan haben, die aus Schaam ihrer deutschen Namen sich den schönen Familiennamen Agricola anmaßten."

Nachdem der Brief definitiv beendigt war, warf Agricola die Feder bei Seite, zog, um nicht von dem geringsten Geräusche gestört zu werden, die Schlafmütze über die Ohren, legte den Kopf auf die Grundlagen der Ellbogen und durchlas mit der größten Aufmerksamkeit das Schreiben Wort für Wort. Er fand Nichts zu verbessern; beim Schluß des sechsten Paragraphen über Philosophie hätte er gern hinzugefügt: „also, Madame, macht dieser Artikel Ihnen, und nicht mir, Kopfzerbrechen;" aber er befürchtete durch das Einschiebsel das Ebenmaaß der Linien zu stören. Er wollte eben den Brief zusammenlegen, als er das Auslassen des Gehalts bemerkte. Was war zu thun? Die Schrift war so zierlich, daß eine Copie gewiß schlechter ausgefallen wäre. Er kam nach langer Ueberlegung auf den Einfall, diesen Artikel als Appendix hinzuzufügen. „Meine Vergessenheit," rief er

bringt mich in große Verlegenheit. Ist dieser Artikel lang genug, damit er mit Recht kurz heißen kann? Ach! könnten Sie mir einen Wink geben, damit ich nicht bei weitläuftigen Urtheilen in eine kurze Anmeldung gerathe. Nach meinem Dafürhalten habe ich diesen Artikel in die gehörigen Grenzen eingeschlossen und aus meinen allgemeinen Andeutungen ersehen Sie, daß ich unter den Anstandsparteien zum juste milieu gehöre. Um nun zum Schlusse dieses Paragraph's zu schreiten, komme ich auch auf die gutmüthige Josephine zurück, welche dem zudringlichen Modehändler Nichts abschlug, und versichere Sie, Madame, daß ich nicht so viel neue Hüte abnutze und wenn ich das Glück habe, ein Jahrhundert Hauslehrer bei Ihnen zu sein, und doch werden Sie nicht sagen können, daß ich es an anständigen Complimenten habe fehlen lassen.

§. 2. Theologie. Die beiliegende Abschrift meines Zeugnisses giebt darüber Auskunft, und ich kann wohl sagen, wenn Sie mir einen bildlich treffenden Ausdruck erlauben, daß ich in der Theologie beschlagen bin. Besonders habe ich mich mit den heftigsten Zänkereien der verschiedenartigsten Sekten so beschäftigt, daß die Tage, selbst der ein und zwanzigste Juni zu meiner Arbeit nicht ausreichten und ich immer hoch entzückt war, wenn der helle Mond am Himmel stand. Ich besitze nemlich die Gabe, meine Astrallampe beim Studiren öfters umzustoßen; allein kann ich dieselbe nicht anzünden, und darum die Leute aus dem Schlafe zu wecken, halte ich für Tyrannei. Im Mondlichte konnte ich die Lampe entbehren, weil ich Folianten zur Hand nahm, die ich geläufig ohne

Brille oder Vergrößerungsglas lesen kann. Diese Construction meiner Augen und die Bemerkung: daß meine Haare den Forsten der halb bankerotten Gutsbesitzer zu gleichen anfangen, wird Ihnen den ungefähren Begriff von §. 2. A. meinem Alter geben, daß dasselbe weder zu jung noch zu alt, also ein gesetztes Alter ist, welches Sie ja in der Anzeige verlangen. Sie entschuldigen diese kleine Digression und die Freiheit, daß ich Ihrer Aufzählung der Gegenstände nicht zu ängstlich Schritt vor Schritt folge. Damit ich mich jedoch nicht verirre, lasse ich den Wegweiser nicht gänzlich aus den Augen und kehre daher zur Theologie zurück. Glauben Sie nicht, Madame, daß ich durch die theologischen Streite, auf die ich mich mit so vielem Eifer geworfen habe, einen gehässigen theologischen Charakter angenommen habe; keinesweges, das Gegentheil findet sogar Statt; ich bin selten eigensinnig, sondern im Allgemeinen zahm, wie ein Lamm. Leugnen kann ich zwar nicht, daß ich in meiner Jugend mich zum Widerspruch verleiten ließ; aber die vielen Scheiterhaufen, auf welchen die Rechthaber gebraten wurden, haben mich scheu gemacht vor allen Zänkereien; denn das Feuer scheue ich, wie der stolze Löwe, was schon aus dem Umstande zu ersehen ist, daß ich ebenso gern beim Mondschein, als bei der Nachtlampe studire. Ich werde Ihnen also wenig Lichter verschwenden. Illuminationen besonders hasse ich bis in den Tod; ich verbiete mir deßhalb jeden feierlichen Empfang, weil ein beschiedener Canditat der Theologie gern incognito reist. Wenn ich meine ruhige theologische Gemüthsstimmung von jetzt mit dem wilden Ungestüm meiner Jünglingsjahre vergleiche, so schöpfe

ich die trostreiche Hoffnung, daß ich gleich einem ergibigen Acker der Veredlung fähig bin. Machen Sie aus dieser Andeutung, gnädige Frau, nicht schon einen beiläufigen Schluß auf meinen Kopf? Errathen Sie nicht, daß derselbe blaue Augen und blonde Haare trägt, weil nach Meiners Geschichte der Menschheit die blondhärigen und blauäugigen Celten der höchsten Cultur fähig sind. Gott gebe, daß ich noch ein größeres Phlegma bekomme.

§ 3. Jurisprudenz, wenn unvermuthet Klagen gegen die Herrschaft eingehen, besagt ferner die Annonce. Dieser Artikel bedarf keiner weitern Erklärung. Von den Concilien habe ich den Hergang der Streitigkeiten kennen gelernt und meine theologische, sanftmüthige Vermittelung wird jedem Prozesse vorbeugen. Ich gebe Ihnen bloß den wohlmeinenden Rath, die Assisen-Gerichte auf Ihren Gütern einzuführen, um zu sehen, ob die alte oder neue Gerichtsbarkeit das Ideal der Gesetzgebung ist, oder ob sich aus beiden ein glückliches Juste milieu herstellen läßt.

§ 4. Medicin und Astrologie. Ich setze diese beiden Gegenstände in einen Paragraph, nicht in wissenschafftlicher Hinsicht, sondern weil es für meine Collectaneen, die ich jetzt gebrauchen muß, paßlicher ist. Das berühmte Werk: „Großes vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste, welche bishero durch menschlichen Verstand und Witz erfunden und verbessert worden. . . . Halle und Leipzig 1432.“ wird mein Leitstern sein und Sie erlauben mir, daß ich bei den Citaten getreu den Text wieder gebe, ohne etwa Verbesserungen anbringen zu wollen. Da Sie den Artikel Medi-

cin mit der Bemerkung anführen, wenn während der Erndte die Leute sich einige Glieder verrenken, so mache ich Sie ergebenst darauf aufmerksam, daß Sie Ihren Leuten einschärfen, dem Beispiel der Maria von Burgund nicht zu folgen. Da ich aus den statistischen Listen ersehe, daß in Ihrer Gegend die Sterblichkeit wenig grassirt, so schlage ich vor, allen Universalmitteln, welche den Zweck haben, die Sterblichkeit in den tiefsten Hintergrund zu stellen, oder, was dasselbe ist, das Leben zu verlängern, aus dem Lexikon folgendes Medicament vor: „Syrupus ad Vitam Longam. In der Wassersucht, Cahexie, Jungfersucht, und bei andern Verstopfungen thut er manchmal etwas, zumal, wenn gute zertheilende und verdünnende Mittel vorhergegangen." — Dies ist die wörtliche Erklärung von den Wirkungen dieses Syrups, und das angegebene Recept lautet:

„Rec. Succi express. Herb.
Mercurial. Mens. j
Buglossae Borragi-
nis, aa. Mens. β

Ob die Astrologie eine, wie Sie meinen, mit Unrecht zurückgesetzte Wissenschaft ist, weiß ich nicht bestimmt anzugeben. Leiten die Gestirne wirklich das Geschick der Menschen? Wir wollen darüber unser Lexicon im „andern Bande, Friedrich Wilhelm I. oder dem Andern gewidmet" pag. 1959 sprechen lassen: „Es ist artig zu lesen, wenn ein Stern bloß deswegen, weil er von denen Heiden Saturnus genannt worden ist, einen widrigen Einfluß in die menschlichen Geschäfte haben soll. Ich glaube, wenn man ihn Xantippe genannt hätte,

so müßten alle die Knäblein, die bei der Regierung dieses Gestirns geboren werden, geduldige Socrates werden. Wir sehen nicht, was uns verhindern sollte, die Venerem Judam Ischariot zu nennen und dahero ihr statt der verbuhlten Liebe die Liebe zum Gelde zuschreiben. Ein Knäblein im Zeichen der Waage geboren, muß billig und gerecht werden. Wir wollen die Figur (nemlich die Zeichen für die Sternbilder) verändern und es wird uns leichte fallen, eben diese Ordnung der Sterne in eine Figur von zusammen gesetzten Ofengabeln und Besen zu bringen, da wird denn wohl der gute Knabe, er mag wollen oder nicht, zu einem Hexen-Meister werden." — Diese Erklärung, daß durch das Umdrehen der Zeichen auch das Geschick des Menschen umgedreht wird, will das Studium der Astrologie lächerlich machen, und fällt selbst in das Lächerliche, weil sie einen falschen Schluß enthält. Die uralten Weisen der Vorzeit erfanden erst dann die Zeichen, nachdem sie bemerkt zu haben glaubten, daß die Kinder, unter demselben Gestirn geboren, gleiche Eigenschaften hatten. Alle unter einem Gestirn geborne Knaben wurden z. B. gerechte Männer und so kamen die Philosophen überein, demselben das Bild der Waage zu geben. Ich für meinen Theil werde vielleicht dann erst ein aufrichtiger Anhänger der Astrologie, wenn ich das hohe, ehrenvolle Hauslehreramt bei Ihnen erlange; ich bin nemlich in der Sonne geboren und nach Cardanus de Supplemento Almanach drücken die Sonne und Jupiter Auctorität, Würde und Wahrheit aus, und Alle, die in diesem Zeichen das Licht der Welt erblicken, gelangen zu hohen Aemtern und Würden. Möge der Himmel mein

Horoscop nicht Lügen strafen. Verlangen Sie vielleicht die Astrologie, gnädige Frau, um sie auf den Landbau anzuwenden, so hilft Ihnen ja der hundertjährige Kalender aus der Verlegenheit; mich aber verschonen Sie mit der Wetterkunde, welche auf einer zu unsichern Grundlage ruht. Ich will mir damit keine Sommerbeinkleider verdienen, wie der berühmte Wetterprophet, der Professor ... zu Berlin. Dieser hatte einen äußerst strengen Winter vorhergesagt, und als die Wintermonate dann einem beständigen Frühling glichen, schickte ihm ein Witzbold ein Paar Sommerhöschen von Nanquin.

§. 5. Tanz. Musik. Französische Sprache. Gesundheit. Der Tanz ist ein christliches und der Gesundheit anpassendes Institut; es beschäftigt zweierlei Geschlechter mit einem Male, während das Turnen nur das Masculinum berührt, obgleich ich gehört habe, daß in Stettin die Mädchen auch schon turnen. Die höchste Potenz der Tanzkunst ist das Ballet, wovon sich schon Spuren im alten Testamente finden. In der Vulgata heißt es: filiae Jerusalem egrediebantur, in vestibus albis, et choreas ducebant. Was sollen die weißen Kleider und die Mädchen, welche Reigentänze aufführen, anders bedeuten, als die Aufführung eines Ballets mit antikem Anstande. Ich bin fest überzeugt, daß die Landleute bei der Arbeit nicht so ermüden würden, wenn man ihre Glieder frühzeitig durch Balletübungen geschmeidig machte; es sind die schwerfälligen Füße, die sie, wie die Galeerensklaven ihre Klötzer, plump nachschleppen, es sind die steifen Arme, die einem Mechanismus ohne Bewegung gleichen, welche den Körper

in eine träge Masse verwandeln. Auch die vielen Verrenkungen würden nicht vorkommen, wenn die Knechte so anständig wie Cäsar zu fallen verständen. Und welchen Zauber, würde ein Erntefeld darbieten, wenn die rothwangigen Landmädchen mit den Garben hüpften, wie Elslers und Taglionis. Sollte ein junges Mädchen aus übertriebener Frömmigkeit das Tanzen verabscheuen, so brauchten sie ihr nur die Stelle aus der Bibel anzuführen. — Die französische Sprache ist eine Weltbürgerin, die überall ihr Vaterland findet, und da ich keinen Sonderling spiele, so ist sie auch mir eine willkommene Freundin; ich bin mit ihr von Kindheit auf vertraut, und dem alten Bekannten giebt sie sich zu erkennen, wie sie ist; aber der Neuling lernt erst durch langen Umgang ihre verborgenen Schönheiten kennen. Ich werde Ihr Fräulein Tochter meiner Freundin vorstellen, welche ihr Racine's liebliche Kränze und Delille's harmonische Verse singen wird. Aufrichtig gesagt, ich bin ein großer Verehrer der französischen Sprache und der französischen Sitten, so weit es sich mit meinem ächt deutschen Sinne verträgt; werde aber nie zu jenen Hausnarren gehören, über welche zur Zeit Friedrich's des I. von Preußen der Verfasser im deutsch-französischen Modengeist klagt: „Sonsten wurden die Franzosen bei den Teutschen nicht ästimirt, heut zu Tage können wir nicht ohne sie leben und muß alles französisch sein Französische Sprache . . . . französische Krankheiten und ich befahre, es werde auch ein französischer Tod darauf erfolgen, weil ja die hiedurch verübten Sünden nichts anders prognosticiren. (Förster.) — Da ich Pythagoras, den Erfin-

der der Accorde, sehr verehre, so können Sie auf meine Liebe zu der Musik schließen. Praktisch bin ich mit dem Clavier und Gesange bekannt; meine ehemaligen Bekannten sagten sogar, daß ich gut spiele und singe, was freilich ein sehr zweideutiges Lob ist. So viel aber kann ich versichern, daß ich beim Anhören schöner Musik sonderbare convulsivische Bewegungen in meinen Adern fühle, während die Andern ruhig bleiben, so daß ich nicht recht weiß, ob mein Blut die richtige Quantität Eisen enthält. Sie wissen, daß Barruel im menschlichen Blute Eisen zu einer Medaille von vierzig Franken Werth findet. (Voss. Zeitung 1833 No. 11.) — Hören Sie etwa, Madame, Klatschereien über meinen Gesundheitszustand, daß ich mondsüchtig sei und mich habe aufhängen wollen; so glauben Sie durchaus nicht diese Verleumdungen. Ich bin so gesund, daß ich jeden Augenblick als freiwilliger Feldprediger mein Jahr unter den Preußen abdienen könnte.

§. 6. Mathematik. Philosophie. — „Die Mathematiker sind närrische Leute," schreibt Göthe an Zelter in Folge seiner Farbenlehre. „Es wird bei dieser Gelegenheit immer deutlicher, daß diejenige Kultur, welche sie dem Geist giebt, äußerst einseitig ist." Göthe beruft sich dabei auf Voltaire, der einmal gesagt hat: „Die Geometrie läßt den Geist, wo sie ihn findet." (La géometrie laisse l'esprit, où elle le trouve). Meine Ansicht ist diesen Aeußerungen ganz und gar entgegengesetzt. Vermöge meines Studiums der Pathologie weiß ich, daß die Damen das Concrete lieber haben, als das Abstracte. Um auch die Mathematik den Da-

men zu verweiblichen, weil ich hoffe, Ihr Fräulein Tochter einst darin zu unterrichten, werde ich jetzt nichts Anderes studiren, als die Werke der Italienerin Agnesi. Ach! deren Kegelschnitte übertreffen die Süßigkeiten unserer neuesten Romanschreiber. Wenn Sie vielleicht den interessanten Lebenslauf dieser unschätzbaren Gelehrtin nicht kennen, so brauchen Sie nur das Conversationslexicon unter dem Buchstaben A. nachzuschlagen. — Meine Anlagen zur Philosophie durchblicken Sie sogleich, wenn Sie alle Paragraphen in ein System zusammenbringen.

Schluß.

Verzeihen Sie, gnädige Frau, daß ich jetzt auf den Einfall komme, mein Schreiben beendigen zu wollen. Wird es Ihre Anforderungen in Hinsicht der Kürze und Weitläuftigkeit befriedigen? Ich hätte Ihnen noch Viel, Viel zu schreiben.. „denn was hat ein angehender Hauslehrer nicht Alles zu sagen.“ Vorläufig bitte ich Sie ergebenst, Ihrem Fräulein Tochter zu melden, daß, obgleich ich einen langen Brief geschrieben habe, ich doch keinesweges langweilig zu sein glaube. Und sich selbst erkennen, ist keine Kleinigkeit, es ist das schwerste Institut, welches der Accorderfinder gestiftet hat. Sprechen Sie vorläufig nicht schlecht von mir, denken Sie auch vorläufig nichts Schlechtes von mir, sonst würden Ihre Gedanken und die der Madame Durchsichtigkeit nicht in Einklang stehen und ut rex, sic grex Ihr Fräulein Tochter und die übrige Dienerschaft würden bei meiner Ankunft die Schultern zucken.

Empfehlen Sie mich gütigst Ihrem Fräulein Tochter und

Allen, die ich noch nicht die Ehre habe zu kennen. In demüthiger Erwartung auf eine baldige gnädige Antwort verharret in tiefer Ehrfurcht

Euer Hochwohlgeboren

ergebenster Erasmus Agricola,

ausstudirter Candidat der Theologie

zu..

P. S. Ich bitte gehorsamst, daß Sie meinen Namen nicht in das Deutsche übertragen; er ist ursprünglich lateinisch und keine willkürliche Uebersetzung, wie es gegen das sechszehnte Jahrhundert die gelehrten Herren Bauer, Hausmann und Schnitter gethan haben, die aus Schaam ihrer deutschen Namen sich den schönen Familiennamen Agricola anmaßten."

Nachdem der Brief definitiv beendigt war, warf Agricola die Feder bei Seite, zog, um nicht von dem geringsten Geräusche gestört zu werden, die Schlafmütze über die Ohren, legte den Kopf auf die Grundlagen der Ellbogen und durchlas mit der größten Aufmerksamkeit das Schreiben Wort für Wort. Er fand Nichts zu verbessern; beim Schluß des sechsten Paragraphen über Philosophie hätte er gern hinzugefügt: „also, Madame, macht dieser Artikel Ihnen, und nicht mir, Kopfzerbrechen;" aber er befürchtete durch das Einschiebsel das Ebenmaaß der Linien zu stören. Er wollte eben den Brief zusammenlegen, als er das Auslassen des Gehalts bemerkte. Was war zu thun? Die Schrift war so zierlich, daß eine Copie gewiß schlechter ausgefallen wäre. Er kam nach langer Ueberlegung auf den Einfall, diesen Artikel als Appendix hinzuzufügen. „Meine Vergessenheit," rief er

jetzt vergnügt aus, ist ein wahres Glück; die Dame lernt sogleich meinen uneigennützigen Charakter kennen, daß ich das, was die gewöhnlichen Candidaten zuerst anbringen, als Nebensache, als fünftes Rad am Wagen, nachschleppen lassen, und obendrein ist mir Frau von Sorgenstängel selbst mit diesem Beispiel in der Anzeige vorangegangen." Er schrieb nun hinter das Postscriptum, um denselben Ausdruck nicht noch ein Mal zu gebrauchen:

„Appendix."

„Beinahe hätte ich ein Artikelchen vergessen. Wir haben ja, gnädige Frau, noch nicht von dem Gehalte gesprochen. Dieser Artikel liegt mir zwar nicht sehr am Herzen, weil ich, obgleich ich sonst Antiquitäten liebe, vermöge meiner philosophischen Studia eine Abneigung gegen Münzsammlungen habe; ich muß ihn jedoch erwähnen, damit sie mich nicht der Vergeßlichkeit anklagen. Al Mamum, der gleich nach dem berühmten Al Raschid regierte, bot dem griechischen Kaiser hundert Centner Gold an, wenn er ihm den Philosophen Leo nur auf kurze Zeit zu seinem Unterrichte überlassen wollte. Erschrecken Sie, Madame, über diese Mittheilung nicht. Der erste Präsident des Parlaments in Paris ward durch eine rechtliche Fiction bei allen Arbeiten des Parlaments für gegenwärtig gehalten und bezog seine Vacationen (Arbeitstage). Die Vacationen des vorletzten Parlamentspräsidenten d' Aligre sollen von 1768—1783 gerade vier hundert Jahre ausgemacht haben. Erschrecken Sie, Madame, über diese Mittheilung nicht. Für Arbeitstage, Vacationen, wo ich nicht arbeite, verlange ich durchaus keinen Gehalt. Das leidige,

leidige Geld.“ Das romantische Mittelalter, welches sonst einen feinen Takt besitzt, hat in Hinsicht des Geldes auch faux pas gemacht. Der Erfinder des zeitvertreibenden Kartenspiels hat dem As (eine römische Münze) einen höhern Werth, als den Königen gegeben, und die lateinischen Hexameter, welche die sieben freien Künste: Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Musik, Arithmetik, Geometrie und Astronomie besingen, erwähnen unschuldig, daß das As die Sterne bewohne:

„Gram loquitur, Dia verba facit, Rhe verba
„ministrat, Mus canit, Ar numerat, Ge ponderat, As colit astra.“

Wir wollen übrigens den Gehalt kurz abmachen. Sie zahlen mir denselben nicht nach den gewöhnlichen, abgedroschenen Quartalterminen aus, sondern nach den natürlichen Jahreszeiten. Wenn es einen hellen Sommer giebt, verlange ich, da ich meine Augen nicht stark abarbeite, weniger, als bei dunklem Wetter. Nach dieser kleinen, aber höchst nothwendigen Digression erlauben Sie mir, daß ich zum zweiten Mal anfange, meinen Brief zu beendigen. Ich verbleibe Agricola mit den vorher schon erwähnten Hochachtungsbezeugungen.“ —

Er durchlas die neue, verbesserte Auflage des Briefes, und obgleich er Nichts auszusetzen fand, so hatte ihn doch die Erfahrung über den Gehalt vorsichtig gemacht, daß er erst von der Befangenheit ausschlafen wollte, um dann noch eine neue Revue zu veranstalten. Brigitte erhielt den strengsten Befehl, ihn noch vor Anbruch des Tages zu wecken Die einzige Angst, die ihn noch quälte, bestand in der Kürze des Briefes, denn auf die Wortkargheit seiner Anmeldung an den

Stadtältesten Eisenbach schob er jetzt das bei seiner Antrittsrede vorgefaßte Urtheil gegen ihn. Vermöge seines enormen Gedächtnisses, (Jean Paul würde es ein Pferdegedächtniß nennen), recitirte er unter der Bettdecke sein Anmeldungsschreiben, und überlegte zugleich, von welcher Quantität und Qualität sowohl Couvert als Adresse sein müßten. Indem er sich bei den beiden letzten Gegenständen abquälte, wie ein Knabe mit der richtigen Stellung des Adjectivs zum Hauptworte, schlief er ein und im Traume führte ihn die aufgeregte Phantasie in einen Zauberkreis, in deren Mittelpunkte ein langbärtiger Magier schweigend eine Fabel ausdichtete und im übrigen Raume Vögel aller Gattungen der Erde wimmelten, worunter er (Agricola) sich als Zaunkönig befand; er aß, trank und gab das Verdaute von sich wie ein lebendiger Zaunkönig, hatte aber wunderbarer Weise den modernen Leibrock an, der von dem Wasser der Antrittsnacht wie eine Dachrinne triefte. Die Vögel waren zu keinem englischen Wettrennen, sondern zu einer Wette um den höchsten Flug versammelt; er kroch als Zaunkönig heimlich unter die Flügel des Adlers. Als der stolze Aar den höchsten Punkt erreicht hatte, kroch der Zaunkönig hervor und flatterte empor; aber die Wasserkur hatte sein Gefieder untauglich zum Fliegen gemacht; er sank, er fiel, und, wie der Alp drückte ihn Todesangst; doch siehe, er fiel als der Sperling, von welchem Calpurnia in der Nacht vor der Ermordung ihres Gemahls geträumt hatte, auf das römische Rathhaus und zerriß den stolzen Adler; darauf wurde er wieder Mensch und indem er im Traumbuche las, welches ein großes Glück nach einer kleinen Unannehmlichkeit

verkündigte: rüttelte ihn Brigitte derb am Arme, indem sie laut rief, daß es Zeit zum Aufstehen sei. Agricola erwachte, das Traumbild war verschwunden und, ohne es mit dem Negligé zu genau zu nehmen, studirte er den Brief zum letzten Male und fand jetzt, wie Mozart beim Don Juan, keine Note zu viel und keine zu wenig. Er legte den Brief zusammen, und als die zierliche Adresse nach der neuen amerikanischen Schreibmethode angefertigt war, fiel ein plötzlicher Klecks canarischer Excremente auf die Stelle des Siegels und verunglimpfte jammervoll das schöne Rosacouvert. Agricola faßte in der ersten Hitze den gefiederten Unhold und warf ihn zum Fenster hinaus. Die sonst so gutmüthige Brigitte gerieth über diese Grausamkeit in die höchste Aufregung, und als sie sich so weit vergaß geradezu ihren Herrn einen Barbaren, einen Tyrannen zu schelten, faßte dieser zornig nach dem Lineal und lief auf die Wüthende los; aber plötzlich besänftigte ihn sein theologischer Genius, indem er ihm die Stelle aus Moses zuflüsterte: „Wer seinen Knecht oder Magd schlägt mit einem Stabe, daß er stirbet unter seinen Händen, der soll darum gestraft werden. Bleibet er aber einen oder zween Tage, so soll er nicht darum gestraft werden.“ Er würde vielleicht doch für einen Augenblick seinen Muth gekühlt haben, wenn er die Dimensionen des Lineals und die Intensivität seiner Schläge so richtig erkannt hätte, daß seine Wirthschafterin davon binnen zwei Tagen nicht sterben würde. Der zahme Vogel, ein Geschenk von Rosamunde, flog wieder in die Stube und der ganze Streit löste sich in Wohlgefallen auf; zur Vorsicht aber setzte Brigitte ihren Liebling in den

Käfig. Ein neues Couvert mußte nun gemacht werden, welches aber nicht ganz so schön, wie das vorige gerieth; Agricola schrieb nur mit Gänserichfedern und konnte keine neue mehr bekommen, indem sich der Federhändler entschuldigte, daß im vorigen Jahrgange fast lauter Gänse zur Welt gekommen seien. Endlich war der Brief fertig und die Form des Couvert's so gut gelungen, daß es nicht die geringste Aehnlichkeit mit dem berühmten Thurme zu Pisa hatte. Der Rosaumschlag strahlte im schönsten Lichte, weil vergoldend die ersten Strahlen der Morgenröthe darauf fielen. Da es noch lange Zeit zur Abgabe des Briefes war, so vertrieb sich der ungeduldige Erasmus die Zeit damit, daß er im Postenverzeichniß nachsuchte, ob das Schreiben wohl in der ersten Frühstunde bei Frau von Sorgenstengel ankomme, um sich gleich von der schönsten Seite zu präsentiren. Es war eine vergebliche Mühe; Blumenau war nicht angegeben. Brigitte, die es nicht für rathsam hielt, dem Befehle des unruhigen Herrn länger ungehorsam zu sein, trug den ziemlich beleibten Brief zur Post, indem ihr die Schnelligkeit des Mercur anbefohlen wurde

Nach einigen Stunden gab das lärmende Horn des Postillions das Zeichen zur Abfahrt. Agricola'n wurde es grün und gelb vor den Augen, ihm war der grelle Schall das Zeichen zu einem glänzenden Siege oder zu einer entehrenden Niederlage. In großer Aufregung sprach er zu sich: „Es wird Dir doch nicht ergehen, wie den frommen Gläubigen Rom's, welche bei dem Grabmal des heiligen Ludwig's von Gonzaga in ein Loch Briefe an den Heiligen werfen, ohne

je eine Antwort von ihm zu bekommen? Möchte die Dame lieber dem heiligen Ignatius von Loyola nachahmen, der bloß die Briefe seiner Verwandten verbrannte." Nachdem er sich aus der augenblicklichen Betäubung erholt hatte, schien ihm das Mißlingen seines Vorhabens eine reine Unmöglichkeit. „Denn," dachte er, „wie man's treibt, so geht's;" Du hast Alles richtig angefangen, also muß ein entsprechender Ausgang erfolgen. Frau von Sorgenstengel wird Dir gewiß eben so freundlich zurückschreiben, wie die heilige Maria der Herzogin von * * * unter Ludwig XIV, wenn sie auch die Zuvorkommenheit nicht so weit treibt, wie die heilige Maria, welche es geduldig aufnahm, als sie einst von der aristocratischen Herzogin „petite bourgoise de Nazareth" gescholten wurde." — Agricola schien jetzt seiner Sache so gewiß zu sein, daß er sich schon im Geiste als Hofmeister in Blumenau sah. Bei diesem Gedanken beunruhigte er sich am meisten, wie er die neue Diät vertragen würde; „denn neue Länder, neue Sitten." Bis jetzt war seine Weise zu essen und zu trinken immer sehr einfach gewesen. Es blieb nun kein anderes Mittel übrig, als den Magen zu den verschiedenartigsten Speisen und Getränken abzurichten. Er kaufte in allen Buchhandlungen alle möglichen Kochbücher auf, alte und neue, christliche und jüdische, verbesserte und vermehrte Auflagen. Man muß sich nicht wundern, daß Agricola, der den ganzen jährlichen Gehalt nicht angenommen hatte, wieder bei bedeutender Kasse war; er hatte den vom Vater geerbten alten Hut einem Antiquar für die fürstliche Kunstkammer verkauft, weil es allgemein anerkannt wurde, daß es derselbe

Hut sei, dessen Lebensgeschichte Gellert so naiv geschrieben hat. Während der Bursch aus der Buchhandlung die Kochbücher ablud, mußte Brigitte ein großes Feuer anmachen; denn der alte Hut hatte nicht bloß Kochbücher, sondern auch Materialien zum Kochen eingebracht. Agricola befahl seiner Wirthschafterin, die erste beste Speise aufzuschlagen und sie nach der angegebenen Vorschrift zuzubereiten. Als sich diese entschuldigte, daß sie vor dem vielen Rauche in der Küche nicht lesen könne, suchte Agricola selbst nach und fand Rostbratel im Wiener Kochbuch. „Rostbratel." Brigitte hörst Du?

„Ich bereite Ihnen Heringssallat. Was gehen mich Ihre Rostbratel an, von solchem Zeuge habe ich in meinem Leben Nichts gehört."

„Das glaube ich gern, daß Du dergleichen bei mir noch nicht gehört hast; denn ich lebte im Stande der Unschuld, d. h. ich wußte keinen Unterschied zwischen guten und schlechten Speisen; aber Brigitte, Zeiten und Umstände haben sich geändert; ich wachse zur Selbstständigkeit heran und will nun mich und meine Verzehrungsorgane zu etwas Höheren präpariren."

„Aha, präpariren? davon hat mir neulich der junge Herr Doctor erzählt. Präpariren heißt die Leute schinden und viertheilen, wenn sie als Leichen auf die Anatomie gebracht werden. Das gebe ich nicht zu, daß Sie sich auch einer so schändlichen Section unterwerfen." „Es würde den Anstand verletzen, sich mit Dir in Philosopheme einzulassen. Das ist eben das Unglück, daß Ihr Andern, wenn Ihr einem Gelehrten durch's Haus gelaufen seid, Euch selbst für Gelehrte

haltet und dabei die arrogantesten Halbwisser werdet, und halb, Brigitte, halb, sage ich Dir, ist gar Nichts. Ein halber Mensch ist nichts Anderes, als ein anatomisches Object, worüber Du eben Deine Halbwisserei auskramen wolltest. Ich befehle ein ganzes Rostbratel, Brigitte, und zwar auf der Stelle." Bei diesen Worten stampfte er heftig mit dem Fuß auf die Erde. Brigitte, die eine solche Behandlung nicht gewohnt war, fing an zu weinen. Agricola reichte ihr freundlich die Hand, indem er sagte: „Sei nicht böse auf mich, es war bloße Verstellung; ich wollte mir die Rolle des Gebieters einüben, die ich nun gegen die Bedienten in Blumenau übernehmen muß. „Ach! das barsche Wesen paßt nicht zu Ihrem sanftmüthigen Herzen," erwiderte Brigitte, die nicht zu sagen wagte, daß er besser gethan hätte, diese Rolle bei den Schülern durchzuführen. Agricola bat jetzt um Rostbratel und Brigitte gehorchte bereitwillig. Bei jeder Mahlzeit bereitete sie mehrere Gänge neuer und feiner Speisen, so daß dem Candidaten diese Delikatessen bald so zuwider wurden, daß er selbst einige Kochbücher durchblätterte, ob er nicht ein neues, aber seinem Geschmack angemessenes Gericht finden könne. Endlich bemerkte er, daß seine Köchin unter den Braten Schnepfendr... ausgelassen hatte. Wie sollte er aber diese Speise seiner in seinem Anstandssystem gebildeten Wirthschafterin bezeichnen? Es blieb nichts Anderes übrig, als daß er, um das unanständige Wort nicht auszusprechen, mit dem Finger auf das letzte Ende von den Schnepfen zu zeigen. Brigitte studirte die Aussprache von Dr..., während Agricola den strengen Beobachter machte und gespannt war,

wie die Sache ablaufen würde. Plötzlich schlug Brigitte die Augen vom Kochbuche auf den Candidaten und fragte:

„Herr Agricola, sagen Sie mir gütigst, ob Ihre in Gedanken angenommene Principalin katholisch ist?“

„Das weiß ich nicht,“ erwiederte der Candidat ganz betroffen von dieser sonderbaren Frage.

„Das wissen Sie nicht, Herr Candidat der Theologie? aber das wissen Sie doch, daß, wenn Sie zu einer guten Katholikin ins Quartier kommen, Sie Ihren Magen vor allen Dingen zu Fastenspeisen präpariren müssen; denn der Mensch lebt nicht allein vom Fleische. Besonders sollen die Katholiken im Noviciate wunderliche Gerichte zu essen bekommen.“

Diese Erwiederung versetzte Agricola'n in tiefes Nachdenken, weil er an den erwähnten Fall gar nicht gedacht hatte. Er nahm als Ueberwundener zu den Collectaneen seine Zuflucht und schlug alle nach, welche sich auf die Diät der Katholiken beziehen. Mit Schrecken fand er in dem einen, daß im Noviciate der Capuziner die Ueberbleibsel der gebettelten Speisen alle zusammen in einen Topf gerührt wurden und dieses Quodlibet der Noviciat mit den Händen essen mußte. — Ferner las er: Die zu den Carmelitern gehörigen Nonnen unter Theresia von Cepeda hatten oft lange Zeit todte Mäuse im Munde, tauchten das Brodt in faule Eier, tranken aus Spucknäpfen, liefen auf allen Vieren und fraßen Gras, wie das Vieh auf der Weide. Mit Widerwillen las Agricola diese ekelhaften Einrichtungen und fand zu seiner Beruhigung Nichts von einem Noviciate der Laien und am wenigsten das Noviciat eines Hauslehrers angegeben. Die Fastenvorschrif-

ten schlossen bloß den Genuß des Fleisches aus, womit er ganz zufrieden war, da er überhaupt die Fische und Amphibien den Säugethieren vorzog. Alle diese Scrupel wurden indessen überflüssig, wie er sah, daß die statistischen Tabellen keine Katholiken in der Umgegend von Z... erwähnten. Da ihm die delikaten Gerichte nicht mehr zusagten und ihm die Klosterspeisen ebenfalls zuwider waren, so warf er sich in den Strudel der neuesten Mode und versuchte die Wasserkur. Es mußte also gepumpt werden; aber es dauerte nicht lange, so war die Pumpe auf dem Hofe abgelaufen und da Brigitte jeden Augenblick den öffentlichen Springbrunnen abnutzte, so wußten es die Bürger, welche die Reparaturkosten scheuten, durch Verleumdungen dahin zu bringen, daß der Magistrat den weisen Befehl erließ, Niemand solle mehr nach dem Gräfenberger System Wasser holen, weil sonst leicht die ganze Stadt vertrocknen könne. Um allen diesen Widerwärtigkeiten zu entgehen, befahl Agricola seiner Wirthschafterin wieder nach der alten Weise zu kochen, da sein Magen von den neuen Moden hinreichend angefüllt sei.

Unterdessen besuchte Agricola fleißig den Garten des Herrn Eisenbach. Demoiselle Malipini, welche befürchtete, daß es mit der Hauslehrerstelle doch noch Ernst werden könne, suchte durch allerlei Kunstgriffe die Angenehme zu spielen, um den Candidaten noch vor der Abreise verliebt zu machen. Sie sang mit Begleitung der Guitarre in der Laube wenn sie seine Ankunft bemerkte, und affectirte dann die Ueberraschung; wenn sie ihn heiter sah, stimmte sie denselben Ton an, und sprach so viel, daß, da die beiden andern Damen nicht zu Worte

kommen konnten, sie natürlicher Weise das Vergnügen hatte, mit Agricola allein zu sprechen oder nahm sich wohl gar die Freiheit rührende Stellen aus den neusten Dichtern vorzulesen. Der Candidat hörte mit voller Verwunderung zu; aber er bewunderte nicht die Unterhaltung, sondern die rothen Wangen und die strotzende Gesundheit der singenden, schwatzenden und laut lesenden Malipini, indem er sich dabei erinnerte, irgendwo gelesen zu haben, daß das Singen der sitzenden Handwerker viel zur Gesundheit beitrage; die Bemerkungen von Henderson und Andrew waren ihm nicht recht gegenwärtig. Zu Hause fand er unter den Collectaneen über die Erhaltung der Gesundheit folgende Angabe: „Sprechen, lautlesen und singen," sagt Henderson, „sind nützliche Arten der Bewegung, dies ist eine der Ursachen vom langen Leben der Prediger, Professoren, Schulmeister u. s. w. Dr. Andrew bemerkt launig, dies sei die Ursache, warum Frauenzimmer weniger Motion machen, als Männer, weil jene gewöhnlich mehr schwatzen." Diese Bemerkungen fand er ganz bestätigt; die beiden andern Damen sahen durchaus nicht so übergesund aus, wie M. Malipini; denn M. Durchsichtigkeit beobachtete bei der Unterhaltung das richtige Maaß und Rosamunde sprach selten, senkte den Kopf nieder und richtete zuweilen feuchte Blicke auf ihn. Da die Jahreszeit wärmer wurde, so hatte M. Malipini die erwünschte Gelegenheit, über die Anmuth des Gartens ihre ästetischen Gefühle zu ergießen. Als sie sich einst über Gartenanlagen in eine weitläuftige Beschreibung einließ, welche sie mit so viel blumenreichen Sachen ausfüllte, daß der Garten selbst in den Hintergrund trat, und sich die

beiden andern Damen darüber sehr zu langweilen schienen, so riß Agricola den Faden der Erzählung kurz ab, indem er ganz unschuldig fragte: „Fräulein Malipini, leiden Sie zuweilen an Unverdaulichkeit?“ — M. Malipini war verlegen; aber M. Durchsichtigkeit mußte unwillkührlich lachen. — „Sonst rathe ich Ihnen, in Ihrem Garten keine Himbeersträucher aus englischen Parken zu pflanzen, weil sie leicht von dem zweitausendjährigen Saamen unverdauliche Beeren tragen können.“ Da M. Durchsichtigkeit den nicht zu leicht empfindlichen Charakter ihrer Freundin kannte und sich eine Erklärung darüber ausbat, erwiderte Agricola: „Als man unweit Maidencastle ein antikes Grabmal öffnete, fand Herr Maclean ein Scelett darin; an der Stelle, wo sich der Magen befindet, sah man einige kleine Saamenkörner. Man säete sie aus und es wuchsen daraus sehr schöne Himbeersträucher, womit die Liebhaber sich beeilen, ihre Gärten zu schmücken.“ Er wollte weiter sprechen, aber wie wäre dies möglich gewesen? Der Briefträger erschien und überbrachte eine Rolle Geld und einen Brief. Dieser enthielt folgende Antwort:

„Herr Candidat.“

„Ihr Zeugniß, Ihr Empfehlungs-, Ihr Anmeldungsschreiben sind drei großartige Wunder, die selten zusammentreffen. Statt aller Antwort erscheinen Sie persönlich; aber bald. Nehmen Sie gütigst das geringe Reisegeld an. Die Gehaltsbestimmung steht ganz in Ihrem Belieben. Die Eintheilung ihrer Anmeldung in Paragraphe ist eine kostbare Erfindung; Alles läßt sich mit einem Blicke übersehen. Der erste Paragraph ist ein wahres Meisterstück; im dritten geben

Sie mir einen Rath, der mich in Entzücken setzt. Die Probelection würde bei dem Zeugniß, welches sie besitzen, eine unsinnige Forderung sein; aber sie erhält darum eine große Bedeutung, weil nicht Sie, sondern mein Assisengericht, mit dessen Einrichtung ich mich jetzt beschäftige, die erste Probe ablegen soll. Empfehlen Sie mich Madame Duchsichtigkeit; es ist eine Dame von Genie, von großer Welterfahrung und kennt die Charaktere bis auf die feinsten Nuancen. Meine Tochter sieht sehnsuchtsvoll Ihrer baldigen Ankunft entgegen.

Euer Wohlgeboren

geneigte Amalia von Sorgenstengel.

Freudetrunken reichte Agricola den Brief seiner Gönnerin, welche das darin ertheilte Lob aufnahm, ohne sich davon über den Charakter der gnädigen Frau verblenden zu lassen. Sie blieb bei ihrer Vermuthung, indem sie dieselbe für eine herzensgute, aber von kindischen Eigenschaften befangene Prinzipalin hielt, die den richtigen Takt zwischen dem angebornen und angelernten Tone der feinen Welt nicht richtig getroffen habe. Daß Frau von Sorgenstengel nicht von Kindheit an die vornehme Welt kenne, fand M. Durchsichtigkeit nicht so wohl in den gelehrt sein sollenden Anforderungen, sondern auch in der jetzigen Antwort. Die eifersüchtige Malipini freute sich freilich, als sie hinter der Namensunterschrift kein „geborne von" bemerkte. Agricola, der vor Ungeduld brannte, entschuldigte sich, daß er sogleich, ohne weitere Umstände zu machen, sich den Damen empfehle. Er dankte M. Durchsichtigkeit, als der Gründerin seines Glücks, in den verbindlichsten Ausdrücken und nahm die kurze Ermahnung gern auf,

sich bereitwillig in die Launen der Prinzipalin zu fügen, wie er es wahrscheinlich schon bei der Anmeldung gethan habe. Jetzt wollte er Rosamunde'n Lebewohl sagen, und — stot= terte; ein wundersames Gefühl ergriff ihn, als er die Hand derselben drückte. Rosamunde, die von glühender Liebe brannte, konnte kaum die Worte hervorbringen: „Besuchen Sie uns bald!" Um das Uebermaaß ihrer Thränen zu ver= bergen, bedurfte sie der höchsten Anstrengung. Der Abschied von M. Malipini war kurz; aber von ihrer Seite sehr wort= reich. Nachdem Agricola sich der Familie Eisenbach empfoh= len und Grüße an die übrigen Bekannten aufgetragen hatte, eilte er nach Hause, um Brigitte nach dem schnellsten Fuhr= werke der Stadt auszuschicken. Langes Einpacken sollte die Abreise nicht verzögern; daher warf er bloß die allernoth= wendigsten Sachen in eine große Kiste und befahl, mit der nächsten Post die übrigen Bücher nachzuschicken. Das Haus= geräthe überließ er seiner Wirthschafterin als Eigenthum und beschenkte sie außerdem mit dem erhaltenen Reisegelde, indem er versprach, auch fernerhin für die treuen Dienste erkenntlich zu sein. Brigitte sah sich kummervoll in die Lage einer Waise versetzt, als ihr gütiger Herr abreiste, der nun von der Höhe des Wagens und der neuen Laufbahn auf die vorübergehen= den Fußgänger niederblickte, während die schäumenden, stolzen Rosse ihn bald der Grenze zuführten. Da er in der Zer= streutheit bloß bis dahin den Wagen angenommen hatte und der Kutscher nicht eigenmächtig verfügen konnte, so blieb Nichts übrig, als ein anderes Fuhrwerk aufzusuchen. Im ganzen Dorfe waren aber keine Pferde zu haben, und Agricola mußte

sich mit einem Gespann Maulesel begnügen. Dieses sonderbare Ereigniß entsprach ganz und gar Agricola's Charakter; denn als Verehrer jeglicher Bescheidenheit verschmähte er die stattlichen Schweife der stolzen Rosse; er lobte die Gilbertiner, weil bei diesem Orden, der 1148 in England gestiftet wurde, die Sitte herrschte, den Pferden, die zum Klosterdienste gebraucht wurden, Schwanz und Mähne zu rauben, damit sie nicht zu stolz würden. — Die Maulesel versuchten unterdessen zu wiehern, der Kutscher peitschte und fluchte, und das Fuhrwerk setzte sich in Bewegung. Grünende Fluren, Kornfelder mit goldenen Aehren geschmückt und einladende Kartoffelfelder wurden sichtbar, und bei der Schnelligkeit der Reise à la juste milieu konnte man bemerken, wie die Schmetterlinge aus den Blumen den honigsüßen Saft saugten und die Bienchen sich fleißig zu der neuen Aufgabe präparirten. Die Naturschönheiten versetzten Agricola in eine botanische Stimmung. Er nahm den Grundriß der Kräuterkunde von Link, Berlin 1821, in die Hand. Glücklicherweise ist dieses Buch mit lateinischen Lettern gedruckt, die sich beim Rumpeln oder Umwerfen eines Wagens anders benehmen, als unsere vaterländischen Schriftzüge.

Jetzt lag ein Wald vor den Reisenden, an dessen Saume Schafe weideten. Als Agricola eben in C. v. die Physiologie der Pflanzen studirte, um sich alle Wunder der reizenden Landschaft nach menschlichem Verstande zu erklären, fiel er in tiefes Nachdenken, weil er las, daß der Schöpfer die Substanzen der Gewächse aus Kohlen, Wasser- und Sauerstoff zusammengesetzt hat, und daß man bei den Thieren den

Stickstoff in allen Theilen derselben findet, nur nicht im Fette. — Der Schäfer rang auf einmal die Hände und schrie voller Verzweiflung: „ach Gott, ach Gott, was für ein Unglück, der fetteste Hammel meiner ganzen Heerde ist erstickt, erstickt: ach Gott!“ Erasmus hatte bei dem ernsten Nachsinnen die Worte des Schäfers nicht verstanden; aber wenn er Thränen in den Augen seines Nächsten sah, ward er seinem Temperamente gemäß sogleich gerührt. Er ließ also sogleich den Wagen anhalten und sagte: „Lieber Mann, was fehlt Euch?“ Der Schäfer antwortete schluchzend: „ach, gnädiger Herr, mein fettester Hammel ist eben erstickt.“ — „Das ist nicht wahr,“ entgegnete der Hauslehrer, „Ihr solltet Euch schämen noch im Unglück zu lügen; eben habe ich im Link gelesen, daß im Fette kein Stickstoff vorhanden ist; mit Euch, Lügenmaul, habe ich kein Erbarmen.“ — Die Maulthiere mußten weiter traben, während der erzürnte Schäfer mit lauter Stimme nachrief: „Gelehrter Herr Linkianer, Sie scheinen sich viel darauf einzubilden, daß Sie in Ihrem eigenen Fett nicht ersticken werden. Unser Freund Heyn an der Kirchenorgel macht sich auch keine Gewissensbisse im Fett umzukommen.“ — Der Schäfer hatte so Unrecht nicht; denn vermöge der eigentlichen Leibesorganisation hatte bei dem Candidaten die Wiener Kochkunst auf der linken Seite angeschlagen und die Folgen der Wasserkur hatten sich auf die rechte Seite geworfen, so daß man durch den abgetragenen Rock alle Rippen seines Besitzers zählen konnte. — Als der Abend anbrach, war die Reisegesellschaft mitten im Walde. Ein Bächlein rieselte sanft dahin, der Neumond spendete seine

neusilbernen Strahlen und harmonisches Flüstern der Blätter berauschte das Ohr. In diesem bezaubernden Augenblicke recitirte Agricola mit göttlicher Begeisterung Schiller's Worte, die zwar nur zur Hälfte auf die Localverhältnisse paßten:

„Der Eichwald braust, die Wolken ziehn,

„Das Mägdlein wandelt an Ufer's Grün u. s. w."

„Warum aber wandelt Fräulein Rosamunde nicht an diesem Bache?" waren des Candidaten Gedanken, als der Wald zu Ende ging und der Kutscher die poetische Stimmung störte, indem er auf das nahe liegende Blumenau hinwies. Die schönen Phantasien waren also verschwunden und wie ein Blitz fuhr es Agricola'n durch den Kopf, daß er nicht daran gedacht hatte, welche Form der Complimente er beim ersten Empfange im Schlosse beobachten müßte. Sein geschichtliches Gedächtniß sagte ihm, daß die Grandes in Spanien in Gegenwart ihres Königs das Haupt bedeckt halten. „Dies ist nicht meine Passion;" rief der Candidat mit einer Stimme aus, die beinahe Kutscher und Maulthiere außer Fassung gebracht hätte, „denn wollte ich mit dem Hut auf dem Kopfe um meine Grandezza zu beweisen, die künftige Principalin begrüßen, so würden ihre Vasallen, die Bauern, aus voller Kehle über meinem abgenutzten Hut lachen und ganz richtig schließen: „Der Herr ist Keiner von den Granden, sondern Einer vom tiers-état, der vor den Vornehmen seine Kopfbedeckung noch toller abstrapezirt hat, als es die Kugeln der Oestreicher mit dem Hute des alten Fritz gethan haben." — Länger konnte Agricola nicht überlegen; denn man langte

vor dem Schlosse der Frau von Sorgenstengel an. Da der Kutscher dem Befehle gemäß Schritt vor Schritt gefahren war, so hatten die Schloßbewohner kein Geräusch vernommen; Alles schlief, Alles war still; selbst der Spitz, der sich vor dem Thore aufhielt, machte keinen Lärmen, indem er die umgekehrte Rolle vor dem Hunde des Odysseus spielte; dieser hatte mit dem Schwanze gewedelt, als er seinen Herrn zum letzten Mal sah, und der Spitz wedelte, als er seinen Herrn zum ersten Mal sah.

Der wachsame Diener Friedrich bemerkte zuerst das fremde Fuhrwerk; er wollte die Herrschaft wecken; doch Agricola befahl das Gegentheil mit dem Bemerken: daß er die Nacht incognito in der entferntesten Schlafstube zubringen wolle. Um die Geister mit keinem fremden Gesicht zu erschrecken, deckte er sich bis über den Kopf zu und überließ sich dem süßen Schlummer, indem er an den Lehrsatz seiner seligen Mutter dachte, nach welchem an einem fremden Orte der erste Traum wahr werden soll.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

An dem üppigen Ufer eines Meeres sah Agricola eine unzählige Menge Jünglinge, Männer und Greise, auch Socrates und Alcibiades waren darunter. Alle trugen duftende Kränze und waren festlich geschmückt. Die ganze Versammlung war in erwartungsvoller Spannung.

Das Meer wurde unruhig und in einer Muschel erhob sich aus dem weißen Schaume der Wellen eine jugendliche Griechin an Schönheit strahlend wie die Venus selbst; der alleinige Schmuck, der ihre reizende Form bekleidete, war ein Halsband von den köstlichsten Perlen. Die zarteste Morgenröthe umfloß wie mit einem durchsichtigen Schleier die zauberische Scene. Die alten Griechen feierten das Geburtsfest der Venus. Als Agricola ausrief: „Wie schön seid Ihr, Götter Griechenlands“ erwachte er und das täuschende Traumbild war verschwunden. Er rieb sich die Augen und schlief wieder ein. — Lais schwebte ihm vor; es war aber nicht mehr jene Lais, die in der jugendlichen Anmuth blühte und

den begeisterten Künstlern die unübertrefflichen Modelle zur Göttin der Schönheit lieferte, es war die alternde Lais, welche ihren Spiegel der Venus weihte. —

Die Träume und die ersten Morgenstrahlen hatten die nächtliche Ruhe des Candidaten außer Fassung gebracht; er stand auf und wußte sich von der Prophezeihung seiner Mutter, daß der erste Traum in einem fremden Hause wahr würde, keine Rechenschaft zu geben. Durch das offene Fenster betrachtete er die entlegentsten Gegenden. Seine nächste Localität, die Stube, zu betrachten lag ihm nicht fern genug. —

Purpur flammte im Osten, die Sonne, die freundliche Spenderin des Lichtes, stieg glänzend empor. Und was dachte bei dieser goldenen Scene unser poetische Hauslehrer? — Er recitirte einen Spruch des alten Kalenders: „Morgenroth

Fällt in Koth."

„Eine traurige Vorbedeutung."

„Nicht doch," Agricola's Blicke senkten sich jetzt niederwärts.

Die rothen, leuchtenden Punkte der Forellen, ach! sie glichen Rosamunde's roth geweinten Thränen. —

Ein Park, so schön, wie Eva's Paradies vor der Versuchung, lag den erstaunten Blicken ausgestreckt; nicht schwacher Epheu rangte sich um starke Stämme, nein, Eiche umklammerte die Eiche, als hätten sie beide in der Hermannsschlacht Brüderschaft getrunken.

Hasen hüpften lustig auf dem Felde umher. Jeder Andere würde letztere Scene angesehen, aber nicht beachtet haben.

Unser Erasmus empfand; — daher gerieth er sogleich in die Arithmetik und wußte aus diesen unvernünftigen, aber lebenslustigen Thierchen sogleich das Datum zu construiren. — Entweder, dachte er, ist noch nicht Jacobi, wenn ich in Meklenburg bin, oder noch nicht Bartholomäi, sobald ich mich noch im Preußschen aufhalte; denn an diesen Terminen sind die Ferien der Hasen beendigt, während zu derselben Zeit die gelehrten Schüler die ihrigen anfangen. —

Levkoyen blühten in üppiger Fülle; doch was kümmerten Erasmus die Levkoyen, wenn Rosamunde nicht da war. — Es lag ihm nämlich immer so schwer auf dem Herzen, daß Rosamunde beim Abschiede nicht gesprochen, sondern bloß geschluchzet hat. „Die Spätrosen an der Terrasse sprechen zwar auch nicht; aber sie lächeln freundlich," seufzte er.

Reseda duftete so aromatisch neben einer Laube, daß Agricola's Haar heut der Pomade entbehren konnte. —

Vorwärts hatte Erasmus nun genug gesehen, und seitwärts bemerkte er den Flügel eines großen Schlosses; Marmorsäulen erhoben sich vor dem Eingange, doch ob die Capitäler corinthisch oder jonisch wären, konnte er vor den vielen Schwalbennestern nicht erkennen. — Die Kunst litt darunter, aber nicht das Gemüth; denn Agricola wurde wehmüthig ergriffen von dem Gefühle, außer sich noch andere Fremde einheimisch zu finden. —

Vermöge des vielen Sonnenlichtes, dachte der Candidat endlich daran, daß es Morgen und Zeit zur Garderobe sei; daher umfaßte er einen Stiefel, unbewußt ob es der rechte oder der linke sei, weil einmal ein Schuhmachergeselle, der

sein Meisterstück machen sollte, das Muster nach seinen Füßen abgeschnitten hatte und beim Meisterwerden durchgefallen war; aus welchem Umstande sich leicht die Topographie seiner Fußfutterale errathen läßt. Der Stiefel hatte nach vielen Beschwerden endlich den gefahrvollen Weg über die Hühneraugenhügel passirt und saß nun am linken Fuß wie ein chinesischer Damenschuh angegossen. — Jetzt klopfte es an der Thüre und ein Bediente trat ein, der sich ganz höflich die Stiefeln zum Reinmachen ausbat. Dies war ein Donnerschlag für den Candidaten.

„Ach, Friedrich, sagte er, ich vermuthe wenigstens, daß Sie Friedrich heißen, es ist beschwerlicher, bergab als bergauf zu reisen; mein linker Stiefel hat eben einige aufsteigende Schwierigkeiten überwunden, ich möchte ihn darum nicht nöthigen, denselben Weg noch einmal rückwärts zürück zu legen, meine Füße schwellen, wenn die Sonne ohne Bedeckung auf sie scheint, so leicht an und überhaupt mag ich mich an demselben Tage nicht gern zweimal ausziehen; nehmen Sie also für heut an dem einen Stiefel rechter Hand vorlieb und versuchen Sie an ihm ihre Schwarzkünstelei; es soll gutes Leder sein."

Friedrich kam jetzt mit dem einen Stiefel in der Küche an. Die Mädchen fingen an zu kickern und die alte Köchin brach gar in verwunderungsvolles Staunen aus, indem sie schrie: „Ach du Herr Je, unser neue Lehrer hat nur ein Bein."

Friedrich erwiederte schelmisch: „Ihr habt Jede von euch nur eine Nase und es nimmt euch Wunder, daß der liebe

Gott auch einmal einen Menschen bloß mit einem Bein hat aufwachsen lassen."

Bei diesem Lärmen kam Frau von Sorgenstengel an und fragte Friedrich sorgenvoll, ob der Candidat wirklich an einem Bein Mangel litt.

Vor der Prinzipalin galt kein unzeitiges Scherzen und ehrfurchtsvoll antwortete der Bediente:

„Das Gegentheil," gnädige Frau, „Agricola's linkes Bein, denn den rechten Stiefel habe ich hier in der Hand, scheint sogar eine schöne Aussicht zu gewähren, weil er es mit einer gebirgigen Gegend verglich, wovon der Stiefel erst beim Schlafengehen zurückkehrte, aber nie bei Tage." —

„Also, Friedrich," war Madame's Antwort, mußt Du dem Herrn den andern Stiefel auch putzen."

„Dann gnädige Frau, erlauben Sie mir diese Rutsche, worauf Herr Agricola den Fuß stellen kann, denn die Stühle in seinem Zimmer sind alle so hoch, daß der Candidat vermuthen könnte, er müßte schon heut auf die Kanzel steigen."

Als Erasmus beim Aufsetzen des Fußes hörte, daß die Rutsche Fräulein Anna, seiner künftigen Schülerin gehöre, fragte er Friedrich sogleich, ob Fräulein Anna wohl Schuhe trage.

Friedrich war bei dieser Bemerkung ganz außer Fassung, er wußte nichts anders zu antworten, als zu fragen, wodurch der Herr auf eine solche Vermuthung komme.

„Weil ich keine Wichsflecke sehe." „Das kommt daher," erwiederte der Bediente, „weil wir alle acht Tage scheuern."

„Aha, da geht mir ein Licht auf," war Agricola's lakonische Antwort.

Jetzt kam Friedrich wieder mit dem Auftrage von Seiten der gnädigen Frau, ob der Herr den Kaffee auf seiner Stube nehmen oder sich in den Speisesaal hinab verfügen wolle, wo Madame und Tochter seine Ankunft erwarteten. Agricola bestimmte sich für das Letztere und um tadellos sauber zu erscheinen, machte er Thür und Fenster auf und stellte sich in die Zugluft, damit der Wind auch das letzte Stäubchen von dem schwarzen Anzuge wegwehe. Von der Schlafstube bis zum Speisesaal ereignete sich kein anderes Abenteuer, als daß auf der Treppe der Candidat einen alten Jagdhund auf den Fuß trat und dieser, weil eine Liebe der andern werth ist, zur Genugthuung dem Candidaten ein großes Loch in die Beinkleider riß.

Glücklicherweise, um den Inspektor zu scheeren, kam eben der Schneider mit dem Barbierbecken an. Dieser, um sich in der Welt durchzuschlagen, hatte wie ein guter Fuchs zwei Löcher, die Nähnadel und das Rasirmesser. Diesmal mußte zuerst das erste Werkzeug hinhalten, es galt ein Loch zuzumachen.

Nachdem nun Agricola wieder ganz war, faßte er nach bescheidenem Anklopfen an den Drücker, der ihm das Thal Josaphat öffnen sollte und ihm war auch nicht anders zu Muthe, als einer armen Seele, die in dieses Thal vor das jüngste Gericht citirt wird.

Mutter und Tochter verneigten sich, besonders artig die Mutter, ganz nach der am vorigen Sonntag erhaltenen Modezeitung.

Der ganze Saal war grün meublirt, eine gute Vorbedeu-

tung; daher wollte der Candidat auch an Höflichkeit nicht nachstehen und fing an sich tief zu verbeugen. Unglücklicherweise stand an der Stubenthüre eine etruscische Vase, woraus einst Tarquinius Superbus getrunken hatte, um seinen Aerger über die stolzen Römer zu verschlucken. Der Antipode von Agricola's Vorderleibe hatte während des Compliments einen solch stumpfen Winkel angenommen, daß auf einmal die Vase in tausend Stücke gebrochen auf der Erde lag.

Mutter und Tochter verbissen ihre Verlegenheit.

Agricola kam dies Mal nicht außer Fassung, sondern er extemporirte sogleich:

„Gnädige Frau, erlauben Sie mir das erste Wort, welches ich mit Ihnen mündlich zu sprechen die Ehre haben werde, Marius saß einst auf den Trümmern von Carthago, erlauben Sie mir zur Strafe, daß ich, statt auf einem Stuhle, auf diesen Scherben sitzend meinen Kaffee verzehre. Seien Sie nicht so hart, als der römische Prätor, der dem alten Feldherrn nicht einmal dieses kleine Vergnügen gönnen wollte." —

„Aber, gnädiges Fräulein, Sie halten ja Ihr schönes weißes Taschentuch vor das Gesicht, Sie haben gewiß Zahnschmerzen, ein Leiden von dem ich bald befreit sein werde, weil meine Zähne schon auf einen ehrenvollen Rückzug bedacht sind." —

„Aber, mein Fräulein, es kommt mir so vor, als wenn Sie lachen." —

„Entschuldigen Sie, Herr Agricola," fing die Mutter voller Verlegenheit an, „die Zahnschmerzen verursachen jederzeit auf den Lippen meiner Tochter ein krampfhaftes Lächeln." —

„Das ist bei mir just nicht der Fall, erwiederte der Hauslehrer; aber freilich — die Naturen sind verschieden.“

Jetzt wurde der Kaffee präsentirt und als guter Chemiker merkte Erasmus sogleich an der hellbraunen Farbe, daß kein Cichorien eingemischt wäre; daher nahm er sich auch gleich die Freiheit, an Frau von Sorgenstengel eine Art Empfehlungsschreiben ergehen zulassen.

„Gnädige Frau,“ sagte er, „ich bitte mir noch eine zweite Tasse aus; denn mit Vergnügen bemerke ich, daß bei Ihnen reiner Kaffee eingeschenkt wird, so rein, wie nach Pater Abraham de Sancta Clara die Hospitalsuppen.“ — Ich muß Ihnen nämlich frei gestehen, daß ich nach genossenem Cichorien-Kaffee jederzeit von Liebesanwallungen befallen worden bin, wovon ich diesen Morgen gänzlich befreit zu sein scheine.“

Anna suchte wieder Schutz hinter dem Taschentuche.

„Herr Agricola,“ fing jetzt Frau von Sorgenstengel an, „seien Sie mir herzlich willkommen. Durch Ihr gütiges Schreiben bin ich schon Ihre Freundin geworden; nehmen Sie nicht übel, daß ich mich in meiner Aufforderung so weit vergessen hatte, ein kleines Examen zu fordern. Ich habe Sie nun von Angesicht gesehen und muß gestehen, daß Ihre Persönlichkeit jede Theorie aufwiegt.“ —

„Das wollte ich auch meinen,“ versetzte der Candidat, „und darum muß ich Sie beim Wort fassen, hier ein quasi examen rigorosum zu bestehen, damit Sie nicht etwa glauben, ich wäre hieher gekommen, daß ich, wie die Leute von ungelehrten Schülern sagen, nur durch das Haus gelaufen wäre.“

„Herr Agricola," erwiederte die Principalin, „ersparen Sie sich eine unnöthige Mühe. Ihr schönes Empfehlungsschreiben von Madame Durchsichtigkeit hat mich klar einsehen lassen, daß Sie ein zur höchsten Kultur fähiger Mann sind." —

„Ich habe zweierlei Gründe auf meinem Kopfe zu bestehen," antwortete Agricola bescheiden, „einmal, da neue Besen gut fegen, bestehe ich auf meinem Kopfe, um Ihnen zu zeigen, daß Sie mit einem konsequenten Manne zu thun haben, und zweitens soll Ihr Gesinde dieselbe wissenschaftliche Gesinnung von mir hegen, wie Sie; Fräulein Anna kann dann freiwillig eine Partei ergreifen." — Felsen lassen sich durch Wassertropfen nach und nach erweichen; aber Agricola's Herz würde selbst durch Thränentropfen der Frau von Sorgenstengel nicht naß geworden sein. Er bestand auf seinem Kopfe weiter, die alten Gründe wiederholend, daß ihm sein Ehrgefühl unwiederruflich befähle, den eventuellement eingegangenem Contract pünktlich bis auf das kleinste Unterscheidungszeichen zu erfüllen, weil er sonst zuletzt an dem ihm vorausgegangenen Renomee einige Procente verlieren könnte und mit Falschmünzerei er sich durchaus nicht abgäbe.

Die Principalin gehörte zu der Majorität der Frauen, die Nachgeben für eine politische Inconsequenz oder für eine inconsequente Politik halten und diesmal mußte sie doch zur Minorität übertreten; der einzige Trost für diese plötzliche Ideenmetamorphose war der, daß die gnädige Frau zwar einem Manne, aber nicht ihrem Manne nachgäbe; denn zu Lebzeiten ihres seligen Herrn Gemahls hätten solche Neuerungen unmöglich vorkommen können.

Frau von Sorgenstengel entschuldigte sich jetzt, den Herrn Candidaten für einige Augenblicke allein mit ihrer Tochter lassen zu müssen, sie hätte seinetwegen etwas Wichtiges einige Hundert Schritt vor dem Hause zu besorgen. Erasmus sah sich zu seinem Schrecken auf einmal mit einer noch fremden Dame allein; ein solcher Zufall hatte sich früher nur mit Brigitte zugetragen, aber mit dieser war er bekannt, denn je kälter es im Winter und je hungriger er Mittags war, desto öfter mußte Brigitte in die Stube treten, um die argen Gäste, Kälte und Hunger, zu vertreiben, wenn nämlich die Hülfsquellen vor Ende des Monats noch nicht versiegt waren. In dieser Stimmung überlegte Agricola, weil er Parallelen außerordentlich liebte, ob wohl vor ihm schon ein Mann eine mit ihm ähnliche Lage ausgestanden hätte. Nach einigem Grübeln stieß er auf Adam, dieser schien ihm der erste gewesen zu sein, der sich mit Eva in einer ähnlichen Situation befunden hätte, wie er jetzt mit Fräulein Anna sich aufhalte. Dabei fiel dem Candidaten auch sogleich ein, daß sich in den ersten Tagen das erste Menschenpaar durchaus nicht vor einander genirt hätte, und daß die Etiquette erst nach engerer Vertraulichkeit an ihrem Hofe eingeführt worden sei. Diesem uralten, also ebenbürtigen Beispiele folgend, fing Erasmus sogleich ohne allen Zwang eine nach seiner Art paßliche Unterhaltung an. Einem Dritten ist es kaum möglich, dieselbe wieder zu erzählen, weil schon wieder vor Anna's Gesicht das Taschentuch stöhrend einwirkte; dieses schien einem umgekehrten Telegraphen zu gleichen, der statt die Gedanken des Spielenden anzuzeigen, dieselben zu verbergen sich bemühte. Lassen wir

also vorläufig das erste Menschenpaar ohne Etiquette beisammen sich schöne Gespräche halten; die Prinzessin von Isenghien würde ausrufen: „Que d'esprit mal employé, à quoi bon tons ces beaux discours, quand ils sont ensemble.“ (**Oeuvres melées de Mr. Saint Evremond.**)

Wir wollen sehen, was unterdessen die Mutter der einen Hälfte des im Speisesaale verlassenen Menschenpaares beabsichtigte.

Frau von Sorgenstengel ließ beim Pastor vorfahren. Dies war, gewissenhaft gesagt, ein ehrwürdiger Mann, der mehr bei den wahren Christen, als bei den Frommen im Ansehn stand und daher mit der Gutsherrschaft blos auf gutem Fuße lebte, ohne zu große Vertraulichkeit in Mißkredit zu bringen.

Die gnädige Frau hatte stets den Pastor gebeten, ein kleines Examen mit dem angeworbenen Candidaten zu beginnen, der Pastor hatte es aber regelmäßig verweigert, weil er ganz richtig die feine Unschicklichkeit bemerkte, einen pro ministerio in der Stadt Examinirten noch einmal auf dem Lande von vorn anfangen zu lassen. Trotz aller Bitten konnte die Dame nicht durchdringen, was sie um so tiefer kränkte, auch diesmal auf die praktische Nachahmung eines Assisengerichts Verzicht leisten zu müssen, und sie wollte durchaus eine klare Anschauung von diesen freisinnigen Gerichten haben, weil sie gesonnen war, nach reiflicher Prüfung dieselben auf ihrem Freigute einzuführen, was nach ihrer Meinung weniger Sporteln an das Stadt- und Landgericht verursachen würde.

„Verzeihen Sie,“ erwiederte der Pastor ernsthaft, „Ihre kleine Grille können Sie ganz füglich ohne mich befriedigen,

lassen Sie die Notablen unsers Dorfes z. B. den Küster, den Schulzen, den Schneider und den Weber wie zu einer herrschaftlichen Berathung einberufen, machen Ihro Gnaden, oder Ihr Fräulein oder der Ober-Inspector den königlichen Prokurator, d. h. stellen Sie den Repräsentanten unserer Gemeine, Ihren künftigen Haushofmeister vor und das Uebrige wird sich von selbst finden, wie sich bei allen constitutionellen Verfassungen und bei freisinnigen Patrioten ja immer das Folgende aus dem Vorhergehenden ohne alle Präparation ergiebt." — Der Pastor hatte diesen Vorschlag nur scherzhafterweise gemacht, ohne im geringsten an eine Ausführung desselben zu denken. Frau von Sorgenstengel aber faßte die Sache von der ernsthaften Seite auf und erwiederte freundlich: „Ein sublimer Gedanke, Euer Hochehrwürden, ich bedanke und empfehle mich Ihnen, — auf baldiges Wiedersehn." —

Der Wagen rollte pfeilschnell nach dem Schlosse zurück und ein Rundschreiben, (d. h. das Krummholz mußte von Haus zu Haus gehen) wurde sogleich erlassen, daß Angesicht dieses alsbald die vier oben genannten Dorf-Notabilitäten in Gallakleidern auf dem großen Saale erscheinen sollten. Drei von diesen voller Angst, ob eine neue Steuer bewilligt werden sollte, waren augenblicklich in festlichem Ornate am bezeichneten Orte. Der Schneider allein erschien nicht, indem sich dessen Frau demüthig entschuldigen ließ, daß es niemals gut sei, zweien Herren zu dienen, darum sei ihrem Manne vor Sonnenhitze und zu kochendem Wasser das Barbierbecken gesprungen und er selbst jetzt nach der Stadt, um ein neues anzuschaffen; diente er bloß einem Herrn, war die bescheidene

Nachschrift, so könnte ihm höchstens die Nähnadel gebrochen sein oder das Biegeleisen geborsten; ihr Mann wäre jedoch ein so treuer Unterthan, daß er selbst nach Mitternacht sich einstellen würde.

Die drei Großwürdeträger des Dorfes, der Küster-Schulmeister, der Schulze und der Weber bekamen keinen geringen Schreck, als sie beim Eintreten in den Versammlungssaal einem fremden Herrn vorgestellt wurden; doch ihre Furcht mäßigte sich, indem der Candidat sie zum Sitzen nöthigte und ein vertrauliches Gespräch begann.

Jetzt erschien Frau von Sorgenstengel, und wie auf einen Zauberschlag erhoben sich drei Honoratioren ehrfurchtsvoll, um einen tiefen Diener zu machen, die junge Dame setzte ihr lachendes Gesicht in ernsthafte Positur und Agricola schnitt den Faden seines Gespräches ab, ließ sich aber weiter nicht stören.

Zweites Kapitel.

Examen.

„Ehrwürdiger Herr Candidat," sagte die Prinzipalin in einem königlichen Prokurationstone, „vor mir, wie Sie schon wissen, sind Sie schriftlich und mündlich gerechtfertigt und unser Herr Pastor pflichtet ganz meiner Meinung bei; aber Sie haben ja mit Gewalt ein Examen gefordert; diese Männer dahier repräsentiren meine Unterthanen und vor diesen möchte ich gern in einem glänzenden Lichte erscheinen, diese sollen ihren Kindern sagen, und diese wieder ihren Kindeskindern, daß ich für eine gute Erziehung sorge, die einst die Basis für das neuauflebende Menschengeschlecht abgiebt."

„Wenn Sie befehlen," gnädige Frau, „werde ich nicht zu blöde sein, Ihre Befehle zu übertreffen. Genehmigen Sie, mir in irgend einem Fache Etwas vorzuschlagen.

Alles schwieg und Agricola unterbrach das Schweigen mit den Worten: „Erlauben Sie mir, mein eigener Examinator zu sein, ich werde mir so schwierige Fragen vorlegen, daß ich kaum im Stande sein werde, sie richtig zu beantworten." —

Frau von Sorgenstengel war bei dieser überraschenden Antwort ganz überrascht; glücklicherweise verscheuchte die bis

jetzt schmunzelnde, aber schweigende Anna jede Verlegenheit, sie wandte sich unvermuthet an Agricola mit der Frage:

„Herr Candidat, Sie haben in unserm vorigen Zwiegespräch unter vier Augen so viel von Nachtigallen, Gesang und reizenden jungen Damen phantasirt, daß man wirklich in Verlegenheit ist, ob Musik oder Naturgeschichte mehr zu Ihrem Fache gehört." —

„Sie zartfühlende Dame," erwiederte Erasmus freudig, Musik ist es, und unter den verschiedenen Theilen der Musik ist der Gesang, besonders der Viermänner-Gesang das Ganze, was Sie schon an meiner einstimmigen Melodie empfinden werden, wenn ich die Erlaubniß erhalte, eine zu produziren; nichts stört mich auch leicht darin; aber, Fräulein Anna, Sie müssen von Ihrem Gesichte das Taschentuch lassen, das kömmt mir immer vor, wie ein herabgelassener Theatervorhang, ehe die Vorstellung angeht." — Gesang wurde also beliebt und allen Anwesenden eingeschärft, ganz Ohr zu sein. Der Schulze, weil er vor seinen andern Collegen das meiste Rindvieh hatte, war auf das Aufpassen von Musik gewöhnt; denn Morgens Punkt vier Uhr, wenn der Ochsenhirte blies, mußte er die Großmagd zum Austreiben wecken.

Der Schulze also saß mit einer jetzt aufgesetzten Brille da; der Küster mit einer respektvollen Miene, der Weber mit einem selbstgewebten und von des Barbier-Schneiders Hand künstlich verfertigten Leibrock. Allen Dreien wurde angedeutet, daß sie eine Art Geschworener vorstellten, und sie mußten betheuern, die höchste Unpartheilichkeit in ihrem Urtheil zu zeigen. — Der Weber zitterte und bebte bei dem Gedanken,

gegen seine Ueberzeugung handeln zu müssen; denn er hatte die feste Ueberzeugung, obgleich er die Erfahrung davon noch nicht hatte, daß, wenn er der gnädigen Frau widerspräche, die gnädige Frau auf der Stelle bei einem Andern die Servietten und Bettüberzüge würde weben lassen. Dieser Verlust der Kundschaft wäre für unsern Weber und seine Nachkommenschaft ein großes Unglück gewesen; denn beide genannten Artikel wurden bedeutend oft des Jahres bestellt, weil man im Schlosse der Gesundheit gemäß gehörig aß und gehörig schlief. Tausend schwermüthige Gedanken durchkreuzten noch ferner das Gemüth des Webers; er wollte sich die Angst, die er hatte, ein Geschworenrichter gegen die Grundherrschaft zu sein, absolut aus dem Herzen demonstriren. — Jetzt ertönte die Posaune des Gerichts. Der Candidat mit einer kraftvollen Stimme, welche die vor der Thüre gefutterten Tauben erschreckte, begann das: veni Sancte Spiritus." Halten Sie ein, schrie auf einmal wie aus den Wolken gestürzt Madame Sorgenstengel, halten Sie ein, Herr Candidat, es muß erst Einer das Protokoll führen." — Der Schulze konnte dies nicht, weil bei dem übermäßigen Einsatz-Accorde des Candidaten eines seiner Brillengläser gesprungen war. Der Küster hatte sich in seinem vierzigjährigen Amte mehr auf das Corrigiren des von den Schuljungen Geschriebenen, als auf Autographie gelegt, daher nahm er das Prorectorat über Nachschreiben nicht an, oder besser, er lehnte es ab. Bei diesen Erklärungen zitterte der Weber wieder wie ein Espenlaub, er dachte, daß nun die Reihe des Schreibens an ihn käme. Wer aber war glücklicher als er, daß er mit einem Auge,

dessen Farbe der seiner Hände glich, davon kam. Die gnädige Frau hatte nämlich dem Candidaten mit einem Auge zugenickt, daß des Webers Hände von seiner neulich gefärbten Wolle nach etwas Berlinerblau aussähen, seine Hände könnten also nicht von ächtem Indigo sein, und also das feine Velinpapier verunglimpfen, welches zum Protokoll bestimmt sei. Bei diesen Schwierigkeiten hielt man es endlich für zweckmäßiger, lieber gar kein Protokoll zu führen. Gesang mußte wieder auf ein gnädiges Zeichen seinen Anfang nehmen Alles warf sich nun wieder von dem respektvollen Stehen auf das Sitzen; der Schulze das andere Brillenglas abwischend; der Küster mit gefalteten Händen, und ihrem Collegen, dem Weber wurde der zweite Anfang schwer; er hatte voll der Dinge, die da kommen würden, in der Verlegenheit einen Stuhl mit einem zerbrochenen Bein (der Erzähler kann nicht angeben, mit dem wie vielsten) ergriffen und stürzte sammt dem Stuhle hin. Doch dieser Unfall störte nicht, denn Aller Augen waren auf den Sänger gerichtet und in acustischer Hinsicht konnte das säuselnde Geräusch des Sturzes wegen der ätherischen Leibesbeschaffenheit des Webers von keinem Anwesenden vernommen werden.

Der kräftige Gesang ging also seinen Gang, bis auf ein geringes Intermezzo, welches dadurch entstand, daß dem Sänger plötzlich eine Fliege in die Gesangsöffnung schlüpfte und vox faucibus haesit. Die Fliege nämlich hatte bemerkt, daß, indem der Sänger seiner Methode gemäß physikalisch in der Quere sang, sich der Mund von einer Ellipsen-Form immer mehr dem Kreise nähere, bis endlich bei einer Hauptin-

tonation die Oeffnung des Mundes einen völligen Kreis bildete, in welchem jedoch der Mittelpunkt nicht verzeichnet war; um diesen auch sichtbar für die Zuschauer zu bilden, manövrirte die Fliege mit mathematischer Berechnung genau auf die Mitte; aber ach, wie es in der Welt immer geht, das Genie mußte auch diesmal unterliegen. Eben als die Fliege den mathematisch-physikalisch entdeckten Punkt berührte, machte der Gesangkünstler einen rückwärtsgehenden Athemzug, dessen Re- oder Attractionskraft so stark war, daß bei dem Insekt das Gravitationssystem außer Gleichgewicht kam und sich der sonst fliegende Genius in profundiora versenkte, das heißt: sich vom Höchsten bis zum Niedrigsten in den Tunnel des Sängers stürzen mußte. — Dieses unerwartete Ereigniß brachte für einen Augenblick Stockung in den Gesang; doch nach einigem Husten, wie nach einer ins Meer versenkten Leiche das Zusammenschlagen der Wellen, erhob sich mit doppelter Kraft der Candidat und brachte das Ganze besser zu Ende; als das Finale Anfangs erwarten ließ und Wer zuletzt lacht, lacht am besten.

Warum die Versammlung nicht „da capo" rief, ist schwerlich anzugeben.

Jetzt sollte es zur Abstimmung über die Fähigkeiten des Sänger-Candidaten kommen, der sich durch zweimalige Störung nur einmal, jedoch nur momentan hatte stören lassen. — Den drei respectiven Geschworenen fielen vor lauter Angst alle Sünden bei. Dem Schulzen wegen Vertheilung der Kriegscontribution die meisten; dem Weber beinahe keine, darum schwitzte er wie ein Hasenbraten; denn er bedachte

wohl, daß, weil geschrieben steht: „wir sind Alle arme Sünder," er allein der Antichrist sein müßte, wenn er sich keiner Sünde zu beschuldigen hätte; der Küster aus der Schule seligen Andenkens hatte sich nur ein Stück vorzuwerfen, daß nämlich früher seine Jungen zu gut ad baculum instruirt worden wären, weswegen ihn die Grundherrschaft hätte consistorialisch belangen wollen, weil in den herrschaftlichen Forsten die Haselnüsse ohne frische Haselstöcke nicht mehr wachsen könnten.

Während die drei respectiven Geschworenen noch in diesem bildlichen Schwitzkasten saßen, brachte Friedrich eine enorme Terrine mit abkühlender Limonade.

Die Geschworenen wurden genöthigt, sich näher an den Tempel des Bachus, oder moderner ausgedrückt, sich näher an die Gräfenberger Quelle zu verfügen. Sie gehorchten pünktlich und als sie die Stühle hinter sich ebenfalls zum Vorrücken zwangen, hielt der Weber das wankelmüthige Bein seines Sitzes so fest als ein Matadore das Horn eines spanischen Stieres, um das Schicksal Phaëton's nicht zu theilen.

Beim herrschaftlichen Tische also glücklich angekommen reflectirte der Weber nicht mehr, sondern von seinem zerbrechlichen oder zerbrochenen Sitze afficirt, fühlte er bloß tief, daß alles menschliche Wissen nur ein Stückwerk sei. Wäre mein Gevatter, der Schneider, hier, war sein letzter Gedanke, der würde meiner Ansicht beipflichten, er weiß leider auch zu gut, daß das Wenden eines alten Rockes nichts anderes ist, als Flickwerk." —

Nach einigen Gläsern Limonade, mit einem Schluck Wein

vermischt, gerieth der Candidat in eine sehr feurige Stimmung. Er dachte, „wenn sie dir in Hinsicht des Gesanges kommen, dem alle alte Frauen zu verstehen glauben, weil sie in der Kirche Sopran anstimmen, so willst du ihnen in Hinsicht deines Verstandes kommen.“ Als Friedrich zur Abkühlung der hitzigen Gedanken noch ein Glas Limonade darbot und Madame bat: „ach seien Sie so gütig,“ legte der Candidat eine Probe seines Verstandes ab, indem er zu derselben sagte: „Für Examina lebe und sterbe ich. Vor der Beantwortung der ersten Frage fühlt man zwar ein sonderbares Kitzeln in der Kehle, aber hat man erst gehustet und tritt man dem Examinator keck unter die Augen, so erscheint der Riese in einer Zwerggestalt. Glauben Sie mir, daß der Pabst in den entferntesten Winkeln der Erde ein höheres Ansehn besitzt, als in der Nähe Rom's und daß die Unterthanen, welche ihren König noch nicht gesehn haben, die höchste Ehrfurcht für ihn fühlen. Einen Dichter, sagt Schiller einmal, muß man nie persönlich kennen lernen. Um meine Behauptung durch ein geschichtliches Beispiel zu erhärten, erlauben Sie mir folgendes wahre Anekdötchen: Ein zwölfjähriger Bauerknabe hatte sich von seinem Herrn, dem Herzoge von Leeds, welchen er nie gesehen hatte, eine ungeheure Idee gemacht. Als der Junge diesen guten Herrn sah, fragte er ihn: „Könnt Ihr fliegen? — Nein. — Könnt Ihr schwimmen? — Das kann ich auch nicht. — Nun dann ist mir meines Vaters Entrich lieber, denn der kann Beides.“ —

Es mußte zur Abstimmung über den Gesang geschritten werden. Der Schulze gab abschlägige Antwort mit der von

einer Minoränität genehmigten Aussage, daß er mehr zum Befehlen als zum Berathen in sein Amt getreten sei. Dabei fügte er natürlich viele Entschuldigungen bei. Der Weber, wie ein Obertribunals, ohne Gründe (deren er zwar im Herzen überzählig hatte) anzugeben, erklärte sich für exflex.

Der Küster mußte im schlimmsten Falle natürlich officii causa anders sprechen. Glücklicherweise war die von dem Herrn Candidaten vorgetragene Musik von Mozart componirt und der dem Candidaten geistig nachstrebende Küster schluchzte auf dem verkrüppelten Stuhle, den ihm der schlaue Weber untergeschoben hatte: „Ich bin in meinen Jahren zu zart, um über Mozart urtheilen zu können, nur fühlen kann ich.“ — Das Votum wurde also vorläufig suspendirt.

Der Anfang zum Examen war gemacht; doch nun mußten erst die Anstalten kommen, es zu vollenden.

In diesem Augenblicke trat der Ober-Inspector ein und während dieser Herr und der nach der Annonce Neuangekommene einander vorgestellt wurden, schleppten ein Paar handfeste Hofknechte in vollem Schweiß eine mächtige Kiste herbei. Sie enthielt die Effecten des Candidaten.

Der Schulze zu großartigen Gedanken geboren, glaubte, der Kasten sei die vom Scheintode erwachte Arche Noah's; der Weber nicht so soliden Geistes glaubte, daß es bloß die Bundeslade sei. Der Schulmann reflectirte. Demüthig wurde nun die Kiste vor den Füßen des Candidaten niedergesetzt. Dieser öffnete das Siegel des Geheimnisses, d. h. er öffnete den Deckel und eine Wolke stieg aus dem gewaltigen Koffer noch höher als das Opfer Abel's empor und die erschrockene

Prinzipalin avancirte mit dem Stuhle wenigstens drei Schritte rückwärts, damit ihre neue Blondenhaube nicht beräuchert oder gar angebrannt würde. Jetzt erhoben sich aus dem tiefen Schacht der Kiste durch den Mechanismus der Hände des Candidaten colossale Folianten, die so schwer waren, daß, wie einst die Israeliten Aaron's die beiden Hofknechte Agricola's Arme unterstützen mußten und kein anderer Mund, als der des Candidaten wäre im Stande gewesen den dicken Staub von den schweinsledernen Deckeln abzublasen. Der Besitzer des Mundes fürchtete nicht die ausdrucksvollen Züge desselben durch Blasen zu entstellen, denn in Hinsicht dieser Eitelkeit stand er über Themistokles. Immer düsterer wurden die Staubwolken und immer näher und näher retirirte Madame mit der Gallahaube, bis die Wände des Saales den weitern Aus- und Eingang verschlossen.

Anna war hinter dem Taschentuche resignirt, wie eine Pflanze, die in Nebel gehüllt, den ersten Strahl der Frühlingssonne erwartet; sie hatte den Unsinn, der um sie vorging, lachend angehört gleich dem Veilchen, welches hinter dem Moose versteckt den umher rollenden Donner lächelnd belauscht, während die empfindende Welt ein naturgemäßes Ereigniß angafft. Pedanten, dachte sie, müssen ja Pedanten sein, denn warum wären sie sonst auf der Welt? wären sie nicht da, hätten freilich die gelehrten Schüler eine Definition weniger zu lernen,

Der Schulze hatte auch seine Ansicht und zwar eine aus dem praktischen Leben geschöpfte. „Wenn ich, waren seine Gedanken, wenn ich bei Haus-Visitationen bei meinen Bauern

die Bibeln und Hauspostillen mit Staub bedeckt finde, so denke ich, daß dieselben wenig gelesen werden.“ Der Küster sich erinnernd, daß der Philosoph Theophrastus Bombastus Paracelsus hätte ewig leben können, wenn die zerhackten Theile seines Leibes länger in der vergrabenen Tonne gelegen hätten, bemerkte bei sich: „Gott, wie ist es Schade, daß diese höchst gelehrten Bücher jetzt geöffnet werden; nach tausend Jahren würde in krystallisirter Form der Staub sich empor gehoben haben, es wäre Goldstaub und der Stein der Weisen würde gefunden worden sein; doch Gottes Wege sind wunderbar, damit der Stolz des Menschen gebeugt werde, soll durch diesen unübereilten Vorfall der Erfinder des Goldes erst nach mehr als 1000 Jahren erfunden werden. Der Weber, welcher von seinen Wanderjahren ein wenig Gall's Schädellehre inne hatte, las sogleich auf Küsters Gesichte, daß dieser von Goldmachen träumte, welches ihn keineswegs Wunder nahm, weil sein Gevatter vermöge seines homöopathischen Schulmeistergehalts seit funfzig Jahren das Golderwerben noch nicht gelernt hatte. Während der Zeit hatte in ruhiger Beschauung auf dem Culminationspunkte seines Wissens, wie ein Schach auf seinem Sonnenthrone, Agricola nichts gedacht, als das Verdienst, keines Andern Phantasien gestört zu haben. Er mußte nun, da eine Windstille einzutreten schien, praktisch einschreiten, unverhofft wandte er sich an den Ober-Inspector der Cameralia studirt hatte und fragte: „Sie bis jetzt stiller Mann, werden Sie nicht auch an unserm Concilium Theil nehmen?“

Ueber diese unerwartete Anrede wurde der Herr blaß wie

ein Schneemann; doch um sich keine Blöße zu geben, fing er lateinisch an, damit er hinterher dreister werde: „quid, cur, wozu haben Sie sich diese enorme Mühe gegeben, diesen weitläuftigen Kasten hieher zu schleppen?“ „Herr Ober-Inspector, erwiederte der Candidat mit officieller Miene, er enthält Folianten, durch deren Auctorität ich alle meine Behauptungen beweisen werde.“ — Der Küster jubelte über diese schlagende Antwort, ihm prophezeihte sein Geist: „Der hochehrwürdige Candidat und ich lassen uns nicht stecken und sind seine Folianten nicht hinreichend, so hole ich noch meine Bibel, die seit der Großmutter Tode auf ihrem Erbstück, dem Himmelbette ruht.“

Der Ober-Inspector war in der größten Angst, noch eine unverhofte Frage zu bekommen, vorher war er so ziemlich davon gekommen; aber wenn es ihm nun jetzt schief gehen sollte, so würde er alle Auctorität im Schlosse, beim Schulzen, Schulmeister und der ganzen übrigen Gemeine verloren haben; er schaute also wehmuthsvoll nach der Pforte, die ihm den Weg der Erlösung öffnen sollte; doch um sich anständiger aus der Schlinge zu ziehen, neigte er sich gegen Madame und sagte ihr leise ins Ohr: „Gnädige Frau, ich habe Leute auf dem Felde, nach welchen ich sehen muß.“ —

Sogleich segelte der Ober-Inspector mit vollen Winde dem gehofften Hafen zu; doch als er eben den Drücker anfaßte, donnerte von außen an der Thür ein solcher Bombenschlag, daß der Oekonom vor Schrecken auf den Rücken fiel, alle Anwesenden zusammenfuhren und die drei Assisenrichter drei Kreuze machten, um von dem Bösen unangefochten zu

bleiben. Der Candidat hielt das Getöse für einen Donnerschlag, und als er eben der Prinzipalin die Leviten lesen wollte, daß sie auf dem Schlosse noch keine Blitzableiter hätte, öffnete sich die Thüre und herein trat ein stattlicher Mann mit einnehmender Miene und einem gesunden Vollmondsgesicht, welches seine bräunliche Erleuchtung, so wie der Mond die seinige, ebenfalls von der Sonne geliehen hatte; mit starker, doch wohltönender Stimme rief er aus: „Aha, bin zur rechten Zeit gekommen, lustige Gesellschaft," Terrinen, Tassen, Flaschen, Gläser,

„Nunc est bibendum, nunc pede libero Pulsanda tellus."

Aber Kinder, habt's toll gemacht, Ihr habt ja gar schon Einen niedergesoffen." —

„Ach, Herr Amtmann", schluchzte der auf dem Schlachtfelde Gefallene, „ich bin vor Schreck gestorben und niedergefallen, wollte sagen, vor Schreck gefallen und beinahe gestorben"

„Ha, ha", war die Antwort des Neuangekommenen, „ein handfester Inspector muß weder erschrecken noch sterben, und wenn ihm auch der dickste Großknecht mit dem größten Dreschflegen Eins auswischte." —

„Wer den Schaden hat, braucht für Spott nicht zu sorgen", erwiederte der Oberinspector mit kläglicher Stimme, „wären Sie, mein Herr, mit Ihrer im Wachsthum begriffenen Corpulenz umgestürzt, Sie hätten wahrhaftig den halben Fußboden mit umgerissen, und die Bresche würde, hol mich der Henker, wenn ich noch am Leben bleibe, die Bresche würde größer sein, als das Spundloch am Heidelberger Weinfasse."

„Ein höchst überraschender Einfall, Herr Oberinspector, höchst überraschend, Sie sind ja auch mit einem Stück Physik von der Universität gelaufen, na, da werden Sie wissen, daß ich durch das Loch vermöge der Trägheit meiner Materie die Höllenfahrt im Fallen abmachen, und eine andere Marschroute einschlagen würde, als vor mir jene im Herrn schon entschlafenen Passagiere genommen haben, deren Reisebeschreibungen die ausländischen Dichter Homer und Virgil in tausend und abermal tausend neuen Ausgaben geliefert haben. Wenn ich dann wieder aus der tiefen Kellerwohnung in Eure Belle-étage herauf ziehe, so bringe ich Ihnen, Herr Vogel, für den köstlichen Einfall ein köstliches Daguerreotyp vom Teufel und der ganzen Hölle mit, welches der Schulze an seine Hausecke über das Halseisen annageln soll, zur Warnung aller Derer, die Lust bekämen, noch einmal am Pranger zu stehen." — „Erbarme sich der liebe Gott", jammerte der Schulze und machte mit seinen beiden Collegen wieder drei Kreuze.

Während dieser etwas langen Allocution hatte sich der Inspector vom Boden erhoben und der Schreck hatte keine weiteren Folgen. Agricola warf verstohlene Blicke auf die sonderbare Erscheinung, die ihm ein Originalmann zu sein schien, von dem er bis jetzt noch keine Copie in der Stadt gesehen hatte. Ich weiß nicht, dachte er, was ich aus ihm machen soll, doch studirt muß er haben, dies bezeugen seine Citate; aber er hat für einen noch Studirenden ein zu volles, rothes, fettes, kugelrundes Gesicht; er hat also gewiß früher den Wissenschaften gedient und nun seine Studien an den Nagel gehangen, wie einst mein Leibrock am Schornstein ge-

hangen hat. Diesem Originale gegenüber fühlte der Candidat ein sonderbares Kitzeln im Busen und zum ersten Mal in seinem Leben konnte er sein vis-à-vis nicht scharf in's Auge fassen. — Der neu angekommene Herr war übrigens kein anderer, als ein Amtmann aus der Nachbarschaft, der wegen seines ewig heiteren Humors in der ganzen Gegend von Groß und Klein kurzweg „der Amtmann" genannt wurde und aller Leute Freund, also auch, wie es sein Auftreten schon beweist, der Hausfreund des Schlossers war. Nach den gewöhnlichen Begrüßungen stellte Frau von Sorgenstengel den neuen Hofmeister vor und der Amtmann grüßte freundlich: „Herr Candidat, seien Sie uns Allen herzlich willkommen und thun Sie, als wären Sie hier zu Hause, ganz so, wie ich es mache." —

„Herr Amtmann, sagte die Dame, heut haben Sie sich doch einmal geirrt, so klug Sie auch sonst sind, Sie denken auf einen Schmauß zu stoßen nnd treffen die ernsthafteste Gesellschaft von der Welt, Herr Agricola hat eben die Güte, uns einige Proben seiner ächten Gelehrsamkeit vorzulegen, die gewiß nicht ausgeht und wenn Sie auch die Verbindlichkeit über sich nähmen, dem Herrn einige Proben vorzulegen, nicht so, Herr Erasmus? —

„Ha, ha, also wirklich ein Examen! rief lachend der Oekonom, hol mich der Teufel, gnädige Frau, Ihre alte Marthe ist mit allen Hunden gehetzt. Als ich in die Küche trat, um mir die Pfeife auszuklopfen, wurde ein wahres Ungeheuer von Braten am Spieße gedreht, es war ein Geholter und Gepolter wie in einer Dampfmühle, und daneben knarrten bescheiden an einem Spießchen ein Petit-Klumpen Fleisch, der

mehr der Keule eines Zwerges, als einem Braten glich. Als ich fragte, was dieſe ſchnurrige Köcherei zu bedeuten hätte, erwiederte die Alte, es iſt heut Examen und wenn der Candidat durchkömmt, ſo geht's auf den großen los, der kleine iſt auf den Durchfall beſtimmt. Sapperment, ſagte ich ſo geſchwind wie ich konnte, er wird und muß durchkommen und wenn der Teufel mit im Spiele iſt. Auf dieſe Weiſe bin ich mit Ihrer gütigen Erlaubniß über Hals und Kopf in die Thüre geſtürzt." —

Durch dieſe Erlärung floß auf einmal wieder ruhiges Blut in den Adern des Schulmeiſters; denn dieſer hatte das Klappern der Bratſpieße für ein bekanntes Wagengepraſſel gehalten und innerhalb geflucht, daß der Schulrath ihm ſchon wieder mit einer Schulviſitation auf den Hals rücke. Agricola war nicht ſo glücklich geſtimmt; die launige, ihm ſo ſpöttiſch ſcheinende Erzählung des Amtmanns hatte ihn in ſolche Verlegenheit gebracht, daß er, um ſie zu verbergen, mit den Fingern in einem Buche hin- und her taſtete, als ſuchte er eine wichtige Stelle. Schade, daß das Buch kein lebendes Weſen z. B. ein Pferd war, ſonſt hätte er ſich entſchuldigen können, wie der geſchlagene General der Belgier ſich in ſeiner zu Lüttich 1831 erlaſſenen Proclamation rechtfertigte: „nicht die Mannſchaft, ſondern die Pferde ſind geſchreckt geweſen und haben die Mannſchaft über den Haufen gerannt." (Voſſ. Zeitung Nr. 196, 1831). Der Amtmann als erfahrner Weltmann, las auf Agricola's Geſicht, was ungefähr in ſeinem Innern vorging und viel zu gutmüthig, Jemand ſeinetwegen unverſchuldet leiden zu ſehen, ſagte er ganz freund-

lich zu dem jungen Gelehrten: „Herr Candidat, Sie scheinen in Gedanken vertieft schon wieder nach einer gelehrten Auctorität in dem Buche zu suchen, welches Sie so oft auf und zumachen.“ —

Entschuldigen Sie, Herr Amtmann, ganz das Gegentheil findet statt; meine Handbewegungen suchen nach keiner geistigen Stärkung, sondern nach einer physischen Erquickung; denn meine körperliche Constitution ist so beschaffen, daß, wie Manchem nach dem Genusse von Heidelbeeren die Zähne stumpf werden, mir allemal die Fingerspitzen rauh werden, sobald ich etwas Hartes angefaßt habe; um dieselben wieder geschmeidig zu machen, kitzele ich sie auf diesem zart-feinen Franzbande. Sehen Sie nur, der Einband ist von Fuchsleder. Ich habe mir das Buch bei dem Buchhändler Jeffery in London gekauft, der die Geschichte Jacobs II. in Fuchsleder einbinden ließ, um des Verfassers Namen Fox damit auch bei der Lesewelt zu verewigen, weil er erst bis dahin in der Diplomatik verewigt war. Ich hätte mir eben so leicht bei dem bekannten Biblioman Askew ein Buch in Menschenhaut gebunden kaufen können; allein dieses würde wahrscheinlich auf meinen Fingerspitzen nicht dieselbe Wirkung hervorgebracht haben. Menschenhaut scheint mir zu elastisch; denn sonst müßte die Trommel, welche die Hussitten mit Fiscai-Haut bespannt hatten, einen hellern Ton von sich gegeben haben.“ —

Seit der Erwähnung des Namens Fox fingen die Lippen des Schulzen an zu vibriren, als wollten sie sprechen; doch der Schulze schwieg, aber rutschte mit den Füßen hin und

her. Jetzt konnte er sich nicht länger halten, er stand auf, machte einen Diener in der Gestalt eines vollkommenen Halbkreises und stotterte die Worte: „Allergnädigste Herrschaften, denken Sie etwa nicht, daß ich sprechen will, ich will nicht sprechen; denn ich verstehe von Allem zu wenig; aber eine unterthänige Frage erlauben Sie mir gnädigst an den Herrn Hofmeister. Wohlehrwürdiger Herr Candidat, der Fox, den Sie vorher erwähnten, sind das Seiner Herrlichkeit der Minister Fox, unter dessen Ministerium sich mein Sohn auf der Wanderschaft zum Hannöverschen Soldaten hat anwerben lassen, und unter dem, wenn's Ministerium nicht gestürzt wurde, mein Sohn Sergeant geworden wäre, da er schon nahe daran war, Vice-Sergeant zu werden und dann plötzlich Gemeiner geblieben ist? — Alles, außer dem Candidaten, der sich zur Antwort rüstete, wollte lachen, doch Jeder unterdrückte das Gelächter; nur der Amtmann platzte laut auf. „Wer Teufel, Schulze, hat Euch hieher geführt? I, sieh da, da ist ja auch der Schulmeister und der Weber, wahrlich, ein sauberes Kleeblatt." Seid Ihr das gewesen, die ich für stumme Götzen und für die neuen Statüen gehalten habe, welche die gnädige Frau im Garten aufstellen will; aber à propos, wo ist Euer Cumpan, der Schneider, der fehlt ja nie, wo Ihr dreie versammelt seid? —

Der ist nach der Stadt, Herr Amtmann, antwortete der Weber, er will sich ein neues Barbierbecken besorgen. —

Es war auch die höchste Zeit dazu, erwiederte der Amtmann, denn die Seife tropfte schon durch den Boden, wie ein Duschbad. —

Sie haben Recht, geehrtester Herr, war des Webers Antwort, der superkluge Schneider hatte Mittags das Becken auf dem Fensterbrette liegen lassen, und da ist es ihm von der starken Sonnenhitze geborsten. —

Hört, Weber=Meister, Ihr müßt durch eine schnurrige Realschule gelaufen sein, wenn Ihr glaubt, daß das Messing von der Sonnenhitze berstet. —

Entschuldigen Sie, Herr Oeconomierath, das Becken war nicht von Messing, sondern von Holz, das der Schneider mit Goldlack überstrichen hatte. —

Nu da hol der Teufel alle Schneider sammt ihren Erfindungen, freilich wird's ihm schwer halten, denn die Kerls sind pfiffiger wie er selber. —

Uebrigens, Frau von Sorgenstengel, fuhr der Amtmann fort, Sie schlagen wohl heut zwei Fliegen mit einer Klappe? In der einen Ecke Examen, in der andern Gerichtstag, Sie verstehn von der Zeit doppelten Profit zu ziehen.

Nehmen Sie die Sache ernsthafter, lieber Hausfreund, wir treiben nur eins von Beiden und zwar haben wir sehr ernsthaft mit einem examen rigorosum zu thun, auf das der Herr Candidat absolut gedrungen hat. —

„Verzeihn Sie, gnädige Frau," wollte eben Agricola zu sprechen anfangen; aber wenn die Dame extemporirte, liebte sie keine Unterbrechungen und fuhr also fort:

„absolut gedrungen hat. Wer sollte nun examiniren, ich, eine schwache Frau, deren Fittige des Wissens sich kaum über die Grenzen der Aesthetik hinaus erstrecken. Des Herrn Inspectors Cameralistik ist in der Erndte zu sehr durch prakti=

sche Arbeiten in Anspruch genommen, so daß er schwerlich mehr Fragen wird thun können, außer der ersten, die er schon vorgelegt hat, und Anna, der hier eigentlich keine Rolle zukömmt, hat sich ein Musikstück vortragen lassen, über dessen Ausführung das Votum noch suspendirt ist. — Denken Sie sich, der Herr Pastor hat hartnäckig verweigert, dem Examen beizuwohnen, er fürchtet wahrscheinlich, die Eier möchten klüger sein, als die Hühner." —

— „Alle Achtung, gnädige Frau, vor den Kenntnissen unsers Herrn Pastors." —

— „Aber warum kömmt er nicht?" —

— „Weil er nicht will, weil er weiß, daß sein Urtheil nicht competent sein, nicht Gesetzkraft haben kann über einen Candidaten, der vom Consistorium cum summa laude entlassen ist." —

Bei diesen Worten verneigte sich Agricola. — „Ganz recht, erwiederte die Dame, aber Veränderung des Ortes und des Klima's wirkt auf die geistige Entwickelung des Menschen, wir bleiben uns nicht zu allen Zeiten gleich. Kurz und gut, wir, die Sie uns hier anwesend sehen, haben uns für competent erklärt und damit wir Schloßbewohner nicht Kläger und Richter zugleich sind, habe ich meine Dorfobrigkeit hieher beschieden, wie Assisenrichter ein unpartheiisches Urtheil über das Examen abzulegen. —

Sie Alle können so viel hin und her examiniren als Sie wollen, wenn ich nur nicht mit in's Spiel komme, entgegnete der Amtmann? aber, gnädige Frau, nach Ihrem gravitäti-

schen Gesichte zu urtheilen, scheinen Sie die Sache ernsthaft zu nehmen. —

„So ernsthaft, wie etwas in der Welt." — „Wenn's so ist, muß ich auch andere Segel aufziehen und um die Erlaubniß einer Frage bitten, da Sie mich ja auch vorher eingeladen haben, das fünfte Rad am Wagen zu sein." —

„Sprechen Sie nicht so verächtlich von sich selbst, Sie sollen im Gegentheil der Steuermann sein, welcher unser Schiff in dem stürmischen Meere durch die gefahrvollen Klippen leitet." —

Zu viel Ehre. — Also frisch auf an's neufranzösische Werk. „Haben Sie, gnädige Frau, den Geschwornen schon ein Bischen, wie man zu sagen pflegt, auf den Zahn gefühlt, ob sie dem schweren Amte, wozu sie berufen, gewachsen sind? Wenn Sie z. B. in der Aesthetik behaupteten, man müsse im Trauerspiel weinen und im Lustspiel lachen und der Examinandus das Gegentheil bewies. (Agricola schmunzelte), wer von der Dorfobrigkeit wird sich wagen, pro oder contra zu entscheiden? (Jeder von den Dreien nahm sich schon vor neutral zu bleiben).

In der Geschichte kann doch unmöglich die Gesetzverfassung unerwähnt bleiben, weil sie hauptsächlich die Individualität jedes Volkes charakterisirt. Dieses Fach wird wahrscheinlich Ihnen zufallen, Herr kameralistischer Oberinspector, und wahrscheinlich dem Schulzen die Entscheidung, haben Sie also schon so hin und her lavirt, ob unser Erb- und Gerichtsschulze den zweiten Band von Böttiger's Geschichte von Sachsen mit Haut und Haaren verschluckt hat, um zu wissen, was da sind:

Mandate, Patente, Generalien, Circularien, Erledigung der Landtagsgebrechen, Ordnungen, Ordonanzen, Edicte, Ausschreiben, Befehle, Rescripte und Instructionen. Oder da Sie, Herr Inspector, die Wirthschaft in Stecklenburg gelernt haben, so werden Sie als kluger Examinator gewiß das nicht übergehen, was Ihnen am geläufigsten ist, also: Fideicommiß-Näher-Retracts-Revokations-Reunions-Re. . . . (dieses Wort habe ich wahrhaftig selbst nicht recht lesen können wegen des undeutlichen Drucks dieser Stelle in den Mecklenburg-Strelitzer Anzeigen, Mittwoche den 9. August 1837), Agnations- und Successions-Rechte. — „Was die Pädagogik betrifft, so wird sich unser Schulmeister wohl durchfressen; denn wenn einer den Kindern das Lesen beibringt, ohne daß sich die armen Würmer erst mit den Buchstaben abzuquälen brauchen, so kann er auch den Teufel weiß malen oder ihn gar für Geld tanzen lassen. Der Weber bleibt gewiß auch nicht in der Dinte stecken, wer eine Spinnmaschine schon halb erfunden hat, kann kein Halbgelehrter sein." —

Der Schulmeister und der Weber fühlten sich durch diese Complimente höchst geehrt; aber dem Schulzen wurde grün und gelb vor den Augen, als er all die kauderwälschen Gesetze aufzählen hörte, deren Namen allein ihm schon unbegreiflicher schienen, als die ganze tausendjährige Schloßchronik Wort für Wort auswendig zu lernen; der Inspector gar zitterte wie ein Espenlaub.

Die gnädige Frau, welche mit Schrecken diese plötzliche stumme Scene wahrnahm, die der scheinbaren Ruhe zweier

Stiere vor dem Todeskampfe glich, wandte sich an den Amtmann, um ihm zu verkündigen, daß ihre Geschworenen just nicht studirte d. h. Leute vom Fach wären, aber daß, wenn der Schneider noch dabei wäre, sie in pleno mehr Mutterwitz besäßen, als vier Doctoren der vier Fakultäten; in den schwierigsten und verwickeltsten Angelegenheiten seit ihres seligen Mannes Tode hätte sie es niemals unter ihrer Würde gehalten, sich bei diesen schlichten Leuten Raths zu erholen und besonders wäre sie in Fiscalsachen niemals von ihnen verlassen worden." — Der Amtmann hatte gegen diese Gründe nichts einzuwenden, als das Einzige, daß, da die gnädige Frau sich so streng an die Formen eines feierlichen Examens halte, sie so wenig auf eine ehrwürdige, dem geistlichen Stande angemessene Kleidung gesehen habe, wenn auch nicht gerade eine Perücke, doch ein schwarzer Mantel sie bei einem solch wichtigen Akte unerläßlich. Sogleich befahl Frau von Sorgenstengel ihrem Friedrich, aus dem Kleiderschrank in dem grünen Zimmer die Perücke sowohl als den schwarzen Mantel zu bringen. Um die Zeit bis zur Ankunft der Effecten auszufüllen, machte die Dame tausend Entschuldigungen über ihre nicht zu entschuldigende Vergeßlichkeit.

Agricola's Haupt hatte noch nie weder eine ungestempelte, noch wie zu Friedrich Wilhelm I. Zeiten eine gestempelte Perücke getragen, der Candidat hätte also wie ein junges Roß beim Aufsitzen des ersten Reiters leicht scheu werden können, was aber nicht zu befürchten war. Perücken, an deren Anblick sich das Auge im englischen Parlamente gewöhnt hatte, schienen ihm lange nicht so schrecklich, als der Schrecken der

Feinde, die Grenadiermützen der Potsdamer Garde-Compagnie. Die geforderten Gegenstände kamen nun an. Im verjüngten Maaßstabe schien die Perücke eben nicht zugeschnitten und damit der Puder, der auf den langen Locken noch weißer als gebleichter Schnee schimmerte, durch den Luftzug nicht abgeweht würde, befahl die Dame, das Fenster zuzumachen. Friedrich, der als treuer Diener, die Schwächen seiner Gebieterin kannte, wußte wohl, daß das Gebot den Leuten verbergen sollte, daß die Prinzipalin an der Gicht leide. Auf einen Wink flog Friedrich zur Thüre hinaus und das Stubenmädchen trat ein, welche dem Candidaten die Perücke zurecht setzte. Rosine verstand sich darauf vortrefflich, weil sie alle Morgen durch künstliche Locken die Haarlücken ihrer Prinzipalin ausflicken mußte. Der erste Garderobenact war also überstanden. Bei dem zweiten Acte, in welchem Friedrich die Hauptrolle spielte, bemerkte Agricola für sich, daß dieser Mantel schwarz sei und sein ehemaliger eigener fuchsig ausgesehen hätte, welches eine Folge von den vielen Begleitungen der todt studirten Studenten sein möchte.

Um die Genealogie des Mantels und der Perücke kurz anzudeuten, so merke man, daß sie ein Erbstück von einem Urahnen des Schlosses waren, welcher vor einigen Jahrhunderten die Jurisprudens bis zum Doctor juris und von da bis zum Reichskammergerichtsrathe studirt hatte und dessen Bild Agricola gegenüber in kolossaler Lebensgröße so treulich abgebildet war, daß der Candidat in der neuen Metamorphose den ersten Augenblick schwankte, ob Er der Ahnherr, oder der Ahnherr Agricola sei. Nachdem ihn der Geist auf sein eige-

nes Ich zurückgeführt hatte und er Spinoza beistimmte: „cogito, ergo sum“ stand er da von allen Seiten verschanzt und auf den Angriff des Feindes gefaßt.

Die gnädige Frau winkte dem Amtmann zu, den Anfang zu machen und dieser hätte das Ende lieber gesehen; denn (der Mensch lebt ja nicht allein vom Geiste) den, um so zu sagen, ungefrühstückten Amtmann fing an zu hungern und zu dursten. „Du mußt nun gleich den Nagel auf den Kopf treffen,“ dachte er und fragte den Candidaten mit einer wahrhaft Präceptoral-Miene:

„Herr Candidat, welches ist denn eigentlich das wahre Princip der Erziehung?“ —

„Die berühmte Genlis sprach einst mit Burke viel über die gute englische Erziehung und fragte ihn zuletzt um das Princip der Erziehung. Burke ließ seinen Wagen kommen fuhr mit der Dame nach dem Hydepark und auf die jungen Birken zeigend, sagte er: „Hier wächst das Princip unserer Erziehung.“ —

„Um Gottes Willen,“ schrie Fräulein Anna hinter dem Taschentuche.

„Erschrecken Sie nicht, Fräulein Anna, sagte der Amtmann gelassen, wir legen Fußangeln in alle Birkenwälder der ganzen Umgegend, der Herr Candidat muß dann von seinem Princip ablassen und das andere mit den Haselstöcken kann er nicht ergreifen, weil unser Schulmeister die Haselsträuche so ausgerottet hat, daß die Eichhörnchen vor Hunger krepiren.“ —

Rosine hatte beim Hinausgehen die furchtbaren Worte

des Candidaten auch noch aufgeschnappt und sie dachte, die Wirkungen des Princips sollen durch ein doppeltes Schnürleibchen, welches ich dem Fräulein nähe, paralysirt werden.

„Einige Bestürzung scheint unter Sie eingetreten zu sein, meine hochzuverehrende Anwesenden, sagte Agricola, warum? Etwa meiner Aussage wegen? Ist das Vorgetragene meine Ueberzeugung? Relata refero. Für was einen engherzigen Menschen halten Sie mich, als ob ich meine pädagogischen Ansichten irgend einem einzelnen Volke der Welt abgeborgt hätte.“ Die englische Erziehung ist einseitig, die französische flatterhaft, die deutsche pedantisch, die spanische und portugiesische beschränkt, die italienische mönchisch, die slavische zu jung, die türkische zu formel, mein Erziehungswesen hingegen hat gleichsam zwei Seelen, „die Praxis und die Theorie, die beiden gigantischen Wegweiser, die den beiden Polarsternen gleich uns en gros die richtige Lebensstraße angeben. Der Fingerzeig des Lehrers weiset also auf das Ganze, das Detail ist dem Schüler überlassen. Ich werde Fräulein Anna führen durch der Moral und der Physik lachende Paradiese und dürre Wüsteneien und Fräulein Anna wird mir den Weg nach dem nächsten Dorfe zeigen.“ —

Der Amtmann erklärte, daß diese geistreiche Auseinandersetzung die Beantwortung jeder andern Frage in sich fasse und also das Examen als beendigt anzusehen sei. Der Prinzipalin schien Alles zu allgemein gehalten; sie wollte etwas Positives und bat ihren Freund, noch einen kleinen Ausflug zu machen. Er willigte ein, aber mit der Bedingung: daß dann Punktum gemacht würde.

„Die gnädige Frau will noch gern ein Positiv=Pröbchen, sagte der Amtmann, haben sich der Herr Candidat vielleicht auch mit Chemie beschäftigt?“ —

„Die Leute sagen es, erwiderte Erasmus, „und man hat mich erst kürzlich in die neue Londner Gesellschaft aufgenommen, die sich unter dem Namen: „Neu=Alchemisten“ constituiren will.“ —

Nun da wird ihnen die Frage freilich nicht wissenschaftlich genug scheinen, ob der Rothwein aus Weißwein oder umgekehrt der Weißwein aus Rothwein gemacht wird. —

„Aus einer Mischung von beiden,“ war Agricola's lakonische Antwort.

„Bravo, da capo, da capo, rief der Amtmann in die Hände klatschend, Herr Candidat, Sie müssen von einem Neu=Weinhändler abstammen und wie können Sie so gottvergessen Ihres Vaters Geheimniß verrathen.“ —

Anna biß ins Taschentuch, die gnädige Frau wurde roth, der Inspector dagegen traute sich nicht seine blasse Farbe zu verändern; daß aber eine Veränderung im feindlichen Heere vorginge, bemerkte der erfahrene Agricola sogleich, und die übereilte Antwort fiel ihm wie ein Bleiklumpen auf die Seele. Halb schamroth, halb wüthend fuhr er auf den Amtmann los. „Herr Amtmann, Nichts für ungut, Sie scheinen sich auf den Wein besser zu verstehen als ich. Argumente dafür sind: erstens, Nichts für ungut, Ihr roth aufgeblasenes Backengesicht und zweitens, Nichts für ungut, Ihre bachanalische Anrede beim Eintritt:

„Nunc est bibendum u. s. w.

wovon das Herz voll ist, Nichts für ungut, da geht der Mund über." —

Agricola zitterte vor den Folgen seiner Heftigkeit, aber der Ausgang war ganz anders, als er gefürchtet hatte; denn Nichts Spaßigeres konnte sich der Amtmann wünschen, als diese schöne Apothese, über die er aus Herzensgrunde lachte und vor Lachen kaum sagen konnte:

„Gelehrter Herr, von allen Ihren Witzen ist dies gewiß der schönste, prächtiger Mann, kommen Sie, fliegen Sie in meine Arme, Gall und Lavater sind Nichts gegen Sie, Sie sind ein Menschenkenner und solche Leute mag ich leiden und zu Erziehern passen auch nur solche Leute, die ins Herz der Eleven durch die Brust wie durch ein Spinnennetz sehen können. Geben Sie mir die Hand und lassen Sie uns Freunde bleiben und so wie ich bei Ihnen hier, fungiren Sie bei mir die Hausfreundschaftstelle, besuchen Sie mich bald und lassen Sie die Neu-Alchemisten auffliegen, wir bilden eine andere Societät und dem alten Bachus zum Schabernak nennen wir uns Neu-Bachanten." —

Der Candidat hatte sich von seinem Erstaunen über die unerwartete Scene noch nicht erholt, als der Amtmann mit starker Stimme ausrief: „Ihr Herren Geschworenen, ohne erst zu geheimer Berathung abzutreten, legt die Hand auf Euer Gewissen und bekennt der Wahrheit gemäß, ob das Examen gegen alle Erwartung ausgefallen ist?"

Alle neigten sich tief und bekräftigten es mit einem deutlichen Ja, besonders laut schrie eine Stimme aus der Ecke; es war der Schneider, der unbeachtet in den Saal geschlüpft

war, eben als der Candidat in seiner wüthenden Apotheose sich unvorsichtigerweise die Perücke in die Augen geschoben hatte und die Aufmerksamkeit der Zuhörer und Zuschauer allein auf diesen Punkt gerichtet war.

Im allgemeinen Wirrwarr war an eine Fortsetzung des Anfangs nicht zu denken. Die Akten wurden geschlossen und, was gewöhnlich das Ende vom Liede ist, sämmtliche Anwesende wurden zu Tische eingeladen.

„Es ist auch hohe Zeit, Herr Candidat, daß wir eine Probe ablegen, ob wir würdig sind, Stifter einer neuen Societät zu sein.“ —

„Wenn wir Freunde bleiben wollen, Herr Amtmann, entgegnete Agricola, so erwähnen Sie diesen Vorfall nie wieder.“ —

Zweites Kapitel.

Kurze Collation.

Kurz vor Tafel kam der Pastor an und erschrack nicht wenig, daß die Grillen der gnädigen Frau bis zum späten Nachmittage angehalten hätten. Nach der Präsentation des Candidaten mußte der Pastor an der Collation Theil nehmen trotz aller Entschuldigungen, schon gegessen zu haben. Den beiden geistlichen Herren wurden die Ehrenplätze angewiesen.

Agricola bemerkte sogleich, daß er in dem Pastor einen Cleriker nach seinen Begriffen gefunden hätte, und da er durchdrungen war von dem tiefen Gefühle, daß Demuth die wahre Zierde eines Theologen sei und sein müsse, so wollte er nicht den Scheinheiligen spielen und sich von der besagten Tugend mehr anmaßen, als einem Candidaten vor einem ordinirten Pastor zukömmt; er setzte sich daher rechter Hand. Wie bei allen Gastmählern war auch hier der Anfang etwas monoton; denn der Pastor vermied absichtlich jede gelehrte Unterhaltung mit seinem demüthigen Bruder. Endlich brachte der Amtmann einiges Leben unter die Gäste. Der Schneider mußte zur Zielscheibe des ersten Witzes dienen; doch dies war

ein Mann hochbegabt mit allen Talenten, die zu einem Schneider gehören, der auch die Functionen eines Barbiers verrichtet. Dieses Doppelfach kam ihm übrigens sehr zu statten; denn stichelte der Amtmann auf den Schneider, so verwandelte sich Meister Krebs wie Proteus sogleich in den Barbier und umgekehrt. Als man sich über sein hölzernes Barbierbecken lustig machte, bekannte der Schneider frei heraus, daß ihm eigentlich nicht die Ehre der ersten Erfindung zukomme. Meister Bachstelze hätte ihm sein abgelegtes Webeschiffchen geschenkt, welches der Schulmeister mit Goldlak überpinselt hätte; denn von der Farbe, die ihm die Gemeine zur Inschrift an das Schulhaus geliefert hätte, wäre noch ein Klacks übrig geblieben, der nicht werth gewesen sei, ihn in die Kirchenrechnung einzutragen. Der Schulmeister wurde wie ein gekochter Krebs und wagte nicht Seiner Hochwürden anzusehen. Meister Krebs liebte beim Sprechen keine Eintheilung in Kapitel, sondern bei ihm mußte Alles in einem Zuge gehen, er lobte nun gewaltig sein neues Becken, welches von Neu-Silber mit Cremnitzer Ducatengold überzogen sei. Das Doppelgenie vergaß auch nicht, sich jetzt auf das andere Fach zu werfen und ein Langes und Breites über die neuesten Modenjournale auszukramen; er zog deren ein großes Packet aus der Seitentasche und überreichte es demüthig Fräulein Anna. Dies war für den Candidaten ein Stein des Anstoßes, er wollte schon losbrechen; doch hielt er das Terrain nicht für günstig.

Der Amtmann fragte nun um Stadt- und Staatsneuigkeiten. Diese Frage war Wasser auf des Schneiders Mühle,

Politik war sein Steckenpferd, über Politik vergaß er Nähnadel und Scheermesser. —

„Meine hochzuverehrende Herrschaften," sagte er und mit seiner vom vielen Schwadroniren vertrockneten Zunge klapperte er an den Zähnen, wie eine Klapperschlange, wenn man auf die Oertlichkeit nicht Rücksicht nimmt, „Meine hochzuverehrende Herrschaften, es sieht wieder schlimm in der Welt aus, nach dem kurzen Sonnenscheine fängt der politische Horizont schon wieder an, sich zu verdunkeln. Sehen Sie, die fünf Mächte haben sich über die orientalische Frage bloß vorläufig verständigt, weil sie geglaubt haben, daß ihr quasi Herr Bruder der alte Mehemed Pascha vor Altersschwäche bald Erde kauen müsse. Prost Mahlzeit, die Herren Diplomaten haben sich schön die Nase verbrannt. Die Sache verhält sich so, sehen Sie, man wollte gern hinter die Schliche des alten ägyptischen Fuchses kommen und durch Bestechungen haben sich die fremden Consule geheime Akten aus dem geheimen Staatsarchiv zu Cairo verschafft, darunter hat man auch Mehemed's Taufschein gefunden, woraus sich ergiebt, daß der Vicekönig noch ein Mann in den besten Jahren ist und in Hinsicht des Alters sein langer Bart den Herrn Diplomaten einen Bart gemacht hat. Der Spektakel fängt nun wieder von vorne an. Ha, ha, ha. —

Das unsinnige Gewäsch hatte für den ersten Augenblick gefallen; allein es wurde zu dummdreist und ganz heimlich flüsterte der Amtmann Etwas in Friedrichs Ohr. Nach einer Weile sagt der Bediente zu Krebs: Ein vornehmer Reisende, der barbirt sein will, wartet in der Schenke auf Sie."

„Der kann meinetwegen warten, bis ihm graue Hörner wachsen; sagen Sie ihm, daß ich nicht wie ein Hasenfuß von der Tafel der gnädigen Frau weglaufe, um den ersten, besten dummen Jungen aufzuwarten.“ —

Als ihm angedeutet wurde, daß der Schenkwirth ja einen Contract mit ihm geschlossen hätte, ihn so oft zu verlangen, wie er wolle, entfernte sich der Schneider endlich mit dem unschicklichen Bemerken, daß man seine Abwesenheit einen Augenblick entschuldigen möchte, er würde gleich zurück kommen. Kaum hatte man den lästigen Gast vom Halse und glaubte ihn bei seinem Geschäft im Wirthshause, so war er auch schon wieder da, Streichriemen und Barbiermesser in der Hand. „Ich habe den fremden Herrn eingeseift und während ich das Messer streiche muß ich den Herrschaften geschwind noch sagen, daß Mehemed Ali .....

„Daß Mehemed Ali, fiel der Amtmann ein, Sie auf immer aus seinen Staaten verweist. Verstehen Sie, Meister Krebs, Sie haben sich nach Beendigung des Examens herein geschlichen, wie ein Marder ins Hühnerloch und wissen also gar nicht, was vorgefallen ist; wir Andern müssen jetzt eine geheime Berathung halten, wo Jeder ausgeschlossen ist, der nicht bei dem Haupttreffen zugegen war.“ —

Meister Krebs verstand, wie man zu sagen pflegt, diesen Wink mit dem Laternenpfahl und zog mit langer Nase ab. — Die drei Geschworenen saßen ehrbar und schweigsam, wie es Leuten ihres Standes in solcher Gesellschaft geziemt. Am grämlichsten sah der Schulmeister Schnabel aus; in seinem Innern nagte der Wurm des Kummers. Er konnte es nicht

vergessen, daß der Schulze während des Examens eine gelehrte Notiz über Fox eingeflickt hatte und ihm Fox so ganz und gar unbekannt war. „Johann Hübners reales Staats- Zeitungs- und Conversations-Lexicon ... zu Wasser und zu Lande ... neue verbesserte und stark vermehrte Ausgabe“ war das Buch seiner Weisheit; er kannte es von einem Ende zum andern auswendig; aber so oft er es sich auch in Gedanken wiederholte, er fand nichts von Fox; ach Gott, seufzte er, was werden die Leute von dir denken, du armes Dorfschulmeisterlein.

Nach dem Abtreten des Schneiders diente die Witterung zum Lückenbüßer der Unterhaltung. Die gnädige Frau fragte den Pastor, ob er wohl glaube, daß warmes Wetter eintreten werde; der Prediger bejahte es, weil er vorige Nacht so viel Sternschnuppen gesehen hätte, was allemal heitern Himmel andeute.

„A propos, Herr Candidat, fing der Amtmann an, was halten Sie von den Sternschnuppen?“ —

„Theophrastus Bombastus Paracelsus hält die Sternschnuppen für Excremente der Gestirne, welche aus der Verdauung ihrer astralischen Speisen entstehen. Abgemacht.“ —

Jetzt ging es an das Gesundheittrinken der gnädigen Frau und des Candidaten. Da der Amtmann auch einen Toast auf das Gedeihen der neuen Societät ausbringen wollte, schüttelte Agricola mit dem Kopfe, der Amtmann verstand das Zeichen und niemals wurde mehr der Neu-Bachanten Erwähnung gethan, um keine unangenehme Erinnerung an das Examen zurück zu rufen. — Der ausgesuchteste Wein ward

aufgetragen, die Gläser waren nicht klein und mußten auf Frau von Sorgenstengels Geheiß oft geleert werden. Die gnädige Frau war heut überaus gnädig und besonders herablassend gegen die drei Geschworenen, denen eine solche Ehre noch nie zu Theil geworden war; sie nahmen sich aber auch zusammen, um anständig zu trinken, und nicht wie Meister Krebs die ganze Faust zu fassen, wenn der kleine Finger dargereicht wird.

„Herr Küster und Schulmeister Schnabel, rief der Amtmann in der besten Laune, zeigen Sie heut, daß ein guter Lehrer ein guter Leerer sein muß. Cantores amant humores.“ —

Beim Desert, welches als Zeichen des baldigen Schluß der Sitzung gelten konnte, fing der Candidat an zu überlegen, ob er nicht auch einen feierlichen Toast hätte ausbringen sollen. Er hatte sein Complimentirbuch nicht bei der Hand und mußte sich auf sein eigenes Gefühl verlassen; er zögerte, denn „mit Zeit kömmt Rath, ne quid nimis,“ war immer Agricola's Wahlspruch, wenn er nicht übereilt handeln wollte. Der geschwätzige Wein löste endlich die gefesselte Zunge. Wie Simson den Eselskinnbacken, so faßte der Candidat den gefüllten Römer und mit einer Stimme, die selbst das Trommelfell des gemalten Ahnherrn zu erschüttern schien, deklamirte er, ein zweiter Cicero, folgenden Trinkspruch in wenig Athemzügen:

„Ich nehme die mir gebührende Freiheit in Anspruch, anzustoßen auf das Wohl der allergnädigsten Frau von Sorgenstengel, der Mutter Ihrer liebenswürdigen Tochter, der Pfle-

gerin aller Rechte, die ihr auf die von Gott verliehenen Unterthanen zukommen, der Protestantin gegen jegliches Unrecht, der erhabenen Schützerin der Künste und Wissenschaften, dem ehemaligen Muster einer keuschen Jungfrau, dem nachherigen Muster einer wahrhaft mütterlichen Mutter, dem jetzigen Muster einer tugendhaften Wittwe, der, u. s. w. Sie erlauben, meine hochzuverehrende Anwesenden, daß ich mit diesen noch lange nicht Alles umfassenden Lobeserhebungen abbreche, um nicht zu viel zu sagen. „Also kurz und gut, Herr Pastor, Herr Inspector, und Sie meine Herren drei Geschworenen (der Herr Amtmann gehört zu seiner eigenen Herrschaft), stoßen Sie an, daß die Scherben durch die Fensterscheiben fliegen, stoßen Sie an auf das Wohl unseres Hauptes der gnädigen Frau, und wir, wir als Glieder mögen noch lange unter den Fittigen ihres erhabenen Schutzes ruhen und durch ihre mütterliche Polizeiaufsicht von jeder Versuchung bewahrt bleiben." —

Jetzt wandte sich der Candidat ganz besonders an die Prinzipalin mit dem demüthigen Wunsche, daß ihr der schöne Mai des Lebens noch manchmal blühen möge, noch einmal dieselben Sternchen durch die Fenstervorhänge schimmern möchten, wie damals, als sie verschwiegene Zeugen von einem künftigen Fräulein Anna waren und, auf die Sterne neidisch, der Mond bedauerte, in jener Nacht nicht du jour gehabt zu haben.

Die Dame wurde höchst verlegen und als Agricola dieses bemerkte, sagte er: „gnädige Frau scheinen meine Blumen nicht zu verstehen, auf gut Deutsch wünsche ich, daß Sie sich

bald wieder einen Gemahl aussuchen und Ihre Laufbahn von vorn anfangen.

Bei diesen Worten steigt Röthe und Verlegenheit noch höher. Der Amtmann wollte in die Parade fahren, aber, ja, ja. „Da war kein Halten, wie ein Dampfwagen war der Candidat schon bei Fräulein Anna vorgefahren. „Holdes Fräulein, unser Gedeihen mag gesegnet sein und sollten Sie, schöner Edelstein, noch einige Flecken an sich haben, so mag meine Erziehung dieselben auslöschen und reiner mögen Sie glänzen als die schönste Perle in dem schönsten Schmuck einer Sultanin. — Und Sie, meine Herren Geschworenen, der Himmel mag auch hinfüro Ihr bescheidenes Schweigen krönen; denn modestia docet juvenes. — Und Sie, Herr Amtmann, Sie werden keine Wünsche, sondern meinen Dank annehmen.“ —

„Auch von mir im Namen der ganzen Gesellschaft, erwiederte der Amtmann, können Sie die Glückwünsche dafür annehmen, daß Ihre Glückwünsche einmal ein seliges Ende erreicht haben. Setzen Sie sich und erklären Sie mir unter vier Augen, wodurch ich Ihre Nachsicht verdiene.“ —

„Weil Sie ein Examinator wie gewaschen sind. Sie haben vernünftig gefragt und ich deshalb vernünftig geantwortet. In welche Alternative würden Sie sich versetzt haben, wenn Sie mich nach dem alten Schlendrian examinirt hätten, so wie z. B. auf der Universität zu Salzburg im achtzehnten Jahrhundert die Frage aufgeworfen wurde, ob der Teufel auch Professor der Theologie werden könnte, oder auf dem

Lyceum zu München, ob Gott auch bellen könne, wie ein Hund." —

Der Candidat war in solcher Extase, daß er wie ein junger Storch von neuem aufzufliegen versuchte. Der Amtmann hielt ihn beim Rockschoß, Agricola hingegen strebte sich loszumachen, indem er einwendete: „Meine vorige Anrede, wie ich eben bemerke, ist in Prosa gewesen, das schickt sich nicht für eine solche Festlichkeit. In wohltönenden süßen Versen soll nun meine Rede dahin fließen, um das Paradies meiner Glückswünsche für die gnädige Frau sentimal zu bewässern." —

Als der Amtmann seinen neuen Freund so fest am Leibrock hielt, daß von einer Bewegung nicht die Rede sein konnte, betrachtete der Candidat halb wüthend die Sache aus einem andern Gesichtspunkte und schrie halb laut auf: „Denken Sie mein Herr, daß ich dümmer bin als M. Ludwig Helmbold, Superintendent zu Mühlhausen im Jahre 1596, welcher in „Quaestio repetitione dignissima" 2912mal die Frage „cur datus est mundo Salvator." in Hexametern und jedes Mal auf eine andere Weise beantwortet hat. Wenn der selige Magister tausendmal in Versen hat antworten können, so werden meine poetischen Glückswünsche in die Millionen steigen, weil sie keiner Antwort bedürfen." —

„Das ist ja toller, als in die Lotterie setzen, entgegnete der Amtmann, lassen Sie die Millionen fahren, man kann sich zu leicht in den Nullen irren." — Eben wollte sich Agricola über die symbolischen Bücher mit dem Pastor beschäftigen, um sich auf seinen dichterischen Aufschwung vorzuberei-

ten, als die gnädige Frau bat, die leeren Gläser zu füllen und von der Nachspeise zu genießen. Von den vielen Schüsseln, welche noch da standen, schien ihm die delikateste, welche ausgebratenes Kalbs-Gehirn enthielt; darauf wählte der Candidat glacirte Kalbszungen und kurz darauf Blanc-mangé von Kapaunen mit Champagner. Bei dem Genießen, welches wegen einiger ausgehölten Werkzeuge nicht recht vorwärts gehen wollte, hatte Agricola endlich Zeit, um sich zu sehen und die Bemerkung zu machen, daß das Dejeuner ganz anders sei, als bei Brigitte. Er hatte auch Zeit einen Blick auf Anna zu werfen, welche nach Herzenslust schlesischen Streuselkuchen genoß. — „So, so, Fräulein Anna, während ich so Etwas von Kapaunen esse, lassen Sie sich Speckkuchen gut schmecken. — Entschuldigen Sie, gnädige Frau, ich habe mein Examen gemacht, um Ihr Mitglied zu werden, à propos haben Sie auch ein Noviciat für Ihr Fräulein Tochter bestimmt, damit sie nicht wie Saul unter die Propheten geräth, sondern erst ein Bischen nascht, ob ihr auch meine Grundsätze munden. Der Appetit der jungen Dame scheint mir stärker zu sein, als Wissenschaften verdauen können und bei meiner Erziehungsmethode giebt es einen von den vielen Wahlsprüchen, womit ich versehen bin: „plenus venter non studet libenter.“ In der Speiseordnung der hochwürdigen Stifter von Eton steht nichts von Streuselkuchen, nichts von florentiner Tortelets, nichts von englischen Pistazien-Kuchen, nichts von französischen und Wiener Pfefferkuchen u. s. w. u. s. w. Auf der wohlbekannten Erziehungsanstalt von Eton, sage ich, bekamen die Zöglinge nach der alten Schulordnung

„ovina vescuntor“ Tag für Tag Hammelfleisch, Mittags gebraten, Abends gekocht. Erst seit Kurzem hat man Kartoffeln gestattet, obgleich die Lehrer klagen, daß die Eleven seit dieser Neuerung nicht mehr so gut die Vocabeln verschlucken könnten.“ — Madame winkte dem Amtmann zu, dieser Ansicht zu widersprechen, weil sie die schönen Merinosschafe bedauerte, wenn alle Tage Mittags Lämmer gebraten und Abends gekocht werden müßten. Der Weber dagegen war mit der Erklärung des gelehrten Herrn sehr zufrieden, denn, wenn die Wolle abkömmt, dachte er ganz vernünftig, werden die Leute mehr Leinenzeug bestellen. Der Schulze war vor Freuden außer sich, weil er von seinem Sohne dem Vice-Gefreiten gehört hatte, daß auch Fox in Eton studirt und dort wegen gelbledernen Beinkleidern auf den Beinkleidern, obgleich er ein Gesandtschaftssohn war, das Birkenprinzip kennen gelernt hätte. Wie wird sich's Meister Krebs zu Gemüthe ziehen, daß er nicht an unserm Convivium Theil nehmen kann, waren Schulmeisters Gedanken, als er, da eben die gnädige Frau wegsah, nach einem vollen Glase griff. —

„Fallen Sie nicht aus der Contenance, Herr Candidat, sagte der Amtmann, im Examen erklärten Sie sich nicht für eine individuelle Volks- oder Familienerziehung, sondern Ihre Ideen umfaßten die gesammte Menschheit und jetzt scheinen Sie mit Ihrem Eton und Ihren Hammeln auf einmal ein Engländer zu werden.“ —

„Da Sie mich, Herr Amtmann, privatim fragen, so werde ich mich mit der Rechtfertigung aus der Schlinge ziehen, daß man die Perlen nicht dem Publikum vorwerfen muß, welches

deren Werth nicht zu schätzen vermag. Durch meine philologischen Studien habe ich in Erfahrung gebracht, daß ich die Vorsylbe „er" in deutschen Verba privatim nicht leiden mag; denn was kömmt für ein Unsinn zu Tage, wenn ich statt „saufen, ersaufen spreche, statt stechen, erstechen, statt hungern, erhungern u. s. w. und ziehen und erziehen müssen mit Saüfen und Ersaufen eben so analog oder heterogen sein. Ich meine damit, daß Borsdorfer Aepfel nicht weit vom Stamme fallen und daß guter Eltern Kinder auch privatim unerzogen durch die Welt kommen." —

Fräulein Anna war mit dieser Erklärung von Privat-Unerzogenheit sehr zufrieden.

„Herr Candidat, sagte der Amtmann, Sie haben die Conversation so in den Trapp gebracht, daß Ihnen das Halszäpfchen ganz ausgedorrt sein muß. Setzen Sie noch einen tüchtigen Zug darauf, um den trockenen Gaumen zu benetzen. So recht, ein kapitaler Hieb und Horaz braucht sich nicht zu schämen eine Ode darauf zu machen. Sie sind meiner Seele mit allen Hunden gehetzt und in keiner Sache ein Neuling. Ich glaube überhaupt, daß wir alle ein gutes Beispiel gegeben haben und wenn es die gnädige Frau erlaubt, so nehme ich mir die Freiheit, Ihnen Alle eine gesegnete Mahlzeit zu wünschen." — Es war gerade der rechte Zeitpunkt gewählt Dem Weber funkelten schon die Augäpfel wie Glacehandschuhe, die Wangen des Schulzen färbten sich wie zwei Leichentücher katholischer Jungfrauen und wegen der innern Hitze wurde das Schulmeistergesicht so blaß wie Alpenschnee in den Sommermonaten. Alle Partheien verabschiedeten sich auf die

heiterste Weise von der Welt und mit dem sehnlichsten Wunsche, sich bald wieder zu sehen. Das Geschworengericht war besonders vergnügt, weil es bis zum letzten Augenblicke sich der besonderen Gnade der Herrschaft zu erfreuen gehabt hatte. „Hol's der Teufel, sagte der Weber unterwegs, wenn ich nicht ein so guter Christ wäre, so möchte ich wünschen, daß der Candidat bald auskratzte. Gevattersleut, dann gäb's ein neues Examen und wir machten unsere Sache besser; denn Uebung macht den Meister." „Der Wunsch ist so übel nicht, erwiederte der Küster; aber er ist unchristlich und daher eines Schulmeisters unwürdig." —

Als die drei Notabilitäten beim Schulhause anlangten, welches dem Schlosse am nächsten lag, gab es einen gewaltigen Lärmen, welcher in allen Tonarten zugleich aufgeführt wurde. Die drei Frauen der Geschworenen hatten sich dort versammelt, um ihren Männern in die Arme zu stürzen, durch deren Erhebung zu Hofleuten sie nun auch ebenbürtig geworden waren. Frau Meisterin Krebs fehlte nicht und lästerte wie ein Rohrsperling, daß ihr Mann durch die schändlichsten Kabalen Demission erhalten hätte. Als gar noch einige Schloßmädchen Körbe voll Kuchen anbrachten, den Frau von Sorgenstengel die Gnade hatte als Kosthäppchen den Frauen zu schicken, deren Männer heut eine so ehrenvolle Rolle gespielt hatten, so wurde das Fluchen und Tosen der Schneiderin so heftig, daß der Küster, um es zu beschwichtigen, vergeblich alle Register seiner Orgel würde aufgezogen haben. Der Schulze, hieß es, habe so viel Verstand in seinem Gehirnkasten wie ein ausgehöhlter Kürbiskopf und dabei sei er, wie alle

dummen Leute niederträchtiger als der erste Leibeunuche.“ Fi, über den Kerl, der meinem Manne doppelte Klassensteuer abfordert, als wenn der Staat nicht obendrein meinem Manne eine Vergütigung schuldig sei, daß er zwei Geschäfte treibt; denn hätte der König nur lauter solche Leute, so würde nicht die eine Hälfte des Landes auf der Bärenhaut liegen, während die andere Hälfte ohne Handel und Wandel nur auf Niederträchtigkeiten denkt und sich, wie dieser Leuteschinder da, an den Höfen einzuschmarozern trachtet. Wie die gnädige Frau sich gar mit dem ruppigen Weber abgeben kann, dessen Vorderklauen vor Fliegenschmutz starren, mag der Allmächtige wissen, und gar dieser tuckmäuserige Schulmeister, der vor den Schuljungen das große Maul vorhängt und dann scheinheilig vor der gnädigen Frau den Buckel krümmer macht, wie seine alte Kuh, wenn sie ihre Nothdurft verrichtet. — Die Scene wurde noch heftiger, als die Straßenbuben zusammenliefen, die nur mit Mühe durch Schulmeisters Auctorität, mit der es heut etwas wacklig stand, im Zaume gehalten wurden. —

Frau Meisterin Krebs hatte übrigens einen Sieg über sich selbst errungen, da sie im Publikum nach ihrer Art nur glimpflich aufgetreten war; die Lorbeeren der glorreichen Ueberwindung wollte sie im häuslichen Kreise pflücken. Eine Scene, deren Decoration wunderbar abwechselnd Kratzen, Zwicken, Spucken und potenzirtes Schimpfen darstellten, wurde aufgeführt und zwar so meisterhaft, wie sie Meister Krebs seit den Flitterwochen nicht schöner gesehen hatte, obgleich er nicht eigentlich Zuschauer war, sondern als der passivste Spieler mitwirkte. — Dergleichen Liebesauffrischungen konnten aber

dem superklugen Schneider nicht schaden; denn um seine Gelehrsamkeit im In- und Ausländischen und seine Liebe für die junge Gattin zur Schau zu tragen, hatte er zum Muster der Flitterwochen ein Volk in Cundinamarca genommen „die Muzos," deren Frauen die Verpflichtung haben, im ersten Monate ihrer Verheirathung die Männer zu schlagen, (vielleicht ein Bild zur Entschädigung ihrer nachherigen Sklaverei). Da die junge Frau Meisterin Geschmack an dieser Art Flitterwochen fand, so hatte sie dieselben auf unbestimmte Zeit prolongirt und ihr Mann war so sehr daran gewöhnt, daß sie ihn auf keine Weise zwang, diese löbliche Gewohnheit abzulegen. —

Unterdessen hatte sich Agricola noch einige Zeit mit der Principalin und deren Tochter privatim unterhalten. Die Dame bat ihn, am folgenden Tage den Unterricht noch nicht zu beginnen, sondern sie und Anna am andern Morgen nach einem nahen Gute zu begleiten, wo sie zu einer Landpartie eingeladen wären. Trotz alles Zuredens schlug Agricola das Anerbieten aus, weil er darauf bestand, daß er sich wie Moses und Mahomed zu einem so ernsthaften Geschäfte durch Einsamkeit und Diät vorbereiten müsse. Dagegen ließ sich nichts einwenden und Agricola zog sich, da es schon ziemlich spät war, auf seine stille Stube zurück. Ganz ermüdet legte er sich zu Bette. Als die goldene Pracht der untergehenden Sonne den Himmel in ein Feuermeer verwandelte, war dem Candidaten wohler zu Muthe als am Morgen, und er schlief ein mit der über das gelungene Tagewerk glücklichen Empfindung:

Abendroth
Bringt Brot."

Drittes Kapitel.

Der andere Tag.

Wie der beste Siebenschläfer, verbrachte Agricola einen großen Theil der Nacht; erst spät wurde er von einem fatalen Traume heimgesucht. Das ganze verhängnißvolle Examen des vorigen Tages ging an seinem Gesicht vorüber, besonders lebhaft, doch in verworrenen Zügen, schwebte seiner Phantasie die Scene vor, wo er beim Anlegen des Mantels und der Perücke einen Augenblick geschwankt hatte, ob er selbst der Ahnherr auf dem Bilde sei. Dasselbe Bild stieg jetzt von der Wand herab, mit ernster Würde kam der Reichskammergerichtsrath einhergeschritten, hob das Deckbett in die Höhe und legte sich neben den Candidaten, der von Angstschweiß triefte. Nach einer Weile erwachte Agricola aus seiner Todesangst und als er sich die Augen gerieben hatte, sah er, daß das Bild wirklich an der Wand hing und ihm der Anherr in abgemessenen Takte zweimal mit dem Kopfe zunickte. Agricola fuhr mehr todt als lebendig unter das Deckbett zurück und hüllte sich bis über die Ohren ein, so daß er dem Ersticken nahe war. In dieser schrecklichen Lage verblieb er bis zu

einer noch größeren Höllenqual. Friedrich war gekommen um seinen Morgendienst zu verrichten. Als er die Vermummung sah und das Röcheln im Bette hörte, rief er dreimal, „Herr Candidat," und dreimal erhielt er die Antwort: „Herr Reichskammergerichtsrath, alle guten Geister loben Gott den Herrn." Friedrich konnte nichts anders vermuthen, als daß sein neuer Herr von einer hitzigen Krankheit befallen sei, er suchte die Decke abzuheben so fest sie auch gehalten wurde. Als der Candidat den Bedienten erkannte, schrie er abermals: „der Ahnherr, liebster Freund, der Ahnherr hat mit dem Kopfe genickt." — Friedrich wußte nun, woran er war und erklärte das ganz natürliche Ereigniß. Der Ahnherr war nämlich das Vorderblatt einer an der Wand hängenden Uhr, deren Mechanismus so eingerichtet war, daß sie nicht schlug, sondern die Stundenzahl durch Kopfnicken der Figur angegeben wurde. Agricola wurde darüber so wüthend, daß er trotz des tiefsten Neglige's aufsprang, mit dem Federmesser die Gewichte abschnitt und stürmisch eine Doppelflinte forderte, um dem unschuldigen Ahnhern die stieren Augen mit Einem Schuß zu durchbohren. Friedrich fand es für rathsam, die Uhre abzunehmen und sie in ein anderes Zimmer zu tragen. Agricola rief ihm nach, er solle ihm lieber den Teufel oder den Tod mit der Sanduhre an die Wand hängen, als diesen verfaulten Aktenwurm des heiligen römischen Reiches.

Agricola's Wuth hatte sich bald wieder in gleichmäßige Sanftmuth aufgelöst, besonders freute ihn der rasche Erfindungsgeist seines Dieners, der ohne Messer und Doppelflinte den Geist auf so eine einfache Art beschworen hatte. Frie-

drich erzählte nun, daß die Herrschaft schon vor Tagesanbruch ausgefahren sei, um eine befreundete Familie aus der Stadt zu begleiten, die von einem majestätischen Berge aus den Aufgang der Sonne betrachten wolle, daß er selbst einen großen Genuß an Naturschönheiten empfinde, doch heut den ersten officiellen Dienst bei seinem neuen Herrn für pflichtmäßiger gehalten habe, da die Sonne ja alle Morgen über Gerechte und Ungerechte aufgehe, aber ein Bediente nicht jeden Morgen einen neuen gütigen Herrn aufstehen sähe. Vermöge dieser geistreichen Bemerkung, von welcher Art er nie an Brigitte wahrgenommen hatte, war der Candidat ganz exaltirt, indem er ganz in der Stille vice versa von dem grex auf den rex schloß und sich Glück wünschte, in eine so gebildete Familie gekommen zu sein, deren Extremitäten wie z. B. Bediente und das übrige Gesinde sogar noch geistreich wären. Friedrich erkundigte sich nun, wo der Herr Candidat den Kaffee einzunehmen wünsche, er bemerkte dabei, daß sein seliger Herr, der das Ideal von einem guten Herrn gewesen sei (dabei ließ Friedrich eine Thräne fallen), den Kaffee stets im Familiensaale getrunken hätte. Agricola wurde gerührt und lobte das schöne Gefühl eines dankbaren Herzens. Auf einmal aber stieß der Hochmuthsteufel, von dem selbst Candidaten nicht befreit sind, in seinen Nacken. „Halt, dachte Erasmus, bei Friedrich mag vielleicht das Gefühl den Verstand aufwiegen, was ich aus seiner vorigen poetischen Ansicht und jetzt aus seiner Sentimentalität zu schließen berechtigt bin. Sein voriger Prinzipal scheint vor ihm ein Held gewesen zu sein und doch sagt ein französischer Schriftsteller,

daß es vor einem Kammerdiener keinen Helden gäbe, ich will diese Maxime Lügen strafen und wie mein hoher Schloß-verstorbene, der nun mein männlicher Prinzipal sein könnte, mir vor meinem Bedienten auch keine Démentie geben." — Er befahl also den Kaffee im Familiensaale aufzutragen, machte aber vorher erst die Bemerkung: ob die vielleicht dort befindlichen Bilder auch venetianische Beffane oder deutsche Hanswurste vorstellten. Auf die verneinende Antwort blieb es beim Alten. —

Der Saal stand in Hinsicht der Dimensionen keinem Saale europäischer Adlichen nach; er hatte also mehr Umfang als er für Seinesgleichen alten Geschlechts zu umfassen brauchte. Mit einem Worte, der Saal bot dem erstaunten Beobachter den herrlichsten Anblick dar; daher auch der Schulmeister Schnabel, als er ihn beim Kindtaufen zum Erstenmal als Küster betreten hatte, einen ganz andern Begriff „von Bau" bekommen hatte, als ihm seine Studien eingeflößt hatten, von den er bloß wußte, daß „ein Bau" ein hartes Gefängniß in der churfürstl. sächsischen Residenzstadt Dresden sei unter dem Wall, „darin die boshaften Missethäter, als Diebe, die wider das Duellmandat gehandelt, u. d. m. sehr genau verwahrt, mit schlechter Kost unterhalten und zum Festungsbau, auch zu andrer harten und unfläthigen Arbeit angestrengt werden. Lat. In operas publicas Saxonicas damnari."

Der Saal mußte schön sein, weil er Kunstkenner aller Jahrhunderte befriedigte. Cyclopische Mauern, die sich der Erfindung des Schießpulvers apponirt hatten, erhoben sich an den vier Seiten; den Eingang schmückten jonische Säu-

len, die sich schön präsentirten als diensthuende Kammerherren, der florentinische und französische Geschmack fehlten auch nicht, weil der corintische schon da war. Das Ganze war im byzantinischem Stile aufgeführt. Die Krone von Allem war die deutsche Baukunst, welche ihre Principien aus allen Schulen geschöpft und das Originelle der daranstoßenden Bildergallerie construirt hatte, um den Gemälden aller Schulen, von denen die Wände geschmückt waren, das wahre Licht zu geben —

Der Candidat forderte nun den Kaffee und zwar von derselben Qualität als am vorigen Tage. Als Friedrich fragte, ob die Türken, die größten Verehrer dieses narcotischen Getränkes, auch dieselben Aufwallungen bekämen, als die, wovon der Herr Candidat nach Ihrem eigenen Geständnisse des vorigen Tages heimgesucht wurden: erwiederte Referendissimus, daß das wohl möglich sein könnte, aber als Surrogat gegen dergleichen dürften sich die Morgenländer vermöge ihrer Matrimonial-Gesetze mehr expansiren, während durch abendländische Institutionen die Christen mehr zur Concentricität angewiesen wären. — Friedrich hielt diese fremdartigen Ausdrücke für technische Bezeichnungen der neuern Jagdkunst und war sehr zufrieden, einen Beschützer seiner Lieblingsneigung gefunden zu haben. Denn daß der neue Herr dem edlen Waidfach nicht abgeneigt sein könne, bewies der Befehl eine Doppelflinte zu bringen, um dem ehrwürdigen Ahnherrn beide Augen, und selbst wenn das eine schielt, auf einen Schuß auszuschießen.

Während des arabischen Genusses mußte auch Conversation

sein. Und jetzt fühlte Agricola erst ordentlich, was das sei, ein Hauslehrer zu sein und vor sich einen Bedienten zu haben. Von Verlegenheiten konnte also nicht mehr die Rede sein, weil die Befehlenden das Glück haben, nur zu fragen und die Gehorchenden der Untergebenen das Unglück bloß zu antworten, wenn sie nicht stecken bleiben.

Vor allen Dingen äußerte der Candidat den Wunsch, daß ihm die sämmtliche Dienerschaft vorgestellt werden sollte; d. h. aber nur diejenigen Individuen derselben, die seiner Person am nächsten stehen würden, wie z. B. der Barbier, die Mundvorraths-Disponenten u. s. w.

Darüber entwickelte sich folgendes Gespräch. Friedrich, „Sie wollen also die Etikette des japanischen Hofes einführen. Ihr Wunsch ist für mich Befehl. Der Barbier soll gleich hier sein; er ist flink wie ein chinesischer Treppenläufer, das haben Sie wohl gestern bemerkt, wie die Herren, besonders der Herr Amtmann ihn über Hals und Kopf zur Thüre hinaus manövrirten." —

Agricola. „Ist dieser Hasenfuß der Barbier," lassen Sie ihn für jetzt, da ich ihn schon von Person kenne; er ist nicht ganz nach meinem Geschmack und soll mich nur in Handschuhen barbieren." —

Friedrich. Die eine Hälfte des Proviantpersonals hat die Ehre Ihnen jetzt seine Aufwartung zu machen, Herr Candidat, ich habe das Glück als Mundschenk zu fungiren." —

Agricola. „Das habe ich schon gestern vermuthet; aber der Mensch lebt nicht allein vom Trinken, und das Essen müssen auch Leute besorgen." —

Friedrich. „Beim besten Willen kann ich Ihrem Befehle nicht nachkommen Ihnen heut unsere alte, getreue Köchin vorzustellen. Sie ist verreist und wird diesen Morgen von ihrer Großmutter adoptirt. Weil der liebe Gott der alten Frau in ihren Jahren keine Kinder mehr schenkt, so hat sie die schnurrige Grille, durchaus ihre Enkelin als Tochter zu legitimiren, bevor sie dieselbe als Erbin ihres bedeutenden Vermögens einsetzt." —

Agricola. Nun gut, so werde ich die Köchin ein anderes Mal in einer Privataudienz empfangen." —

Friedrich. „Befehlen Sie vielleicht, Herr Candidat, daß ich Ihrer künftigen Leibwäscherin die Ehre eines Empfanges melden darf?" —

Agricola. „Meine Leibwäscherin," „nein, Friedrich, gar zu nahe Verwandtschaften liebe ich nicht." —

Friedrich. „Das Stubenmädchen und den Stallmeister darf ich doch nicht einführen? wenn letzterer auch mit Ihnen in keine direkte Berührung kömmt, so kömmt er doch mit dem in Berührung, was Sie bei einem Spazierritt berühren. Dabei fehlt es auch nicht an einer halben geistigen Berührung, weil der Stallmeister in seiner Jugend ein Gelehrter hat werden wollen und noch in seinen alten Tagen eine künstliche Flüssigkeit bereitet, welche die glänzendste Stiefelwichse, die schwärzeste Dinte und zugleich die probateste Zahntinktur abgiebt." —

Agricola. „Das ist ein Mann und Diener, lassen Sie ihn vor und darauf das Stubenmädchen." —

Friedrich. „Verzeihen Sie, von dem vielen Reiten sind dem

alten Manne die Knie so steif geworden, daß er keine Treppe mehr besteigen kann." —

Agricola. „Nun gut, lassen Sie ihn das größte Pferd besteigen. Der Saal liegt zu hoch nicht und ich werde ihm die Audienz zum Fenster hinaus ertheilen." —

Gesagt. Gethan. Der Stallmeister erschien vor dem Fenster auf einem Gaule, der an Höhenmaaß dem trojanischen Hengste nicht nachstand. Der Candidat konnte seinem courfähigen Würdeträger bequem die Hand reichen und sich ohne zu vieles Schreien dem Harthörigen verständlich machen. Als die heitere Rosine, deren Humor durch ihren heutigen Geburtstag noch erhöht wurde, diese neue Hofscene bemerkte, wollte sie sich ebenfalls einen originellen Empfang bereiten. Im Stelzenlaufen war sie die vollendeste Meisterin; sie bestieg also rasch ihre hölzernen Beine und neigte sich mit so freundlichem Lächeln durch's Fenster, daß der Candidat aus seiner einstudirten Hofrolle fiel und in ein lautes Gelächter ausbrach; er suchte es zu unterdrücken, bekam aber wieder Rückfälle, als, dem neuen Herrn zu Ehren, der Stallmeister auf dem erhabenen Thiere und das Stubenmädchen auf den hohen Stelzen eine Quadrille zu tanzen anfingen. Um seiner Würde nicht zu viel zu vergeben, nickte der Candidat endlich mit dem Kopfe und — die Audienz war beendigt.

Als Agricola mit seinem Mundschenk wieder allein im Saale war, rief er beim Einschenken einer neuen Tasse aus: „Welch glückliches Loos ist den Hohen der Erde anheim gefallen," ein gnädiges Lächeln, „und die Menge steht wie von dem Blicke eines Basilisken bezaubert und sperrt den Mund

auf.“ A propos, glauben Sie nicht, Friedrich, daß ich Sie weniger achte als den Stallmeister, ich werde Ihnen meine Achtung dadurch zu erkennen geben, daß ich furchtlos Ihre Getränke genießen werde, ohne daß Sie dieselben vorher zu kosten brauchen.“ —

Jetzt betrachtete der Candidat in stilles Nachdenken versunken die Gemälde, wovon alle Wände überfüllt waren; bald ging er mit langen Schritten auf und nieder, bald blieb er stehen, schüttelte den Kopf und brummte vor sich hin: „eine wunderliche Gallerie.“ Nach einer Pause wandte er sich an Friedrich mit den Worten: „Mir kömmt es vor, als befände ich mich in einem unentdeckten Welttheile, so fremdartige Produkte schlängeln sich die Mauern entlang. Ich habe alle berühmten Bildersammlungen im Original oder in Abdrücken gesehen, aber so Etwas noch nie. Es scheinen mir nicht Phantasie- sondern historische Gemälde zu sein und doch kann ich keine einzige Scene entziffern. Darum ist es doch gut, unter jedes Kunstwerk die Unterschrift zu setzen, damit man weiß, was dasselbe darstellen soll.“ —

Friedrich. Die Unterschriften, Herr Candidat, kann ich Ihnen allenfalls aus dem Kopfe ergänzen. Ich habe meinem seligen Herrn nur zu oft zugehört, wenn er seinen Freunden all' diese Sachen erklärte. Um vom Ganzen auf die Theile zu kommen. Die Sammlung ist erstlich im vielseitigsten Geschmacke angelegt. Jeder Schloßbesitzer hat das Seinige hinzugethan und so sehen Sie eine Welt um sich, die allen Zeiten angehört. Betrachten Sie zuerst dieses Mei-

sterwerk, dessen Rahmen aus Elephatenrüsseln eine riesenhafte Harfe umschließt. —

Agricola. Eine sehr geschmacklose Composition, das kann ich wohl sagen. —

Friedrich. Und doch wissen Sie die großartige Bedeutung nicht. Es ist das Wappen der Familie Sorgenstengel.

Agricola. So, so, ich hielt es für ein fades Stück aus der Naturgeschichte, etwa daß einmal ein Elephant auf einer Harfe herum getrommelt hätte und dieses Stückchen von den einfältigen Zuschauern Saitenspiel genannt worden wäre. Wenn dem so ist, wie Sie sagen, werde ich das alterthümliche Werk mit andern Augen betrachten. Aber warum hat Frau von Sorgenstengel mit diesem Wappen nicht den Brief an mich versiegelt?

Friedrich. „Es wird nur bei Familienkontrakten gebraucht."

Agricola. „Liegt Ihrer Erzählung denn wirklich eine historische Wahrheit zum Grunde?

Friedrich. Zu Befehl, Herr Candidat, denn sehen Sie, der aller, allerälteste Ahnherr oder Stammvater ist Harfenstimmer beim König David gewesen und wegen seiner Civilverdienste von diesem in den Adelstand erhoben worden. Darauf ist die Familie auf Abentheuer in das Abendland gewandert, hat aber ihr orientalisches, feuriges Blut unbefleckt in den Adern bewahrt; daher hat Kaiser Carolus Magnus einen spätern Ahnherr der Unsrigen zum Aufseher der beiden Elephanten ernannt, die der berühmte morgenländische Kalif zum Geschenke gesandt hatte. Seine Feierstunden hat er angewandt die kunstreiche Wasseruhr in Ordnung zu halten. Dieser Ahnherr

mag dem kaiserlichen Stamme seinen Stamm wohl zu nahe haben pflanzen wollen; denn er hat wegen seiner Eifersucht den fränkischen Hof verlassen müssen. Nach unerhörten Schicksalen hat sich die Familie in diesen Gegenden niedergelassen, wo sie noch immer Musik, Elephanten und Wanduhren mit künstlichen Figuren liebt." —

Agricola. „Historisch mag die Erklärung des Stammbaumes richtig sein, aber die etymologische Richtigkeit werde ich in Berathung ziehen; denn Sorgenstengel aus einem orientalischen Idiom abzuleiten, ist eine zu kühne Hypothese." —

Friedrich. „Quälen Sie sich jetzt nicht mit der Heraldik ab. Wir wollen in der Augen- und Gemüthsbelustigung fortfahren. Sie erlauben mir diese Ausdrücke und überhaupt legen Sie niemals meine Gedanken schlecht aus, wenn es nicht meine Originalia sind; ich erinnere mich bloß, daß Hübner sub voce „Wappen" den seinem Lexicon angehängten Figurentafeln obige Bezeichnung gegeben hat. —

Agricola. „Sagen Sie mir, Friedrich, sind diese Augen und Gemüthsbelustigungen nach Schulen abgetheilt, oder nach den Jahreszeiten, oder nach menschlichen und thierischen Leidenschaften, oder je nachdem die beste Beleuchtung auf Gegenstände fällt?" —

Friedrich. „In der Anordnung des Ganzen scheint mir des heiligen Paulus Ausspruch gegolten zu haben:" Prüfet Alles und das Beste behaltet. „Die erste Reihe der Gemälde, Herr Candidat, stellt menschliche Leidenschaften dar und zwar die allererstenBilder sind Liebesgeschichten." —

Agricola. „Ja wahrhaftig, es sind personificirte Haupt-

oder Todsünden." „Ein Säufer," „ein Faulenzer," „eine gezierte Dame," ein Narrenhaus mit einer Frauensperson auf dem Dache und zuletzt der Teufel und schöne Nonnen. „Wahrhaftig, Alles ganz natürlich, und ich habe das nicht sogleich für Allegorien halten können." —

Friedrich. „Entschuldigen Sie, Hochehrwürdiger Herr, das sind alles historische Gemälde, sie stellen keine Allegorien, sondern wahre Personen dar. Betrachten Sie auf dem ersten Bilde recht genau den jungen Herrn, der so gierig den Kessel am Munde hält und Sie werden finden, daß es der Chevalier de Lignière ist, von dem Boileau erzählt, daß seine einzige religiöse Handlung im Leben gewesen sei, ein Becken voll Weihwasser auszutrinken, worin seine Geliebte die Finger getaucht hatte. — Glauben Sie ja nicht, daß in Nummero 2 der Mann, welcher im Bette liegt, die Trägheit vorstellen solle. Das Gegentheil. Nehmen Sie dieses Fernrohr, um die Züge des Mannes zu beobachten, drücken Sie nicht die volle Thätigkeit seines Geistes aus? Der kranke Herr im Bette ist der Cardinal Bellarmin, welcher sein Testament macht und voller Liebe die Hälfte seiner Seele dem Herrn Christus und die andere der Jungfrau Maria vermacht. Das einzige Allegorische auf dem Bilde könnten höchstens die dabei angebrachten Werkzeuge sein, womit der Mathematiker die Körper zu halbiren pflegt; hier mußten die Farben allerdings feiner aufgetragen sein, weil es gilt, eine Seele zu halbiren." —

Agricola. „Sie haben ein Gedächtniß, Herr Friedrich, wie der alte Fritz. Ihr seliger Herr muß sich über einen

so gelehrigen Schüler noch im Himmel freuen Sie sind ein leibhaftiger Cicerone, und was noch mehr ist, Ihre Erklärungen sind weit geistreicher, als die der gewöhnlichen Ciceroni. Ich werde Ihnen ein Empfehlungsschreiben an die Vaticanischen Museen aufstellen. Vorläufig aber fahren Sie weiter fort. Wir stehen jetzt bei dieser Dame am Fenster, sie liebäugelt und dies sollte nicht die Affectation andeuten?" —

Friedrich. Bewahre. Es ist die Urgroßmutter des Lord Mulgrave. Das Bild ist eine bloße Copie Nämlich im Schlosse zu Guisborough ist die Urgroßmutter des Lord Mulgrave in tiefer Trauer gemalt und sitzt dennoch lächelnd am Fenster mit der Ueberschrift: „Da meines Mannes Liebe nur Spaß war, so ist meine Trauer auch bloß Spaß." (Briefe eines Verstorbenen). Dieses Gemälde muß Ihnen darum schon gefallen, weil es eine Inscription bei sich führt." —

Agricola. Sehr gut, sehr gut." Sie, Friedrich, sind mehr als eine lebendige Ueberschrift. Nebenan kommen wir zu einem Hause, welches mit Myrtenkränzen geschmückt einem hochzeitlichen Lager gleicht." —

Friedrich. „Sie haben es errathen." —

Agricola. „Aber sagen Sie mir, was das junge Frauenzimmer da oben auf dem Dache vorhat?" —

Friedrich. „Ganz zu Ihrem Befehl. An der Farbe werden Sie bemerken, daß das Bild noch neu ist, also die Geschichte, welche vorgestellt wird, auch noch nicht alt sein kann. In Clichy feierten neulich ein Paar junge Eheleute die Brautnacht. Bräutigam und Braut waren mondsüchtig. Beide verließen nach und nach das hochzeitliche Gemach und am

andern Morgen fand man den jungen Ehemann in dem Keller und die Braut auf dem Dache.“ —

Agricola. Die guten Leutchen haben aus Schamhaftigkeit doch gewiß die Fensterladen zugemacht. Wieder ein Beweis gegen die Physiologen, daß gegen den Mondschein weder Schloß noch Riegel schützen. — Doch weiter, dieses Gemälde hier nur um so älter, weil es durch eine Spalte, wie unsere Zeitungen, getheilt ist. Die eine Columne scheint mir den Gegensatz zur andern zu bilden, weil ich dort den Teufel, Esel und Mönche und hier zarte Nonnen erblicke. —

Friedrich. „Herr Candidat, nach Ihrer jetzigen Aussage zu schließen, ist Ihr Urtheil nicht mehr unpartheiisch. Sie müssen Teufel, Esel, Mönche und Nonnen nicht unter Eine Categorie bringen, aus der sie dann Gegensätze bilden wollen. Verzeihen Sie jedoch, verzeihen Sie, daß ich mich als Diener gegen meinen Herrn übereilt habe; eben hatte ich geglaubt, daß ich mein seliger Prinzipal wäre, der bei demselben Bilde auch einmal über Anmerkungen unmenschlich böse wurde. Vergessen Sie meine Phantasien, und um so eher werden Sie meinen Fehltritt vergeben, weil Ihre lebhafte Einbildungskraft Sie gestern auch für einen Augenblick in eine andere Erscheinung umwandelte. Der große Friedrich begnadigte ja auch den Breslauer Soldaten, der in seiner Phantasie keinen Diebstahl begangen, sondern bloß ein Geschenk der heiligen Maria angenommen hatte.“ —

Agricola. „Ich weiß gar nicht, was Ihnen einfällt, Sie verfallen in allotrische Heterogena.“ —

Friedrich. „Nein, Herr Candidat, in Melancholie verfalle

ich und zwar darum, weil Sie eher recensiren wollen, als Sie wissen, was es zu recensiren giebt." —

Agricola. „Sie zwingen mich, meine günstige Ansicht über Sie zurückzunehmen." —

Friedrich. „Und Sie zwingen mich, Ihnen reinen Wein einzuschenken. Was Sie auf diesen Bildern für Leidenschaften halten, sind pure Bekämpfungen der Leidenschaft und keine ökonomischen Gegenstände, obgleich Esel und Spreu darunter sind. — Betrachten Sie hier Hilarion, den Sie vielleicht im ersten Augenblicke mit einem Pferdeknechte verwechselt haben. Nein, es ist jener weltberühmte Diätisor, der im vollen Ernst versichert, sein Leib sei ein Esel, den er mit Spreu füttern müsse, damit er nicht zu muthig werde." —

Agricola. „Wahrhaftig, Herr Fritz, Sie scheinen eine sehr philanthropische Ansicht von Eselinnen zu besitzen." —

Friedrich. „Zu dienen, der Meister ist selten größer als der Schüler, was ich Ihnen sogleich durch dieses Gemälde beweisen will. Hier sehen Sie den Teufel und einen sehr anständigen Herrn. Es ist Hilarion's Lehrer, der große Antonius, Stifter der Mönchsorden 251 p. ch. in Aegypten, der mir ein geistiger, abstinenter Gourmand gewesen zu sein scheint, weil er einen Kampf gegen den Reiz der Wollust mit dem Teufel selbst zu bestehen gehabt hat. — Ueber die enorme Enthaltsamkeit des andern Bildes will ich schweigen. Es ist Robert von Arbrissel in der Bretagne, der Stifter des Ordens von Fontevraud, und ich will darum schweigen, um die schönen Namen nicht zu beleidigen, welche die Nachtwache hatten."

Agricola. „Hören Sie, Herr Fritz, Sie versetzen mich in Situationen.“ — Was ist das für eine Dame mit dem weiten Rock?

Fritz. „Entschuldigen Sie meine Simplicität, aber bedenken Sie Jean Paul's Erklärung, daß Auswendiglernen etwas Auswendiges ist. Ich habe eben das Inwendige vergessen und sehe erst jetzt, daß es auch allegorische Bilder hier giebt. —

„Die Dame hier ist die heilige Maria.“ —

Agricola. „Das ist nicht wahr, Raphael hat sie anders aufgefaßt.“ —

Fritz. Verzeihen Sie, es ist ein Traum von einem Jesuiten, Namens Gouffier, dem hat einmal geträumt, ihm erschien die heilige Maria mit einem so großen Ueberrocke, daß die ganze Gesellschaft Jesu darunter Platz hätte.“

Agricola. Und wer ist der blasse Mann daneben?

Fritz. „Das ist der heilige Joseph. Carthagena, der spanische Mönch, welcher zu Neapel 1617 starb, versichert, daß der heilige Joseph und Andere schon vor ihrer Geburt heilig gewesen seien Joseph hätte wegen der unerwarteten guten Hoffnung der Maria solche Qualen der Eifersucht ausgestanden, daß er füglich als Märtyrer gelten müsse.“ —

Agricola. „Gut, — aber sagen Sie mir, wer dieser ehrwürdige Mann mit dem langen schwarzen Rock, dem schwarzen Schnurrbart und dem langgestreckten dreieckigen Hut ist und der mit den Fäusten vor einer versammelten Menge auf die Kanzel schlägt, an derem Piedestal vier Hunde umherkriechen? —

Friedrich. „Es ist der bekannte Jesuite Maimbourg, der in seinen Predigten den Hund des Königs David beschreibt, als ob er denselben persönlich gekannt hätte. In der Predigt, die vom „guten Hirten" handelt, liefert er die Biographie von allerlei Arten von Hunden und macht folgende Nutzanwendung: 1) die englischen Doggen sind die Jansenisten, als wahre Bullenbeißer, 2) die Schäfer- und Fleischerhunde, nur auf ihrem Miste gut, sind die Landpfarrer, 3) die Schoßhündchen sind die Abbés, sie haben eine Löwenmiene und machen viel Lärm; betrachtet man sie aber näher, so verachtet man sie. Endlich 4) die eigentlich guten Hunde sind die Jesuiten. Sie beißen und bellen immer zur rechten Zeit." —

Agricola. „Nach Ihrer Ansicht, lieber Friedrich, haben Sie die Sache recht gut erklärt, denn Sie haben Sie so gehört. Drei Paragraphen dieses Maimbourg scheinen, besonders wieder in den neuesten Zeiten, ganz wahr zu sein; aber gegen den zweiten apellire ich, weil ich mich ärgern kann, daß dieser Prediger einen Stand verunglimpft, zu dem ich alle Ansprüche habe, einst zu gehören. — Verlassen wir diese historischen Gegenstände, sagte Erasmus nach einer Pause ernsthaften Nachdenkens, ich will mich an diesem andern Gemälde ergötzen, in welchem sich die Natur in ihren unschuldigsten Farben abspiegelt. — Ach, wie liebkosen sich die Thiere, „scheinen sie nicht, als unterhielten sie sich in einer geistreichen Soirée." Wunderschön, wahrhaftig das ist Ovid's goldenes Zeitalter oder unser Eden, ach! „vor Eva's Falle." —

Friedrich. „Freuen Sie sich nicht im Voraus, Herr Candidat, das Bild stellt Raff's Naturgeschichte für Kinder dar,

wo jedes Thier seine eigene Geschichte erzählt, und nur der Esel vergessen ist.

Agricola. „Ich sehe eine halb ausgelöschte Schrift darunter, aus welchem vergangenen Zeitalter stammt dieselbe?“

Friedrich. „Aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts, es ist ein Sinngedicht Kaestners, welches er über ein Exemplar schrieb:

„In diesem Buche schreibt, wie sich's traf,
Die Ziege bald, und bald das Schaf.
Der Esel nur kann nicht zum Worte kommen,
Denn dessen Rolle hat der Autor übernommen. —

Hier schwieg der Candidat und nachdem er vor seinem schweigenden Munde den Finger weggenommen hatte, brach er in die lachende Antwort aus: „Ha, ha, ha.“ Einige Augenblicke war Friedrich verlegen, erholte sich aber bald und antwortete: „Herr Candidat, Sie scheinen mich zu necken, als sei ich der Esel, weil ich Ihnen diese Scene erklärt habe. Als Diener darf ich Ihnen freilich keine Dementi geben und selbst nicht einmal wie der große Lessing still bei mir denken, daß ich der heilige Lucas wäre.“ — Als der Candidat letztere Stichelei nicht sogleich verstand, zog er sie in nähere Berathung; aber Friedrich, weil er sich einmal mit dem Esel geneckt glaubte, wollte, um Liebe mit Liebe zu vergelten, alle auf den Bildern sich befindlichen Portraits selbst in Lebensgröße erzählen, alle Juristen mit doppeltem und halbem Gewissen, alle Philologen mit doppeltem und halbem Gedächtniß (z. B. Josua Barnes geboren 1654, welcher den König Salomo für den Verfasser der Odyssee hielt,) alle Päda-

gogen mit überspanntem Bewußtsein, (es waren die Gedanken eines aufgeregten Gemüths). — „Hier, Herr Candidat, sprach er, hier bemerken Sie Ihren Collegen Herrn Basedow mit seinem Elementarwerke, von welchem er ankündigt, daß es keinen einzigen falschen Satz und kein überflüssiges Wort enthalte, auch wolle er (der Verfasser) keine einzige Stufe der menschlichen Erkenntniß übersteigen. — Wenn ich, Herr Agricola, kein Bedienter, sondern ein Pädagoge wäre, so würde ich wie der alte Polonius im Hamlet denken: Wenn das Tollheit ist, so ist doch Methode darin." —

Agricola. „Sie fangen an sich zu erhitzen. Sollte ich Sie etwa durch einen unschuldigen Scherz beleidigt haben, so verzeihen Sie mir." —

Friedrich. „Ach, da Sie ein so versöhnliches Gemüth haben, so steht Ihnen gewiß ein ähnliches Glück bevor, wie ebenfalls einem Ihrer Collegen dem ehemaligen Herrn Magister Seeger in Wittenberg." —

Agricola. „Wenn der etwa das große Loos gewonnen hat, so übersteigt dies Glück freilich das gewöhnliche Loos eines Pastors oder Schulmannes." —

Friedrich. „Er hat eine noch viel größere Belohnung erhalten. Studiren Sie diese Skizze, es ist das Titelblatt eines Buches des besagten Herrn. Ein Crucifix, unter welchem der Magister Seeger steht und die Frage thut: „Domine Jesu amas me?" Die beigesetzte Antwort Christi ist: Clarissime, pereximie, nec non doctissime Domine Magister Seegere, poëta laureate caesaree et Scholae Vitembergensis Rector dignissime, ego amo te." —

Agricola. „Fahren Sie nicht weiter fort. Der Herr Magister Seeger scheint mir ein sehr arroganter Patron gewesen zu sein. — A propos, was ist das hier für eine Pinselei, sind es Dintenkleckse des seligen Reichskammergerichtsraths, die man als Reliquien aufbewahrt?“ —

Friedrich. „Um Verzeihung. Dies Gemälde gleicht der Nacht von Corregio, man muß es lange Zeit durch die hohle Hand starr betrachten um die Gegenstände deutlich zu unterscheiden.“ — Nachdem der Candidat diese Vorschrift befolgt hatte, sagte er ganz erstaunt: „Ein wunderbares Kunstwerk, es scheint immer größer und größer zu werden.“ —

Friedrich. „Ganz recht. Es stellt die Größe der Hölle dar, so wie sie der Jesuit Cornelius a Lapide nach dem siebenten Kapitel des Evangelisten Matthäus berechnet. „Die Hölle, sagt der hochwürdige Pater, ist nach allen Seiten, in die Breite und in die Tiefe sechszehnhundert Stadien oder zweihundert italienische Meilen groß.“ Dieses beweist er aus der Offenbarung Johannes im vierzehnten Kapitel und zwanzigsten Verse; doch scheint sie ihm noch zu klein für die Menge Ketzer, die sie aufnehmen müsse und er versichert daher, die Verdammten seien dergestalt zusammen gepackt, wie die Heringe in den Tonnen.“ —

Obgleich der Candidat kein Ketzer, sondern ein rechtgläubiger Orthodoxe war, so wurde ihm doch glühend heiß zu Muthe und wollte durchaus nicht mehr zuhören, wie ihm Friedrich das Titelblatt aus dem Himmelsschlüssel zeigen wollte, wie Titus mit glühenden Kugeln Jerusalem belagert. Um sich aus der Verlegenheit zu ziehen, verabschiedete er sehr höflich

den Bedienten. Nach einiger Erholung überlegte er ruhiger das Vorgefallene und es war ihm klar, daß Friedrich kein Diener von gewöhnlichem Schlage sei, entweder, dachte er, ist er ein verfuschter oder ein angehender Gelehrter, du mußt also vor ihm auf deiner Hut sein, damit du in allen Verhältnissen deine Ueberlegenheit zeigst. Um sich von seiner Anstrengung zu erholen und zugleich die nächste Umgebung des Schlosses bei Tage kennen zu lernen, faßte er nach dem Hute und begab sich in die freie Luft. Seinem Gefühl nach genoß er einen heitern, frischen Morgen, obgleich es nach der Rechnung der Leute ziemlich Mittag war; die Gewächse erschienen ihm von dem erquickenden Thau ganz frisch; denn daran dachte er nicht, daß er den halben Vormittag in der Bildergallerie zugebracht und der Gärtner die trockenen Pflanzen mit der Gießkanne erfrischt hatte.

In Nachdenken versunken hatte er seinen Spatziergang bis über die Grenzen des Parkes ausgedehnt. Er betrat ein mit goldenen Aehren geschmücktes Feld, auf dem nur hie und da einige Lücken zu bemerken waren, gleich Dyademen, deren Perlen durch eine verwüstende Hand zerstreut sind. Es war nemlich die Erndtezeit und fleißige Mäher hatten schon angefangen, zu zerstören und das Zerstörte vortheilhafter in den Scheuern wieder aufzubauen. Als Agricola in tiefem Staunen die Werke der Natur bewunderte, wurde er aus seiner stillen Betrachtung durch eine sonderbar tönende Musik geweckt. Es waren fünf Schnitter und zwar drei männliche und zwei weibliche, welche mit ihren Wetzsteinen die Sensen und Sicheln strichen, deren weder melodischer noch

harmonischer Klang sehr grell von dem Liedchen abstach, welches die Arbeiter anstimmten. Das rothbäckigste der beiden Mädchen trat hervor und band dem Candidaten ein buntes Band um den Arm, indem sie dabei einen niedlichen Spruch hersagte. Agricola war höchst erstaunt und glaubte nichts anders, als daß hier Haydn's Jahrzeiten in Realität aufgeführt würden. „Solche Poësie findet man nicht in Israel," dachte er bei sich, zog den Hut ab und dankte in einem blumenreichen Extemporale, wobei ihn, als er des Mädchens rothe Wangen und Lippen ansah, Rosamunde's Andenken begeisterte. Indem er weiter ging streckten die drei jungen Männer noch immer den Hut nach ihm aus und die Mädchen die Hände. In größerer Entfernung hörte er sie noch einige unverständliche Worte brummen. „Ach, was sind dies für gefühlvolle Leute, die dich als Unbekannten so poetisch zutraulich behandeln, wollte Gott, alle Menschen wären in der Welt so beschaffen, dann brauchte einen die Prosa des Lebens nicht zu schrecken." — Dem Candidaten aber war es einmal unmöglich gang Poët zu sein, immer kam ihm der Verstand in die Quere. Er wünschte sich jetzt Sextanten und die weitern astronomischen Instrumente, um genau zu berechnen, auf welchem Grade der Länge und Breite er sich befände. Eben wollte er ein Stück Holz ergreifen, das neben ihm auf dem Wege lag, um mit dessen Schatten ein Experiment zu machen, als ein Reiter in Uniform einher galoppirte und mit barscher Stimme Agricola, den er natürlich für einen Fremdling hielt, um den Paß fragte. Von einem Paß hatte Erasmus noch nie Gebrauch gemacht und wußte kaum dem Namen nach, was dies eigentlich für

ein Ding sei; er hielt es endlich für ein Testimonium maturitatis und antwortete mit dem Bewußtsein des Rechts, daß er sein Testimonium pro ministerio nicht bei sich hätte.

„Das geht mich nichts an, erwiederte der Gensd'arme, wenn Sie sich nicht legitimiren können, sind Sie mein Arrestant; denn Landstreicher werden nach den Gesetzen nicht geduldet." —

„Wenn dem so ist, erwiederte Agricola, so gebe ich freudig dem Kaiser, was des Kaisers ist. Die Apostel sind auf den Landstraßen, wo sie die Wahrheit suchten, auch von dergleichen Händen, wie die Ihrigen, arretirt worden, ich freue mich nach dem Vorbilde der ersten Christen auch einmal unschuldig zu leiden, weil ich bis auf heutigen Tag dieses Gefühl noch nicht empfunden habe." —

„Herr, im Namen des Gesetzes, halten Sie das Maul mit Ihrer Moral, Sie sind mein Gefangener und damit punctum, war des Gesetzexecutirenden bescheidene Rechtfertigung." —

Der Leiden großer Männer eingedenk ergab sich der Candidat ruhig in sein Schicksal und dachte an Theorie und Praxis, an Poësie und Prosa.

Ein Landhaus mit rothem Ziegeldache blickte über grünende Bäume, welche die Sonnenhitze nicht gebleicht hatte, da sie ein sanftes Bächlein auf kühlendere Zeiten ermuthigte. Diese Villa war das Gehöfte unseres wohlbekannten Amtmannes, und auf dessen Grundeigenthum war die Arrestation geschehen, also mußte der Deliquent dieser Herrschaft abgeliefert werden.

Unterwegs hatte Agricola öfters nach den Wolken blickend,

die sich in mathematische Figuren zusammenzogen, Monologe abgestimmt, die ihm nicht verboten waren; aber einen Dialog anzuspinnen, verbot der barsche Gensd'arme noch ernsthafter, als ein Regisseur, wenn der Schauspieler einen geistreichen Zusatz machen will. — Die Caravane en miniature gelangte jetzt auf dem Hofe des Amtmanns an und die Polizeiperson freute sich auf den günstigsten Empfag; denn seit den neuesten Gesetzen und der fortschreitenden Civilisation waren Landstreicher etwas Seltenes, und die Gensd'armen, dergleichen Fortschritte nicht einsehend, hatten immer geglaubt, daß es an ihrer Unfähigkeit läge, Personen ins Unglück zu stürzen. — Wer kann es also dem Exekutor, der nicht verstandenen Gesetze verargen, wenn er sich auf den neuen Fang viel zu Gute that? —

Der Amtmann trat aus der Thüre und fing an helllaut zu lachen. „Guten Morgen, Herr Candidat, ha, ha," gestern haben Sie es mit der Civilisation, wollte sagen, mit dem Civil zu thun gehabt, heut haben Sie das schneidende Schwerdt des Militairs in Friedenszeiten kennen gelernt. Willkommen, willkommen, alter Kriegskamerad vom gestrigen Examen. Lassen Sie uns als Waffengefährten umarmen, Keiner von uns ist gewichen und Keiner ist geblieben." —

Der Gensd'arme stand verstummter da, wie vor dem „Halt" seines Obersten.

Sein Pferd bekam so viel Hafer und Heu, als es wollte und er so viel Essen und Trinken, als es die Landesgesetze der Polizei erlaubten — und so hatte die Arrestation das Ende des letzten Aktes erreicht.

Jetzt erzählte der Candidat seinem Gönner den heutigen practischen Lebenslauf; denn die Bildergallerie gehörte zu seiner theoretischen Poësie. Als er erwähnte daß es ihm an Instrumenten fehle, um genauer zu wissen, auf welchen Punkte der Erde er sich befände und er sich deshalb an den Amtmann, den er mit Recht für ein Factotum hielt, hätte wenden wollen, sagte dieser, daß er die Längen- und Breitengrade just nach den Grenzen bestimmte, wo sein Acker in der Länge mit dem einen Nachbar und in der Breite mit dem andern zusammen fiele. Der Candidat war mit dieser Antwort höchst befriedigt. Das Abentheuer mit dem Gensd'armen hielt er für ein Mißverständniß und führte dasselbe nicht an, weil er in seine Poesien zurückfiel und anstatt der Polizei die schöne Ueberraschung mit den Mähern auseinander setzte.

Nichts war je im Leben dem Candidaten überraschender gewesen, als aus dem Munde seines Gönners zu erfahren, daß seine conjecturirte Poesie der Mäher nichts als eine bloße Bettelei gewesen sei, und daß das nachherige Brummen keinen Dank, sondern ein Schelten bedeutet habe, weil sie nichts bekommen hätten.

„Ganz recht, ganz recht, erwiederte Agricola, hören Sie, wenn Sie nicht der Herr Amtmann wären, so würden Sie gewiß wünschen Herr Agricola zu sein. Ihre praktischen Anwendungen finden immer ihre Theorie. Poesie im Praktischen ist immer Bettelei gewesen. Meine Pflicht als Jetziger ist, die Bettelei in Poesie umzuwandeln und damit — Adieu." Nach vielen Empfehlungen an die Familie verließ Agricola das Landhaus und dachte zuerst daran, die ersten Wünsche

der Sensenstreicher zu befriedigen. „Auf Befriedigung der Wünsche erfolgen neue Leidenschaften und Leidenschaften dachte er, sind die rechtmäßig geborenen Kinder der Poesie.“ —

Während der Candidat so leidenschaftlich beschäftigt war, Gunstbezeugungen auszuspenden und an das „Wie“ dachte, weil er keinen Pfennig Geld nach seinen neuen Bestimmungs-Orte mitgebracht hatte, kam eine glänzende Equipage an, dessen Kutscher auf Anrathen des Amtmanns ihn unentgeltlich aufnehmen sollte. Der Kutscher hatte den geheimen Befehl, der Gensd'armerie ja nicht nachzugeben, weil seine Livree noch glänzender als die ihrige wäre.

Unterwegs freute sich Agricola über die vier Renner von verschiedenen Farben nach der neusten Mode. „Als Eine Farbe noch auf Einen Zug von Vieren paßte, sagte ich immer in der Whistparthie en quatre, daß dieses eben so langweilig sei, als Einen Soldaten zu sehen, denn damit hätte man das ganze Regiment vor Augen. Wallenstein, sagte ich, hat erst durch Eroberung von Tuchmagazinen Alles uniforme gemacht; jetzt erst darf Jeder seine Farbe tragen, wie sie ihm angeboren ist und braucht sich der Eine nicht nach Dreien zu accomodiren.“ —

Der unentgeltliche Kutscher hielt jetzt im Schloßhofe zu Blumenau an. Alle rissen große Augen auf, die Staats-Equipagen des Amtmanns zu sehen und die Augen wurden noch größer, als nicht der Amtmann, sondern Erasmus Agricola von der Bedienung aus dem Wagen gehoben wurde. Sein Ansehn stieg augenscheinlich.

Es hatte schon vier Uhr geschlagen und das Mittagsessen ward für den Candidaten noch immer warm gehalten. Friedrich servirte; Agricola schwieg, aber aß. Als der Bediente fragte, ob er die alte Köchin, die von der Legitimation zurückgekehrt sei, vorlassen dürfe und die bejahende Antwort bekam, erschien dieselbe. Agricola lobte ihre Producte sehr und fügte hinzu: „wenn die Eier gut sind, müssen es die Hühner noch mehr sein. Nach welchem Kochbuche kochen Sie? Nach dem Wiener- oder dem Rosnakschen- oder dem Kochbuche von einem Koche des Prinzen Heinrich's von Preußen, mit Hermbstädts Zeugnissen versehen oder nach der neuen Cölner Köchin? —

„Ich koche nach Excerpten und darum scheint Ihnen dieser Ragout zu bekommen, war die Antwort der legitimirten Köchin."

Die Audienz war beendigt.

Agricola glaubte nun imponirt zu haben und war darauf bedacht, die Herzen durch Liebe zu gewinnen. Der Amtmann hatte ihm über die Schnitter von Geschenken eine Andeutung gemacht; Geld hatte er nicht; daher gedachte er sogleich seiner seligen Mutter, welche Wäsche höher als Geld gehalten hatte. — Vier und zwanzig Hemden hatte er mitgebracht, die Brigitte in vier Bündel natürlich je zu sechs eingepackt hatte, also schickte er ohne Bedenken ein Bündelchen an die Betheiligten. Mit der gespanntesten Neugier öffneten die Arbeiter das Packet und das Erstaunen über die feine Wäsche hatte keine Grenzen. Wie aber Alles in der Welt anders geht, als man denkt, geschah es auch hier. Aus der Freude

entstand Zänkerei; denn die Wäsche bestand aus zwei Manns- und vier Frauenhemden, da unvorsichtigerweise Brigitte die ihrigen anstatt die des Candidaten eingewickelt hatte. Man schalt nun lange hin und her, bis endlich bestimmt wurde, daß einer von den Knechten anstatt eines Mannshemdes zwei des entgegengesetzten Geschlechtes erhalten solle. Das Loos wurde gezogen und Küsters Junge war der Glückliche das Doppelte zu gewinnen. Als dieser zu Hause kam und der Schulmeister die Geschenke näher betrachtete, fiel er auf die schlaue Vermuthung, ob der Candidat wohl ein Hermaphrodit sei, weil er die Leibwäsche generis communis trage; sein Gesicht verrieth jedoch keinesweges die geheimen Gedanken und so kam die Sache nicht unter die Leute." — Der gesprächige Schneider konnte nichts verrathen, weil Hermaphrodit in Hübner's Lexicon, woraus größtentheils Meister Krebs seine Weisheit schöpfte, nicht vorkömmt. — Als auch die Uebrigen mit ihren Geschenken nach Hause kamen, war die Freude der Alten groß; die Mütter jubelten bei dem Gedanken, daß nun ihre Töchter eben so fein in die Kirche gehen könnten, wie Fräulein Anna. Die Knechte waren froh des Schulzen Sohne nun nicht nachzustehen. Alle Welt lobte den neuen Herrn; der Weber und Schneider hingegen waren wüthend, sich geschämt zu haben für Tagelohn zu nähen; der Küster natürlich konnte seine Ruhe behalten; denn Feldarbeit war ein für allemal unter seiner Würde.

Der Tag fing an sich zu neigen und die Herrschaft kam an. Agricola beobachtete aus diesmal seine gewohnte Ga-

lanterie und hob die beiden Damen aus dem Wagen. Alles von den Anstrengungen des vielbewegten Tages ermüdet, bedurfte der Ruhe. Der Candidat sagte zu Friedrich, der ihm zu Bett leuchten wollte, er solle das Licht auslöschen; denn er beobachte die Sterne lieber im Dunkeln als im Hellen. — — Gute Nacht." —

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Agricola fand nach der Anstrengung der vorigen Tage die Ruhe nicht, deren er bedurfte. Es war der erste Augenblick, wo ihn die äußern Umstände nicht hinderten, an sich selbst zu denken; und der Gedanke an Rosamunde beschäftigte ihn. Das Herz sprudelte von süßen, wehmüthigen Gefühlen über, die denen ähnlich waren, welche er als Knabe für seine Mutter empfunden hatte; aber heftiger, wie jene, den Busen entflammten. Eine neue Liebe hatte sich in seinem Herzen eingeschlichen, und ihre Wirkungen waren ihm neu und erklärlich. So, schien es ihm, würde er eine Schwester geliebt haben. Er fühlte sich in seiner neuen Stellung allein und verlassen, wie Einer, der zum ersten Male das Vaterhaus verläßt und, vom Heimweh geängstigt, wie an einer schweren Krankheit darnieder liegt. Es trieb ihn mit unwiderstehlicher Gewalt nach dem verlassenen Wohnsitze zurück. Um die innere Angst zu beschwichtigen, versuchte er an Herrn Eisenbach, an Madame Durchsichtigkeit zu schreiben; aber er vermochte es nicht; immer trieb ihn die Phantasie zu Rosamunde.

„Ich habe," sagte er endlich in einem Briefe an sie, „eine schöne Gegend durchreiset; aber sie war mir nur schön bei dem Gedanken, daß Ihre Hand die Blumen gepflanzt hätte, die mich anlächelten; ich sah den Himmel heiter und unbewölkt, weil Sie, wie die hehre Gestalt einer Schutzgöttin, in ihm schwebten. — Man hat mich hier einer Prüfung unterworfen, oder richtiger, ich habe mich freiwillig dazu erboten, und, wie ich glaube, einen glänzenden Sieg davon getragen; aber wozu dieser eitle Prunk, wenn Rosamunde nicht das Haupt des Siegers mit einem Lorbeerkranz umwindet? — Sie weinten, als ich Sie verließ, und Ihre Thränen, deren Bedeutung ich nach meinen Wünschen auslege, hatten einen Zeugen, aber meine Thränen, die ich jetzt vergieße, träufeln keinen lindernden Balsam in das brennende Herz. Allein, ganz allein bin ich; ich komme mir vor, wie ein Scheintodter unter den Lebendigen, wie ein herbstlich entblätterter Baum mitten unter lachenden Frühlingsgestalten; ich bin eine Waise, — und in andern Augenblicken scheint es mir, als wäre ich keine ganz verlassene Waise, als hätte ich eine liebe, sehr theure Schwester, und diese Schwester wären Sie, Rosamunde! O gestatten Sie, daß ich Sie, wie meine Schwester, liebe, und betrachten und lieben Sie mich, wie Ihren Bruder." —

Schwer läßt sich die Freude beschreiben, die Rosamunde beim Durchlesen des Briefes empfand; sie wiederholte sich hundertmal jedes Wort, und, indem das Folgende immer ergreifender, als das Vorhergehende schien, benetzten Thränen der unaussprechlichsten Glückseligkeit das Papier. Einen schönern Augenblick hatte sie in ihrem Leben noch nie empfunden.

Madame Durchsichtigkeit, die an dem durchnäßten Briefe nur zu deutlich erkannte, was in dem Gemüthe ihrer Freundin vorging, freute sich, daß ihr derselbe Brief die Hoffnung auf ein Verhältniß bestätige, welches sie immer gewünscht hatte; Rosamunde schien ihr das einzige mit allen Eigenschaften begabte Wesen, um Erasmus dem Leben ganz wiederzugeben. Und wie tiefe Wurzeln die Liebe in Agricola's Herz geschlagen habe, bewiesen die klaren Worte des Schreibens. —

„Also während Ihres Hierseins haben noch keine regelmänen Lectionen Statt gefunden?" sagte der Pastor Bergheim, welcher mit Agricola im Parke spazieren ging.

„Keineswegs. In der Annonce wollte man wegen der mütterlichen Erziehung keine Ferien, und ich habe während meines Aufenthalts nichts Anderes kennen gelernt. Mein Lectionsplan, der mir unsägliche Mühe gemacht hat, ist eine vergebliche Arbeit, da fast alle Gegenstände, die man öffentlich verlangte, privatim unberücksichtigt bleiben."

„Klappern gehört zum Handwerk," sagt ein Sprichwort, dessen Wahrhait sich in unserer Eisenbahnzeit glänzend bestätigt. Durch pomphafte Aufforderungen will man täuschen, und täuscht sich selbst. Haben Sie denn aber nicht mehr, als ein Zeitungsblatt gelesen? Nach allen möglichen Uebertreibungen der Annoncen bleibt jetzt nichts mehr Neues übrig, als sich wie ein Infusionsthierchen anzukündigen, um als antediluvianisches Ungeheuer eine Quadrille aufzuführen."

„Sie haben Recht," erwiederte Agricola nach einigem Nachdenken, „dies hätte doch wenigstens einen umgekehrten Sinn. Sie haben ganz Recht. Ein bloßes Aushängeschild

soll die Hauslehrer, wie neue Kunden, in das Wirthshaus locken. Ich wiederhole es Ihnen: in der ganzen Zeit habe ich erst ein Mal eine leise Ahnung gehabt, daß mir die Functionen eines Hofmeisters übertragen sind, als Fräulein Anna nach Beendigung einer französischen Conversation Fortepiano spielte. Aber heißt das Unterricht? Bald schützt man Kopfschmerzen der Prinzipalin, bald Zubereitungen zu einem Geburtstage, oder zu, weiß Gott, Was, vor!"

„Anna's Talent ersetzt die Stunden, die wegen der Grillen ihrer Mutter ausfallen. Der Privatunterricht, welchen ich bis jetzt dem Fräulein ertheilte, war eben so unregelmäßig."

„Aber ist es nicht himmelschreiend, wegen Zurüstungen zu einem sündhaften Schmause die geistige Nahrung zu vernachläßigen? Um einiger Maßen meine Amtsgeschäfte durch ein Factum zu beurkunden, habe ich beschlossen, ein Institut zu errichten, wo ich die Dorfjugend um meinen Lehrstuhl versammle, und, wenn mein Plan durchgeht, wird von jetzt an das alte Försterhaus den Namen „Rosamundenstift" führen."

„Versuchen Sie, Ihren Entschluß auszuführen," erwiederte der Pastor lächelnd; „aber wie kommen Sie auf den fremdartigen Namen? Warum wählen Sie nicht der Herrschaft zu Ehren die Bezeichnungen Amalien- oder Annastift?"

Der Hofmeister schlug verlegen die Augen nieder und antwortete Nichts.

Als Agricola, an Rosamunde denkend, auf dem Fortepiano phantasirte, sagte Friedrich, der in die Stube trat: „Aber Herr Candidat, warum spielen Sie, wenn Sie allein sind,

immer so schwermüthige Sachen, und deklamiren dabei, halb singend, halb weinend?"

„Ich übersetze," antwortete der noch halb zerstreute Hofmeister, „mein theologisches Zeugniß in griechische Dithyramben, und zwar in antiker Form, wo ich als Empfänger des Attestes einen Monolog halte, und die unterzeichneten Examinatoren als Chor einfallen."

„Schade, daß Sie das Zeugniß nicht in französischen Alexandrinern bearbeiten; Fräulein Anna könnte es dann vortragen!"

„Wir würden lange nicht das Vergnügen haben, es aus einem so schönen Munde declamiren zu hören; denn die holpernden deutschen Namensunterschriften würden viel Mühe verursachen, sie in Racine's lieblicher Sprache wiederzugeben."

„Herr Agricola, das Musikstück, welches sie neulich unserm Fräulein dedicirten, trägt eine ganz andere Färbung, als Ihr jetziges Spiel. War es nicht, wenn Sie mir die Frage erlauben, eine frühere Composition? Für den fein ausradirten Namen der Dedication schien erst mit frischer Dinte „Sorgenstengel" geschrieben zu sein, und, irre ich nicht, war aus dem ursprünglichen Anfangsbuchstaben „R" ein „S" gemacht."

Da Friedrich der Verlegenheit, in welche Agricola gerieth, eine ganz andere Ursache beimaß, sagte er: „Seien Sie ganz unbesorgt; unsere Damen haben den frommen Betrug, den gewiß der heilige Augustin entschuldigen wird, gar nicht bemerkt. Und wozu hätten Sie sich die Mühe geben sollen, die so zierlichen Umrisse der Dedication noch einmal zu zeichnen, da jedes Meisterwerk bei der Umarbeitung verliert?"

Um seine Gefühle zu verbergen, und dem Gespräche eine andere Wendung zu geben, fragte Agricola: „Wie steht's mit unserm Institute?"

„Schlecht. Ich habe keinen Zögling anwerben können; die Opposition, an deren Spitze die Schulmeisterin stand, war zu heftig. Die schlaue Frau hatte alle Eifersucht bei Seite gesetzt, und ihrem Manne erlaubt, daß, wenn kein anderes Mittel anschlüge, er durch Liebkosen und Schmeichelei die Mütter bewegen solle, die Kinder zu keinem andern, als zu ihm, in die Schule zu schicken. Der Schulmeister, zur Sentimentalität geneigt, machte von der Erlaubniß in der weitesten Ausdehnung Gebrauch, und ich fiel mit meinen Bewerbungen durch. Man brachte hunderterlei Entschuldigungen vor. Die eine Frau, die auf meinen Vorschlag am Meisten einzugehen schien, meinte, der Großvater habe ihren Gottlob beim Haarabschneiden so lächerlich zugerichtet, daß alle Jungen ihren Hanswurst aus ihm machten, und der arme Gottlob um Alles in der Welt nicht aus der Stube zu bringen sei."

„Gott! der arme Knabe hat gewiß Anlagen, ein Demosthenes zu werden."

„Mag wohl sein; vierschrötig genug sieht er aus. Meine Erklärung, daß bei Ihnen der Unterricht unentgeltlich sei, half zu Nichts, da ein Klugredner anführte, daß man nach einer neuen Verordnung dem Küster Schulgeld zahlen müsse, man möge die Kinder nach der Schule schicken oder nicht."

„Also ist meine Hoffnung gescheitert, und ich bin wieder zur Unthätigkeit verdammt!" sagte Agricola traurig.

„Das muß Ihnen angenehm sein," erwiederte Friedrich

beim Weggehen, „Sie behalten Zeit, mit dem Geiste in andern Regionen zu schwärmen, da Sie ja doch nur mit dem Körper in Blumenau zu sein scheinen."

Agricola stand ganz betroffen da. „Die Menschen wissen meine Gedanken," sagte er unruhig zu sich selbst, „dem Pastor fällt der Name Rosamunde auf! Friedrich errathet die Bedeutung meiner Musik! Und gar seine letzten Worte! .... Ja, er hat Recht, nur mit dem Körper bin ich zugegen und," setzte er wehmüthig hinzu, „wie kann der seine Pflichten treu erfüllen, dessen Seele abwesend ist?" Er schob nun die Schuld Alles dessen, womit er unzufrieden war, auf sich selbst, und verfiel in eine solche Gewissensangst, daß er schwur, Herr seiner selbst zu werden, und, welche Ueberwindung es auch kosten möge — Rosamunde zu vergessen.

Der nächste Brief der Geliebten wurde unerbrochen bei Seite gelegt, und dasselbe Schicksal hatten die Folgenden.

Glücklicher Weise kamen Seiltänzer im Dorfe an, welche unter andern Seltenheiten auch eine Menge auserlesener Papageien mit sich führten. Agricola hielt dieses Ereigniß für keinen Zufall, sondern für eine höhere Fügung. Sein Wunsch war erfüllt, Antonius hatte die Fische, Beda die Steine belehrt, ihn traf nun die Aufgabe, Vögel zu unterrichten. Sogleich kaufte er von den Künstlern einen gemeinen oder aschgrauen Papagei zu großer Verwunderung aller Dorfbewohner, die nicht begreifen konnten, warum der Hofmeister keinen von den wundervollen bunten Vögeln auswähle; doch Agricola wußte vermöge seiner naturhistorischen Kenntnisse nur allzu gut, daß sich keine Papageienart mehr durch Geschicklichkeit im

Sprechen, durch Schmeichelei und artiges Betragen auszeichne, als der häßliche Psittacus erythacus.

Agricola trug fröhlich den neuen Freund auf seine Stube und Friedrich, der ebenfalls ein großer Vogelliebhaber war, besorgte sogleich einen niedlichen Käfig. Daß der Bediente so zärtlich mit dem Thiere umging, war schon wieder ein neuer Beweggrund für den Candidaten, auch gegen Friedrich auf das Zärtlichste zu verfahren. Als dem Vögelchen seine tropischen Lieblingsspeisen gereicht wurden, sah es die beiden Herren so liebevoll an, daß Erasmus beinahe bis zu Thränen gerührt wurde. Herr und Diener bemühten sich jetzt, wie man am Zweckmäßigsten und Angenehmsten den neuen Gast beschäftigen solle. Daß er lernen müsse, versteht sich von selbst; denn sonst würde ihn Agricola nicht unter seine Obhut genommen haben. Der Candidat kannte alle nur entdeckbaren Methoden, einem Menschen Etwas begreiflich zu machen; also konnte es ihm unmöglich schwer werden, mit einem Vogel fertig zu werden. Das Wie war also nicht in Berathung zu ziehen, aber das Das, was man ihm zuerst beibringen soll. Weil Höflichkeit Niemand beleidigt, wollte man auch damit den Anfang machen und Päping, so wurde der neue Freund genannt, sollte irgend eine freundschaftliche Anrede auswendig lernen; aber welche? Agricola entschied sich für das Sentimentale, und obgleich Friedrich nicht ganz derselben Meinung war, so wagte er doch nicht, gegen seinen Prinzipal in systematische Opposition zu treten. Das Resultat der ganzen Verhandlung also war, Päping solle zuerst die Worte lernen: „Ihr ergebenster Diener,

Fräulein Anna, wann befehlen Sie die Stunden wieder anzufangen?"

In kurzer Zeit sprach Päping die genannten Worte ganz deutlich nach, so daß er sich mit dem Papagei, welcher den Kaiser Augustus mit „salve imperator victor" *) anredete, hätte herausfordern können, und es ist schwer zu entscheiden, ob Päping, oder der Lehrer klüger war. Letztere Bemerkung soll übrigens für den Candidaten keine Beleidigung sein; denn er hatte noch nie ein ähnliches Geschäft getrieben, der Vogel aber war an dergleichen Dinge in Amerika sowohl, als in Europa gewöhnt worden. Außer der Gelehrigkeit verdiente das Betragen des Vogels ebenfabs die erste Censur. Nie hatte der Hauslehrer einen so liebevollen, gehorsamen Schüler, einen Schüler gehabt, der dem Lehrer alle Wünsche an den Augen absah; daher läßt sich der Schrecken kaum beschreiben, den Agricola empfand, als er eines Morgens erwachte und statt den gewöhnlichen Gruß zu vernehmen, er den Käfig und das Fenster offen und — keinen Papagei sah. Nachdem er einigermaßen beruhigt war, setzte er sich an den Schreibtisch, um einen Steckbrief in die öffentlichen Blätter einrücken zu lassen. Als er eben mit dem Signalement des Flüchtlings beschäftigt war, hörte er die wohlbekannten Töne: „Ihr ergebenster Diener." Der Papagei saß auf der großen Linde vor dem Fenster. Auf den Ruf „Päping, Päping," kam er lustig an, setzte sich auf die Schultern seines Herrn und liebkoste ihn so gut es sich mit einem Papageischnabel thun läßt. Von nun an wurde der Vogel nicht mehr eingesperrt, er wurde

*) „Sei gegrüßt, siegreicher Kaiser!"

emancipirt und konnte thun, was er wollte. Wenn Agricola im Garten spazieren ging, war der Papagei sein steter treuer Begleiter, und sobald sich ein Fremder zeigte, declamirte er pathetisch seine eingeübte Anrede.

Es war eines Morgens, als sich der Lehrer mit seinem gefiederten Zöglinge wieder in dem Garten befand. Das Wetter war äußerst angenehm und Päping lustiger als jemals; er hüpfte mit Freudengeschrei bald auf die Aeste, bald auf die Schulter seines Herrn; der Garten schien heut ganz und gar seine tropische Heimath zu sein. — Während dieser Tändeleien kam Fräulein Anna unvermuthet den Blumengang einher; kaum hatte sie der Papagei bemerkt, als er auf die zierlichste Weise seinen Gruß anbrachte: „Ihr ergebenster Diener, Fräulein Anna, wann befehlen Sie die Stunden wieder anzufangen?“ — Anna mußte über das drollige Thier hell auflachen, und mit kindlicher Heiterkeit antwortete sie: „Heut noch, lieber Päping, sollen die Lectionen ihren regelmäßigen Anfang nehmen, wenn es Deinem Herrn beliebt, mir Deine Stelle zu übertragen.“ — Sie wandte sich hierauf zu Agricola mit den Worten, daß sie an Fleiß dem Papagei nichts nachgeben wolle; denn seitdem ihre Mutter von dem Doktor außer aller Gefahr erklärt sei, hätte sie ihre glückliche Gemüthsruhe wieder erlangt. — So waren denn die Wünsche des Candidaten erfüllt, er brachte seine doppelte Gratulaion an und Einer, der vor Freuden über den Gewinnst des großen Looses am Schlagfluß stirbt, kann nicht glücklicher sein, als es Agricola war.

Anna erzählte ihrer Mutter den lustigen Vorfall mit dem Papagei, und diese war neugierig, das drollige Thier kennen

zu lernen. Herr und Vogel wurden deshalb vorgestellt. Agricola ward mit besonderer Auszeichnung empfangen, und ließ es deßhalb an keiner Höflichkeit fehlen. Da der Frau von Sorgenstengel noch jede ernsthafte Beschäftigung untersagt war, so bat sie sich den Papagei als Gesellschafter aus, und das Thier, welches so zahm wie ein Lamm geworden war, machte der Dame manchen frohen Augenblick; schon hundertmal hatte sie den Gruß herplappern hören, und doch mußte sie lachen, so oft sie ihn hörte. Während die Tochter bei Agricola lernte, lehrte die Mutter Agricola's Vogel, welcher jedes neue Wort mit unglaublicher Leichtigkeit behielt.

Fräulein Anna studirte mit dem beharrlichsten Fleiße, und da ihr die Natur die herrlichsten Gaben verliehen hatte, so konnte es nicht fehlen, daß sie in allen Fächern ausgezeichnete Fortschritte machte, und daß ihr gutes Herz sie von jeder Anmaßung bewahrte, machte sie um so liebenswürdiger. Sie sah ein, daß Agricola in der That ein sehr geschickter Lehrer sei; von Tage zu Tage hatte sie Gelegenheit, seine ausgebreiteten Kenntnisse zu bewundern; und weil er in den Stunden so ganz anders wie im gewöhnlichen Leben war, kam sie, die unwillkührlich Alles auf's Beste deutete, auf die, freilich unbegründete, Vermuthung, es müsse an Agricola's Gemüth ein stiller Kummer nagen, den nur der Umgang mit den Wissenschafteu auf Augenblicke verscheuchen könne. Dieser Meinung stimmte die Mutter nicht bei; denn ein Melancholiker, meinte sie, würde z. B. nicht sein Possenspiel mit einem Papagei treiben und ihm beinahe galante Worte einüben; sie behauptete, Agricola habe keinen andern Fehler, als zu wenig

in der großen Welt gelebt zu haben, allein dadurch erkläre sich sein linkisches Benehmen.

Von allen Lehrgegenständen, welche vorkamen, hatte Anna schon vor Agricola's Ankunft einige Vorkenntnisse oder doch wenigstens einen Begriff gehabt; von Botanik aber hatte sie nie Etwas gehört, und Botanik wurde von nun ihr Steckenpferd. Kaum waren die Stunden beendigt, so war sie schon im Freien, um Blumen zu sammeln, die sie dann in der Stube ihrer Mutter unter des Candidaten Beistand analysirte. Das Nähen, Stricken und Sticken unterblieb vorläufig, und Frau von Sorgenstengel, die ihre Tochter so glücklich sah, erlaubte Alles herzlich gern. — „Ach, liebe Mutter, warum habe ich diese angenehme Wissenschaft nicht eher kennen gelernt, glaube mir, daß ich jetzt jeden Blumenkranz tausend und abermal tausendmal reizender finde. Ach, die verborgenen Schönheiten, die ich früher wie ein Blinder nicht bemerkt habe. Wie groß ist die Natur doch auch im Kleinen. Liebe Mutter, wenn ich sonst auf den Wiesen spazieren ging, war ich allein, und jetzt wandle ich mitten unter tausend Wesen, die schönere Kronen, wie die Könige tragen, und mir doch wie alte Freunde zunicken und mit ihren duftenden Lippen süße Küsse darbieten, und begegnet mir eine Blume, deren Bekanntschaft ich noch nicht gemacht habe, so ist es mein Lehrer, der mich in den Tempel der Freundschaft einführt. — Ach, Herr Agricola, wie froh bin ich, daß Sie in unser Haus gekommen sind!"

Frau von Sorgenstengel war von ihrer Krankheit geheilt. Damit kein Rückfall eintreten könne, befahl der Arzt viele Spaziergänge und daher kam es, daß sich Prinzipalin, Fräu-

lein Anna, Hauslehrer nnd Papagei häufig begegneten; es war ein zutrauliches Convivium, und vom vielen Hörensagen kannte der Papagei endlich die technischen Ausdrücke der Botanik beinahe eben so gut, wie Frau von Sorgenstengel, wenigstens brauchte er keine Bücher.

So wie man sich mit der Blumenkunde nach Belieben beschäftigte, ohne sich an gewisse Stunden zu binden, so geschah es auch nach und nach mit allen Lectionen. Fast alle wissenschaftlichen Gegenstände wurden in lehrreicher Unterhaltung behandelt und gemeinschaftlich betrieben, besonders das Französische, die Geographie und Geschichte, so daß es zuletzt schien, als sei Agricola nicht der Hauslehrer, sondern der geistreichste Gesellschafter im Schlosse, im Fall keine fremden Herrschaften da waren, denn fremde Gesichter machten noch immer eine seltsame Wirkung auf sein Gemüth. — Was die Geographie betrifft, so konnte sich Erasmus nicht genug wundern, daß das Fräulein eine so genaue topographische Kenntniß ihres Heimathlandes besaß, weil er fast immer die Erfahrung gemacht hatte, daß Schüler und Schülerinnen den kaum bekannten Lauf des Niger und die barbarisch klingenden Städtenamen der Tartarei besser kannten, als den Ursprung des Baches, woraus ihre Mutter Fische kochte, und die Stadt, wohin der Schulze die Steuern abliefern mußte. Die Geschichte gab ein weites Gebiet ab, in welchem Agricola nach allen Richtungen seinen feinen Humor spielen ließ, und er sah seine Bemühungen siegreich gekrönt; denn er hatte seinen Zuhörern die wahre Ansicht über die Geschichte eingeprägt und Frau von Sorgen-

stengel klagte nun nicht mehr, daß die Zeiten immer schlechter würden.

So verfloß die Zeit auf die angenehmste Weise der Welt und für den Hauslehrer so rasch, daß ihm kaum die Muße übrig blieb, die vergangenen Tage im Kalender auszustreichen. Je länger und genauer er Anna kennen lernte, je liebenswürdiger erschien sie ihm in jeder Beziehung und unwillkührlich, selbst bei den ernsten Studien, in der Morgendämmerung und in der dunkelsten Nacht, hallten wohlklingend in seinem Herzen deren Worte wieder: „Ach, Herr Agricola, wie froh bin ich, daß Sie in unser Haus gekommen sind!“ Da er in seiner frühesten Jugend den strengsten Grundsätzen der pythagoräischen Schule gehuldigt hatte, und ihm von dieser Neigung im männlichen Alter noch eine starke Portion übrig geblieben war, so konnte es nicht fehlen, daß er sich häufig den goldenen Spruch wiederholte: „Lerne dich selbst kennen.“ Er prüfte also sein Innerstes so gewissenhaft, als ein Seelsorger sein Beichtkind, und fand zu seiner Beruhigung, daß keine nichtige, weltliche Gesinnung ihn an Anna fessele, sondiese Freundschaft auf der reinsten platonischen Grundlage beruhe; nur die Tugend, die beharrliche Wißbegierde und die ausgebreiteten Kenntnisse des Fräuleins waren die alleinigen Triebfedern seiner Bewunderung und Zuneigung. Trotz dieser Selbstprüfung unterblieben bald die ernsten Studien, indem er seine Zeit lieber in der Nähe Anna's verbrachte. Frau von Sorgenstengel war über diese Unermüdlichkeit sehr erfreut, und wiederholte ihren Leuten tausendmal, daß es in der ganzen Welt keinen fleißigern Hauslehrer gäbe. Friedrich, der

schon längst eine große Veränderung an seinem Herrn wahrgenommen hatte, dachte ganz anders und vielleicht richtiger, als die Prinzipalin.

Da Anna bei Jedermann beliebt war, so gewann auch der Candidat immer mehr Liebe, je mehr man ihn dem Fräulein Aufmerksamkeit erzeigen sah. Und wenn die junge Dame über eine dargebotene Rose lächelte, konnte auch die alte Haushälterin einen freundlichen Gesichtszug nicht verhehlen. In eben so großem Ansehen stand der Hofmeister durch sein zuvorkommendes Wesen bei allen Dorfbewohnern, besonders weil er seit einiger Zeit alle Sonntage die Orgel zu spielen pflegte; er zog zur Zufriedenheit der ganzen Gemeinde so viele Register, daß der Gesang durch das unausstehliche Zwitschern der Sperlinge, die sich durch die zerbrochenen Fensterscheiben eingeschlichen hatten, nicht ferner gestört wurde.

Die unangenehmste Tageszeit für Agricola waren die Stunden der Mittagsruhe, wo Anna am Bette ihrer Mutter saß. Um sich jedoch mit seinem platonischen Wesen auch in der Abwesenheit zu beschäftigen, und einen ganz unerwarteten Beweis seiner Achtung abzulegen, nahm er sich vor, Anna's Portrait zu malen. Man darf sich über dieses kühne Wagstück nicht wundern; der Hauslehrer hatte sich in Allem versucht und nur bei dem Unterrichte das Zeichnen übergangen, weil es nicht ausdrücklich gefordert worden war. Da er nun seiner Schülerin Talente kennen gelernt, wagte er nicht, mit seiner Malerei öffentlich aufzutreten, in welcher er sich wegen der langen Vernachlässigung nicht stark genug glaubte. Im Geheimen sollte nun der erste Versuch gemacht werden. Um

sich im Zeichnen nach der Natur wieder einzuüben, mußte der arme Papagei hinhalten, so schwer es ihm auch wurde, den Vogel zur ruhigen Haltung zu zwingen; doch Geduld ersetzt das Genie. Nach mancher Stunde sauren Schweißes war sein gefiederter Liebling auf dem Papiere entworfen, und, da der Papagei ja sprechen konnte, dem Originale zum Sprechen ähnlich. Das Bild wurde bei Seite gelegt, und der Vogel war froh, wieder nach seinem Gefallen umher tummeln zu können. Jetzt malte Agricola den Papagei auf dem Kopfe, und die Sache gerieth so gut, daß es kaum möglich war, die beiden Bilder von einander zu unterscheiden, und da das erste dem Originale so entsprechend war, so mußte es auch nach mathematischer Schlußfolge das letzte sein. — Mit Thieren also war der Anfang gemacht, es blieb nur noch Ein Schritt übrig. Er versuchte seine alte Brigitte darzustellen; auch dieser Versuch gelang besser, als er gehofft hatte, und „wenn Dir ein Gesicht," dachte er bei sich, „nicht mißglückt, in welchem nicht eine Spur von geistigem Ausdruck zu finden ist, um wie viel leichter muß es sein, Anua's Züge zu treffen, die charakteristisch hervortreten, auf deren Gesicht die Zartheit der Tugend und die Erhabenheit des Genies in vollkommenster Uebereinstimmung ausgeprägt sind. Napoleon hat ja auch nicht gesessen, und doch hat David den Kaiser gezeichnet, wie er leibt und lebt!" — Liebe und Lust waren die Begleiter der Arbeit, anstrengend war freilich die Mühe, aber der Pinsel traf so schön und reizend, als wäre er aus Amors Fittigen von den Göttern angefertigt. Nach einigen Wochen war das Portrait vollendet, und da der Candidat, selten mit seinen eige-

nen Schöpfungen zufrieden, diesmal zufrieden gestellt, so läßt sich leicht abnehmen, daß das Werk vollkommen war.

Anna's Geburtstag fiel in diese Zeit. Agricola suchte auf Bergen und in Thälern ihre Lieblingsblümchen, flocht sie zu einem niedlichen Kranze, womit er das Bild einfaßte, und an dem festlichen Tage überreichte er das Geschenk, indem er einige Verse herstotterte. Anna konnte vor Freuden kaum danken, sie reichte dem Lehrer ihre zarte, weiße Hand, und dieser drückte in sichtbarer Verlegenheit einen Kuß darauf und dachte: „Ach, Herr Agricola, wie froh bin ich, daß Sie in unser Haus gekommen sind!" — So glücklich hatte sich Agricola lange nicht gefühlt. „Es muß heut ein besonderer Tag sein, ein Glückstag ohne Gleichen." — Er schlug seinen durchschossenen Kalender nach und fand, daß man den 26. September schrieb, und auf dem Notizblatte daneben las er die Bemerkung: „Hogel, Professor zu Gera, in Manuductio ad historiam universalem. Leipz 1712" sagt, daß die Welt am 26. September Anno 1 erschaffen worden sei. — „Ja, der gelehrte Mann hat Recht, ich fühle mich neugeboren."

Die Bewunderung für Agricola's Talente stieg heut auf den höchsten Gipfel; die ganze Gesellschaft, die zur Mittagstafel geladen war, konnte an Lobpreisungen kein Ende finden, und Niemand, auch nicht der Amtmann, wagte sich, irgend eine satyrische Bemerkung anzubringen, wenn der gelehrte Künstler, oder besser, der künstlerische Gelehrte zuweilen das Messer mit dem Löffel, oder den Braten mit der Sauce verwechselte. Er war vermöge der fremden Gesichter wieder in seinen unerklärlichen Stumpfsinn verfallen; er sprach nicht und

nur auf Anna's Fragen allein stotterte er einige unverständliche Worte als Antwort; auch dem Pastor antwortete er einmal mit Kopfnicken, als dieser ihn bat, das alte Altarblatt etwas auszubessern. Anna wünschte unterdessen Nichts sehnlicher, als daß die Fremden erst aus dem Hause sein möchten; sie brannte vor Ungeduld, im Zeichnen Unterricht zu erhalten; immer hatte sie diesen Wunsch gehegt, und jetzt sah sie dessen schöne Erfüllung; sie konnte sich nicht enthalten, einige beinahe harte Worte an ihren Lehrer zu richten, daß er sie so lange einer so angenehmen Unterhaltung beraubt hätte. Agricola nahm diesen Verweis wie eine Liebkosung auf.

Anna betrieb mit der wärmsten Theilnahme ihr neues Fach, und machte in kurzer Zeit sichtliche Fortschritte. Um die Ruhe nicht zu stören, nahm die gnädige Frau so wenig Besuch an, als es sich uur irgend mit dem guten Tone vertragen ließ. Diese Stille wurde plötzlich durch ein unerwartetes Ereigniß unterbrochen. Als eben der Candidat, wie gewöhnlich, mit dem Zeichnenunterrichte beschäftigt war, vernahm er die Huftritte mehrerer Pferde und zugleich wie ein ausländisches Wiehern; er hatte sich nicht geirrt; es waren vier der schönsten arabischen Hengste, die von einem Paar Deutschen und einem Araber in Nationaltracht auf dem Hofe vorgeführt wurden. Alle Dorfjungen liefen zusammen, um den fremden, schnurrbärtigen Mann mit dem bunten Turban zu bewundern; kurz, ein Harlequin auf dem Jahrmarkte kann trotz seiner Possen kaum so viel Volks um sich versammeln, als der schweigende Araber, der einen verächtlichen Blick auf die lärmende Masse zu werfen schien. Weiber sah man in nicht zu großer

Menge, am wenigsten die Schulmeisterin, die, wie vom Gewissen gerührt, sich auf dem obersten Boden versteckt hatte, weil sie hoffte, auf diese Weise ihre Schamhaftigkeit vor den ungläubigen Türken, die in's deutsche Reich eingebrochen wären, am besten schützen zu können. Die Bauern richteten ihre Aufmerksamkeit mehr auf die stolzen morgenländischen Rosse als auf den bunten Araber; und so schwer es auch dem Schulzen wurde, er mußte doch der Dialektik des Schneiders zugestehen, daß sein Hengst, obgleich der bravste in der ganzen Umgegend, doch nur ein Schattenbild gegen diese Naturwunder sei. — Der Araber trat jetzt näher, grüßte die gnädige Frau nach seiner Landessitte, jedoch in französischer Sprache, und überreichte zwei Briefe. Mutter und Tochter zogen sich auf ihr Zimmer zurück, und Agricola stand allein da und wußte durchaus nicht, was er über diesen fremdartigeu Vorgang denken sollte. Das Wissenschaftliche kam ihm wieder zuerst in den Sinn, er freute sich, daß er vielleicht jetzt die erwünschte Gelegenheit gefunden hätte, neben dem Hebräischen auch das Arabische lernen zu können.

Nachdem Alles wieder in seinem ruhigen Gange war, erzählte Frau von Sorgenstengel ihrem Hofmeister die ganze wunderbare Begebenheit. Sie hatte nämlich einen weitläuftigen Verwandten, Herrn von Trautheim; dieser hatte die militairische Laufbahn ergriffen, und so jung er auch war, sich durch sein gefälliges Aeußere, seinen Diensteifer, durch seine gediegenen Kenntnisse und, was noch mehr ist und selten fehlschlägt, durch vornehme Connexionen zu der Stelle eines Obersten emporgeschwungen. Es wird nicht gemeldet, in welchem

Lande er gedient hat. Für Herrn von Trautheim war es unerträglich, einen so bedeutenden Rang in der Armee zu bekleiden, und als Soldat nur im Schatten der friedlichen Oelzweige zu exerziren, statt die genarbte Stirn durch einen Lorbeerkranz vor der Hitze der Schlacht zu schützen; höchst erfreut war er daher, als ihm die nachgesuchte Erlaubniß zu Theil wurde, daß er als Beobachter, ohne Dienste beim Großherrn zu nehmen, in dem türkischen Heere eintreten könne. Der Sultan machte damals seine letzten und äußersten Anstrengungen zu Wasser und zu Lande, um seinen aufrührerischen Vicekönig Mehemed Pascha auf immer unschädlich zu machen. Die Türken rückten in Kleinasien gegan Ibrahim Pascha vor. Der Oberst befand sich bei diesem Zuge. Die Schlacht bei Nisibi fiel vor. Sie ging durch Ungeschicklichkeit und Muthlosigkeit bekannter Weise für die Türken ganz verloren; Alles gerieth in wilde Flucht, und nicht ohne Lebensgefahr konnten sich die fremden Offiziere retten. Herr von Trautheim erhielt bei seiner Zurückkunft auf unbestimmte Zeit Urlaub, und es war zwischen ihm und Frau von Sorgenstengel abgemacht, daß er einen Besuch abstatten würde. Die empfangenen Briefe bezeichneten den Tag der Ankunft. Ein sonderbares Gefühl durchlief Agricola's Adern, das Herz schien ihm so kalt wie eine Eisscholle. Nur mit Mühe konnte er die Frage hervorbringen, welche Zimmer der fremde Herr bewohnen würde? „Er wird seine Wohnung nicht bei uns nehmen, sondern auf meinem andern Gute Bruchthal.“ Bei diesen Worten wurde Agricola etwas ruhiger. Die gnädige Frau, welcher die Verlegenheit ihres Hofmeisters nicht entgangen war, sagte weiter:

„Ich weiß, mein lieber Freund, daß Sie sich schwer an ein fremdes Gesicht gewöhnen, Sie müssen aber wissen, daß uns der Oberst nicht fremd, sondern unser bester Freuud ist, und wenn Sie uns nur ein wenig leiden mögen, so werden Sie auch dasselbe Gefühl in Hinsicht des Obersten theilen; denn er sympathisirt ganz und gar mit uns. Ich bin fest überzeugt, daß Sie sich über seine Ankunft freuen werden; es ist ein Mann von vielseitiger Bildung, dessen Gesellschaft Ihnen gewiß manche frohe Stunde bereiten wird; wir, wie Andere können bloß von Ihnen belehrt werden, und das immerwährende monotone Unterrichten muß Ihnen doch zuletzt überdrüßig werden." — Diese Bemerkungen mochten immerhin wahr sein; aber Agricola hätte es doch lieber gesehen, allein zu bleiben.

Es muß hier bemerkt werden, daß, wie sich schon vermuthen läßt, eine Heirath zwischen Anna und dem Obersten projectirt war; aber durchaus keine sogenannte Verstandes- oder Geldheirath. Herr von Trautheim war schon seit langer Zeit im Hause bekannt, und so wie er die Liebe Aller genoß, die ihn kennen gelernt hatten, so hatte sich auch das Herz des jungen Fräuleins zu ihm gewandt, was freilich nichts anderes, als eine kindliche Freundschaft war; daß aber diese Zuneigung tiefere Wurzeln geschlagen habe, bezeugte der letzte, rührende Abschied von dem Obersten; auch hatte die Mutter wohl bemerkt, mit welcher Unruhe ihre Tochter die Zeitungsartikel über die Türkei gelesen hatte; dies war nicht die bloße Theilnahme für das Geschick eines Bekannten, sondern eine tieferes Gefühl. Der ganze Plan war aber nur von der Mut-

ter und dem Obersten entworfen, kein Mensch war in das Geheimniß gezogen und das Gelingen dèsselben sollte auf Anna allein beruhen, diese sollte auch nicht auf die entfernteste Weise beredet oder gar zu einer Aufopferung gezwungen werden, und der zart fühlende Oberst würde auch um alle Schätze der Welt keine Dame gegen ihren Willen zur Gattin gewünscht haben.

Anna kam mit einem heitern Gesicht aus dem Nebenzimmer; zum ersten Male ärgerte sich Agricola an ihr, daß sie seine Stimmung nicht theilte; ihr Benehmen war aber zu einschmeichelnd, als daß er länger seinem Grame nachgehangen hätte. Frau von Sorgenstengel war von ihrem Besuche ganz voll und dachte nur an die Empfangsfeierlichkeiten. „Mein lieber Herr," sagte sie, „Sie haben einen erfinderischen Geist, Sie müssen durchaus eine kleine Scene zu arrangiren suchen, ich meine irgend ein Festspiel, ein Feuerwerk und dergleichen." Da auch das Fräulein noch ihre Bitten mit denen der Mutter vereinigte, so mußte er endlich „Ja" sagen, obgleich er immer einwendete, sich in solchen Dingen noch nicht versucht zu haben. Er bat sich einige Tage Bedenkzeit aus, die ihm gern gewährt wurde, da man erst seine Zusage hatte. Anna hatte, wie schon bemerkt ist, im Zeichnen rasche Fortschritte gemacht, und so kam Agricola zuerst auf den Gedanken, die Schlacht bei Nisibi, so viel es sich nach den Zeitungsartikeln thun ließ, zu entwerfen, und Anna mußte sie auf dem feinsten Velinpapier nachzeichnen. Der Einfall wurde sehr gelobt. Was das Festspiel anbelangt, so hatte er darüber seine Gewissensscrupel; vermöge seiner strengen theologischen Ansichten hatte er kein Theater besucht, und war nie in einer Rolle aufgetreten, wenn bei

seinen früheren Verhältnissen als Privatlehrer zuweilen Famtlienstücke aufgeführt wurden. Er wand sich aus dieser verzweifelten Casuistik durch den Schluß, daß ein großer Unterschied stattfinde, ein Zuschauer und Schauspieler, oder ein Direktor eines Theaters zu sein. „Derjenige, welcher das Stück entwirft," dachte er, „hat weder Freude noch großen Gewinn; er muß sich bloß plagen, um Alles in Ordnung zu bringen, und das Gesetz befiehlt, daß man im Schweiße seines Angesich das Brot verdienen und der Obrigkeit unterthan sein müsse, daher müsse er seiner Brotherrschaft in diesem billigen Punkte gehorchen;" er nahm sich aber streng vor, diese vorgesteckte Grenze nicht zu überschreiten. Die nächste Sorge war nun, was eigentlich aufgeführt werden sollte. Weltliche Dinge gelangen ihm besser in der Welt, d. h., er konnte profane Plane besser unter den Leuten, mitten in der Unterhaltung, ausgrübeln als in der einsamen Stube; daher fehlte er auch selten im Sprechzimmer, wohin ihn übrigens eine unwillkührliche Neigung drängte.

Endlich waren seine Entwürfe im Reinen. Er schlug vor, eine ähnliche Scene aufzuführen, als die, welche Anna gezeichnet hatte; aber im großartigsten Style, nnd zwar komitragisch. Alle Dorfbewohner, jung und alt, sollten als handelnde Personen auftreten, und zwar bei hellem lichten Tage und auf dem freien Felde. Dem Obersten würde das Getümmel einer Schlacht noch deutlicher, wie auf dem Bilde, vor die Augen treten, und er dabei ebenfalls die Türken im Kampfe sehen, was ihm lebhaft für alle ewigen Zeiten den letzten Feldzug in's Gedächtniß zurückrufen werde. Die Schlacht am Kahlen=

berge zwischen den Polen und Türken sollte dargestellt werden. — Der Theil des Gutes, welcher Eckstein hieß, schien am treuesten das Terrain des wahren Schlachtfeldes darzustellen; die bedeutende Anhöhe daselbst, die nicht weit von der Straße lag, auf welcher der Oberst kommen sollte, gab den Kahlenberg ab. Diese Anhöhe, welche bis jetzt den Namen Ecksteinberg führte, mußte auf Befehl des Candidaten von allen Einwohnern „Kahlenberg" genannt werden. Damit das Gesetz vollgültige Kraft hatte, contrasignirte es der Oberinspektor. Das Dorf stellte die Kaiserstadt vor, und das Schloß mit dem Uhrthurme die Stephanskirche? die Dorfkirche hatte der Pastor vernünftiger Weise nicht dazu hergeben wollen. — Jetzt kam es an die Vertheilung der Rollen, die nicht so leicht war, als es für den ersten Augenblick schien. Nach reiflicher Ueberlegung wurde der Schulze wegen seines gesetzten grandiösen Wesens zum Groß-Vezier gewählt. Schlimmer war die Besetzung der Rolle des Polenkönigs; auch das Aeußere und das Benehmen sollte entsprechen. Der Springinsfeld von Schneider, Meister Krebs, gab an Körpergewandtheit der Beweglichkeit eines Polen nichts nach; aber sein blasses, etwas ins impertinent Blonde fallende Haar machte die Nachahmung zu unnatürlich. Erfindung macht den Künstler reich. Sogleich wurde auf Agricolas Anrathen vom Schlosse aus der Befehl an den Schneider ausgefertigt, daß er Angesicht „dieses" seinen Knebel- und Backenbart nebst einem Henri quatre wachsen lassen; wo nicht, so würde ihm sogleich seine Handwerksgerechtigkeit abgenommen. Dabei nahm sich der Candidat vor, am Tage der Aufführung den Haaren des Schneiders mit

Kienruß uud Leinöl die wahre sarmatische Farbe zu geben. Meister Krebs, der nichts Anderes vermuthete, als daß er zu irgend einer Aufseherstelle von der gnädigen Herrschaft berufen werden würde, weil er mit seinem Aeußern imponiren solle, legte sogleich das Messer, da er sich eben halb barbirt hatte, bei Seite und wandte alle ersinnlichen Mittel an, auf künstliche Weise das Wachsthum seiner Haare zu fördern. Dabei kam ihm eine ziemlich pomphafte Anzeige von einem Haarkünstler in dem Hamburger Correspondenten sehr zu Statten. Alle Augenblicke sprang er von der Arbeit auf, um vor dem Spiegel seinen Kopfschmuck an die gehörige Form zu gewöhnen; kurz er trieb die Sache so weit, daß er einen Hochzeitrock nicht zur bestimmten Zeit fertig hatte, und darüber einen seiner besten Kunden für immer verlor; noch wüthender wurde seine Frau über seine Narrheiten, als er aus der Stadt einen großen Wandspiegel anschleppte. — Der Schulmeister wurde zum Grafen Stahrenberg, dem Vertheidiger Wiens, auserseben. Die schönste und erhabenste Rolle fiel dem Weber anheim; er wurde zum Kaiser Leopold und seine Frau zur Kaiserin erhoben, seine zahlreiche Familie erhielt Prinzenrang. — Der Candidat versprach, daß das Feuerwerk besonders glänzend und originell ausfallen werde, wenn die gnädige Frau es erlaube und keine Kosten scheue, so würde er aus der nächsten Festung einen Oberfeuerwerker kommen lassen, es wäre ihm ein sehr geschickter Mann in seinem Fache von dem Förster empfohlen worden. Agricola wurde aufgefordert, durchaus auf die Ausgaben keine Rücksicht zu nehmen, „er möge nur Alles auf das Beste und ganz nach seiner Art wählen."

Nun durchkreuzten sich Boten nach der Stadt und aus der Stadt, Galanterie- und Tuchhändler, Schneider, Schuhmacher, Tischler, Sattler, Schlosser und allerlei andere Handwerker wurden Tag und Nacht in Bewegung gesetzt. Erasmus war so außer Athem, daß er auf einige Zeit an gar keinen Unterricht dachte. Nach unsäglicher Mühe und mancher halb bei der Arbeit zugebrachten Nacht war Alles so weit, daß eine Generalprobe angestellt werden konnte, welche trotz der außerordentlichen Menge der Theilnehmer ganz zur Befriedigung ausfiel; Alles ging so pünktlich, als würde es an einem Drath gezogen, kurz die raschen Bewegungen hätten dem besten Garde-Regimente alle Ehre gemacht. Die Leute hatten sich so häufig und fleißig geübt, weil ihnen jede Stunde versäumter Arbeit doppelt bezahlt wurde. — Das Feuerwerk ward eben so großartig angelegt; besonders wurde alle Mühe auf ein ganz neues außerordentliches Kunstwerk verwandt; es sollte nämlich eine illuminirte Sonnenfinsterniß dargestellt werden. Wie der Mechanismus davon beschaffen war, vermag selbst Agricola nicht anzugeben, weil der Oberfeuerwerker sehr geheimnißvoll damit umging. Böller waren an allen Punkten angebracht, wo nur irgend der Knall durch das Echo wirksamer gemacht werden konnte.

„Aber, liebe Mama, werden wir die Narrheit wirklich aufführen lassen?“

„Warum nicht, mein liebes Kind?“

„Freilich wohl, wir würden sonst den guten Agricola, der sich dabei so abgequält hat, sehr betrüben.“

„Ich habe auch schon dem Herrn von Trautheim davon geschrieben, und ihm auch weitläuftig den Charakter unsers Hofmeisters auseinander gesetzt, in seiner Antwort drückt er seine Freude über das Possenspiel aus; denn Du weißt, daß er Scherze liebt, und was Agricola anbelangt, so könnte er sich schon im Geiste denselben vorstellen; er hätte so häufig Gelegenheit gehabt, grundgelehrte Männer kennen zu lernen und mit wenigen Ausnahmen hätte er immer ein von dem gewöhnlichen Leben ganz abweichendes Wesen an ihnen gefunden.“

Zum Einundzwanzigsten war die Ankunft des Obersten bestimmt. Die ganze Nacht vorher verging mit Zubereitungen; die Ehrenpforten waren zwar schon errichtet, aber noch nicht verziert; ganz frisch sollten Laub und Kränze grünen. Die gnädige Frau und das Fräulein, von dem Araber begleitet, fuhren früh Morgens dem Gaste einige Meilen entgegen.

Agricola setzte sich, nicht ohne Zittern und Zagen, in Positur; aber er verbarg seine Verlegenheit und drohte mit dem Ziegenhainer, wenn irgend ein Junge zu lachen anfangen wollte. Jeglicher stellte sich an seinen Platz, und die größte Ruhe herrschte von nun an. Der erste Schuß aus dem Böller, der in weiter Ferne aufgestellt war, sollte das Zeichen der Ankunft des fremden Herrn und zugleich das Zeichen zum Anfange des Festspieles sein.

Die sämmtliche waffenfähige Mannschaft von Blumenau machte die türkische Armee aus, und alle Frauen des Dorfes waren als Frauen des Großveziers, das heißt, des Schulzen,

gekleidet. Die Schulmeisterin allein erschien nicht wegen wirklicher oder erheuchelter Krankheit. Der Anzug des ganzen Heeres war buntscheckig genug und ziemlich ächt, die Edelsteine ausgenommen, welche durch Glasperlen ersetzt wurden, die von dem Turban einen zum Augen verblendenden Glanz verbreiten. Die Waffen bestanden der Vorsicht wegen aus hölzernen, stumpfen Piken und hölzernen Säbeln. — Jetzt mußte sich dieser Haufen unter Janitscharenmusik, in welche sich auch ein Contrebaß eingeschlichen hatte, in Bewegung setzen, um am Kahlenberge das Lager aufzuschlagen. Vorn wurde ein enormer Halbmond getragen. in dessen Nähe der Schulze mit seinem angeklebten Schnurrbarte den Zug anführte. Vermöge seiner pomphaften Kleidung und besonders vor Bewunderung seiner drei Roßschweife kam es ihm endlich vor, als wäre er der wirkliche Großvezier Mustapha, und spielte darum seine Rolle um so natürlicher.

Die Einwohner von Bruchthal stellten das polnische Heer vor; der einzige Ausländer unter ihnen war der König Sobiesky, Meister Krebs aus Blumenau, der sich auf seinen schwarz gewichsten Knebelbart und Henri quatre nicht wenig zu Gute that; er ahmte übrigens auf das Täuschendste die polnischen Manieren nach, aber ach, das Reiten, das Reiten wollte nicht polnisch gehen; er mußte nothgedrungen den magersten Klepper besteigen, um nicht schon abgeworfen zu werden, bevor er aufgestiegen war. Die Bruchthaler, die als tüchtige Reiter bekannt waren, hätten gern gelacht, wenn sie nicht Agricolas Ernst im Zaume gehalten hätte. Dieser Zug mußte nach der linken Seite marschiren. — Beide Lager wa-

ren reichlich mit Lebensmitteln versehen; jedoch, um die Nachahmung der morgenländischen Sitten recht vollständig zu machen, wurde den Türken kein Wein gereicht; aber als Ersatz des Opiums war ein Frachtwagen voll Mohnkuchen hingeschickt. Im polnischen Lager dagegen gab es Wein im Ueberfluß, und Jeder konnte nach Lust und Belieben zechen; es fehlte daher nicht, daß Mancher, um sich Muth zum Manöver zu machen, das letzte Glas zu viel trank und alle Verehrer des Bachus wissen aus Erfahrung, daß, soll man einmal trunken werden, es von dem letzten Glase geschieht.

Der kaiserliche Hof, das heißt, der Weber-Kaiser mit seiner zahlreichen Familie, blieb allein in der Hofburg zurück. desgleichen natürlicher Weise der Commandant Rüdiger, Graf von Stahrenberg, der Herr Küster Vogel.

Die Glocke schlug jetzt elf, und bald darauf hörte man den Signalschuß; Agricola zitterte, ob auch alle seine Befehle auf das Pünktlichste ausgeführt werden würden. Der Anfang ließ einen guten Ausgang prophezeihen, denn kaum war der Schuß gefallen, so sprengten auch schon einige österreichische Reiter, die auf Recognoscirung ausgeschickt waren, in vollem Galopp herbei und meldeten dem Commandanten, daß ein ungeheures türkisches Heer im Anzuge sei. Um sich davon zu überzeugen, bestieg der Graf eiligst den Stephansthurm und beobachtete die Umgegend durch sein Riesenfernrohr; Agricola hatte nämlich eine Pumpenröhre auf dem Uhrthurme des Schlosses anbringen lassen. Stahrenberg wischte sich nun die Schminke vom Gesichte und blaß und verstört erschien er vor Seiner Kaiserlichen Majestät, um ihm die dro-

hende Gefahr anzuzeigen, daß die Türkeu schon dicht vor der Stadt lagerten, und nur Rettung in der eiligsten Flucht zu suchen sei. Der Kaiser, an das Gehorchen seiner Hofleute gewöhnt, fand diesen Rath nicht übel. Einige als kaiserliche Kutschen geschmückte Erntewagen erschienen; beide Majestäten, Prinzen und Prinzessinnen stiegen auf, und da sie bei dem allgemeinen Wirrwarr noch so viel Geistesgegenwart besaßen, den entgegengesetzten Weg einzuschlagen, so wurde Linz als Zufluchtsort gewählt.

Die eigentliche Belagerung von Wien sollte nicht aufgeführt werden, sondern lediglich die Kahlenberger Schlacht. Agricola bestieg jetzt sein Pferd und mit Hülfe des Ziegenhainers machte er von der Reitkunst Gebrauch, die ihm der Stallmeister ein wenig beigebracht hatte. Er blieb mit seinen Adjutanten in der Mitte beider Lager halten. Zu seiner Beruhigung sah er Alles so, wie es in einem wohl versehenen Lager sein muß, wenn man keinen Feind zu befürchten hat. Alles war heiter und guten Muthes, besonders bei den Polen; dagegen gewährte das türkische Lager im Glanze der Sonne einen imposanteren und ernsthafteren Anblick. Das Zelt Mustapha's mit seinem stolzen Halbmonde übertraf Alles an Pracht; auch versahen die Bauerjungen, die als schwarze Eunuchen gemalt waren, vor den Frauenzelten ihren Dienst vortrefflich. — Jetzt knallte es; nach einer Minute fiel der zweite, und nach der dritten Minute der dritte Schuß. Dieses waren die verabredeten Signale, daß der fremde Herr schon in der Nähe sei.

Ein Adjutant flog nun rechts, der andere links, um des

Direktors Befehle zu überbringen, und gewiß legten die Preußen bei Roßbach nicht schneller Hand an's Werk, als diese eingehetzten Dorfleute. Alle vorgeschriebenen Evolutionen gelangen meisterhaft. — Der herrschaftliche Wagen hielt auf dem Gipfel des Berges still und Agricola konnte durch sein Vergrößerungsglas deutlich wahrnehmen, mit welchem Wohlgefallen sein Manöver aufgenommen wurde; der Oberst lachte, wie es ihm vorkam, hell laut auf; Anna klatschte in die Hände und hielt sich nicht das Taschentuch vor das Gesicht; in derselben Stimmung sah er die Principalin. Um der Sache die Krone aufzusetzen, befahl er mit den Instrumenten das Zeichen zum Angriff zu geben. Die Böller knallten von allen Seiten, die Trompeter, die Janitscharenmusik, das Wiehern der Pferde und das Schreien aus allen Kehlen rechter Hand „Allah, Allah," machten einen Wirrwarr, so daß mit diesem verglichen, der lärmende Tanz der Mexikaner im Cortes ein sanftes Sauseln ist. Das Polenvolk war noch ausgelassener. — Der erste Angriff ging ganz vorschriftsmäßig; aber es dauerte nicht lange, so nahm die Sache eine andere Wendung. Die Bruchthaler hatten einen verjährten Haß gegen die Blumenauer, weil sie meinten, daß diese kriechenden Schmeichler von manchem drückenden Hofedienste befreit wären, und daß man ihnen hingegen ungerechte Lasten aufbürdete; sie würden auch für dümmer gehalten als die Blumenauer mit ihrem viertelsgelehrten Küster, welches heute die Wahl eines fremden Generals deutlich beweise; und doch könnte der dümmste Bruchthaler Pferdejunge besser reiten, als dieser schäbige Krebs. Dazu kamen Privatfeindschaften, und das

Schlimmste von Allem war, daß die Polen ihre Köpfe zu stark mit Wein erhitzt hatten, und die andere Parthei auf diesen Vorzug eifersüchtig war. Der zweite Angriff begann; aber bald war jede Disciplin vergessen, die Bruchthaler stürzten mit Ungestüm auf die Blumenauer los, schlugen und stachen wild um sich, und da halbtrunken Jeder seinen gehässigsten Feind aufsuchte, so gab es bald blutige Köpfe, bis der Wirrwar allgemein wurde, und aus dem Manöver eine mörderische Schlacht zu werden anfing. Auch die Frauen in den Zelten fingen an zu heulen und zu fluchen, und wollten ihren Männern zu Hülfe eilen, was aber glücklicher Weise nicht gelang; denn von dem langen morgenländischen Sitzen mit geschränkten Beinen waren ihnen diese eingeschlafen und keine Frau konnte sich sogleich von ihrem Sitze erheben. Agricola's Auctorität war dahin, weder Drohungen noch Schläge halfen. Das Pferd von Meister Krebs ging trotz seiner magern Glieder durch, und gottserbärmlich hielt sich der Reiter ohne Zügel und Steigbügel an den spärlichen Kammhaaren fest.

Als der Oberst sah, daß es zum wirklichen Blutvergießen kam, so zog er seine glänzende Staatsuniform an, schnallte den Degen um und schwang sich auf's Pferd und der treue Araber folgte. Der ergrimmte Pöbel ließ sich jedoch weder durch seine Uniform, noch seinen gezogenen Degen einschüchtern; es blieb also nichts anders übrig, als dem ersten besten Rädelsführer ein Paar tüchtige Jagdhiebe mit der flachen Klinge zu versetzen. Sein arabischer Diener wollte an Tapferkeit nicht nachstehen; Türken waren ihm stets ein Dorn im Auge, und noch mehr diese Blumenauer, welche er für verrückte Renega-

ten ansah; er sprengte mit seinem krummen Säbel mitten unter sie, und hieb rechts und links so wüthend um sich, daß die ganze Armee über Hals und Kopf Reißaus nahm. Es würde den armen Türken noch schlimmer gegangen sein, wenn der Araber von seinem Herrn keinen Gegenbefehl erhalten hätte. Das polnische Heer, dessen Anführer nirgends zu sehen war, löste sich ebenfalls auf.

Frau von Sorgenstengel und ihre Tochter saßen zitternd auf dem Wagen und machten sich die bittersten Vorwürfe, daß sie die Veranlassnng dieser traurigen Scene seien; sie wären gern weiter gefahren, aber die ganze Straße war von Flüchtlingen verrammelt. Diesmal hielt sich das Fräulein ohne Verstellung ihr Taschentuch vor die Augen. Der Oberst kam zurück und beruhigte die Damen, indem er sie versicherte, daß keine Wunde gefährlich sei. — Nach und nach erholten sie sich von dem Schrecken; der Weg wurde wieder frei, und ziemlich heiter stieg man im Schlosse ab. Agricola hatte sich auf dem Schlachtfelde verloren, und man glaubte ihn hier zu finden, der Oberst besonders war auf seine Bekanntschaft sehr gespannt; aber von Agricola war Nichts zu hören und zu sehen. Man fing an, sich um ihn zu ängstigen; jeder der Schlacht Entronnene, Türke oder Pole, wurde nach dem Direktor befragt, und Niemand wußte Auskunft zu geben. Man mußte also das Beste hoffen.

Während man so im Schlosse bekümmert war, befand sich unser Hofmeister in der größten Sicherheit; er war mitten aus dem Getümmel des Gefechtes zum Kaiser nach Linz geflohen. Voll Verdruß über die Flegelei seiner Leute wollte

er dem ganzen Hergange wenigstens ein friedliches Ende geben. Er wiederholte dem Weber noch einmal die Rolle, daß es sich jetzt um die Zusammenkunft mit Sobiesky handle, (der Candidat kannte dessen Schicksal noch nicht,) er, der Weber, müsse beim Grusse den Hut einen Augenblick abnehmen und dann mit bedecktem Haupte den König anreden, während dieser als Vasall des deutschen Reiches unbedeckt mit seiner Majestät zu sprechen gezwungen sei, Sobiesky würde aber ebenfalls seinen Hut aufsetzen und wegen dieser Verletzung der Etikette werde Seiner Majestät dem Könige kalt den Rücken zuwenden und dieser würde vor Wuth schäumend, so seine Verdienste belohnt zu sehen, nach seinem Polen zurückkehren. — Da dieses die Schlußscene des heutigen großen Actes werden sollte, so bat Agricola den Weber inständigst, nicht aus der Rolle zu fallen und besonders den kaiserlichen Anstand nicht zu vergessen. Da dieser versicherte, seiner Sache gewiß zu sein, so wurden die Wagen bestiegen, um nach der Kaiserstadt zurückzukehren. Der Candidat mischte sich incognito unter die Hofleute im letzten Zuge.

Die feierliche Caravane hielt am Schlosse an. Nachdem die Kammerherren den Weber vom Wagen gehoben hatten, machten Seiner Majestät einige Schritte vorwärts und suchten mit den Augen den König von Polen in allen Winkeln; aber Sobiesky erschien nicht, und der Weber war in der höchsten Verlegenheit, was er thun sollte. Der Oberst, welcher mit voller Gewalt das Lachen unterdrücken mußte, wenn er die Figur ansah, welche, in die kolossale Perücke und den schwarzen weiten Mantel des seligen Reichskammergerichtsra-

thes gewickelt, die römische Majestät vorstellte; er wollte den Kaiser von seiner Angst befreien und vergrößerte dadurch die Verlegenheit. Als er den Weber anredete, nahm dieser den Hut ab, bedeckte sich aber nicht wieder, weil ihm von dem Director streng anbefohlen war, vor dem Könige Ehren halber den Hut aufzubehalten; er machte also den ganz richtigen Schluß, daß er mit dem Obersten ohne Kopfbedeckung sprechen müsse.

Agricola schäumte vor Wuth über sein heutiges, gänzliches Mißlingen; er sprang aus dem Wagen, eilte durch die Hinterthüre des Schlosses auf sein Zimmer und ließ sich nicht wieder sehen. Er war sehr angegriffen und befand sich in einem ihm ganz unbekannten Zustande; bald war es ihm über den ganzen Leib eiskalt, bald schien ihm das Blut in den Adern zu sieden, als schmelze Platina, dabei fühlte er ein heftiges Drücken an der Stirn und vermochte kaum aufrecht zu stehen; unwillkührlich legte er sich in das Bett und fühlte sich leichter. Indem er über seine Unbehaglichkeit nachdachte, kam er auf die Vermuthung, daß er vielleicht krank sei, gewiß wußte er es zwar nicht; denn er hatte noch nie körperliche Schmerzen kennen gelernt, auf seine früheste Kindheit konnte er sich nicht mehr besinnen und als Knabe hatte er nie einen blutigen Kopf bekommen, weil er auf keinen höhern Gegenstand geklettert war, als auf die kurze Leiter seines Bücherschrankes. — Es war ihm lieb, daß Friedrich jetzt eintrat, den er über seinen Zustand um Rath fragte. Das verstörte Aussehn des Herrn war zu deutliche Anzeige von Krankheit und es blieb kein Zweifel übrig, als der Bediente den heftigen, unregel-

mäßig schlagenden Puls anfühlte. Man hatte aus der Stadt einen Arzt holen lassen, um die in der Schlacht Verwundeten zu verbinden. Dieser untersuchte Agricola's Zustand. — „Es ist eine vorübergehende Unpäßlichkeit," wurde der ängstlichen Herrschaft von dem Doctor berichtet, wenn der Patient einige Tassen von dem vorgeschriebenen Thee genommen hat, wird er in Schlaf kommen und die Krankheit ist gehoben."— „Gott gebe es," seufzte Anna."

Der Kranke lag wirklich in einem tiefen Schlafe, als das Feuerwerk abgebrannt werden sollte. Man wollte dieses Fest so lange verschieben, bis der Hofmeister wieder ganz gesund sei; aber der Oberfeuerwerker hatte keine Stunde länger Urlaub. Mühe und Kosten waren einmal gemacht, und so befahl die gnädige Frau, den Anfang zu machen. Die Herrschaft, über den Zustand ihres Lehrers beunruhigt, betrachtete aus dem Fenster das Kunstwerk. Alles war herrlich eingerichtet und wurde eben so geschickt ausgeführt. —

Der gutmüthige Friedrich wachte bei dem Kranken. Die Stube lag so günstig, daß er das Schauspiel bequem übersehen konnte; besonders entging ihm das Meisterstück nicht, die illuminirte Sonnenfinsterniß, die gerade den Fenstern gegenüber aufgeführt wurde. Majestätisch war der Feueranblick in dieser rabenschwarzen Nacht; die Dorfleute jedoch hatten meist keinen Begriff von dem ganzen Schauspiele und, anstatt wie die Jungen in Verwunderung anzustaunen, beteten die Alten, weil sie den jüngsten Tag befürchteten; besonders waren die Weiber nicht zu beruhigen, alle standen mit ihren Kücheneimern in Bereitschaft, wenn ein Schwärmer seine glühenden

Funken über ihre Strohdächer ausspie. Der Schulze hatte die lange Schlauchspritze auffahren lassen; auch die Bruchthaler ließen nach der heutigen bittern Erfahrung ihren Groll bei Seite und erschienen mit ihren Löschgeräthschaften. —

Um Mitternacht erwachte Agricola und befand sich ziemlich wohl, so daß ihm zum Zeitvertreilb Friedrich das Feuerwerk beschreiben wollte. Da er dessen Schönheit bis in den Himmel erhob, wandte sich der Herr auf die andere Seite, und der welterfahrene Friedrich merkte sogleich, was dies zu bedeuten habe, er erzählte nicht weiter, sondern lenkte das Gespräch auf einen andern Gegenstand. —

Agricola war nach einigen Tagen gänzlich hergestellt; er hatte den Rest seiner Philosophie zusammen genommen und einen Sieg über sich selbst errungen; er ärgerte sich nicht mehr über sein lächerliches Abentheuer; ja er trieb seinen Stoicismus so weit, daß er diesen unangenehmen Vorfall gänzlich vergaß und ungezwungen, wie sonst, wieder in dem Sprechzimmer eintrat. Er und der Oberst wurden nun einander vorgestellt und — Agricola gerieth durch das fremde Gesicht nicht in Verlegenheit; es kam ihm im Gegentheil vor, als sehe er einen alten Bekannten aus dem Leben vor der Geburt. Herr von Trauheim war von den Damen auf alle Sonderbarkeiten des Gelehrten bis ins Kleinste aufmerksam gemacht worden, so daß es seiner Gewandheit leicht war, ihm die schwache Seite abzugewinnen und zu seinem Vortheil hatte er eine jener glücklichen Phisiognomien, die auf den ersten Augenblick für sich einnehmen und deren Eindruck nicht vorübergehend ist. Voller Verwunderung und zugleich voller Freude

sahen die Damen, daß sich der Kandidat sogleich in ein lebhaftes Gespräch einließ; er war in eiuer solchen Begeisterung, daß er bald einen Satz französisch, bald einen deutsch ausdrückte. Es wurde ein Spaziergang unternommen, und noch reicher ergoß sich seine Beredsamkeit. Bei der Mittagstafel führte er gar das achte Wunder der Welt aus; er ließ es sich in den Sinn kommen, auf die Gesundheit des neuen Freundes mit einem Glase Champagner anzustoßen. Als der Offizier gegen Abend nach Bruchthal zurückritt, begleitete ihn Agricola auf seinem zahmen Schecken. Das Gespräch kam aus dem Hundertsten ins Tausendste, und von Trautheim mußte gestehen, daß die Kenntnisse des Lehrers wirklich ins Ungeheure gingen, wenn auch wie ein Blitz aus heitrem Himmel mancher barocke, unerwartete Einfall der geistreichsten Behauptung den Untergang drohte. —

Je mehr sich die beiden Herren kennen lernten, um so mehr gewannen sie sich einander lieb und um so mehr bewunderte der Oberst die Fähigkeiten Agricola's, dem selbst die Kriegswissenschaften theoretisch nicht fremd waren; er kannte alle Werke derselben von Vauban bis auf die neuesten Zeiten und es machte dem Obersten tausend Spaß, einen Lehrer des Friedens, was doch ein Theologe sein soll, so begeistert über das blutige Kriegshandwerk sprechen zu hören. Die Vertraulichkeit verwandelte sich zuletzt in eine wahre Freundschaft, als Agricola erfuhr, daß der Oberst ein Freund Emil's von Elmen, seines Schulkameraden aus Blumenau, sei, den er bei seinem Aufenthalte in Warschau kennen gelernt habe.

Bis dahin war dem Kandidaten der Umgang mit Anna

und Herrn von Trautheim die schönste Erholung gewesen, das schönste Vergnügen; aber auch er mußte die Unbeständigkeit des menschlichen Glückes erfahren. — Die Damen fingen an, mit dem Obersten allein spazieren zu gehen; Anna interessirte sich nicht mehr so lebhaft für ihn, und unterhielt sich fast ausschließlich mit dem fremden Herrn, der ihr aber bekannter schien, als es Agricola für gut befand. Da der Oberst sich seit einigen Tagen seltener einfand, weil einige Waffenbrüder zum Jagdvergnügen nach Bruchthal gekommen waren, bemerkte Erasmus sehr wohl, daß Anna keinen andern Theil des Gartens betrat, als den, welcher die Aussicht auf Bruchthal gewährte und daß sie im Zimmer, statt sich mit ihm, wie sonst, auf die heiterste Weise zu zerstreuen, stumm dasaß; daß sie selbst beim Zeichnen ganz zerstreut das absurdeste Zeug kritzelte, war augenscheinlich. Trübsinnig suchte er ihre Gedanken zu errathen, es konnten keine andere sein, als: „Ach, Herr Oberst, wie froh bin ich, daß Sie in unser Haus gekommen sind!“ (eine furchtbare Paraphrase schöner Erinnerung), und ein namenloses Gefühl bemächtigte sich seiner, welches man bei einem andern Menschen Eifersucht nennen würde.

Herrn von Trautheim entging nicht, daß Agricola in Anna's Gegenwart entweder schwieg oder sich gar entfernte, und statt in den Zeichenstunden der Erste zu sein, er jetzt gewöhnlich der Letzte war und auf den Unterricht wenig Aufmerksamkeit verwandte. Noch mehrere andere Kleinigkeiten bestätigten die Vermuthung des Obersten, daß dem Kandidaten sein vertraulicher Umgang mit dem Fräulein mißfalle; aber er war weit entfernt, diese Stimmung für Eifersucht zu halten;

im Gegentheil betrachtete er sie, wie eine der gelehrten Sonderbarkeiten, an denen sein Freund Ueberfluß hatte. Er sprach mit der gnädigen Frau darüber und wußte so überzeugende Gründe anzuführen, daß sie endlich seiner Aussage glaubte. Auf die feinste Weise lenkte man im Beisein Anna's ein allgemeines Gespräch über Erziehung ein; Rousseau's Emil, den sie eben in der Hand hatte, gab die schönste Gelegenheit dazu. Man erwähnte unter andern Dingen das schwierige, mühselige Geschäft eines Erziehers, das nur durch die Liebe und Dankbarkeit eines Schülers versüßt werden könne. Anna fühlte eine innere Zufriedenheit, gegen ihren Lehrer alle möglichen Rücksichten genommen zu haben. Man mochte noch so viel sagen, Anna verstand nicht, wo man hinaus wollte, bis die Mutter ihr deutlich erklärte, daß sie seit einiger Zeit ihren Hofmeister nicht so freundlich behandelt habe, als sonst: der Oberst bejahte diese Bemerkung mit einem freundlichen Kopfnicken und fügte die eindringliche Bitte hinzu, daß sie recht zuvorkommend sein möge, Agricola verdiene trotz seiner Sonderbarkeiten jede Rücksicht und Aufmerksamkeit von ihrer Seite; denn er kann wohl versichern, daß er noch keinen gelehrtern Mann kennen gelernt habe und daß er auch der geschickteste Lehrer sei, davon gebe sie als Schülerin den eclatantesten Beweis. Anna erröthete und schwieg, ach! wie gern hätte sie offenbart, welcher Umgang ihr jetzt der alleinig angenehme sei! — Die Befehle ihrer Mutter pünktlich zu erfüllen war ihr, wie jedem guten Kinde, eine süße Pflicht und süß war ihr auch das Gefühl, den Wünschen des Obersten entgegen zu kommen. So oft sie von jetzt an mit Agricola zusammen

kam, reichte sie ihm die Hand und war die Freundlichkeit selbst. Der Oberst vermied so viel, als möglich jeden Spaziergang, wenn sein Freund nicht dabei war und in seiner Gegenwart sprach er fast gar nicht mit Anna, sondern er und Anna unterhielten sich mit ihm. Ruhe und Zufriedenheit schlugen nun wieder ihren Wohnsitz im Herzen Agricola's ein, und wenn er wieder einen angenehmen Tag mit dem Fräulein verlebt hatte, lispelte ihm ein süßer Traum in's Ohr: „Ach, Herr Agricola, wie froh bin ich, daß Sie in unser Haus gekommen sind.“ Und eine solche Stimmung sah er für einen Sieg an, den er bei dem Vorsatze, Rosamunde zu vergessen, über sich errungen habe.

Zweites Kapitel.

Herr von Trautheim kam heut mit zwei fremden Herren an. Obgleich sie Civilkleider trugen, verrieth ihre ganze Haltung, daß es Offiziere seien. Ehe noch das Ceremoniell der Vorstellung beendet war, warf sich der Aeltere von ihnen in Agricola's Arme, der nicht wenig stutzte, von einem Fremden eine so herzliche Begrüßung zu empfangen. „Du kennst oder willst mich nicht mehr kennen, alter Herzensfreund," rief jener aus, während der jüngere ebenfalls die Hand ausstreckte, um seinen vertraulichen, aber etwas vornehmeren Gruß anzubringen. Der Hofmeister betrachtete die Herren voller Verwunderung, und obgleich ihm die Gesichtszüge, besonders die des Aelteren sehr bekannt vorkamen, so war es ihm doch unmöglich, die Personen wieder zu erkennen. Endlich löste sich das Räthsel. Es waren die ehemaligen Schulfreunde Emil und Leo von Elmen aus Waldburg. Erasmus war vor Freuden außer sich.

Die neuen Ankömmlinge zeichneten sich durch eine stattliche Figur und einnehmende Gesichtsbildung aus; besonders konnte Emil, der Aeltere, für einen wahrhaft schönen Mann gelten. Dabei hatte er jenes angeborne Benehmen, welches dem wahren Edelmanne eigen ist. Würde und Herablassung waren nemlich im schönsten Ebenmaße mit einander verbunden; er war weit entfernt von dem kecken Egoismus der Em-

porkömmlinge, noch leichtsinnig genug, jener jacobinischen Gleichmacherei anzuhängen, die den bekannten Spruch zu verwirklichen affectirt:„

„Als Adam grub und Eva spann,
„Wer war denn da ein Edelmann?

Emil hatte die wahre Bedeutung seines Standes erfaßt, und wußte daher, daß die Antwort auf jenen Spruch eben so verneinend ausfallen würde, wenn man statt „Edelmann" entweder „Bürger" oder „Bauersmann" setzte. Er war seiner Ahnen nur eingedenk, in sofern sie ihm als erhabene Vorbilder edler Thaten galten und setzte seinen adlichen Stolz darein, jenen ähnlich zu werden. Ein durch reife Erfahrungen gereifter Verstand brachte in sein Wesen eine, jedoch keinesweges zurückstoßende, Ernsthaftigkeit.

Emil von Elmen hatte ein vielbewegtes Leben geführt. Einige Jahre nach der Trennung von Agricola waren seine Eltern; ohne Vermögen zu hinterlassen, gestorben, und auf den Wunsch eines reichen Oncle's in Polen, begab er sich nach diesem Lande, wo er, um die Güter des kinderlosen Vetters erben zu können, naturalisirt wurde, und vorläufig bei den Regimentern, die nur aus Polen bestanden, Dienste nahm. Diese Stellung war übrigens, besonders für einen jungen feurigen Mann nicht die angenehmste. Die Spannung zwischen den Eingebornen und dem russischen Militär hemmte den fröhlichen Gemeinsinn. Der Pole verabscheute den Russen als einen ausländischen Tyrannen, der das Nationelle bloß dem Namen nach bestehen lasse, das eigentlich

Vaterländische hingegen mit Füßen trete, und jeder freundschaftliche Verkehr war auf diese Art abgeschnitten.

Das verhängnißvolle Jahr 1830 trat ein, und die Revolution brach aus; Polen wollte in die Reihe der selbstständigen Staaten eintreten. Emil hatte bis auf den letzten Mann in den Reihen der Tapfersten gefochten, bis er als Gefangener in die Hände der Russen fiel. Sibirien war sein Loos. Welches Schicksal dort den Gefangenen bevorsteht, kann jedes mitleidige Herz errathen. So wie die Natur jeden Schmuck abgelegt hat und gleichsam wie im Grabe erstarrt liegt, so der Mensch. Keine äußere Spur ist mehr zu finden, wodurch er sich von den übrigen Geschöpfen unterscheidet; jedes Zeichen der Civilisation ist verschwunden, nur die elenden Lumpen, welche die Glieder der Bewohner umhüllen, erinnern noch an Europa; aber leider an das Elend Europa's: an den Bettelstand. Die Gefangenen waren ein Gemisch aller Völker. Abkömmlinge der Schweden aus den Zeiten Carl's XII., Polen aus den Theilungskriegen und der letzten Revolution, Franzosen der großen Armee nebst Deutschen des Rheinbundes; dabei Japanesen und Chinesen. Und selbst die langen Leiden der Sclaverei, die Einige schon ertrageu, hatten nicht alle Nationalzüge verlöscht, und ohne die Sprache zu vernehmen, konnte man leicht unterscheiden, zu welchem Volke jeder Einzelne gehöre. Nach näherer Bekanntschaft fand Emil zu seinem Troste, daß auch die Tyrannei noch nicht im Stande gewesen war, alles Edle des Charakters zu zerstören; unwillkührlich schieden sich die wahren Verbrecher von den politischen Gefangenen. Ausgeschieden von

Allem, was das Leben lieb und theuer macht, blieb ihnen nur ein einziges Gut, das der Geselligkeit; sie konnten frei mit einander verkehren und durch Mittheilung ihre Qualen erleichtern.

Von den Tausenden der Gefangenen hielten ungefähr dreihundert, deren Bildung und Charakter sich ähnlich waren, eng zusammen, an deren Spitze Emil von Elmen stand. Wenn sie durch die eisigen Wälder das Wild jagten, oder in der elenden Hütte die erstarrten Glieder wärmten, führten sie kein anderes Gespräch als über das Vaterland; und Thränen flossen bei dem :Gedanken, daß jede Rückkehr dahin verschlossen sei. — Einst, als Emil mit Fünf seiner Vertrautesten am späten Abend um das Feuer saß, und die alten Klagelieder wieder begannen, erhob er sich plötzlich und sprach die feierlichen Worte: „Folgt mir, und ich führe Euch in die geliebte Heimath zurück.“ — Alle sahen ihn voller Verwunderung und schweigend an. Nachdem er seinen Plan, sie durch China und Persien zu führen, entwickelt hatte und die gegen alle Zufälligkeiten reiflich überlegten Mittel angab, fand man das Unternehmen zwar nicht unmöglich, aber mit den höchsten Gefahren verbunden. Man sah jedoch ein, daß alles Ungemach eine Kleinigkeit im Vergleich ihrer jetzigen Lage sei, und freudig willigten sie ein. Unter einem feierlichen Schwur der strengsten Verschwiegenheit versprach Jeder, die zuverläßigsten Gefahrten auszuwählen. Alles wurde auf die erfinderischte und geheimste Weise vorbereitet.

Eine Nacht, in welcher der Schnee in unendlicher Menge fiel und spurlos jeden Fußtritt verschüttete, wurde zur Abreise

bestimmt, und nachdem sich die Verschworenen von den verschiedendsten Richtungen in dem dichten Walde versammelt hatten, geschah der Aufbruch. Anführer und Wegweiser war Herr von Elmen, versehen mit einigen elenden, mathematischen Instrumenten, die man einem Kosackenoffiziere entwandt hatte. Das Wetter war so anhaltend, daß sich hohe Berge von Schnee aufthürmten, die sie mit Gewalt durchbrechen mußten, und schon in den ersten Tagen starben viele von Mattigkeit und Kälte, oder verirrten sich und wnrden die Beute reißender Thiere. Nachdem die Uebriggebliebenen alle Beschwerden erduldet hatten, die der menschliche Körper nur irgend zu ertragen im Stande ist, kamen sie in ein milderes Klima; aber da erhoben sich neue Schwierigkeiten; Flüsse, über die vorher das Eis natürliche Brücken gebaut hatte, mußte man durchwaten, oder mit Lebensgefahr durchschwimmen. Das Pulver nahm ab, und man schwebte in der Furcht von einem wilden Thiere aufgezehrt, oder von einem hinterlistigen Chinesen erschlagen zu werden. Die Jagd bot fast keine Nahrung mehr dar, und es blieb kein anderes Mittel übrig, als abgelegene Dörfer zu überfallen und auszuplündern. Und war der Sieg über die Einwohner erfochten, so blieben neben einigen Lebensmitteln Thränen die Trophäen; bald hatte dieser, bald jener einen getödteten Freund zu betrauern. Schrecken erregend verminderte sich der Haufe. Nach mehreren Jahren endlich kamen von dreihundert Mann hundert vierzig in Alexandrien an. Der dortige französische Consul war der erste Europäer, den sie sahen, und der mit großer Theilnahme alle nöthigen Anstalten traf, ihre Rückkehr, so viel als möglich, zu

beschleunigen. — Der Rückzug der Zehntausend wird noch jetzt bewundert, weil Xenophon ihn durch seine Beschreibung verherrlicht hat; aber diese Wanderung, der wenige auf Erden gleichen, wird vergessen; die Namen der Dulder werden nicht genannt werden, weil keine berühmte Feder ihr Schicksal der Nachwelt überliefert hat. —

Leo von Elmen hatte mit seinem Bruder nur im Aeußern Aehnlichkeit; in Hinsicht des Charakters fand der schroffste Gegensatz statt. Leichtsinn war die vorherrschende Eigenschaft; daher entsprang sein ungezwungenes Wesen nicht daraus, daß er verstand, sich der Verhältnisse zu bemeistern, sondern daß ihm Nichts ehrwürdig und heilig genug war, um es nicht mit frecher Hand zu entweihen; über die ernsthaftesten Dinge witzelnde Bemerkungen zu machen, schien ihm ganz natürlich. Da er seine Urtheile über den weiblichen Charakter im Umgange mit koketten, leichtsinnigen Damen gebildet hatte, so waren sie, wie sich von selbst versteht, höchst falscher Natur weibliche Tugend hielt er für Scheinheiligkeit; und er konnte sehr schwierig eines Bessern belehrt werden, weil jede achtbare Dame, das Ungeziemende bald durchblickend, seinen Umgang vermied. Statt aber die Ursache dieses Zurücktretens in sich selbst zu suchen, schob er spöttelnd die Schuld auf die Frauen, als begingen sie den gröbsten Verstoß gegen den feinen Weltton. Eingenommen von seiner vornehmen Geburt hielt er für sich das schicklich, worüber der anständige Bürger erröthet. Kurz er hatte die anmaßende Denkungsart und die faden Manieren eines französischen Edelmannes des vorigen Jahrhunderts.

So unähnlich die geistige Richtung der beiden Brüder war, so verschieden waren auch ihre Lebensverhältnisse gewesen. Leo von Elmen hatte sich, zum Theil aus Prunksucht, schöne Schulkenntnisse erworben, die ihm bei der Armee bald zum Avancement verhalfen. Da ihn ein unglückliches Duell nöthigte, den Militairdienst zu verlassen, so wurde er der Gesellschafter eines jungen Grafen, der Europa durchreiste. Bei diesem vergnügungssüchtigen Freunde, dem das Geld alle Thore der Ueppigkeit öffnete, fand Leo Nahrung genug für seine Leidenschaften. Nachdem die beiden Herren die Hauptstädte Europa's und selbst Paris bis zum Ueberdrusse genossen hatten, strebten sie nach neuen, unbekannten Belustigungen, die sie im Morgenlande zu finden glaubten. Und so geschah es, daß sich die beiden Brüder in Alexandrien trafen. Da der Graf in dem neuen Lande seine Erwartugen unerfüllt sah, kehrte er mit den Herren nach Europa zurück, und bestimmte für seinen bisherigen Gefährten, der aus seinem Dienste trat, einen ansehnlichen Jahrgehalt. Emil's Güter waren confiscirt, und nach Polen durfte er nicht zurückkehren; daher vernahm er mit Vergnügen, daß der Oberst v. Trautheim in Bruchthal wohne; bei diesem hoffte er Schutz gegen geheime Verläumder zu finden und ruhig seinem Schicksal entgegen zu sehen. Er hatte sich in seiner Erwartung nicht getäuscht. Der Oberst nahm seinen alten Freund mit offenen Armen auf und bot auch dessen Bruder an, auf beliebige Zeit seinen Wohnsitz bei ihm aufzuschlagen.

Agricola hatte seinen Freund Emil so viel über die Chinesen und ihre Sprache, zu deren Erlernung er sich schon

im Voraus freute zu fragen, daß in der That seine Wißbegierde ermüdet haben würde, wenn er die Fragen nicht mit drolligen Citaten untermischt hätte, die zu herzlichem Lachen Anlaß gaben; nur Leo fing bald an, die gutmüthige Unterhaltung zu bespötteln und seine Witzeleien über den Candidaten zu machen. Die Schlacht am Kahlenberge und die illuminirte Sonnenfinsterniß waren Gegenstände, die hinreichenden Stoff zur Stichelei darboten. Agricola schwieg anfangs; als er aber bemerkte, daß die Sache ernsthaft gemeint sei, blieb er keine Antwort schuldig, und durch Anführung treffender Anekdoten, welche die eigene Zugabe noch beißender machte, hatte er gewöhnlich die Lacher auf seiner Seite, so daß der Gegner beschämt da stand. Emil bat seinen Bruder, jede Bemerkung zu unterlassen; doch der Rath wurde nicht befolgt, und ähnliche Scenen erneuerten sich so lange, bis Agricola und Leo sich als schroffe, beinahe feindselige Gegner einander gegenüberstanden. Waren jedoch die gnädige Frau und Anna zugegen, so benahm sich Letzterer als der artigste Mann, den man sich denken kann. Wie das Beispiel der Vorgesetzten immer ansteckend auf die Untergebenen wirkt, so geschah es auch hier. Christoph, Leo's freundlicher, aber hinterlistige Bediente, dessen falsche Gesichtszüge durch einen gewaltigen Modebart bedeckt wurden, warf verstohlene, wüthende Blicke auf Erasmus, und hinter dem Rücken erlaubte er sich sogar gegen ihn in Friedrich's Gegenwart sarkastische Ausfälle. Dieser hatte den bösartigen Burschen von Anfang an nicht leiden können, und faßte nun den bittersten Groll auf ihn.

Täglich wiederholten sich Trautheim's Besuche, oder blieb

er einmal aus, so verfehlte doch Leo nicht, zu erscheinen, um sich nach dem Befinden der Herrschaft zu erkundigen. Er erschöpfte sich in Höflichkeiten gegen die Damen, und da er, gebildet in den großen Cirkeln der Hauptstädte, eine nichtssagende Conversation auf die glänzendste Weise führen konnte, so dauerte es gar nicht lange, daß er sich in die Gunst der Frau v. Sorgenstengel einschlich, sie, die so wenig von der Welt kannte, hielt ihn für den angenehmsten Mann der Welt. Nicht so leicht war es, sich das Zutrauen Anna's zu erwerben. Diese hatte von Friedrich das Benehmen gegen Agricola erfahren und fand sich verletzt, ihren achtbaren Lehrer den Pfeilen des Spottes ausgesetzt zu sehen. Jemehr sie sich jedoch zurückzog, desto einschmeichelnder wurde Leo's Benehmen. Die Dame gefiel ihm ausnehmend, und die Aussicht, Besitzer von Blumenau zu werden, war eine kitzelnde Lockspeise, so daß er den kühnen Plan faßte, Anna zu heirathen. Jedem Vernünftigen würde dieser Einfall reif für das Tollhaus geschienen haben, ihm aber nicht. Seine Eitelkeit feierte schon den Triumph über das Fräulein und mit dem Obersten hoffte er bald fertig zu werden. Da er ernsthafte Liebe nie kennen gelernt hatte, so betrachtete er das Ganze als eine Intrigue der Galantrie, wo man die Farben, wie das Chameleon wechselt. Aber seine schmelzenden Blicke wurden von Anna nicht erwiedert; die süßen, liebkosenden Redensarten, wenn er ohne Zeugen sprach, verächtlich abgewiesen, und da der Oberst dabei die größte Gleichgültigkeit zeigte, so sah er voller Verdruß bald ein, daß er von dieser Seite keine Eifersucht anfachen könne, wodurch er seinen Zweck zu erreichen

suchte. — Da Anna ihren vertraulichen Umgang mit Agricola fortsetzte, so daß die gemeinen Leute den Hofmeister für ihren geheimen Bräutigam hielten, änderte Leo sein Verfahren gegen Letzteren; er mochte allein, oder in Gesellschaft, mit ihm zusammen kommen, immer behandelte er ihn mit der größten Freundlichkeit, und die alte Herzlichkeit, die er in der frühen Jugend für ihn gefühlt hatte, schien wieder erwacht zu sein.

Dem Obersten kam es zuweilen selbst vor, als wenn Anna's Betragen die Grenzen übersteige, welche die Etiquette für die kindliche Anhänglichkeit einer Schülerin vorschreibt. Dies waren schwache Augenblicke, die auch im Leben der consequentesten Männer nicht ausbleiben. Der schlaue Leo von Elmen benutzte diesen Zeitpunkt, und nach einer langen Unterhaltung über das Fräulein, sagte er sehr herzlich zu Trautheim:

„Dankbarkeit ist immer das Zeichen eines zart fühlenden Gemüths, und die Hingebung an Agricola beweist, wie groß einst Anna's Liebe zu ihrem Gatten sein wird." —

„Ganz Recht;" erwiederte der Oberst, aber jede Sache hat ihr Maß." —

„Nur ruhige, kalte Menschen," entgegnete Leo, „können berechnen; wo Leidenschaft ins Spiel kommt, wird das Gleichgewicht aufgehoben." —

„Was verstehen Sie damit?" fragte Trautheim.

„Ich meine," war die unterbrochene Antwort, „ich meine ... das Fräulein ....; doch der Schein trügt zu oft." —

„Der Schein trügt, da haben Sie recht;" versetzte der

Andere, „der Schein ist ein doppelter Betrüger, er scheint ein Schein, und ist zuletzt die Sache selbst.“ —

„So ernsthaft nehme ich es nicht,“ antwortete Leo, „doch Agricola müßte sich nicht wichtig machen, nicht prahlen.“ —

Als Trautheim stutzte, sprach v. Elmen weiter: „Freilich, man muß es ihm verzeihen; er ist ein parvenu, und weiß sich in sein Glück nicht zu finden.“ —

„Erklären Sie sich deutlicher, lieber Freund!“ sagte der Oberst etwas unruhiger.

„Er müßte nicht prahlen,“ war die Antwort, „nicht vor der Zeit ausplaudern, daß er mit dem Fräulein nächstens seine Verlobung feiern wird.“ —

Indem noch die letzten Worte, wie Wahrheit und Dichtung, in den Ohren klangen, begegnete der Oberst Agricola. Dieser war erstaunt, eine zweideutige, halb spaß- halb ernsthafte Gratulation zu seiner Verlobung zu hören. Als er an dem Benehmen des Obersten bemerkte, daß man die Sache ernsthafter nehme, wie er für den ersten Augenblick gedacht hatte, gerieth er in lebhaften Zorn. „Wo ist der Elende, der solche Lügen über mich ausinnt?“ rief er, indem er nach dem Fremdensaale lief, wo er den Verleumder zu treffen glaubte. Die ganze Familie war dort versammelt, und Alles gerieth in Schrecken, als Agricola wie ein Rasender auf Leo stürzte und sich so weit vergaß, daß er in Schimpfreden ausartete. Indem man hinzueilte, um noch Schlimmeres zu vermeiden, sagte Leo mit einer vornehmen Miene: „Herr, Sie haben mich beleidigt und müssen mir Genugthuung leisten!“ und verließ den Saal. Man suchte nun den Hofmei-

ster zu besänftigen; allein es gelang nicht. Anna, die unendlich viel, und Emilie, die so viel über ihn vermochte, verschwendeten vergeblich ihre Ueberredungskraft. „Machen Sie meine Pistolen zurecht," sagte Agricola zu Friedrich, „noch diesen Augenblick schieße ich mich mit dem heimtückischen Verleumder!" —

Man sah wohl, daß jede Vermittelung unmöglich sei und hoffte, daß sich durch die Zeit die erste Aufwallung abkühlen würde; allein die Betheiligten beharrten hartnäckig bei ihrem Entschlusse. Die Ehre war in Gegenwart der Damen gekränkt, und diesen Schimpf konnte Leo nach seinen Grundsätzen nur durch ein Duell auslöschen. Daß übrigens in einer Familie, in welcher er dieses Unheil angerichtet hatte, seines Bleibens nicht mehr sei, verstand sich von selbst, und er empfahl sich den Damen, die froh waren, da sie von dem weiteren Hergange Nichts erfuhren, die Sache so friedlich beigelegt zu sehen. Dem Obersten war der ganze Vorfall höchst unangenehm und verdrüßlich sagte er zu Emil: „Ich begreife nicht, auf welche kindische Weise ich mich nur einen Augenblick den Einflüsterungen Deines Bruders habe hingeben können. Auf mir lastet nun die ganze Schuld." —

„Keineswegs;" erwiederte der Andere, „der einzig Schuldige ist Leo." —

„Die Folgen, die das Duell haben kann," versetzte Trautheim, „beunruhigen mich im höchsten Grade." —

„Darüber sei unbesorgt," war Elmen's Antwort, "mein Bruder ist ein sicherer Schütze, der um keine Haarbreite das Ziel verfehlt, und er hat so viel Ehrgefühl, daß er entweder

in die Luft schießt, oder, um den Schein zu vermeiden, dem Gegner eine unbedeutende Streifwunde beibringt. Was Agricola anbelangt, so wird er sich eher selbst Schaden zufügen, als dem Feinde; denn meines Erachtens hat er noch kein Schießgewehr in der Hand gehabt." —

Während man das tiefste Schweigen vor den übrigen Bewohnern beobachtete, sah Agricola keine Gefahr seinem treuen Diener die nackte Wahrheit zu offenbaren.

„Herr Candidat," sagte dieser betroffen, „stehn Sie von dem halsbrechenden Vorhaben ab; man darf den Teufel nicht an die Wand malen. Sie werden umkommen, müssen umkommen, da Sie mit einem erprobten Schützen zu thun haben." —

„Mag kommen, was da will! Ich bin dem Gottesgerichte anheim gefallen; und wenn dieses im frommen Mittelalter die Unschuld in Schutz nahm, warum soll es nicht heut noch geschehen?" —

„Es steht aber geschrieben: „Du sollst nicht tödten."

„Und wenn Sie die Strafe Gottes nicht fürchten, so fürchten Sie wenigstens die weltlichen Gerichte. Sie werden Ihre Lebenszeit in einer Festung zübringen." —

„Meinetwegen die Ewigkeit! wenn es die Ehre befiehlt!" —

Ein abgelegener Winkel an der Grenze von Bruchthal war der Kampfplatz, Emil von Elmen Agricola's, und der Oberst Leo's Sekundant. Indem Agricola mit der Pistole, wie ein Kind mit dem Weihnachtsgeschenk tändelte und mit einer Geistesgegenwart und Kühnheit in die Schranken, wie

ein alter Feldherr in die Schlacht, trat, seufzte er doch im Stillen: „Gott sei meiner armen Seele gnädig!“ als der erste Schuß seinem Gegner zufiel. Der Schuß geschah, und Agricola erhielt am linken Arme eine leichte Streifwunde; ohne dadurch die Fassung zu verlieren, schoß er jetzt selbst und — Leo v. Elmen sank zur Erde; die Kugel war in die Brust eingedrungen. Emil brachte seine chirurgischen Kenntnisse, die er sich in dem Feldzuge und der langen Pilgerschaft erworben hatte, in Anwendung; sah aber bald, daß ein geschickterer Arzt, wie er, erforderlich sei, und fand es für rathsam, den Kranken nach der nächsten großen Stadt, zu einem verschwiegenen und erfahrenen Doctor zu bringen, indem man die Nachricht verbreitete, daß Leo einen gefährlichen Sturz vom Pferde gethan habe. Rührend war der Abschied der beiden Duellanten, bei welchen der Groll und Haß verschwunden war. Ehe Christoph, der mit Emil allein den Kranken begleitete, auf den Wagen stieg, warf er einen finstern, drohenden Blick auf Agricola, der auf Letztern eine ganz eigenthümliche Wirkung hervorbrachte; lange konnte Erasmus das Gesicht, welches ihm so bekannt schien, nicht aus dem Gedächtniß verlieren.

Als Emil v. Elmen bei seiner Rückkehr erzählte, daß der Bruder, völlig wieder hergestellt, nach England gegangen sei, um seinen alten Reisegefährten wieder aufzusuchen, verklärte sich Agricola's Gesicht, und Ruhe kehrte in seine Seele zurück, die von Gewissensangst gefoltert war.

„Aber wo hast Du Euren Bedienten Christoph gelassen?“ fragte Erasmus nach einer Weile. —

„Der Mensch war mir zuwider, und ich habe ihm bei

meiner Ankunft in der Stadt den Abschied gegeben. Die hohen Rückstände, die er wahrscheinlich unrechtmäßiger Weise forderte, bezahlte ich mit Freuden, um ihn loszuwerden." —

„Ich möchte bloß wissen, ob er das Geheimniß erfahren hat?" —

„Keineswegs. Er scheint mir ein viel zu großer Tölpel, als daß er errathen solle, was er nicht weiß." — Als Agricola seine Besorgnisse wiederholte, sagte der Andere:

„Nun was schadet es, wenn Christoph darum weiß? Mein Bruder ist in England frisch und gesund, wo ihm kein Mensch aus Deutschland Etwas anhaben kann." —

Große Zubereitungen wurden im Schlosse gemacht, um Anna's Geburtstag auf das Glänzendste zu feiern, wobei Agricola nicht verfehlte, auch das Seinige zur Verherrlichung des Festes beizutragen. Sein Freund Emil reichte ihm die hülfreiche Hand, besonders bei den chinesischen Verzierungen, die man auf sinnreiche Weise anbrachte. Ganz Blumenau strahlte in Pracht und Herrlichkeit; doch Alles, was das Auge entzücken kann, wurde von Agricola's geistiger Kraft überflügelt. Er hatte Anna in einem Gedichte verherrlicht, welches den Neid der Musen selbst erregte, und eine Composition, von ihm selbst vorgetragen, sollte dem Feste die Krone aufsetzen.

Die große Anzahl der Gäste war versammelt, und während im Saale die fröhlichste Laune herrschte, ging es im Freien, wo für die Einwohner gedeckt war, lustiger her, als wenn Julius Cäsar die römischen Bürger traktirte. Und stockte vielleicht die Unterhaltung irgendwo, so war es der

Amtmann, welcher einige Mal die Runde unter ihnen machte und durch seinen Humor das Feuer wieder anschürte. Friedrich sorgte dabei für stets volle Flaschen, so daß die Assisenrichter immer mehr und mehr ihr aristokratisches Wesen ablegten, womit sie sich beim Anfange der Mahlzeit hervorthaten. Die Wirkungen, welche Shakspeare's Pförtner im Macbet dem Trinken beilegt, zeigten sich in ihrer ganzen Kraft; besonders glühte des Weber's Nase, wie ein Hahnkamm, und schwoll zu einem Umfange an, der den aufgeblasenen Backen der Schulmeisterin Nichts nachgab, wenn die Besitzerin derselben sie aufblähte, um zu zeigen, daß sie, als Schulmeisterin, die erste Dame des Cirkels sei, und nicht die Schulzin. Der Schneider hatte die gerechtesten Gründe, noch ein Glas zu trinken, um die trockene Kehle zu einem neuen Toaste in Stand zu setzen. Kurz die Honoratioren der Kahlenberger Schlacht kamen zuletzt in einen so guten Zug, daß sie sich erniedrigten, mit ihren Nachbarn anzustoßen. Die junge Welt, weder an Zukunft noch Vergangenheit denkend, vergnügte sich mit Musik und Tanz.

Das Fest nahm eine Wendung, wie es die Mehrzahl der Gäste, jedoch nicht Agricola, geahnet hatte. Die gnädige Frau stellte ihre Tochter und den Obersten v. Trautheim als Verlobte vor. Dieser unerwartete Auftritt brachte in Agricola ein Gemisch der Eifersucht und Freude hervor, was es ihm unmöglich machte, sich ungetrübt in das Gewühl der Glückwünschenden zu drängen. Als die ruhige Ueberlegung wiederkehrte, sah er ein, daß die Verlobung Anna's seine bisherigen Dienstverhältnisse aufhebe, und er, von allen Fesseln

befreit, wieder ganz für Rosamunde leben könne. Die lang unterdrückte Erinnerung an sie gab ihm einen seligen Genuß, und das Bewußtsein, den lästigen Schwur getreu erfüllt zu haben, den edlen Stolz, unbefangen dem glücklichen Paare auch seine Wünsche darzubringen.

Während der kränkliche Pastor aus seiner Studierstube die glänzende Erleuchtung betrachtete, hielt plötzlich am Wagen vor seiner Thüre. Und in dem Augenblicke trat eine Dame, athemlos und mit verstörtem Gesichte, ein, die ängstlich um sich blickend, sagte:

„Gewiß sind Sie der Herr Pastor! entschuldigen Sie die Frage einer Fremden. Feiert man auf dem Schlosse nicht die Verlobung....?“ Dabei stockte ihre Stimme. —

„Ja! die Verlobung Fräulein Anna's mit....“ Und ehe der Pastor den Satz beenden konnte, sank die Dame ohnmächtig nieder. —

Der Doctor, der sich unter den Gästen befand, ward gerufen, und erkannte Rosamunde. Da er ihre Verhältnisse ungefähr wußte, errieth er die Ursache des Leidens leicht, und eben so leicht dessen Heilung.

Das gänzliche Schweigen Agricola's hatte in Rosamunde den leicht erklärlichen Verdacht erregt, daß der Geliebte ihr untreu geworden sei; und in ihren so schuldlosen Busen schlich sich die Schlange der Eifersucht. Dunkle Gerüchte über den vertraulichen Umgang Anna's mit Agricola waren zu ihren Ohren gekommen; bevor sie jedoch das Urtheil der Verdammung aussprach, wollte sie sich selbst, unerkannt, an Ort und Stelle Gewißheit verschaffen, ohne den Geliebten zu sehen.

Auf Anrathen des Arztes übernahm es Herr v. Elmen, seinem Freunde die Ankunft der Dame anzuzeigen. Und in dem gräuschvollen Schlosse fand Emil seinen Agricola allein und verlassen in der stillen Studirstube, wo er mit Thränen in den Augen Rosamunde's Briefe las, und Emil'n jetzt das Geheimniß seines Herzens offenbarte. Tief gerührt umarmte dieser seinen Freund, indem er sagte:

„Lieber Agricola! mein Arm wird Dich an das Ziel Deiner Wünsche führen, und über Zwei Paar Verlobter wird der Himmel heut seinen Segen ausgießen." —

Derselbe Tag, an welchem die ehliche Einsegnung den Obersten und Anna vereinigte, war auch der Tag der Verbindung Agricola's und Rosamunde's.

Die äußere Stellung Agricola's war gesichert. Er bezog eine ansehnliche Pension, und wählte, da er die im Schlosse angebotene Wohnung ausschlug, ein niedliches Haus, welches in einer geringen Entfernung von dem Dorfe an einem Teiche lag und eine reizende Aussicht auf die Landschaft darbot, dessen Hintergrund die Forsten Blumenau's und Bruchthal's bildeten.

Der himmlische Friede kehrte in Agricola's Seele ein, und keine Leidenschaft zerstörte die stille Flur, auf welcher die Blumen der ehelichen Liebe blühten und von Rosamunde, wie von der Frühlingssonne gepflegt, jeden Morgen lieblichere Gestalten entfalteten. Welch innigen Antheil an diesem Glücke der Oberst und Emil nahmen, braucht kaum erwähnt zu werden, und Anna blieb als Frau v. Trautheim dieselbe Freundin und Verehrerin ihres Lehrers, wie sie es als Mäd-

chen gewesen war. Vergingen die Tage in glückseliger Zurückgezogenheit, so widmete man die Abendstunden der geselligen Unterhaltung, und die unterbrochenen Whistpartien wurden wieder begonnen, Emil, den keine bestimmten Geschäfte banden, besuchte seinen Freund am häufigsten. Agricola mußte oft selbst über seine Unkenntniß der neuesten Geschichte lachen. Während ihm geringfügige Sachen des Alterthums geläufig waren, wußte er nicht, was, so zu sagen, vor seinen Augen vorgefallen war. So floß das Leben dahin, einförmig in seiner äußern Erscheinung, aber vielseitig in seiner innern Bedeutung; denn die Liebe ist eine ununterbrochene Schöpfung.

Antworten auf Briefe von Madame Durchsichtigkeit und des Professors Ehrenheit machten es allein nöthig, den Wirkungskreis über die engen Grenzen ihres Wohnsitzes auszudehnen. Als Agricola seine Abhandlungen gedruckt, und zugleich eine sehr lobende Recension darüber erhielt, legte er lächelnd das Packet bei Seite, „indem er," wie er sich zu Rosamunde ausdrückte, „nicht zwei Herren zugleich dienen könne, der Liebe und dem Ehrgeize."

Ein frohes Ereigniß, die Geburt eines Töchterchens, machte einen neuen Abschnitt in dem glücklichen Familienleben. Wundersam war die Empfindung Agricola's bei dem Anblick des zarten Wesens; noch nie hatte er ein Kind in den ersten Stunden nach dem Eintritt ins Leben gesehn und nicht geahnt, daß die unausgeprägten Züge die Formen des innern, geistigen Lebens schon vollendeter wiedergeben, wie es der Maler dem Engelsgesichte zu verleihen vermag. Hülflos schien

das kleine Geschöpf da zu liegen; aber er fühlte am sanften Klopfen des Herzens die inwohnende Kraft, in den halb geöffneten Augen sah er die Seele, wie durch einen Spiegel zurück geworfen. Alles zeigte ihm, daß sich eine individuelle Welt in der Werkstätte der universellen Schöpfung gestalte. Diese Betrachtung führte ihn auf sich selbst zurück: „Unschuldiges Kind!“ dachte er wehmüthig, „dieselben Keime der Tugend liegen unentwickelt in Dir, welche bei mir Knospen trieben; aber Knospen, die ach! von Stürmen oft abgeweht wurden, ehe die Blüthen hervorbrachen. Liebes Kind, Deine Entwickelung möge sich ruhiger vollenden, wie die meinige, und die Blüthen, vom lauen Zephir umweht, mögen zu goldenen Früchten reifen.“ — Dabei gab er dem Kinde einen Kuß; es war der erste Vaterkuß, und ihn durchzuckte ein Gefühl, als hätte er die Lippen eines himmlischen Seraph's berührt. So schön hatte er sich das Leben nie geträumt. Ein stilles Gebet für Heil und Segen der Neugebornen schloß diesen rührenden Auftritt.

Er benachrichtigte von dem frohen Ereignisse Carl Ehrenheit und Madame Durchsichtigkeit, und bat letztere, eine Pathenstelle zu vertreten. Die Schwierigkeit, welche sich gewöhnlich über die Wahl des Namens erhebt, fiel weg, indem er sich für Anna entschied und seine Frau ganz damit einverstanden war. Madame Durchsichtigkeit erstaunte nicht wenig über Agricola, der, statt sich dem Alter zu nähern, zur Jugend zurückzukehren schien.

Der Tauftag brach an, und Friedrich, der die Geschäfte, die zur Bewirthung der Gäste gehören, übernommen hatte,

war nicht da und konnte nirgends gefunden werden; seitdem er Madame Durchsichtigkeit bei dem Heraussteigen aus dem Wagen behülflich gewesen, hatte ihn Niemand mehr gesehn. Das Verschwinden seines Dieners oder besser, seines Freundes, machte auf Agricola einen tiefen Eindruck. Während trübe Gedanken über das Unglück, das Friedrich zugestoßen sei, die heitere Stimmung störten, trat ganz unerwartet der Professor Ehrenheit ein. Erasmus war hoch erfreut, da er das Eintreffen seines Freundes gerade am Tauftage mit dem Verschwinden Friedrich's in Verbindung brachte. Beide Ereignisse standen jedoch in gar keinem Zusammenhange, wie sich bald aus folgendem Billet von Friedrich ergab:

„Herr Agricola! Entschuldigen Sie meine heimliche Abreise. Es ist die erste Untreue, die ich gegen Sie und meine Herrschaft begehe. Wichtige Gründe haben meinen Entschluß veranlaßt. Ob ich das Glück habe, Sie noch einmal wieder zu sehen, hängt von den Umständen ab. Meine einzige Bitte ist, daß Sie Ihren Friedrich nicht ganz aus dem Gedächtnisse verlöschen. Leben Sie wohl, bester aller Herren."

Die Gewißheit, daß Friedrich keinen Unfall erlitten habe, vernichtete den unangenehmen Eindruck und ohne über die Gründe des Verschwindens weiter nachzudenken, wohnte Agricola der feierlichen Handlung bei. Die junge Frau v. Trautheim hielt das Kind über die Taufe und gab ihm nach den Wünschen der Eltern ihren Namen Anna. Das Medaillon, das sie zum Andenken der feierlichen Stunde dem Täuflinge übermachte, stellte die Scene dar, wo Christus die Kindlein zu sich kommen läßt.

Die Theilnahme, daß man die folgenden Tage mit Muthmaßungen über Friedrich im Schlosse hinbrachte, wird Keinem bei der Erinnerung befremden, daß Friedrich keineswegs den untergeordneten Stand eines gewöhnlichen Bedienten, sondern den eines quasi Hausmeisters bekleidete. Das gemeine Volk, wie es stets kurzsichtig ist und eigennützig denkt, flüsterte von Veruntreuung, woran aber mit keiner Silbe zu denken war, da sich Alles in der besten Ordnung befand und die Rechnungen auf das Genauste stimmten; das weibliche Personal dagegen schloß auf Liebesabentheuer.

In Agricola's Familie brachten unterdessen die Gäste ein reges Leben. Während sich Madame Durchsichtigkeit und Rosamunde tausenderlei Dinge zu erzählen hatten, worunter die Verheirathung der Malipini gehörte, war die Unterhaltung der drei Herren, da Emil seine Besuche ununterbrochen fortsetzte, nicht minder lebhaft. Agricola konnte nicht Worte genug finden, den Professor seinen Dank über den unvermutheten Besuch auszudrücken und wiederholte einmal über das andere:

„Ich muß um so erkenntlicher sein, wenn ich bedenke, was Dir das Opfer gekostet hat, Deine Vorlesungen zu unterbrechen, da jetzt keine Ferien sind." —

Indem diese Bemerkung von Neuem wiederholt wurde, konnte Ehrenheit nicht länger schweigen. „Ihr Glücklichen, sagte er lächelnd, „die Ihr auf dem Lande die Lämmer mit idyllscher Einfachheit futtert, und nicht das Gebrüll der politischen Stiergefechte hört." —

„Wie sollen wir das hören," erwiderte Emil, „da unsere Zeitungen wenig Erhebliches melden?" —

„Also," fuhr Ehrenheit fort, „Du weißt wirklich nicht, daß Agricola's Meinung über die Ferien falsch ist? ich habe Ferien, und zwar hat sie mir die Regierung aus freiem Antrieb bewilligt." —

„Es läßt sich von der Humanität derselben Nichts anderes erwarten," sagte Agricola, „sie fürchtet, daß Dir ein unausgesetztes Arbeiten schadet und will sich durch diese Bewilligung einen ihrer größten Gelehrten erhalten." —

„Wenn Du mich scherzhafter Weise unter dem großen Gelehrten meinest," entgegnete der Professor, „so versichere ich Dich, daß die Regierung gerade das Gegentheil bezweckt, sie will mich nicht erhalten, sondern verstoßen. Wegen politischer Zänkereien, in die ich mich gemischt habe, bin ich bis auf höhere Entscheidung suspendirt." —

Als diese Worte die beiden Herren für Spaß hielten, zeigte er ihnen den schriftlichen Befehl.

„Es giebt also auch in Deutschland Kamtschatka's," sagte Emil nach der Durchsicht desselben ganz ruhig, während Agricola die Thränen kaum unterdrücken konnte.

„Freilich giebt es deren," erwiderte Ehrenheit, „nur mit dem Unterschiede, daß Ihr in Eurem Sibirien erfriert, uns hingegen die nutzlosen Flugschriften beständige Brennmaterialien liefern." —

Bei der Erwähnung Sibirien's wurde das Gespräch von der inländischen Politik auf Emil's Schicksale gelenkt. Der Professor, welcher die polnische Revolution nur aus öffentli-

chen Blättern kannte, ließ sich von dem unpartheiischen Augenzeugen über manche unrichtige Ansicht belehren.

„Was Du über die polnische Nationalität anführest," unterbrach er den Sprechenden, „ist ganz richtig, und von jedem Politiker und Geschichtsforscher anerkannt; aber immer scheint es mir, daß trotz mancher Fehler die unerhörte Tapferkeit der Soldaten einen erfolgreicheren Widerstand hätte bewirken müssen." —

„Der Saame des Unglücks," erwiederte Herr v. Elmen, „welches in Kurzem zu einer so ungeheuren Größe heranwuchs, wurde gleich beim Beginn des Aufstandes ausgestreut. Chlopicky wollte nnterhandeln mit einem Kaiser, der vermöge seiner Stellung als Russe jede Vermittelung zwischen ihm und uns für einen Hochverrath halten mußte, und der die Behandlung, welche seinem Bruder widerfahren war, als eine politische und persönliche Kränkung zugleich ansah. Die neueroberten Provinzen hätten insurgirt werden müssen, ehe die Uebermacht auf uns losbrach; aber der kostbare Augenblick ging mit schwankenden Beschlüssen verloren. Srzkynecky's edler Charakter allein konnte seine übrigen Mängel nicht ersetzen." —

„Der Professor Lelewel," antwortete Ehrenheit, schlug doch den entgegengesetzten Weg ein, indem er kühne, rasche Plane entwarf, und die Sachen gediehen nicht weiter." —

„Als die Parthei dieses begeisterten Mannes auftrat," war Emil's Antwort, „wucherten schon Furcht, Verrath und engherziger Aristokratismus im Herzen der Hauptstadt, und Furchtsame, Verräther und engherzige Aristokraten mußten mit

einem Schlage vernichtet werden; aber welche Folgen konnte diese Verwegenheit nach sich ziehen? das blutige Beispiel der Guillotine schwebte vor Augen; und der bemittelte Bürgerstand zitterte vor der Zügellosigkeit des Jacobinismus, wenn die Bande des Pöbels gelöst würden. Indem sich Partheien gegen das demagogische Prinzip und gegen den Aristokratismus zugleich erhoben, wurde die Kernkraft des Volkes gelähmt, und der Soldat verspritzte vergeblich sein Blut für das Vaterland." —

Agricola, der während des ganzen Gesprächs die Augen auf den Professor geheftet und dessen Gleichgültigkeit bewundert hatte, konnte nicht länger schweigen:

„Lieber Ehrenheit," sagte er, „wenn Du eine Gattin hättest und sie so innig liebtest, wie ich die meinige, so würdest Du die Welt vergessen und Dich nicht ins Unglück gestürzt haben." — Dabei drückte er die Hand Rosamunde's, die sie liebevoll streichelte.

„Gewiß nicht," erwiedert Ehrenheit mit einer freundlichen Verbeugung, „eine liebenswürdige Frau ist der Schild und Hort des Mannes." —

Statt in den mitleidigen Ton Agricola's einzustimmen, lachte Emil laut auf, indem er sich zu Letzterem mit den Worten wandte: „Du denkst also wirklich, daß dem Professor ein Unglück wiederfahren ist? — Ich versichere Dich, kein größeres, als wenn Du als Schüler in Waldburg von den Stelzen fielst." —

„Ich bin ganz der Ansicht des Herrn v. Elmen," sagte jetzt Madame Durchsichtigkeit, „meines Erachtens ist der Pro-

fessor höher gestiegen, indem er zum Hinabsteigen von dem Catheder gezwungen wurde; er ist von der Wahrheit begeistert und wer für die Wahrheit kämpft, der trägt zuletzt den Sieg davon." —

„Um dieses schöne Compliment zu verdienen, antwortete Ehrenheit, möchte ich mich freudig dem Leiden eines Märtyrers unterziehen." —

„Ihre Leiden werden nicht von langer Dauer genug sein," war der Dame Antwort, „um auf die Canonisation Ansprüche machen zu können. Sie sagten ja selbst, daß Sie noch die Entscheidung höheren Ortes zu erwarten hätten." — „Wenn diese aber gegen mich ausfällt, was rathen Sie mir dann?" fragte der Professor. —

„Darauf muß ich Ihnen die Antwort schuldig bleiben," erwiederte Madame Durchsichtigkeit, "über einen Fall, der niemals eintreffen kann, habe ich keine Meinung." —

„Ich muß mich mit Ihrer Zusicherung trösten und Ihnen glauben," versetzte Ehrenheit, „da Damen immer die Wahrheit sprechen." —

„Du triffst das Rechte," sagte Agricola; „denn wie hätten sonst die Griechen ihr ganzes Vertrauen auf eine Dame setzen können." —

„Der Vergleich paßt nicht ganz auf mich, wenn Sie erlauben," war die Antwort von Madame Durchsichtigkeit, „meine Worte haben nichts Verfängliches und lassen keine doppelte Auslegung zu, wie die der delphischen Priesterin." —

Agricola fing jetzt an, die Sache seines Freundes aus einem andern Gesichtspunkte zu betrachten, und die geselligen

Zerstreuungen, an welchen Ehrenheit mit der heitersten Laune Theil nahm, waren nicht geeignet, eine weitere Beunruhigung seinetwegen zu erwecken. — Als Emil und der Professor, von der übrigen Gesellschaft getrennt, im Parke lustwandelten, sagte Letzterer:

„Wie glücklich ist jetzt unser Agricola! aber trotz der auffallenden Veränderung seines ganzen Wesens, sind Spuren seiner übergroßen Reizbarkeit geblieben, da er meine Angelegenheit mit einem Ernste aufnahm, den sie keinesweges verdient.“ —

„Unser Freund,“ erwiederte Herr v. Elmen, „liefert einen neuen Beweis, wie schwer es ist, einen angebornen Fehler abzulegen, und es ist zu verwundern, welche Ruhe er schon über sich gewonnen hat. Fremde Leiden ergreifen ihn tiefer, als seine eigenen, und doch glaube ich, würde seine Ruhe, sein Friede auf immer dahin sein, wenn er ein furchtbares Geheimniß erführe.“ —

„Ein furchtbares Geheimniß,“ rief Ehrenheit aus.

„Ja.“ Und Emil erzählte ihm das unheilvolle Duell. „Nun sage Niemand, daß das Geschlecht der edlen Menschen ausgestorben ist. Du liebst den Mörder noch, wie einen theuren Freund, nachdem er das Blut Deines Bruders vergossen hat? und das Vertrauen ....!“ —

„Kein Wort über mein Betragen,“ fiel der Andere in die Rede, „es ist das eines ganz gewöhnlichen Soldaten, der den Feind nicht haßt; durch dessen Hand ihm der Tod gebrycht wird.“ — Die übrige Gesellschaft, die herbei kam, machte dem Gespräche ein Ende.

Während der Oberst und Erasmus an dem Arme ihrer Frauen die schattigen Gänge des Gartens durchwanderten, war gewöhnlich Emil der Gesellschafter der Madame Durchsichtigkeit, und der Professor hatte keine andere Wahl, als den Begleiter der gnädigen Frau abzugeben, die sich in den neuen Umgang gar nicht recht finden konnte. Alles, was sie sagen hörte, stand in so grellem Widerspruche mit ihren Ansichten, daß sie es für das Klügste hielt, so wenig als möglich zu sprechen. Sie entschädigte sich für dieses Schweigen, so bald sie mit ihren Vertrauten zusammen kam, die aus ihrer Schule hervorgegangen waren, und wo sie nicht bloß dem Namen nach, sondern de facto die Erste war. Besuche, Concerte, Jagdpartien und Spaziergänge in der Umgebung wechselten bunt durch einander, bis sich Madame Durchsichtigkeit zur Abreise fertig machte, und nur noch ihren Cousin erwartete, der sie abholen wollte. Als dieser ankam, war der Professor allein zu Hause, der nun die paßlichste Gelegenheit fand, ihm die nähere Beschreibung der Familie zu machen. —

„Die Liebe zum Lehrfache," sagte Ehrenheit, „lebt noch in voller Stärke in Agricola. Beinahe täglich hat er zwei Stunden die Dorfjugend um sich versammelt, und es ist eine Freude anzusehen, welche Ordnung herrscht, und welche Fortschritte die Kinder machen. Dabei zeichnen sie sich durch ein anständiges Wesen aus, wie ich es auf dem Lande noch nicht gefunden habe. Auch die erwachsenere Jugend, wenn es die Arbeit erlaubt, drängt sich um ihn, und sein Ruf hat sich in der kurzen Zeit so fest begründet, daß schon auswärtige Eltern gebeten haben, ihre Söhne bei ihm in Pension unterzu-

bringen. Wenn ich an seiner Seite durch das Dorf gehe, so sehe ich, daß er von den Leuten mit einer Achtung begrüßt wird, wie ein König; der Arme sieht in ihm seinen Wohlthäter und das Kind küßt ihm, wie einem Vater, die Hände. Wo Sonderbarkeiten sonst die vernünftigen Bewohner ein unterdrücktes Lächeln abnöthigten, gebietet sein ausdrucksvoller Ernst jetzt Liebe und Ehrfurcht. Man betet ihn gleichsam an, und wenn der Pastor, der alt und schwächlich ist, sterben sollte, so wird man nach meiner Ueberzeugung keinen Andern, als ihn, zum Stellvertreter wählen." —

„Wer hätte das denken sollen, lieber Pastor," erwiederte Eisenbach, „als Sie Herrn Agricola bei uns sahen, wo Sie Gefahr liefen, daß die Schuljungen über Ihnen die Decke durchbrechen würden." —

„Und das Wunderbarste ist," sagte der Andere, „daß sich diese Veränderung seit seiner Verheirathung zugetragen haben soll." —

„Eine Umwandlung, wenn auch nicht in solchem Umfange, war zu erwarten," entgegnete Eisenbach, „denn Rosamunde ist ein Engel, ganz für ihren Gatten geschaffen; er braucht eine Fackel, die ihm auf seinem Wege leuchtet." —

Herr v. Elmen, der jetzt eintrat, bestätigte die Aussage des Professor's, und Eisenbach begrüßte mit doppelter Freude das glückliche Paar, bei denen er einige frohe Tage verlebte, und die Geschäfte verwünschte, die ihn abriefen. Ehrenheit, der seinen Aufenthalt weiter ausdehnen wollte, erhielt Briefe, die ihm die ungünstige Wendung seiner Angelegenheit anzeigten. Er mußte eine Vertheidigungsschrift anfertigen, und da die

Belege an Ort und Stelle am Leichteſten zu verſchaffen waren, ſo entſchied auch er ſich für die Abreiſe, und, ohne die wahre Urſache anzugeben, begleitete er Herrn Eiſenbach und ſeine Couſine. Alle drei ſchieden mit wehmüthigem Gefühle und dem Verſprechen, den Beſuch bald zu wiederholen. Während Emil den Abreiſenden nachſah und noch einmal Madame Durchſichtigkeit, deren Umgang er ſehr lieb gewonnen hatte, ein freundliches Lebewohl zunickte, ſchien Agricola den Abſchied nicht ſo tief zu empfinden, wie es ſonſt immer der Fall war. Freilich, indem er Roſamunde mit dem Kinde anblickte, fühlte er die vollkommenſte Glückſeligkeit, und er verglich das Verſchwinden der Freunde und ſeine Lage mit dem Frühlinge, der ſchön bleibt, wenn er auch einige Blumen verliert.

Getheilt im Geſchäfte des Unterrichtes und der häuslichen Freude bemerkte Agricola nur an der Entwickelung ſeiner kleinen Anna, daß die Zeit verfloß. Das Fortſchreiten ihres Geiſtes eilte dem Alter weit voraus, und die gemeinen Leute, die den gutmüthigen Aberglauben haben, daß dergleichen Kinder nicht am Leben bleiben, dachten traurig, wenn ſie den kleinen Engel ſahen: „das Kind iſt zu gut für dieſe Welt.“ Gerade an dem Tage, wo Anna ein Jahr wurde, lallte ſie zum Erſtenmale: „Ata, Mama!“ Süße Töne, die ſo lieblich klangen, wie die Laute der Orgel, die der Vater für Muſik himmliſcher Geiſter gehalten hatte, da er als Kind zum Erſtenmale die Kirche betrat. Nachdem er das Töchterchen geküßt hatte, hielt daſſelbe die Lippen zu einem neuen Kuſſe hin und lächelte.

„Unſchuldiges Weſen,“ dachte er bei ſich, „auch Du füh-

leſt ſchon den Trieb Deines eigenen Bewußtſeins, und Deine erſte Handlung iſt ein Liebeswerk. Könnte ich Dir einſt den glücklichen Augenblick vergelten, den Du mich jetzt genießen läßt.“ Und indem er ſich zu Roſamunde wandte, ſagte er: „Warum überfüllt man die Beſchreibung der himmliſchen Freuden mit Bildern, deren Malerei dem Herzen fremd iſt. Wer ſein Kind geküßt hat, wird fühlen, daß Elternliebe allein der ewigen Seligkeit gleicht.“ —

Herr v. Elmen, der ſich leiſe in die Nebenſtube geſchlichen und die letzten Worte noch gehört hatte, trat mit einem Kranze ein, indem er Freudenthränen über die Glückſeligkeit des Vaters vergoß. Anna griff bald nach den Blumen, bald ſah ſie Emil freudig an, als wenn ſie ſeinen Glückwunſch verſtände. Dankend umarmte Agricola ſeinen Freund mit den Worten: „Ich verſtehe Deine Thränen, die Du alter Krieger Dich nicht ſchämeſt zu vergießen, ſie ſind der ſchönſte Perlenſchmuck, den Du meinem Töchterchen am Geburtstage zu ſchenken vermagſt.“ —

Auch der Oberſt und ſeine Gemahlin ermangelten nicht, dem Feſte perſönlich beizuwohnen.

Unterdeſſen ſtarb der Paſtor, und, wie Profeſſor Ehrenheit vorausgeſagt hatte, fiel die einſtimmige Wahl der Gemeinde auf Agricola. Die Beſtätigung der Regierung blieb jedoch lange aus, was ruhige Geſchäftsleute für kein gutes Zeichen hielten. —

Es war Morgens, als die kleine Anna gegen ihre Gewohnheit ſich ſehr unruhig geberdete und weder im Bette noch in der Stube bleiben wollte. Erſt als Vater und Mutter

sie anfaßten und unter die große Linde vor der Thüre führten, nahm sie ihr gewöhnliches freundliches Wesen an. Sie spielte bald mit dem Canarienvogel, der an einem niedrigen Aste des Baumes hing, oder war vor Freuden außer sich, wenn sie das schimmernde Abbild der Sonne im Wasser sah, und zog den Vater am Rocke, indem sie dahin zeigte und die Worte stammelte: „Papa, greifen, greifen," und den andern Augenblick kletterte sie wieder auf den Schoos der Mutter, deren Backen sie streichelte. Agricola hatte dasselbe Spiel schon hundertmal gesehen; aber so anmuthig, wie heute, schien es ihm noch nicht gewesen zu sein. Er war ganz Kind mit. Auf einmal wurde er still und betrachtete schweigend das Töchterchen:

„Was fehlt Dir, lieber Erasmus?" fragte Rosamunde zärtlich. —

„Liebe, theure Frau," ich befinde mich wohl, nur zu wohl, und eben das betrübt mich. Mit einem Worte, ich fühle mich zu glücklich, und man sagt immer, daß dann ein großes Unglück bevorsteht." —

„Die das Glück übermüthig macht," entgegnete die Frau, fallen in Versuchung. Wir gehören nicht zu denen, die Alles ihrem Verdienste anrechnen. Danken wir nicht täglich Gott, daß er uns alle Tage so viel Gnade erzeigt? und flehen wir nicht täglich um seine Liebe und seinen Beistand? Laß die finstern Gedanken bei Seite. — Sieh, da kommt Herr von Elmen." —

Auch Anna hatte den Herrn bemerkt, und trippelte ihm

freudig entgegen, indem sie schon aus der Ferne rief: „Oncle, Oncle!“ —

„Was giebt's?“ fragte Emil seinen Freund, „Du bist niedergeschlagen im Kreise Deiner Lieben?“ —

„Das bin ich,“ antwortete Agricola, „aber nicht vor Kummer, der mich getroffen hat, sondern vor Kummer, der mich treffen kann.“ —

„Was für Einfälle,“ sagte v. Elmen, “also ist's wahr, daß, wer keine Sorgen hat, sich deren macht!“ —

„Sie haben Recht, Herr v. Elmen!“ versetzte Rosamunde. Nicht so, mein Mann versündigt sich ordentlich?“ —

„Wahr, ganz wahr,“ entgegnete Agricola nach einer Weile, indem er sich zu Rosamunde wandte, „sei nicht böse, liebe Frau! die unaussprechliche Sorge um Dich und das Kind, hat mich einen Augenblick irre geführt. Grabesgedanken schrekken mich nicht mehr. Da die Bande der Liebe keine irdische Macht zerreißen kann, so giebt es kein Unglück für mich.“ —

„Es ist aber höchst auffallend,“ fing Emil wieder an, „daß auch ich gerade diesen Morgen verstimmter bin, als seit langer Zeit; aber aus einer ganz natürlichen Ursache. Wenn ich an Ahnungen glaubte, und nach dem Zusammentreffen des ersten Menschen am Morgen das Schicksal des Tages bestimmte, so müßte ich heut ein schwarzes Kreuz anzeichnen. Kaum war ich nemlich aufgestanden, so trat, mir nichts dir nichts, ein zerlumpter Mensch in's Zimmer und wünschte mir einen vertraulichen guten Morgen. Ich war wie aus den Wolken gefallen, betrachtete die Figur von oben bis unten, und erkannte endlich unter dem schmutzigen Barte Christoph's

Gesicht. Da Du meine Abneigung gegen den Burschen kennst, so brauche ich Dir meine Verwunderung eben so wenig anzuführen, als das Anliegen, was er an mich hatte. Er verlangte auf ziemlich zudringliche Weise Geld. Um ihn loszuwerden, gab ich ihm einige Thaler; er verlangte mehr, und da er Nichts erhielt, wurde er immer frecher, bis er endlich mit der größten Flegelei sich anstellte, als wenn er gerechte Forderungen an mich hätte. Da war meine Geduld zu Ende, ich packte ihn beim Kragen und warf ihn zur Thüre hinaus. Der Spaß mochte ihm doch zu ernsthaft sein, um wieder zurückzukehren. Indem er die Treppe hinunter stolperte, murmelte er noch Schimpfwörter, auf die ich nicht achtete." —

Kaum hatte Emil ausgesprochen, so kam Christoph die Straße entlang. Sein Aussehen war stattlicher, als zuvor, indem er einen neumodischen Rock und ein vollgepacktes Felleisen trug. Herr v. Elmen bat die Uebrigen ins Haus zu gehen, während er vor der Thüre bleiben wolle.

„Wohnt hier Herr Agricola?" fragte Christoph, indem er sich stellte, als kenne er den Herrn v. Elmen nicht. —

„Ja, er wohnt hier." —

„Schön, so will ich ihm einen guten Morgen wünschen," und dabei trat er der Thüre näher. —

„Gehen Sie noch einen Schritt weiter, so lasse ich den Gerichtsdiener kommen und Sie einwerfen, oder ich hänge Sie selbst an die oberste Spitze dieser Linde auf." —

„Nun gut, da gehe ich nicht weiter und spreche mit Herrn Agricola durch's Fenster.

Herr v. Elmen gerieth jetzt in solche Wuth, daß sich

Christoph eiligst entfernte. Als er eine Strecke entfernt war, rief er: „Adieu, Herr v. Elmen, auf Wiedersehen; dem Herrn Agricola sagen Sie gütigst, daß ich ihm bloß ein Stammbuchblatt überreichen wollte. Dabei ging er höhnisch lachend weiter, indem er sich mehrere Mal umdrehte. Emil ärgerte sich mehr, als es der ganze Mensch werth war, und als er in die Stube trat, sagte er von Zorn glühend:

„So lange ich hier bin, soll sein Fuß Blumenau nicht mehr berühren." —

Er sprach in so heftigem Tone, daß Anna zu weinen anfing und, sich an die Mutter schmiegend, sagte: Mama Oncle böse, Oncle böse!" —

„Auf Dich bin ich nicht böse, liebes Kind," sagte Emil, „komm auf meinen Arm und gieb mir einen Kuß, Du sollst auch schöne Bonbons dafür haben." —

„Es ist eigen," fing Erasmus an, „daß sich der Mensch oft über Kleinigkeiten so ärgert." —

„Das ist ganz natürlich," entgegnete Emil, „weil man nicht weiß, ob die Kleinigkeit eine Ursache geringfügiger oder oder großer Dinge wird, da alle Ursachen im Grunde Kleinigkeiten sind." —

Als Anna die Bilder auf dem Umschlage der Bonbons zu erklären anfing, hatte der Vater die Aufmerksamkeit auf ein anderes Gespräch verloren. Emil's Frage, ob er heut die große Treibjagd mitmachen werde, beantwortete er mit Kopfschütteln.

„Der Himmel bewölkt sich," sagte Rosamunde, „Sie werden nicht das schönste Wetter haben." —

„Gewöhnlich regnet es," erwiederte Emil, "wenn die Sonne so klar, wie an diesem Morgen aufgeht; doch Jagdliebhaber fragen wenig darnach, und man tröstet sich, daß auf Regen Sonnenschein folgt." —

Die Jagd, zu der sich viele Gäste eingefunden hatten, ging vor sich, und als das Wetter wieder heiter wurde, fuhr Frau von Trautheim nach, um bei dem Rendezvous, wo das Frühstück bestimmt war, ihren Gemahl zu überraschen.

„Ich weiß gar nicht," sagte Rosamunde, „die dem Wagen nachsah, wie es Anna v. Trautheim wagen kann, sich diesem wilden Fuhrwerk zu überlassen; die Pferde sind ja so rasend wie ungezähmte Tiger, und obendrein hat sie außer Franz, den lahmen Kutscher, weder Bedienten noch Reitknecht um sich." —

„Es ist so ihre Art," erwiederte Agricola, „seitden Friedrich. Was die Pferde anbetrifft, so sei unbekümmert, sie sind von guten Händen dressirt.

Uebrigens werde ich Euch jetzt auf einige Augenblicke verlassen um den kranken Schultzen, den der Doktor schon anfgegeben hat, zu besuchen; seine Frau hat mich darum bitten lassen." —

„Papa, gleich wiederkommen, gleich." stotterte Anna, indem sie die Hand des Vaters küßte, und er den Kuß auf ihren Lippen erwiederte. Mit den Worten: „Ich komme gleich wieder und bringe der kleinen lieben Anna etwas Schönes mit" setzte er das Kind auf den Schooß der Mutter und verließ die Stube.

Frau von Trautheim war unterdessen am Saume des

Waldes angekommen und erwartete ihren Mann, indem sie im Wagen blieb, da die Erde noch naß war. Während von den Dienern, welche das Frühstück zu besorgen hatten, noch Keiner da war, begann sie aus angeborner Leutseligkeit ein Gespräch mit dem Kutscher. Da zogen Klagetöne die Aufmerksamkeit auf sich, und Franz bemerkte, daß sie von einer alten Bettelfrau kommen, die unweit des Weges lag und krampfhaften Anfällen ausgesetzt war.

„Es ist jämmerlich, das arme Wesen auf der kalten nassen Erde liegen zu sehen," sagte Frau v. Trautheim zu dem Kutscher: „nimm unterdessen diese Decke und mache der Frau ein wärmeres Lager zurecht, bis unsere Leute weitern Rath schaffen." —

Während Franz mit der Erfüllung des Auftrages beschäftigt war, und Anna, welche die Leine sorglos in der Hand hielt, das Gesicht nach der Unglücklichen wandte, stürzte in blinder Wuth ein angeschossener Eber unter die Pferde, welche mit einem furchtbaren Satze die Flucht ergriffen. Die Erschütterung war so heftig, daß Anna ihre Geistesgegenwart verlor, die Leine fahren ließ und ein furchtbares Angstgeschrei erhob, als die Pferde blindlings auf den Teich losrannten. Jeden Augenblick stieg die gräßliche Todesgefahr. Franz schrie, so viel er konnte, um Hülfe; aber, da eben die Jagd von Neuem anging, so wurde sein Ruf vor dem Lärmen der Treiber nicht gehört. Auch hätte wegen der Entfernung Niemand helfen können.

Unterdessen hatte Agricola seinen Besuch abgestattet, und da er von der drückenden Luft der Krankenstube an Kopf-

schmerzen litt, so wählte er, um sich in Freien zn erholen, seinen gewöhnlichen Spaziergang um den Teich. Ein Hügel verhinderte die Aussicht nach dem Walde, als er das Angstgeschrei Anna's vernahm; aber bald sah er die rasende Pferde den Abhang herabstürzen, die im vollem Galopp die Richtung nach dem Wasser verfolgten. Es war kein Augenblick zu verlieren. Der furchtbare Anblick hatte ihn so ergriffen, daß er wie ein Rasender auf die schäumenden Pferde rannte und die Zügel mit solcher Kraft ergriff, daß die Pferde nach einem Satze, wodurch er jedoch zu Boden geworfen wurde, wie vom Schrecken gebannt, plötzlich stehen blieben.

Während der Abwesenheit ihres Mannes, wollte Rosamunde häusliche Geschäfte besorgen; aber das Kind ließ sie zu Nichts kommen; sie mochte nähen oder stricken, immer trat Anna störend dazwischen, und indem sie die Mutter am Arme zog, wiederholte sie beständig: „Mama, Papa gehen, Papa gehen" — Rosamunde konnte die unschuldige Bitte nicht länger abschlagen. Als das Kind die Worte hörte: „Ja, liebe Anna, wir wollen den Papa suchen!" klatschte es vor Freuden in die Hände, und hielt ruhig die Füße hin, um sich andere Schuhe anziehen zu lassen. Indem Rosamunde damit beschäftigt war, gellte das durchschneidende Jammergeschrei der Frau v. Trautheim in ihren Ohren; sie eilte an das Fenster, und sah ihren Mann auf die Erde gestreckt unter den Pferden liegen. „O Gott, mein Mann!" Vater ist todt!" schrie sie voller Verzweiflung und stürzte zur Thüre hinaus. Das Kind folgte und rief: „Mama warten!" allein die Mutter hörte

nicht, sie hatte sich und die Welt vergessen, und sah nur ihren blutenden Mann unter den Hufen der Pferde. — Jetzt kam die kleine Anna an die Treppe, sie versuchte das Hinabsteigen; aber, indem sie sich in die losen Schuhbänder verwickelte, fiel sie kopfüber die Stufen hinunter und stürzte mit einem gewaltigen Schlage auf das Stiefeleisen, wo sie besinnungslos liegen blieb. Die Mädchen, die den Lärmen des Fuhrwerkes vernommen, hatten ebenfalls das Haus verlassen, und Niemand war da, Hülfe zu leisten.

Agricola wurde unterdessen unter den Pferden hervorgezogen. Gesicht und Hände bluteten; allein er hatte keine gefährliche Wunde, obgleich das rechte Bein, das durch den Huftritt verletzt war, sehr schmerzte. Rosamunde war vom Gefühle der Freude so überwältigt, daß sie auf die Knie fiel und dem Himmel für die Rettung ihres Mannes dankte. Als sich Frau v. Trautheim einiger Maßen erholt hatte, nmarmte sie Agricola mit den Worten: „Meine Schuld an Sie ist zu groß, als daß ich sie abtragen könnte, möge der Allmächtige diese Pflicht erfüllen.“ — Die beide Damen führten Agricola, den die Wunde am Gehen verhinderte, in ihrer Mitte nach Hause. Als man auf den Flur trat, fiel Rosamunde ohnmächtig nieder, und Frau v. Trautheim rang verzweiflungsvoll die Hände; Agricola allein behielt so viel männliche Kraft, daß er das Kind, welches blaß wie eine Leiche im Blute schwamm, auf seine Arme hob. Das Blut, von welchem der Vater triefte, mischte sich mit dem des Kindes. Noch klopfte das Herz und über die bleichen Lippen hauchten leise Athemzüge. Dies waren Lebenszeichen genug, um einem verzweifelnden

Vater noch Hoffnung zu geben. Man wandte alle Mittel an, die zu Gebote ſtanden, und Anna ſchien ſich zu erholen, obgleich der bewußtloſe Zuſtand fortdauerte.

Unterdeſſen hatte Franz das Durchgehen der Pferde dem Oberſten berichtet, der mit Blitzesſchnelle forteilte, ſeine Gemahlin der Gefahr zu entreißen, und da er unterwegs den glücklichen Ausgang ſchon vernommen, jetzt freudig eintrat, um die Gerettete und den Retter in ſeine Arme zu drücken. Allein, da ihm die neue Trauerſcene vor die Augen trat, war ſein Herz von den doppelten Gefühlen der Freude und des Schmerzes ſo zerriſſen, daß er ſich ſprachlos vor das verwundete Kind ſtellte und, indem er die Hände Agricola's und ſeiner Gemahlin feſt umklammerte, heiße Thränen vergoß. Emil, der gefolgt war, ſuchte Roſamunde'n Troſt zu bringen, deſſen ſie ſo ſehr bedurfte. Endlich kam der Arzt an, der dem Kinde neue Umſchläge machte und Medizin eingab, worauf es in einen ruhigen Schlaf zu fallen ſchien. Die Herrn v. Trautheim und v. Elmen befragten den Doktor im Geheimen, wie er den Zuſtand der Leidenden fände. „Er iſt ſehr, ſehr bedenklich," war die Antwort, „der Kopf iſt gefährlich verletzt, und das Kind kann höchſtens nur noch einige Tage leben." — Agricola hatte an der verlegenen Miene des Arztes den wahren Thatbeſtand errathen und bat Alle, die zugegen waren, ihn zu verlaſſen. Als dieſe zögerten und die Bitte für eine Eingebung der Zerzweiflung anſahen, ſagte er feierlich, obgleich, um Anna's Schlaf nicht zu ſtören, mit gedämpfter Stimme:

„Ich bin gefaßt, und das Schicksal, welches mir bevorsteht, braucht keine Zeugen, als den Allwissenden und die Mutter des Kindes. Ihr Herrn aber müßt mich verlassen, weil Ihr eine andere Pflicht zu erfüllen habt und zwar die, für Frau v. Trautheim zu sorgen.“ —

Der Arzt war derselben Meinung, weil er wohl sah, daß die Dame mit seltener Ueberwündung ihre körperlichen und geistigen Schmerzen unterdrückte. Als die Eltern allein waren, ließen sie den Thränen freien Lauf; dies waren die Worte, mit denen sie sich einander verständlich machten, es waren Worte, welche den scheinbar süßen Schlaf des Kindes nicht störten. Nach einigen Stunden schlug Anna die halbgebrochenen Augen auf, ein feierliches Lächeln schwebte auf ihren Lippen, und leise lispelte ihr Mund die Worte: „Papa, Mama!“ Es war das Letzte, was sie sprach. Der Schutzengel drehte ihre Fackel um, und das Licht verlosch. — Rosamunde wurde bewußtlos zu Bette gebracht. Der Arzt erklärte ihren Zustand zwar nicht für gefährlich, weil er mehr geistiger Natur sei, und von dem wiederholten Schrecken herrühre; aber zugleich versicherte er, daß bei der Lage, in der sich die Dame befände, wieder Mutter zu werden, die Folgen bedenklich werden könnten, wenn nicht die höchste Sorgfalt angewendet würde, jede ergreifende Gemüthsstimmung zu vermeiden. — Als die Bewußtlosigkeit nachgelassen hatte, sagte Rosamunde zu Agricola, der traurig an ihrem Bette saß:

„Ich habe einen schönen Traum gehabt, ich sah unsern Anna im Himmel mit den Engeln spielen.“ — Darauf verfiel sie in ein tiefes Nachdenken und faltete die Hände wie

zu einem Gebete. Nachdem dieser Zustand eine lange Zeit gedauert hatte, fing sie wiederum an:

„Ich bin eine Mörderin, durch meine Schuld ist unser Kind umgekommen; aber der liebe Gott hat mir die Sünde verziehen, daß ich mich aus unaussprechlicher Liebe zu Dir, als ich Dich in Gefahr sah, hinreißen ließ, Anna zu vergessen. Jetzt warnt mich die Stimme Gottes ernsthaft, nicht abermals eine Kindesmörderin des jungen Lebens zu werden, das ich unter meinem Herzen trage; das Gebet hat mir Kraft dazu verliehen. Und Du, mein lieber Mann, folge meinem Beispiele. Sieh! ich bin stark durch den Glauben, unser Kind spielt im Himmel mit den Engeln." —

Da sich Rosamunde zu schwach fühlte, das Bett zu verlassen, so bat sie ihren Mann, das Kind ihr noch einmal zu zeigen. Traurig übernahm er das Geschäft; aber Thränen vergoß er nicht, weil die Quelle derselben versiegt, und eine stille Wehmuth an ihre Stelle getreten war. Als Rosamunde die Leiche in den Armen hielt, sagte sie:

„Zum letzten Male küsse ich Dich, theure Hülle, welche Anna's schöne Seele umgab, deren Züge auf Dir noch lebendig eingeprägt sind, und dieser Eindruck ist meine letzte irdische Erinnerung an Dich, himmlisches Kind."

Dabei fühlte die Mutter nicht jene Kraft in sich, wie sie geglaubt hatte; die Arme zitterten und mit feuchten Augen gab sie das theure Unterpfand zurück, indem sie sich auf die andere Seite wandte und das Gesicht unter dem Kopfkissen verbarg. —

Die Herrschaft wünschte, daß das Kind einbalsamirt und in der Familiengruft beigesetzt wurde; aber Agricola war da-

gegen, und ließ es ohne Gepränge beerdigen. In aller Stille jedoch, wie er beabsichtigte, konnte das Begräbniß nicht Statt finden, weil die ganze Dorfschaft versammelt war. Die allgemeine Theilnahme, die sich in den Thränen aller Augen kund gab, waren die sprechendsten Beweise von der Liebe, mit welcher man an Agricola hing. Und wenn dieser des Morgens, wo er Alles noch im Schlafe glaubte, nach dem Kirchhofe wanderte, so fand er schon Fußtapfen auf dem Wege, und auf dem Grabe dufteten frische Kränze, womit die Dorfkinder schon das einfache Kreuz, welches den Grabeshügel schmückte, umwunden hatten. Von nun an waren ihm die blühenden Gewächse, welche im Parke ihre stolze Pracht zur Schau trugen, gleichgültig; er liebte nur die Blumen und Schmetterlinge, die als Sinnbilder des Todes und der Unsterblichkeit gelten.

Den Schmerz, welchen Eltern über den Verlust ihrer Kinder leiden, oder ein Freund über den Verlust des andern, wird jeder fühlende Mensch mitempfinden. Wenn sich hingegen der Hinterlassene einer blinden Verzweiflung hingiebt, und mit bitteren Spott die Wege der Vorsehung tadelt, so ist es nicht der lebendige Glaube an die Unsterblichkeit, der seine Seele erfüllt, sondern der Tod ist ihm eine Vernichtung und er verzagt aus der selbstsüchtigen Rücksicht, auf ewig eines Gutes beraubt zu sein, an dem sein irdisches Herz hing. Sind je zwei Liebende in Verzweiflung gerathen, wenn sie die Hoffnung hatten, einander wiederzusehen? — „Doch Hoffnung ist der Trost schwacher Seelen.“ — Mag dieser kalte Ausspruch dem stolzen Menschen genügen, in Hinsicht der Unsterblichkeit ist er nicht wahr, weil diese kein Hoffen, sondern ein lebendiger Glaube ist. — Dies war bei

Agricola der Fall, und die Seelenruhe, mit welcher er den herben Verlust seines Kindes ertrug, setzte Jedermann in Erstaunen, der sein weiches Herz kannte.

Unterdessen kam der Bericht von der Regierung an, der kurz dahin lautete, daß Agrilola's Wahl verworfen wurde. Die ganze Gemeinde fiel in tiefe Betrübniß, während die Herrschaft sich im höchsten Grade beleidigt fand; nur Agricola bewahrte seine Seelenruhe und gebrauchte alle Vorsicht, daß Rosamunde Nichts vor dem Vorfalle erfahren sollte, was jedoch nicht gänzlich zn vermeiden war. Unter der Anweisung des Obersten setzten die Bewohner eine Beschwerde an das Ministerium auf und erneuerten ihren unterthänigen Gesuch, indem sie als eine neue Empfehlung die menschenfreundliche und kühne Handlung ihres Candidaten anführten. Herr v. Trautheim machte ebenfalls einen Bericht und, den Geschäftsgang wenig berücksichtigend, wollte er die Gründe wissen, weßhalb die Wahl verforfen sei.

Die Antwort blieb nicht lange aus, die zugleich eine Rechtfertigung über das bestätigte Verfahren der Regierung enthielt. Die Lächerlichkeiten, hieß es, die sich der Candidat hätte zu Schulden kommen lassen, seien eines Theologen eben so unwürdig, wie seine Grundsätze, da er öffentlich mit Männern verkehre, die im stärksten Verdachte der Demagogie ständen, wie unter Andern ein gewisser Professor Ehrenheit. Dabei folgten noch einige Anspielungen, die sich auf die früheste Kindheit eben so gut, wie auf die letzten Jahre beziehen ließen. Die Rettung der Frau v. Trautheim wurde als eine Pflicht jedes Menschen und Christen dargestellt, die also um so mehr von einem Theologen zu erwarten sei. — Niemand wurde über dieses Schreiben entrüsteter, als Emil;

den Charakter seines Freundes von einer Behörde verkannt, ja entwürdigt zu sehen, schien ihm in geistiger Hinsicht wenig verschieden von einer körperlichen Verbannung nach Sibirien. — „Ich will das Verfahren öffentlich bekannt machen," sagte er zornig. „Die Welt soll nicht im Unklaren über Agricola bleiben."

„Dadurch bewirkst Du grade das Gegentheil von dem, was Du bezweckst," erwiederte Herr v. Trautheim, „öffentliche Rechtfertigungen dieser Art tragen immer den Schein des Verdachtes an sich, wenn sie aus der Feder eines Freundes kommen."

„Wenn Dieses nicht hilft," antwortete Emil, „so wiegele ich die Bauern auf, daß sie den neuen Pastor durchaus nicht annehmen, oder wenn er mit Gewalt aufgedrungen wird, keinen Fuß in die Kirche setzen."

„Dieses," war die Antwort des Andern, würde Agricola's Angelegelegenheit nicht fördern, einem Manne unverdienter Weise den Amtsantritt verbittern, und die Bauern straffällig machen, was gewiß Deine Absicht nicht ist. Ueberlaß mir die ganze Sache; ich, als Grundherr, werde beim Ministerium selbst sein Vertheidiger sein. Wenn auch aus Unkenntniß des wahren Thatbestandes oder aus abweichenden Ansichten zuweilen scheinbare Partheilichkeit vorkommt, so läßt sich doch keine Behörde eine vorsetzliche Ungerechtigkeit zu Schulden kommen."

Emil schwieg, obgleich er mit dem Vorschlage des Obersten nicht ganz einverstanden war.

Als der Gemeinde der neue Pastor namentlich angezeigt, und dadurch die allgemeine Stimmung so sehr verletzt wurde war es unmöglich, daß Agricola'n der wahre Inhalt des Antwortschreibens verschwiegen blieb. Mit selbstbewußter Würde

bat er sich von Herrn v. Elmen das Schreiben des Ministe-rium's aus:

„Glaube nicht," sagte er, „daß ich dadurch im Geringsten verletzt werde."

Emil, in welchem sich der Aerger noch nicht gelegt hatte, und die ruhige Haltung des Freundes sah, zögerte nicht, das Schreiben zu holen. Nach Durchlesung desselben sprach Agricola in feierlichem Tone:

„Die Schläge des Schicksals haben mich gebeugt, aber nicht vernichtet; Schläge von Menschenhänden fürchte ich nicht."

„Glaube jedoch nicht, lieber Freund," erwiederte Emil, „daß die Sache so hingeht, der Oberst wird Dein Vertheidiger sein."

„Damit thut Ihr mir keinen Gefallen," entgegnete Agricola, „wenn männliche Handlungen die Lächerlichkeiten, welchen Aus-druck man beliebt hat, die Lächerlichkeiten der Jugend nicht aus-zulöschen vermögen, so sind Worte nur gar Seifenblasen, die man nach Gefallen dem Winde Preis giebt. Und Ehrenheit, der gute Ehrenheit wird noch obendrein angeklagt, er, der die ganze Menschheit liebend in seine Arme drücken möchte. Unterlaßt übrigens, ich wiederhole es, jede Bemühung meinetwegen; Du siehst, der häusliche Kummer läßt mich nicht daran denken, was außer meinem Hause die Leute mit mir vorhaben."

„Wie geht es heut mit Deiner lieben Frau? fragte Emil.

„Ach, täglich schlechter, als heut schlimmer wie gestern," ent-gegnete Agricola.

„Ich habe sie nicht für so krank gehalten," erwiederte Emil.

Sie kennt ihren Zustand selbst nicht," war Agricola's Ant-wort, „ach! wenn sie weinte, wenn sie mit Klagetönen mein Ge-

hör zerriß, so würde die Gemüthsunruhe austoben; aber so nagt im Stillen der Wurm, der ihr Herz zerfrißt; sie täuscht sich selbst, indem sie glaubt, daß, wenn keine Thränen aus dem Augen stürzen, sie im Kampfe mit sich selbst den Sieg errungen hat. Die Ruhe, die am Todestage aus Ueberspannung ihrer Seelenkräfte entsprungen war, macht der menschlichen Schwäche Platz. Emil, lieber Emil, ich bin auf das Schlimmste gefaßt; doch — ich mag ihn nicht ausdenken den furchtbaren Gedanken."

Als Emil Worte des Trostes sprechen wollte, unterbrach ihn Erasmus:

„Unterlaß alle überflüssigen Redensarten; die Theilnahme, die Ihr uns erzeigt, ist der schönste Trost. Ich kann nicht vergelten, was die gute Anna v. Trautheim meiner Frau erweist; halbe Nächte bringt sie an Krankenlager zu und wacht wie eine liebende Schutzgottheit."

Spät Abends, als die Kranke im Schlaf kam, begab sich Anna nach Hause, und Agricola brachte allein den übrigen Theil der Nacht bei der Kranken zu. — Der Wiederschein, den die aufgehende Morgenröthe auf Rosamunde warf, gab den blassen Wangen eine Färbung, als wenn ein frischer Hauch des Lebens über sie wehe. In andächtiger Entzückung betrachtete Agricola den schlafenden Engel, so lieblich hatte ihm Rosamunde nie geschienen. Ruhig, wie der Schlaf, war ihr Erwachen, freundlich lächelte sie ihren Mann an und indem sie dessen Hand an die Lippen drückte, sagte sie:

„Die Küsse, und das Purpurmeer, in welchem der Osten schwimmt, erwecken in mir die Erinnerung, wie schön das Leben ist." —

„Für mich, liebe, theure Rosamunde," erwiederte Agricola, „ist es immer schön, weil Du mein Leben bist."

„Ich weiß nicht," antwortete Rosamunde, „welche neue Lust zu leben mich beseelt; ich möchte hinaus in's Freie und den Duft athmen, welchen der Morgen aushaucht. O, Agricola, sage dem Mädchen, daß sie mir frische Blumen pflückt."

Als er den Auftrag bestellt hatte, fuhr sie fort: „Lieber Mann, wir sind nicht so unglücklich, als wir denken, bald werden die lieblichen Namen „Papa, Mama" wieder in unsern Ohren tönen." —

Eine stumme Scene erfolgte jetzt, indem die Erinnerungen an das verlorne Kind wach wurden. — Da vernahm man Fußtritte auf der Treppe, und man klopfte an der Nebenthüre. Agricola öffnete sie und eiu Polizeibeamter stand mit zwei Gensd'armen auf dem Flur.

„Habe ich die Ehre, Herrn Agricola zu sprechen?" fragte der Officiant.

„Zu dienen," war die Antwort, „haben Sie die Güte, meine Herren, in jenes Zimmer zu treten; auf dieser Seite liegt meine kranke Frau."

Als sie in der gegenüberliegenden Stube waren, fragte Erasmus, was zu Diensten stände?

„Mir ist die Erfüllung einer traurigen Pflicht aufgetragen; im Namen des Gesetzes sind sie mein Arrestant," antwortete der Andere und überreichte dem erschrockenen Agricola den schriftliche Befehl der Criminalgerichtes.

„Ich finde aber keinen Grund angegeben, warum man diese Tyrannei gegen mich ausübt," sagte der Letztere aufgebracht.

„Meine Instructionen," antwortete der Beamte, „sind streng und verbieten mir auf das Schärfste, mich auf irgend eine Erklärung mit Ihnen einzulassen. Ihre Schuldigkeit ist es nun, wie sie aus dem Befehle ersehen, mir auf der Stelle zu folgen. Thun sie es, ich bitte darum, ohne daß Sie mich in die Verlegenheit setzen, Gewalt brauchen zu müssen.

„Besagt auch Ihre Instruction," entgegnete Agricola mit steigendem Zorne, „daß Sie mich mit Tigergewalt aus den Armen einer kranken Frau reißen sollen, die dem Grabe nahe ist und von dieser Schreckenspost den Todesstreich empfangen wird."

Für diesen Fall habe ich keine Verhaltungsbefehle. Folgen Sie mir, ich wiederhole es zum letzten Male," versetzte der Polizeibeamte, und winkte den beiden Gensd'armen.

Als Agricola sah, daß man Gewalt anwenden wollte, und kein Bitten die Strenge des Gesetzes zu mildern vermochte, bat er um die Erlaubniß, wenigstens erst seine Frau zu sprechen. Nach einigem Nachdenken gab der Andere zur Antwort:

„Fünf Minuten will ich Ihnen gestatten; aber nur fünf Minuten, obgleich ich mich durch diese Nachgiebigkeit großer Verantwortlichkeit aussetze."

Todtenbleich trat Agricola in die Krankenstube, ohne zu wissen, was er eigentlich sagen sollte, weil er noch durch keine Lüge seine Frau getäuscht hatte. Er bot alle Kräfte auf, um eine Ruhe zu heucheln, die er nicht hatte. Es war nicht Angst, die er seinetwegen litt, da er sich seiner Unschuld bewußt war, sondern der schreckliche Gedanke peinigte ihn, daß das alleinige Wort „Arrestation" der Kranken den gefährlichsten Rückfall be-

reiten würde. Während er noch unschlüssig vor dem Bette stand, sagte Rosamunde:

„Lieber Mann, Du zitterst! Was ist Dir wiederfahren?

Er antwortete stotternd: „Nichts, gar Nichts; Emil ist hier, um sich nach Dir zu erkundigen."

„Ach, Agricola! die Wahrheit hat einen andern Klang," erwiederte Rosamunde, „Deinen zuckenden Lippen verrathen, daß sie nicht gewohnt sind, Deine Gedanken zu entstellen. Sprich, was ist Dir? Ich hörte Dich im Zorne sprechen und vernahm die barsche Stimme eines Fremden."

„Emil hat Begleiter bei sich," war die verlegene Antwort.

„Dem ist nicht so, ach Agricola ....." Dieser beugte sich über das Bett, und drückte seine Lippen fest auf ihren Mund, um das fernere Fragen zu verhindern, dessen Beantwortung ihm so schwer wurde. — Um anzuzeigen, daß die bewilligte Zeit verflossen sei, klopfte der Polizeibeamte an der Thüre, und als nicht gleich Folge geleistet wurde, wiederholte er das Klopfen heftiger. Agricola fuhr auf, und die erschrockene Rosamunde sagte:

„Treiben sich noch böse Geister in der Morgenstunde umher! Gehe nicht unter sie, bleibe bei mir, lieber Mann."

„Ich muß Dich auf einige Augenblicke verlassen, Rosamunde! sei nicht bekümmert, denke an Dein eigenes Versprechen, daß Du nicht die Mörderin des jungen Lebens werden willst, das Du unter Deinem Herzen trägst. Lebe unterdessen wohl." — Bei diesen Worten drückte er den Abschiedskuß auf ihre Lippen, und riß sich, da das Klopfen noch stärker wurde, aus ihren Armen. Sie sah ihm schweigend nach, indem sie vor

Schluchzen und Weinen kaum das Wort „Agricola“ stammeln konnte.

Ein Wagen stand unweit der Thüre zum Empfange des Gefangenen bereit, dem nicht erlaubt wurde, dem Obersten oder Emil Nachricht zu ertheilen, weil, wie man angab, die officielle Anzeige sogleich gemacht werden würde. Als Herr von Elmen die Kunde davon erhielt, nahm er voller Wuth den Hirschfänger um, ladete die Pistolen und forderte das beste Reitpferd, um den Häschern, wie er sich ausdrückte, nachzujagen und mit ihnen für die Befreiuung ihres Gefangenen einen Kampf auf Leben und Tod zu wagen. Dem Obersten kostete es viele Mühe, diesen verzweifelten Entschluß abzuwehren, und da der Andere beinahe gewaltthätig wurde, befahl er seinen Leuten, die Stallthüren fest zu verschließen und den Eingang abzuwehren. Ohne eine rasches Pferd war das Einholen unmöglich, und der sonst so besonnene Emil entschädigte sich dafür mit Flüchen und Verwünschungen.

Jetzt kehrte das Mädchen mit den Blumen aus dem Garten zurück. Es war ein guthmüthiges, aber höchst einfältiges Wesen, das erst vor Kurzem seinen ersten Dienst angetreten hatte. Sie war den Polizeimännern beim Weggehen begegnet, und vernahm nun von dem Menschenhaufen, der schon zusammengelaufen war, daß ihr Herr abgeführt sei. Ueber das Wohin kümmerte sich Niemand, aber das Warum gab zu vielen Vermuthungen und unsinnigen Redensarten Anlaß. Obgleich die ganze Gemeinde einstimmig das beste Zeugniß über Agricola's Charakter ablegte, so fehlte es doch nicht an einigen fremden Klugredern, welche im Dorfe übernachtet hatten. Diese machten sich wichtig, daß man von einem Duell und dem Todtschießen des jungen Herrn v. El-

men habe sprechen hören. Todschießen war das Wort, welches das Mädchen am Besten verstand und am Besten von Allem behielt, was eben geklatsch wurde. Noch voll von diesem Gedanken überreichte sie Madame Agricola die Blumen.

„Lege sie unterdessen auf den Nachttisch," sagte Rosamunde in halber Zerstreuung, „mein Mann wird sie ordnen und in frisches Wasser stellen."

„Wenn die Blumen nur unterdessen nicht verwelken," antwortete das Mädchen.

„Warum?"

„Weil die drei Andern unsern Herrn nach der Stadt gebracht haben."

„Was für drei Andere?" fragte die Dame, deren Aufmerksamkeit gespannter wurde.

„Die drei Herren, die bei Ihnen gewesen sind, die drei Polizeidiener."

„Mädchen, Du träumst!"

„Ich träume nicht, Madame, ich habe sie mit meinem wachenden Augen selbst gesehn.

„Du irrest, es sind gewiß Herren in Jagdkleidern gewesen, die meinen Mann abholten."

„Nein, nein, sie hatten lange Säbel und sahen aus, ganz wie Soldaten aussehen und die Leute sagen auch warum, weil unser Herr beim Todschießen des Herrn .... ich weiß nicht mehr recht den Namen ..... gewesen ist."

„Des Herrn v. Elmen, nicht wahr?

„Ganz recht, Madame!"

„Also dies war die Bedeutung des Klopfens," rief Rosa-

munde voller Verzweiflung, „Leo v. Elmen ..... Agricola als Pastor ausgestoßen ..... Agricola Arrestant ..... mein Kind, mein Kind ....." Dabei fiel sie bewußtlos auf das Kissen zurück, indem krampfhafte Zuckungen durch ihre Glieder fuhren.

Anna v. Trautheim hatte während der Arrestation noch geschlafen; aber kaum erfuhr sie dieselbe, so war Rosamunde ihr erster Gedanke. Sie erschrack, als sie die entstellten Züge ihrer Freundin gewahrte, sie faßte sie bei der Hand und rief sie bei ihrem Namen; aber keine Antwort erfolgte; eine gänzliche Bewußtlosigkeit war eingetreten. Der Arzt befürchtete eine unzeitige Geburt und erklärte Herr v. Elmen im Vertrauen, daß, wenn die Natur kein Wunder thue, der Tod unvermeidlich sei. Frau v. Trautheim wurde von dem Kummer, da sie sich als die alleinige Ursache der Krankheit ansah, so angegriffen, daß sie selbst in einen gefährlichen Zustand verfiel.

Agricola wurde beim Criminalgerichte abgeliefert. Die dunklen Gänge, die ellendicken Mauern, die Eisenstangen, womit die Fenster versehen waren, die mißtrauischen Gesichter, denen er begegnete, Alles war der Behausung ähnlich, aus welcher er einst seinen Vater befreit hatte, und trübe Erinnerungen stiegen in seiner Seele auf. Mit diesem Gefühle stellte er sich vor das Gitter des Verhörsaales. Der Richter, von dem er einen Augenblick streng beobachtet wurde, sagte mit einem freundlichen Tone, der von seinem ernsten Gesichte sehr abstach:

„Herr Agricola, Sie haben Leo von Elmen im Duell erschossen. Gestehen Sie die That ein?"

Indem bei dieser Frage Agricola'n ein Schauder überlief, gerieth er bei den ersten Worten der Antwort in sichtbare Ver-

legenheit; er dachte an seine Secundanten und an die furchtbare Strafe, die Friedrich vorhergesagt hatte. Da der eigentliche Hauptpunkt der Frage jedoch auf ihn nicht anwendbar war, so gab er im Gefühle der Unschuld zuletzt die bündige Erklärung:

„Leo v. Elmen ist in England frisch und gesund."

„Aber geschossen haben Sie sich mit ihm."

„Ja," stotterte der Delinquent, obgleich ihm das Nein auf der Zunge schwebte.

„Wer waren Ihre Secundanten?"

Agricola gleichsam angesteckt von der Localität, wo jeder Verklagte seinen Anfang mit Leugnen macht, antwortete mit fester Stimme:

„Keine," und glaubte durch die Antwort die Herren v. Trautheim und v. Elmen gerettet zu haben.

Der Richter winkte einem Diener. Als dieser einen Menschen einführte, der bei der Confrontation als der Diener des Erschossenen unter dem Namen Christoph angegeben wurde, gestand Agricola ein, daß er ihn trotz des abgeschnittenen Bartes für die bezeichnete Person halte. Die durchdringenden Blicke, die er auf den Menschen geheftet hatte, gaben ihm endlich zu erkennen, daß Christoph kein Anderer, als Mühlwart sei, Amalien's Liebhaber und seines verstorbenen Bruders schändlicher Nebenbuhler. Ein Donnerschlag hätte seine Sinne nicht mehr betäubt als dieses Wiedererkennen. — Christoph wiederholte nun die Aussage, daß Leo v. Elmen an der Wunde gestorben sei, die er im Duell erhalten hätte,

und was die Secundanten anbetraf, bestägte er seine frühere Behauptung, daß allerdings zwei, ihm aber unbekannte Herren zugegen gewesen seien. Indem Agricola ebenfalls bei seiner Meinung verharrte, wurde er abgeführt und in Gewahrsam gebracht, jedoch vorläufig in ein milderes Gefängniß, das in einem abgelegenen Viertel unweit der Stadtmauer lag. Er fand ein geräumiges und anständiges Zimmer mit allen Bequemlichkeiten bis auf die Fenster, die mit einem eng geflochtenen Drahtgitter überzogen waren und das Tageslicht etwas verhinderten. Man hatte durch diese Vorsicht dem Gefangenen jede Gelegenheit der Correspondenz abgeschnitten.

Drittes Kapitel.

Friedrich traf in N.... ein, wo Agricola gefangen saß. Nach seinem Verschwinden von Blumenau war er lange umhergeirrt, bis ihn endlich die Sehnsucht anwandelte, nach der langen Abwesenheit seine Vaterstadt Bern wiederzusehen. Er fand dort eine unerwartete Erbschaft und manche werthvolle Sachen, die sein Vater, ein Goldschmidt, hinterlassen hatte. Mit diesem Schatze wollte er nach Blumenau zurückkehren, vorher aber erst Erkundigungen über die dortigen Verhältnisse einziehen, wozu er N.... für den paßlichsten Ort hielt. Er gab sich nicht zu erkennen, wer er sei, und indem er jede directe Frage vermied, besuchte er die Vergnügungsorte, wo der meiste Verkehr herrschte, in der Hoffnung, daß ihm der Zufall einen geschwätzigen Neuigkeitskrämer zuführen würde. Er brauchte nicht lange zu warten. An einem großen, runden Tisch in einem öffentlichen Garten war eine zahlreiche Gesellschaft versammelt, in deren Mitte ein ältlicher Herr mit übermäßiger Zungengeläufigkeit das Wort führte, wobei die eine Hand lebhaft gesticulirte, während die andere in fortwährender Bewegung blieb, die Nase des Redners mit Schnupftaback zu verproviantiren. Die drolligen Einfälle, die ihm zu Gebote standen, erhielten die Zuhörer in fortwährender Span-

nung, und dabei trugen seine Sticheleien einen solchen Zug der Gutmüthigkeit an sich, daß auch derjenige, auf den sie gemünzt waren, sich des Lachens nicht enthalten konnte. Ueber Alles wußte er zu schwatzen, und über Vieles sogar geistreich, wobei sich ein ungeheures Gedächtniß und eine große Gedankenfülle kundgaben. Friedrich, der in einiger Entfernung schweigend sein Glas Wein trank, sah ein, daß er den rechten Mann gefunden habe. Es wurde Abend, und nachdem alle Dosen leer waren, deren Inhalt man dankbar dem Redner als Sühnopfer dargebracht hatte, zog sich bald der Eine, bald der Andere, von der Gesellschaft zurück, so daß gleichsam nach Abstreifung der Attribute die Seele des Ganzen allein zurückblieb. Unruhig durchwühlte nun der jetzt schweigende Sprecher alle Ecken seiner Dosen, ob nicht noch Spuren der vormaligen Herrlichkeit vorhanden seien, und da Alles leer war und der Tastsinn nicht ausreichte, nahm er graden Weges zum Geruche seine Zuflucht, indem er den duftenden Hauch, der noch nicht ganz verdunstet war, mit der Nase aus der Dose schlürfte, und nach Vollendung der That ein Glas Wein zu sich nahm, um das fehlende Gewürz des einen Sinnes durch ein Ingredienz des andern zu ersetzen. Friedrich, wohl wissend, daß zwischen den Tabacksschnupfern gleichsam eine geheime Brüderschaft Statt findet, näherte sich bescheiden und, indem er dem Herren die volle goldene Dose anbot, sagte er:

„Darf ich mir die Freiheit nehmen, mein Herr, Ihnen eine Prise anzubieten?

„Ich bin Ihnen sehr verbunden. Nicht wahr, Sie sind aus Bern gebürtig?“

Friedrich wurde stutzig; doch, sich bald besinnend, antwortete er mit dreister Miene:

„Entschuldigen Sie, mein Herr, Genf ist meine Vaterstadt, und mein Name Ehrmann.“ —

„So, so! an Ihrem Dialecte, Herr Ehrmann, hätte ich Sie für einen Berner gehalten; doch das thut Nichts zur Sache, und damit Sie auch wissen, weil ich mit meinen Leuten gern au fait stehe, wer ich bin, so will ich Ihnen kurz sagen, daß ich der pensionirte Kriegsrath Gebauer bin; doch das thut Nichts zur Sache,“ fügte er bei einer neuen Prise hinzu.

„Ich bin sehr erfreut, daß Sie mir die Ehre erzeigen,“ war Friedrich's Antwort.

„Das thut Nichts zur Sache,“ fiel der Kriegsrath in's Wort, dessen Wortgeläufigkeit die noch ziemlich volle Dose wieder neue Nahrung gab. „Wären Sie, Herr Ehrmann, aus Bern, so könnte ich Ihnen hier einen alten Landsmann empfehlen, den Gefängnißwärter Thalwerth. — Sie sind betroffen, lieber Genfer, über einen solchen Vorschlag. Glaubeu Sie, daß es in einem Gefängnisse nicht auch christliche Leute giebt? Ich habe ein halbes Jahr darin zugebracht, und die erste Grundlage zu meiner jetzigen Corpulenz gelegt, doch das thut Nichts zur Sache. Glauben Sie jedoch nicht, daß Sie mit einem Mordbrenner oder Giftmischer, oder gar mit einem Ehrabschneider zu thun haben, Gott bewahre! Ich hatte mir eine kleine Ehrensache auf den Hals geladen, und der alte Gefangnißwärter Thalwerth führte mich just in dieselbe Stube,

wohin er kürzlich aus gleicher Ursache einen gewissen Herrn Agricola aus Blumenau gebracht hat."

Ein Glück, daß der Kriegsrath seine Blicke auf das Bild der Tabacksdose warf, ohne Friedrich's Verlegenheit zu bemerken. Nach einigen Prisen, die gleichsam als Gedankenstriche in seiner Rede galten, fuhr er weiter fort:

„Besagter Herr Agricola soll einen gewissen Leo v. Elmen erschossen haben, was von einem Christoph, der eigentlich Mühlwart heißt, verrathen ist. Dieser Elende hat bei dem Entleibten gedient, und wollte wahrscheinlich, wenn er von dessen Bruder, der, glaube ich, Emil heißt, Geld über Geld erhielt, schweigen. Da ihm dies fehlschlug, gab er aus Verdruß das Duell an, ohne jedoch die Secundanten zu nennen, in der Hoffnung, diese zu zwingen, ein Opfer seiner Geldspeculationen zu werden. Doch das thut Nichts zur Sache. Wundern Sie sich nicht, Herr Ehrmann, daß ich die Sache so genau kenne; die Criminalräthe sind noch meine alten Collegen, die gern ein Wörtchen zu mir fallen lassen; sie sind auch Christen, und möchten bei Ehrensachen, wenn ihnen das Messer von Oben her nicht an der Kehle stände, gern durch die Finger sehen. Also weiter. Der nichtswürdige Mühlwart glaubte die Sache recht schlau angelegt zu haben; aber die Herren Richter waren noch feiner und kamen bald dahinter, daß ihn zur Angabe ein unnatürliches Rachegefühl und zum Verschweigen des zweiten Theiles eine niedrige Habsucht geleitet habe. Man legte ihm allerhand verfängliche Fragen vor, die nicht zur Sache gehören, untern Andern, wie er als einfacher Bediente zu dem vielen Gelde gekommen sei, das

die Leute bei ihm bemerkt hätten. Der Einfaltspinsel ließ sich zuletzt, aber meines Erachtens nur halb, einschüchtern, daß er das Geständniß ablegte, Emil v. Elmen sei der eine Secundant, der andere hingegen eine ihm unbekannte Person. Dies Verhör hat heut Statt gefunden, wie mir Einer meiner Freunde vom Gerichte sagte, und man macht alle Anstalten, den besagten Edelmann zu arretiren. Die Sache ist um so schlimmer für diesen, da er leicht als ein russischer Ausreißer reclamirt werden kann; doch das thut Nichts zur Sache." —

Friedrich bot alle Kräfte auf, seine Bestürzung zu verbergen. Nachdem tausend Gedanken seine Seele durchkreuzt hatten, auf welche Weise er selbst bei Verlust seiner eigenen Freiheit zur Rettung seiner Freunde beitragen könne, sagte er mit scheinbar ruhiger Miene:

Herr Kriegsrath, ich sehe, daß der Taback auf die Neige geht; wenn Sie mir einen Augenblick erlauben, will ich nach meinem Logis eilen und eine Sorte bringen, die Alles, was Taback heißt, an Güte übertrifft."

Mit diesem Vorschlage war der Kriegsrath sehr zufrieden, und Friedrich machte sich auf den Weg. Kaum war er in seinem Quartier angekommen, so schrieb er in größter Eile an Herrn v. Elmen folgendes Billet:

„Nehmen Sie die Flucht, sobald sie diese Zeilen lesen; ich beschwöre Sie, säumen Sie keinen Augenblick, sonst sind Sie arretirt und werden vielleicht gar an Rußland ausgeliefert. Das Duell ist von dem schändlichen Mühlwart, der von langen Jahren her gegen Agricola auf Rache sinnt, verrathen. Der Oberst ist bis jetzt noch nicht als Secundant angegeben.

Fliehen Sie über Hals und Kopf, ich bitte Sie darum bei Allem, was Ihnen heilig ist."

Nachdem er das Billet mit einem reitenden Boten, dessen Eile und Verschwiegenheit er mit Gelde erkaufte, abgeschickt hatte, kehrte er znm Kriegsrathe zurück in der Hoffnung, noch mancherlei Nebenumstände über Agricola zu erfahren.

„Sie kommen zur rechten Zeit," sagte der pensionirte Herr, „eben ist die Dose so leer, wie der Hirnschädel eines Klugschnackers; doch das thut Nichts zur Sache."

Das schöne Geschenk des Tabacks und der Champagner, woran es Friedrich nicht fehlen ließ, waren die Federn, welche die Sprechmaschine fortwährend in Bewegung hielten. Auf einige Fragen, die Friedrich, als er einmal zu Worte kam, gethan hatte, erwiederte Herr Gebauer: „Ja freilich, die neuen Duellgesetze sind sehr streng, und man thut so, als wollte man sie wirklich buchstäblich im Lande ausführen. Wenn das der Fall ist, so kann Herr Agricola zehn bis funfzehn Jahre, oder auf Zeitlebens im Zuchthause schwitzen; doch das thut Nichts zur Sache. Ich an seiner Stelle würde Reißaus nehmen, während es noch Zeit ist. Freilich dazu müßte er Geld und Helfershelfer haben. Doch was geht uns der Delinquent an, er kanu sehen, wie er fertig wird. Prosit." —

„Herr Kriegsrath," sagte Friedrich, lassen Sie uns noch länger bei diesem Gegenstande verweilen; ich höre gern davon sprechen, weil ich eine große Sympathie für alle Gefangenen fühle." —

„Mir geht es im Grunde eben so," war die geläufige Antwort des Andern, und besonders interessire ich mich für

solche, die wegen Ehrensachen festgenommen sind. Dergleichen Delinquenten sind nicht nach dem gewöhnlichen Schlendrian. Ich sprach ja wohl vom Entwischen, nicht wahr? Darüber ist mein Urtheil competent, weil ich Localität und Personal aus eigener Erfahrung kenne. Der alte Thalwerth ist zwar verpicht gewissenhaft, als wenn er erst gestern seinen Dienst angetreten hätte, aber dabei geizig, ich sage Ihnen ein Filz, wie seines Gleichen nicht zu finden ist, und, wie Sie wissen, ist Geiz die Wurzel alles Uebels. Von dieser Seite müßte der Angriff gemacht werden; aber dazu gehört Geld, und da der Delinquent, wie ich höre, ein gelehrter Mann ist, so hat er wahrscheinlich keins; doch das thut Nichts zur Sache. Ha, ha, ich muß noch immer lachen, wenn ich an den alten Kauz denke, als ich bei ihm saß; er hat mir manche Stunde Spaß gemacht, indem er mich von seinen Hoffnungen und künftigen Erbschaften unterhielt. Der alte Filz denkt wirklich noch, während er auf der Grube geht, einen Neveu in Ihren Jahren zu beerben, der in Boston unverheirathet lebt und steinreich sein soll. Er hat übrigens schon werthvolle Geschenke von ihm erhalten und wie auf glühenden Kohlen erwartet er stündlich den Besuch seines Vetters, der nach Europa zurückkehren will; doch das thut Nichts zur Sache. Aber wo in aller Welt, Herr Ehrmann, haben Sie diesen Taback gekauft, er ist mir lieber, als die ganze Erbschaft des filzigen Thalwerth." —

Friedrich antwortete einige unzusammenhängende Worte, ohne daß der Andere, der wenig geeignet war, auf Antworten zu achten, die Zerstreutheit des Sprechenden wahrnahm. Wäh-

rend der Kriegsrath fortfuhr, über tausenderlei Gegenstände zu schwatzen, überlegte Friedrich das, was er so eben gehört hatte. Er kannte die Familie Thalwerth in seiner Vaterstadt, er war der Schulkamerad des erwähnten Neveu's, dessen Verhältnisse er bei seiner letzten Anwesenheit in Bern genau erfahren hatte, und wußte auch, daß während er selbst noch ein kleines Kind war, der Gefangenaufseher seine Heimath verlassen habe. Auf die unsichere Angabe eines unbekannten Mannes, die Friedrich jedoch glaubte, weil sie mit seinen Wünschen übereinstimmte, entwarf er den Plan, einen Versuch zur Befreiung Agricola's zu machen. Die erste Sorge war nun, sich von dem Kriegsrathe sobald als möglich zu entfernen, und die Sache ging leichter, als er glaubte, da dieser sich entschuldigte, daß er morgen, wegen einer Reise, bei Zeiten aufstehen müsse. Herr Gebauer wunderte sich über seine Enthaltsamkeit, daß das Packet Taback erst bis zur Hälfte geleert war, nahm den Rest als ein freundliches Geschenk an und empfahl sich auf baldiges Wiedersehen.

Die Augenblicke waren zu kostbar, als daß Friedrich gezögert hätte, noch denselben Abend Hand an das Werk zu legen. Er kleidete sich auf das Geschmackvollste, indem er es weder an Ringen, noch Tuchnadel und Uhrkette fehlen ließ, bestellte den elegantesten Miethswagen nebst einem Bedienten und nahm seinen Weg nach dem Gefängnisse, nicht ohne Herzklopfen, doch im Vertrauen auf seine gute Sache. Als er noch alle Zufälligkeiten, die eintreten könnten, überlegte, war man am Ziele. Noch brannte ein mattes Licht in der Stube, wo nach der Angabe des Bedienten, Thalwerth wohnte. Ohne

Verlegenheit, die Ruhe eines alten Mannes zu stören, da ein Geizhals nie Ruhe findet, ließ er anhalten, und während Thalwerth den Kopf zum Fenster hinausstreckte, um zu erfahren, was das Stillhalten zu bedeuten habe, sprang Friedrich vom Wagen, eilte dem Fenster zu, und rief, als wenn er vor Entzücken außer sich wäre:

„Liebster Oncle, erwarteſt Du mich noch, ach, herzliebster Oncle, entschuldige meine späte Ankunft, von Boston bis hieher läßt sich die Minute nicht genau berechnen."

Der Oheim, der mehr auf die im Lichte schimmernden Juwelen, als auf das Gesicht des Neffen achtete, stotterte die freundlichen Worte:

„Du biſt's, mein herzensguter, englischer Wilhelm!" und verlängerte seinen trockenen Hals, so viel er konnte, um einen Kuß zum Fenster hinaus anzubringen. In der Stube erneuerten sich die Umarmungen noch zärtlicher, weil das Petschaft sich in vollem Glanze zeigte. Als der Bediente die Sachen hereingetragen hatte, zog Friedrich eine volle Börse aus der Tasche und überreichte demselben einen doppelten Louisd'or.

„Nehmen Sie diese Kleinigkeit für Ihre Bemühung," sagte er, und indem sich der überglückliche Bursche in Verbeugungen erschöpfte, fügte er hinzu: „Warten Sie, bald hätte ich das Trinkgeld für den Kutscher vergessen; das Fuhrgeld ist übrigens schon berichtet." Dabei holte er abermals einen doppelten Friedrichsd'or hervor. Thalwerth, in dessen Praxis eine solche Erscheinung noch nicht vorgekommen war, sagte mit einem verdrießlichen Blicke:

„Vetter, Vetter, so geht die Sache nicht, warum giebst Du den Leuten nicht kleines Geld?“

„Bei mir in America kennt man kein kleines Geld,“ war die Antwort und ohne Weiteres schenkte Friedrich dem Oheim eine mit Steinen besetzte Dose und Uhr nebst einer Börse voll Gold.

Als Friedrich an dem grämlichen Gesichte sah, daß die Wirkung des Geschenkes noch nicht vollständig sei, und wohl merkte, daß nur die splendideste Freigebigkeit das Netz seien könne, den Geizhals zu fangen, so sagte er schmeichelnd: „Nimm, lieber Oheim, diese Lappalien als ein kleines Andenken von der Reise an; über wichtigere Dinge können wir fernerhin verhandeln. Ich bin eigentlich nach Europa gekommen, um mein unbewegliches Habe hier zu disponiren und testamentarisch darüber zu verfügen, und Du weißt, liebster Oheim, daß Du keine geringen Ansprüche hast, da Du nach meiner Eltern Tode mein nächster Verwandter bist. Verwahre unterdessen dieses Packet, aber, ich bitte, sehr sorgfältig, weil es Papiergeld und Documente von der höchsten Wichtigkeit enthält.“ —

Die Lockspeise schien dem Alten zu munden; denn freundlich erwiederte er:

„Lieber Neffe, wenn Dein Gesicht dem Familienzuge der Thalwerth's in fremden Zonen etwas unähnlich wurden, so ist doch unser Charaktzug „die Freigebigkeit“ unverändert geblieben.“ —

Der größte Theil der Nacht verfloß, indem der Oheim den Abentheuern, die von der Reise erzählt wurden, aufmerksam zuhörte, sobald sie sich auf Geld bezogen, und als Fried-

rich einen furchtbaren Seesturm phantasirte, wo sein Leben in der höchsten Gefahr geschwebt hatte, fiel der Alte nicht bei diesem Gedanken in eine halbe Ohnmacht, sondern bei der lebhaften Vorstellung, daß die Schätze dem Untergange nahe waren. Friedrich, dem eine eigene Stube im oberen Stockwerke angewiesen wurde, verbrachte die Stunden, die noch von der Nacht übrig waren, in Erinnerungen an Agricola. Das Gefühl, von seinem Freunde durch einige Mauern, wie durch eine Höllenkluft getrennt zu sein, die Kühnheit des Unternehmens und das Aussinnen neuer Pläne verscheuchten jede Spur des Schlafes. Ebenso wachend erhielt sich Thalwerth, nur mit dem Unterschiede, weil dieser fürchtete, bei geschlossenen Augen den goldenen Anblick der Geschenke zu verlieren, wofür kein Traum Ersatz leisten konnte.

Obgleich die genaue Kenntniß der Familienverhältnisse, die Friedrich bis in's Kleinste zeigte, leicht einen Irrthum bewirken konnte; so sah er doch deutlich ein, daß der Verwandtschaftsinstinct Thalwerth's aus ziemlich groben Materialien zusammengesetzt war, da er noch am Morgen ganz unbezweifelt für den wahren Neffen gehalten wurde. Dadurch ermuthigt fing er schon an, einen guten Ausgang seines Unternehmens zu hoffen, bei dessen Ausführung ihm der betrogene Oheim selbst die Hand reichte. Wie ein eifersüchtiger Liebhaber entzog dieser seinen Gast den Blicken der Leute und ließ ihn nicht von der Seite, als er des Morgens die Gefängnisse besuchte; untersagte ihm jedoch aus Furcht vor Verantwortlichkeit den Eintritt in die einzelnen Gemächer. Jetzt kam man im Hintergebäude, das im Hofe abgesondert lag, vor eine

Thüre, und ehe Thalwerth aufschloß, sagte er dem Andern leise ins Ohr: „Hier sitzt unser letzte Ankömmling von Bedeutung, ein gewisser Agricola, der Einen erschossen hat. Gott erbarme sich seiner armen Seele."

Friedrich heuchelte dabei die größte Gleichgültigkeit; aber als er nach dem Eintritte des Andern an der Thüre lauschte und die Stimme seines Freundes vernahm, war es ihm, als wenn die Sinne von Sirenentönen bezaubert würden, so daß er große Mühe hatte, die ruhige Fassung in einem Augenblicke wiederzugewinnen, der eine Gelegenheit zur nähern Ortskenntniß darbot. Mit forschendem Auge musterte er alle Winkel, indem er ebenso die Aufmerksamkeit auf den Schlüssel wandte. Als Thalwerth nach dem Hauptgebäude zurückkehrte, sagte er:

„Der Hehler ist so schlimm wie der Stehler, und es bleibt immer wahr, daß, wer Anderen eine Grube gräbt, selbst hineinfällt. Dort sitzt Einer, Namens Mühlwart," und dabei zeigte er auf eine Thüre, „welcher den Andern, von dem ich eben komme, verrathen hat und gestern gegen Abend selbst wegen eutdeckter Betrügerei in ein strengeres Gewahrsam gebracht wurde.

Wenn es die Dienstverhältnisse unmöglich machten, der Begleiter des Oheims zu sein, durchspähte Friedrich heimlicher Weise alle Umgebungen, und er fand, daß eine Flucht keineswegs unmöglich sei. Der Hof, auf dem sich Agricola's einsames Gefängniß befand, war von der die Stadtmauer entlang laufenden Gasse durch eine nicht zu hohe Ziegelwand getrennt, die sich mit einer Leiter leicht übersteigen ließ.

Als der Alte frei von Geschäften mit dem vermeinten Neffen wieder allein war, ging er bald unruhig die Stube auf und ab, bald setzte er sich nachdenklich, und machte wunderliche Geberden wie Einer, dem Etwas schwer auf dem Herzen liegt. Nach einer Pause fing er tief seufzend an:

„Lieber Wilhelm, heute roth, morgen todt. Keinem steht sein Schicksal auf der Stirne geschrieben. Wie wär's, wenn Du Dein Testament sobald als möglich machtest?" —

„Wenn Du willst, Papachen, so soll es noch heut geschehen." —

„Aber ich möchte es nicht gern unter die Leute bringen. Vetter, es giebt Diebe und anderes Gesindel, Du verstehst mich; kurz ich will, daß Niemand weiß, daß ....."

„Daran habe ich auch schon gedacht," antwortete Friedrich und fügte nach kurzem Nachdenken hinzu: „Mir fällt ein Mittel ein, Deinen Wunsch zu befriedigen. Noch morgen früh reise ich nach A..., wo tüchtige Advokaten wohnen, und mache das Testament."

„Das ist ein göttlicher Einfall," sprach der Alte, indem er sich freudig die Hände rieb und seinen Neffen mit den liebkosendsten Redensarten überhäufte. Während der Abenddämmerung sagte Friedrich:

„Du erlaubst mir, Oncle, daß ich Dich auf einige Augenblicke verlasse, um das Nöthige zur morgigen Reise zu besorgen?" —

Ungern willigte der Alte ein, weil er an die gestrigen Trinkgelder dachte. Als er jedoch die Versicherung erhielt,

daß der Vetter keine kostspieligen Ausgaben machen würde, gab er nach.

Während ein dicker Nebel das Licht der Laternen nmhüllte, hatte Friedrich Muße, unerkannt in der Vorstadt einen Wagen und andere nöthige Sachen zu besorgen; denn noch diese Nacht sollte die Flucht bewerkstelligt werden. Thalwerth, welcher ungeduldig die Minuten zählte, war erfreut, seinen Vetter so geschwind zurückkehren zu sehen, und die düstere Miene, die er darüber zog, daß man einen Korbvoll Wein mitbrachte, verschwand, als der Laufjunge nur zwei Groschen Trinkgeld erhielt. Das perlende Getränk, dem der Alte, da es umsonst ging, wacker zusprach, verscheuchte bald jeden trüben Gedanken. Als der Oheim zuletzt in eine Laune gerieth, die mit der eines nüchternen Gefängnißaufsehers nicht mehr im Einklang stand, und dabei nach einer durchwachten Nacht der Schlaf endlich seine Rechte forderte, sagte Friedrich, indem er die Backen des Alten streichelte:

„Papachen, geh zu Bett; es ist schon spät."

„Du hast Recht, mein Sohn! mir flimmert es schon vor den Augen; es bleibt doch immer wahr, das Alter nicht vor Thorheit schützt; doch einmal ist nicht immer, und meine Dienstgeschäfte sind abgethan. Du, braver Junge, hast nicht zu viel getrunken und wirst ein Testament machen, das Hand und Fuß hat." —

„Das versteht sich," antwortete Friedrich, „und ich setze Dich zum alleinigen Universalerben ein."

Bei diesen Worten wollte vor Freuden der Alte vom Stuhle springen, stolperte aber, und der Andere fing ihn in

seinen Armen auf und küßte ihn recht herzhaft, was mit großer Zärtlichkeit bei der Frage erwiedert wurde: „Gewiß, Du machst mich zum Universalerben?“

Als Thalwerth endlich im Bette lag; sagte Friedrich:

„Andere Länder, andere Sitten; in America wird aus der Nacht gewöhnlich Tag gemacht, und ich habe mir dieselbe Gewohnheit angeeignet. Diese Nacht will ich Alles zu dem Testamente in die strengste Ordnung bringen und bitte mir dazu die Documente aus, die Du mit den Goldsachen unter das Kopfkissen gesteckt hast.“

Die Documente waren eine bloße Erdichtung. Das Paketchen enthielt nur Papiergeld, und Friedrich hielt die Gelegenheit für günstig, dasselbe zurückzuerhalten; aber der Alte war nicht so willfährig. Indem er sich die Augen rieb, sagte er lallend:

„Lieber Engelsjunge, wozu die Documente? Du sagst kurzweg: Herr Thalwerth ist der alleinige Universalerbe, und damit Punktum.“

Friedrich mußte zu den unangenehmen Antwort ein freundliches Gesicht machen, und fuhr weiter fort:

„Wie Du willst. Wenn Du mich aber, lieber Oheim, die Nacht vielleicht auf- und abgehen hörst, so wundere Dich nicht, es ist so meine Art, wenn ich eine wichtige Arbeit vor mir habe. Gegen Morgen erst verfalle ich dann in einen tiefen Schlaf, wo ich bei der leisesten Störung krampfhafte Anfälle bekomme.“

„Na weiß Gott,“ sagte der Alte, „denn soll Dich kein Teufel stören. Jetzt gehe nur und mache das Testament.“ —

Dabei fielem ihm die Augen zu, und nach einem wiederholten „Universalerbe“ fing er an zu schnarchen, und zwar zum ersten Male in seiner unverschlossenen Stube. Friedrich blieb anfangs ruhig; als er aber sah, daß das Geräusch, welches er absichtlich machte, den Alten nicht störte und ihn ein wahrer Todesschlaf befallen hatte, nahm er die Schlüssel vom Nachttische, das Kopfkissen zu berühren, getraute er sich jedoch nicht, zündete eine Blendlaterne an, und schlich unter bangen Herzklopfen nach dem Gefängnisse seines Freundes.

Agricola, den lange kein süßer Schlummer erquickt hatte, schlief nicht; schon längst war das Licht verloschen, und noch ging er in tiefes Nachdenken versunken, mit starken Schritten die Stube auf und nieder, bis die gepreßte Brust endlich laute, unterbrochene Worte ausstieß:

„Seliger Vater,“ sprach er mit sich selbst, „störe Deinen himmlischen Frieden nicht, blicke nicht nieder auf Deinen Sohn, der, wie Du weist, in einem einsamen Kerker schmachtet, wo nicht einmal das Aechzen der Uhu an das Dasein eines lebenden Wesens erinnert; doch nein, nein ...“ — sagte er mit bitterem Lachen nach einer Weile, — „blick nieder, blick auch Du, selige Mutter! nieder, und freut Euch über den Sohn, dessen Stunden, wie die Eurigen, in glücklicher Liebe dahinfließen, seht, wie eine zärtliche Gattin, umklammert mich die rabenschwarze Nacht und läßt mich nicht los aus ihren kalten Umarmungen!.... Rosamunde, wie glücklich bist Du, wenn Dich der Schmerz schon aufgelöst und sich Dein Geist vor dem meinigen schon emporgeschwungen hat. Du umarmst Dein Kind und reichst es den Eltern und dem Bruder zum Kusse

dar. Bald wird auch der Letzte folgen, und dann fehlt kein Blatt mehr in dem unsterblichen Kranze..... Die Aussicht der Welt ist mir verschlossen; aber liebliche Sternchen, wie meiner Anna Augen, blicken durch das Gitter." — „Als er sich bei diesen Worten an das Fenster gestellt hatte, fuhr er fort: „Nein, der düstere Nebel einer Herbstnacht hat die himmlischen Lichter ausgelöscht..... aber durch die dunkle Umhüllung vernehme ich das letzte Lispeln meines Kindes: „Papa, Mama." — Thränen flossen jetzt über seine Wangen, und nach einem tiefen Schweigen von einigen Augenblicken, die er im Kampfe mit sich selbst verbrachte, rief er wie begeistert: „Vorsätzlich habe ich nichts Böses gethan; — Thorheiten habe ich begangen, das ist wahr; aber die Gesetze verwerfen meine Reue, meine Buße; man läßt mir nicht Zeit, das Unrecht wieder gut zu machen; man raubt mir das Amt, dem ich mein Leben geweiht habe; man reißt mich aus meiner Gemeinde, man erklärt mich zuletzt für unwürdig, unter Christen zu wohnen. Gut, Gut! Hinaus will ich in die weite Welt, und mit den Beistande Gottes die Heiden unter dem Paniere der christlichen Liebe bekehren."

Während Agricola, mit sich so lebhaft beschäftigt, Nichts bemerkte, was um ihn vorging, war es Friedrich gelungen, das Schloß zu öffnen. Leise schlich er zurück, um die Schlüssel an Ort und Stelle zu bringen, und trat in das Gefängniß ein, als Agricola die zuletzt angeführten Worte laut sprach, indem er den Rücken gegen die Thüre wandte. Sein eigener Schatten, welchen die Laterne an die Wand warf, bildete eine gespensterartige Gestalt, die Agricola mit den Worten: „Komm

her, freundliches Bild!“ anzureden anfing, als Friedrich leise seine Hand ergriff und ihm zuflüsterte:

„Lieber Agricola, Ihr treuer Friedrich ist hier, um Sie zu erlösen.“ —

Als Erasmus, der die Erscheinung für einen Traum hielt, ihn nicht erkannte, sagte Jener leise weiter:

„Ich bin Friedrich, betrachten Sie mich genauer; aber sprechen Sie nicht, ein lautes Wort kann uns verrathen.“

Jetzt fiel ihm Erasmus um den Hals, ohne ein anderes Wort, als Friedrich, Friedrich!“ aussprechen zu können.

„Folgen Sie,“ wiederholte dieser, „Ich bitte Sie um Gotteswillen.“ —

Agricola erwiederte zögernd: „Meine Strafe kann nicht hart ausfallen, da mein Gegner bloß eine leichte Wunde erhalten hat. Und wissen Sie, mein Freund, was Socrates that, als ihn seine Freunde zur Flucht zu bereden suchten?“

„Wie aber benahm sich der Apostel,“ entgegnete Friedrich,“ „als ein Engel seine Fesseln löste?“

„Ich bin kein Heiliger,“ war die Antwort.

„Kein Heiliger,“ sagte Friedrich, „sondern ein vor dem Gesetze schwer verschuldeter. Folgen Sie. Nun, wenn Sie zögern, ... so vernehmen Sie die furchtbare Botschaft, daß Sie ein Mörder sind. Leo v. Elmen ist todt.“ —

„Leo ist todt!“ stotterte Agricola leichenblaß, und ließ sich ohne Wiederrede aus dem Gefängnisse führen; kaum vermochten seine zitternden Füße die Leiter zu besteigen, welche Friedrich an die Hofmauer gelehnt hatte

Alles gelang nach Wunsch, da die übermäßige Finsterniß

der Nacht das ihrige beitrug. Ein reichliches Trinkgeld, Friedrich's letzte Baarschaft, bewirkte, daß der Kutscher in wilder Eile fuhr, und die erste Meile zurückgelegt war, ehe es die Ungeduld der Fliehenden vermuthete. Schweigend hatten diese neben einander gesessen, um durch kein Wort Verdacht zu erwecken; durch Händedrücken allein gab Agricola seine Dankbarkeit und Liebe zu erkennen. Der Weg, der man eingeschlagen hatte, war dem nach Blumenau führenden grade entgegengesetzt. Friedrich urtheilte nun genug gethan zu haben, um die Verfolger in Hinsicht ihrer Richtung zu täuschen und hielt es für das Sicherste, Seitenwege einzuschlagen. Man entließ im nächsten Dorfe den Kutscher, indem man vorgab, beim Prediger zu übernachten, und suchte das freie Feld. Hier war es, wo die Flüchtlinge die ersten Worte wechselten, und ohne die Zeit in unnützen Freundschaftsversicherungen zu verschwenden, berathschlagten sie, wohin man sich wenden solle. Agricola, der wohl einsah, daß er das Vaterland meiden müsse, beschwor seinen Retter, ihn erst nach Blumenau zu führen.

„Ich muß, mein theurer Freund," sagte er weinend, „ich muß Rosamunde erst sehen und sie aus den Armen des Todes reißen, den sie meinetwegen stirbt. Nur einen Augenblick will ich dort verweilen, und mein Besuch, die Gewißheit, daß ich gerettet bin, wird ihr das Leben wieder geben."

Friedrich erkannte die Wahrheit dieser Aussage und da er wegen Reisegeldern selbst den Obersten zu sprechen wünschte und zugleich vermuthete, daß man den Entsprungenen am Allerwenigsten in seiner Familie zuerst aufsuchen würde, gab der Bitte nach. Die Vermuthung Friedrich's war übrigens falsch;

denn Agricola hatte in seinem Leben schon zu viele Beweise von practischer Unkenntniß an den Tag gelegt, daß das Gericht grade ein entgegengesetztes Urtheil fällte und demnach die Verfolger aussandte.

Es blieb noch immer so finster, daß es Friedrich, der nur zum Theil die Gegend kannte, sehr schwer wurde, die richtigen Fußwege zu treffen und öfter auf's Gerathewohl die Richtung einschlagen mußte. Der anbrechende Morgen unterschied sich wenig von der Nacht, so dick blieb der Nebel liegen; erst gegen Mittag wurde die Witterung heiterer und die Sonne zeigte sich. Ueberall strömteu nun die Leute zur Feldarbeit, und die Flüchtlinge hielten es am Gerathesten, sich im Walde zu verstecken. Man trug an einem sonnigen Plätzchen Laub zusammen und breitete die Mäntel aus, um auszuruhen; aber es war an keine Ruhe zu denken; man hatte sich so Vieles zu sagen, und trotz aller Abmahnungen konnte Agricola nicht umhin, von Neuem seinen Dank zu wiederholen, bis er endlich, um sich dem Unwillen seines Retters nicht länger auszusetzen, die Rede auf etwas Anderes lenkte und die Frage that:

„Warum aber, mein theurer Friedrich, verließen Sie so plötzlich Blumenau? eine Handlung, die uns Alle sehr bestürzt machte." —

„Agricola," erwiederte dieser, „wenn Sie in sich Einen Funken Liebe tragen, werden Sie mich noch lieben, wenn Sie hören, daß ich ein Verbrecher bin?" —

„Wir sind Alle arme Sünder," entgegnete Erasmus, indem er die Hand des Andern schüttelte, „aber wenn Sie alle

Sünden der Erde begangen hätten, so sind sie vergeben nach dem, was Sie an mir gethan haben. Es wird mehr Freude sein im Himmel über einen Sünder, der Buße thut, denn über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen."

„So hören Sie denn und bedauren Sie mich," versetzte Friedrich, „aber unterbrechen Sie mich nicht, denn Sie könnten mir nur Vorwürfe machen, und diese macht mir mein eigenes Gewissen. — Ich bin der Verlobte, den Madame Durchsichtigkeit noch betrauert. Ich war unbemittelt; aber ein Posten, den ich bei einer Regierungskasse erhielt, gab mir die schönsten Aussichten. Eines Tages kam Einer meiner Bekannten, welchen Umstände, die zu weitläuftig sind, hier anzugeben, in eine plötzliche Geldverlegenheit gestürzt hatten; er jammerte und weinte; ich ließ mich erweichen und da ich selbst nicht die verlangte Summe besaß, nahm ich zu der öffentlichen Kasse die Zuflucht. Der mir heilig zugesicherte Zahlungstermin verfloß, ohne daß ich das Geld empfing. Das Deficit wurde unterdessen entdeckt; und Scham, Furcht und Verzweiflung trieben mich nach America; doch bald erwachte die Sehnsucht nach Europa. Unter fremden Namen sah ich Deutschland wieder; aber ich getraute mich nicht, eine Stadt zu betreten; es war mir, als könne jedes Kind meinen Betrug auf dem Gesichte lesen, und obgleich mich ein unwiderstehliches Verlangen zu meiner Verlobten zog, so wagte ich mich, als ein Gebranntmarkter, nicht zu ihr. Wunderbar ist die Liebe; ich wollte nicht zu meiner Emilie, und doch bannte mich ein Zauber in ihre Nähe. Sie hatte unterdessen die Rheinlande verlassen und war in diese Gegenden gezogen. Mit phantastischen

Hoffnungen erfüllt, nahm ich unerkannt in Blnmenau den einträglichen Dienst an, der sich mir znfällig darbot. Wie glücklich war ich, wenn Sie von Emilie sprachen, und als ich sie selbst sah und beim Absteigen aus dem Wagen ihre Hand berührte, floß das Blut fieberhaft in meinen Adern und .... ich nahm die Flucht, um unerkannt zu bleiben. Nach langen Jahren betrat ich meine Vaterstadt Bern, wo man glücklicher Weise mein Vergehen nicht kennt, oder nicht kennen will. Da ich eine unerwartete Erbschaft vorfand, so erwachte in mir die Hoffnung, daß nun vielleicht mein sehnlichster Wunsch erfüllt werden könne. Ich eilte zurück, und das Schicksal führte mich zu Ihnen. Jetzt bin ich wieder arm, und Emilie ist es auch. Meine Aussichten sind also vernichtet und ach! vielleich auf immer. Als Bedienter darf ich um ihre Hand nicht werben."

Als Friedrich merkte, daß ihn das Gefühl fortriß, mehr zu sagen, als sein Absicht gewesen war, schwieg er und Agricola, der voller Verwunderung zugehört und seinen eigenen Kummer dabei vergessen hatte, fragte mitleidig, auf welche Weise das Vermögen verloren gegangen sei?

„Man hat es mir gestohlen," war Friedrich's ruhige Antwort, obgleich er sich im Stilleu Vorwürfe machte, zu übereilt das Papiergeld dem Gefängnißwärter gegeben zu haben.

„Ihr Charakter," fing Agricola wieder an, „verdient die höchste Bewunderung. Trösten Sie sich über den Verlust des Vermögens; Ihr Herz ist es, welches Emilie'n die größten Schätze zuführt. Sie liebt Sie, und Ihre Verbindung wird der Lohn für Ihre edlen Thaten sein." —

Der lebhafte Eindruck, den die Erzählung gemacht hatte,

verwandelte sich bald in das Bewußtsein der eigenen Leiden. Agricola wurde jeden Augenblick unruhiger und er konnte nur mit Mühe abgehalten werden, sich allein auf den Weg zu begeben, weil er vor Verlangen, Rosamunde zu sehen, keine Gefahr sah, wo von allen Seiten Gefahr drohte. Endlich kam das Wetter seinem Wunsche entgegen. Der Himmel wurde wieder trübe, und ein heftiger Regen verscheuchte die Landleute von den Feldern. Als darauf ein dichter Nebel, wie der in voriger Nacht fiel, wurde die Wanderung wieder begonnen und mit desto größerer Eile, je näher man dem Ziele kam. Man war noch ungefähr eine halbe Meile von Blumenau entfernt, als das völlige Abenddunkel eintrat, und Friedrich am äußersten Hügel des Waldes unter einer großen Eiche Halt machte, indem er sagte:

„Hier, mein lieber Agricola, unter diesem Baume werden Sie warten und sich um Gottesvillen nicht einen Fuß breit entfernen, und kommt Jemand, so verstecken Sie sich im nahen Dickicht. Ich werde mich unterdessen nach Blumenau schleichen und Kundschaft einziehen; es ist möglich, daß schon Gensd'armen da sind, oder andere Gefahren bevorstehen; denn der Verräther schläft nie. Entfernen Sie sich also nicht, ich bitte Sie; es dauert vielleicht nur einen Augenblick und Sie umarmen Ihre Gattin." —

So lange Agricola einen Gesellschafter gehabt hatte, der das Furchtbare in ein helleres Gewand zu kleiden verstand, hatte er die ganze Schwere seines Unglücks nicht gefühlt. Jetzt, als er sich allein im finsteren Walde befand und überlegte, daß er, dem Ziele so nahe, wie ein Verstoßener die

Schwelle der Heimath nicht überschreiten durfte, da stiegen die gräßlichen Bilder des Schreckens in seiner Seele empor, die Donnerstimme des Gewissens schrie ihm zu: „Du bist ein Mörder!“ und aus dem dunklen Nebel schien wie aus einer Bahre sich der Rachegeist Leo's zu erheben. — In diesem Augenblicke ertönten die Glocken Blumenau's, deren Klang das Schreckliche in einer andern, aber nicht minder furchtbaren Gestalt zeigte. — „Horch! das ist ein Leichenbegängniß; denn in dieser Stunde läutet man zu keiner anderen Feier*). Gott! Wie die Trauertöne die Fibern meines Herzens in Bewegung setzen! Rosamunde, bist Du's?“

Die Erinnerung zeigte ihm nicht das Bild der lebensfrischen Rosamunde, das Bild der glücklichen Mutter; sondern er sah die bleiche im Todeskampfe ringende Gattin, wie er sie bei der Gefangennehmung verlassen hatte, und finstere Ahnungen ergriffen ihn mit solcher Gewalt, daß er Flucht und Gefahren vergaß und nach einem Orte strebte, wo, wenn das furchtbare Ereigniß eingetreten war, seine Gegenwart nutzlos wurde. Die Gattin dem Tode zu entreißen, oder der irrdischen Hülle das letzte Lebewohl zu sagen, war der einzige Gedanke, den das erschütterte Gemüth zuließ. Und so begab er sich auf den Weg, bald eilend, um Hülfe zu bringen, bald mit langsamen und zitternden Schritten, um die traurige Ueberzeugung länger zu verschieben. Nach dem Klange der Glocken nahm er die Richtung über die wegelosen Felder.

*) Es herrschte in Blumenau, wie noch an vielen Orten Deutschlands, die Sitte, die Todten Abends bei Fackelschein zu beerdigen.

Jetzt brach durch den düsteren Nebel der Schein brennender Fackeln und zeigte die schwarzen Umrisse von Männern, die eine Bahre trugen; dabei hörte man einzelne, dumpfe Töne eines Grabegesanges. Agricola gerieth in solche Bestürzung, daß er kaum Schritt vor Schritt zu gehen vermochte, und daß unterdessen das Läuten verstummte, und mit den Lichtern die schwarzen Umrisse verschwanden. Eine Fackel allein, die des Todtengräbers, brannte noch, als er auf dem Gottesacker ankam. Der alte Mann, der ihn gewahr wurde, trat mit der Fackel einige Schritte näher, um zu sehen, was für eine Erscheinung so geheimnißvoll heranschleiche. Als er Agricola erkannte, überlief ihn ein freudiger Schauer, und, indem er den Hut ehrfurchtsvoll abnahm, sagte er mit leiser Stimme:

„Im Namen Jesu, Herr Agricola, machen Sie, daß Sie fortkommen, Gensd'armen durchsuchen alle Winkel nach Ihnen."

Agricola hörte nicht darauf, sondern fragte zitternd: „Nicht wahr, guter Mann, das ist mein Frau, die Ihr begrabt?" —

„Nein, es ist ...., Nein," erwiederte der Todtengräber, und konnte vor Stöhnen kein zusammenhängendes Wort sprechen.

Agricola verstand diese Antwort nur zur gut und als er am Weitergehen verhindert wurde, stieß er mit Gewalt den Mann zurück, der ehrfurchtsvoll nicht zu widerstehen wagte, und aus der Kirchhofthüre schlich, um dem gnädigen Herrn die geheime Nachricht zu bringen.

Agricola wankte mit der Fackel, die er dem Todtengräber entrissen hatte, dem offene Grabe zu, und sah hinab in die Grube, wo ein Sarg seine irrdischen Schätze einschloß. Der

Augenblick war ernst und feierlich, und nur der Glaube, der wie ein tröstender Engel an der Seite stand, konnte den verwaisten Gatten in frommer Hingebung das Gebet sprechen lassen:

„Herr! gieb ihr die ewige Ruh', und das ewige Licht leuchte ihr, und lasse sie ruhen in Frieden!" —

Während er eine Handvoll Erde, als das letzte Andenken der irrdischen Liebe hinabwarf, eilte der Todtengräber herbei, der, Agricola's Hände erfaffend, in voller Bestürzung sagte:

„Die Gensd'armen sind da; nehmen Sie geschwind meinen Hut und Mantel und arbeiten sie mit, hier ist eine Schaufel."

Agricola that, was ihm geheißen wurde, und indem er zitternd an dem traurigen Geschäfte Theil nahm, und die Erdschollen auf den Sarg seiner Rosamunde fielen, sagte Einer der beiden Gensd'armen, die an das Kirchhofthor kamen:

„Seid Ihr's Todtengräber?" —

„Ja," war die Antwort.

Beim Weggehen bemerkte der Andere: „Wäre Agricola einige Tage früher entsprungen und glücklich durchgekommen, wie es jetzt den Anschein hat, so könnten sich heut die Todtengräber ihre Mühe sparen.

Als Alles still war, sagte der Todtengräber zu Agricola, der sich gedankenvoll auf das Grabeskreuz der dabei liegenden Anna stützte, und mit der anderen Hand ein Blättchen Immergrün vom Grabe pflückte:

„Aber nun, lieber Herr, denken Sie an die Flucht; Schloß und Dorf sind voll Polizeidiener, und hier bleiben können Sie nicht. Der liebe Gott wird Ihnen weiter helfen',

Diese Worte riefen Agricola'n den klaren Eindruck von dem zurück, was vor dem Begräbniß vorgefallen war, und er erschrack, in welcher Angst Friedrich sein würde, ihn nicht an der verabredeten Stelle zu finden.

„Ehrwürdiger Mann," sprach er, „erzählet Anna, der Frau von Trautheim, daß ich zwischen den Gräbern meiner Lieben an sie denke und von hieraus ihr ein ewiges Lebewohl sage." —

Dabei verließ er den Kirchhof, indem der Todtengräber als Wegweiser diente, und als er sich noch einmal umdrehte, war der einzige Gegenstand, den er unterscheiden konnte, das weiße Grabeskreuz seines Kindes, bei welchem die Fackel noch brannte.

Nach langem, ängstlichen Suchen fand Friedrich endlich seinen für verloren gehaltenen Freund an der Eiche wieder. „Wir gehen nach London," sagte er, „Herr v. Elmen ist nach dem Empfange meines Briefes dorthin geflohen. Mit Reisegeld hat uns der Oberst reichlich versehen." —

Groß war das Erstaunen und die Bewunderung, als Emil erfuhr, daß es Friedrich sei, den die deutschen Blätter Ehrmann nannten, und er umarmte den ehemaligen Diener, den er von nun an, wie seinen Bruder liebte, eben so zärtlich, als seinen alten Freund Agricola.

„Du folgst mir nach China!" sagte er zu dem Letzteren, „ich bin, weil ich die chinesische Sprache einiger Maßen kenne, bei der Expedition zum Adjudanten des kommandirenden Generals ernannt..... Und du, Friedrich, kehrest heim zu Emilie." —

„Erst dann, antwortete dieser gerührt," wenn es in Eurer Begleitung geschieht." —

„Fort will ich in die weite Welt," sprach Agricola in hoher Begeisterung, „und mit Gottes Beistand die Heiden unter dem Panier der christlichen Liebe bekehren." —

Der freigesprochene Ehrenheit begleitete den Obersten, der eine halbjährige Festungsstrafe überstanden hatte, zu Frau v. Trautheim, wo Madame Durchsichtigkeit zum Besuche war. Die abwesenden Freunde waren der hauptsächlichste Gegenstand der Unterhaltung. Mitten im Gespräch war der angemeldete Fremde, welcher eintrat, kein Anderer, als Friedrich.

„Unsere Freunde sind bei dem unglückseligen Ueberfalle in Afghanistan gefallen. Allein kehre ich zurück!" sprach er vom Schmerz überwältigt; und als er Emilien erblickte, fiel er weinend in ihre Arme.

Auf dem Grabe Rosamunde's war der feierliche Augenblick, wo sich Friedrich und Emilie das verhängnißvolle „Ja" wiederholten, und die Blumen, die der anbrechende Frühling keimen ließ, waren die Symbole des Frühlings ihrer Verbindung.

End.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druckfehler.

Durch allzuschnellen Druck der beiden ersten Bücher und durch zu flüchtige Correctur, die wegen großer Entfernung des Druckortes von dem Wohnorte des Verfassers sich noch verzögern mußte, haben sich viele Druckfehler eingeschlichen, von denen man wenigstens folgende, die bedeutendsten und sinnstörendsten, nachzusehen bittet.

Seite 3 Zeile 10 v. u.	lies:	keinem	statt	keinen.
Ebendaselbst Z. 6 v. u.	=	Revolutionskriege	=	Revolutiouskriege.
S. 6 Z. 2 v. u.	=	unter seinem	=	unter seinen.
S. 10 Z. 8 v. o.	=	waren	=	war.
S. 13 Z. 6 v o.	=	schien	=	schienen.
S. 16 Z. 12 v. u.	=	Franzosen	=	Fronzosen.
Ebend. Z. 8 v. u.	=	daß	=	da.
S. 18 Z. 1 v. o.	=	auf dem	=	auf den.
Ebend. Z. 3 v. o.	=	dem	=	den.
Ebed. Z. 14 v. o.	=	daß und seinem	=	das und seinen.
S. 19 Z. 3 v. o.	=	das	=	daß.
Ebend. Z. 5 v. o.	=	Wagen	=	Wachen.
Ebend. Z. 12 v. o.	=	sondern der unansehlicher	statt	sondern unans.
Ebend Z. 17 v. o.	=	Zurückkunft	=	Zurückunft.
Ebend. Z. 4 v. u.	=	einem	=	einen.
Ebend. Z. 2 v. u.	=	einem	=	einen.
S. 21 Z. 12 v. u.	=	herbeiführen würde.		
S. 24 Z. 3 v. o.	=	auf dem	=	auf den.
Ebend. Z. 3. v. u.	=	Jahren	=	Jahre.
S. 25 Z. 3 v. o.	=	einem	=	einen.
S. 26 Z. 3 v. o.	=	vornehmen	=	Vornehmen.
Ebend. Z. 15 v. u.	=	Garderobe	=	Garderode.
Ebend. Z. 1 v. u.	=	Scheltworte	=	Schaltworte.
S. 28 Z. 6 v. u.	=	dem Bäcker	=	den Bäcker.
S. 29 Z. 15 v. u.	=	entging	=	entgingen.
S. 31 Z. 12 v. u.	=	lange den	=	lange dem.
S. 34 Z. 6 v. u.	=	Hausuchung	=	Ausuchung.
S. 38 Z. 6 v. o.	=	Matrazze	=	Matra.

Seite 40 Zeile 12 v. u.	lies:	von	statt	vor.
S. 42 Z. 12 v. o.	=	wenn ihn	=	wenn ihm.
Ebend. Z. 16 v. o.	=	ihn	=	ihm.
S. 47 Z. 6 v. u.	=	verursachte	=	verursachten.
S. 49 Z. 7 v. u.	=	zu dem	=	zu den.
S. 55 Z. 5 v. o.	=	daß Agricola's	=	das Agricolas.
S. 59 Z. 8 v. o.	=	dem Knaben	=	den Knaben.
Ebend. Z. 6 v. u.	=	massiven, eichenen	=	massive, eichene.
S. 60 Z. 4 v. u.	=	von Elmen	=	von Ermen.
S. 61 Z. 8 v. o.	=	einen	=	einem.
Ebend. Z. 9 v. u.	=	daß	=	das.
S. 65 Z. 12 v. o.	=	ihm	=	ihn.
S. 71 Z. 12 v. o.	=	von dem	=	von den.
Ebend. Z. 9 v. u.	=	von dem	=	von den.
Ebend. Z. 4 v. u.	=	aus welchen	=	aus welchem.
S. 72 Z. 12 v. o.	=	zu Ihrem	=	zu Ihren.
Ebend. Z. 2 v. u.	=	in dem	=	in den.
S. 73 Z. 8 v. u.	=	das	=	daß.
Ebend. Z. 7 v. u.	=	bestehen, das lasse	=	bestehen, lasse.
S. 74 Z. 6 v. o.	=	seine	=	ihre.
S. 76 Z. 3 v. u.	=	männlicher	=	männlichen.
S. 77 Z. 13 v. u.	=	Frühstück	=	Frühstuck.
S. 78 Z. 9 v. o.	=	dem	=	den.
S. 84 Z. 11 v. o.	=	aber ich verzage	=	aber verzage.
S. 87 Z. 5 v. o.	=	ruht	=	ruhte.
Ebend. Z. 14 v. u.	=	Familienkreis	=	Famielienkreis.
S. 89 Z. 20 v. u.	=	Eilande	=	Einlande.
Ebend. Z. 12 v. u.	=	Doctor	=	Dokter.
S. 115 Z. 4 v. o.	=	neuaufgenommenen	=	Neuaufgenommenen.
S. 121 Z. 13 v. o.	=	sich auch ein und	=	sich auch und.
S. 122 Z. 12 v. o.	=	im	=	in.
S. 123 Z. 6 v. o.	=	ihm	=	ihn.
Ebend. Z. 13 v. u.	=	glich	=	glichen
S. 125 Z. 8 v. u.	=	riß	=	rissen.
S. 134 Z. 3 v. u.	=	Vorbereitung	=	Borbereitung.
S. 138 Z. 12. v. o.	=	Verzeichniß, welches	=	Verzeichniß welches.
S. 139 Z. 6 v. o.	=	unbesiegbare	=	übersiegbare.
S. 140 Z. 5 v. n.	=	nach dem Verdienst	=	nach Verdienst.
S. 144 Z. 11 v. o.	=	und er überlegte	=	und überlegte.
S. 153 Z. 5 v. o.	=	langen Ferien	=	lange Ferien.
S. 157 Z. 9 v. o.	=	Ludwig XIV.	=	Ludwig XV.
S. 177 Z. 10 v. u.	=	in dem	=	in den.
Ebend. Z. 2. v. u.	=	in Ihrem	=	in Ihren.
S. 182 Z. 9 v. u.	=	wissenschaftlicher	=	wissenschafftlicher.
Ebend. Z. 4 v. u.	=	1732	=	1432.
S. 183 Z. 6 v. o.	=	vor allen	=	vor, allen.
S. 185 Z. 9 v. u.	=	dicebant	=	ducebant.
Ebend. Z. 8. v. u.	=	Reigentänze	=	Neigentänze.

Seite 196. Z. 10 v. u.	lies:	Höherem	statt	Höheren.
S. 197 Z. 3 v. u.	=	zeigte	=	zu zeigen.
S. 206 Z. 6 v. u.	=	über meinen	=	über meinem.
S. 207 Z. 6 v. o.	=	von	=	vor.
S. 212 Z. 9 v. o.	=	entlegensten	=	entlegentsten.
S. 213 Z. 6 v. o.	=	Preußschen	=	Preußschem.
S. 214 Z. 8 v. o.	=	Bedienter	=	Bediente.
S. 220 Z. 3 v. u.	=	störend	=	stöhrend.
S. 221 Z. 4 v. o.	=	tous	=	tons.
S. 230 Z. 3 v. o.	=	den alle	=	dem alle.
S. 231 Z. 1 v. o.	=	Minorennität	=	Minoränität.
S. 233 Z. 14 v. u.	=	auf des Küsters	=	auf Küsters.
S. 234 Z. 6 v. u.	=	vollem Winde	=	vollen Winde.
S. 235 Z. 8 u. 9 v. u.	=	Dreschflegel	=	Dreschflegen.
S. 237 Z. 2 v u.	=	knarrte	=	knarrten.
S. 239 Z. 7 v. u.	=	nicht elastisch	=	zu elastisch.
Ebend. Z. 6 v. u.	=	Ziscai-Haut	=	Fiskai-Haut.
S. 244 Z. 5 v. o.	=	Mecklenbnrg	=	Stecklenburg.
S. 245 Z. 14 v. u.	=	sei	=	sie.
S. 246 Z. 6 v. u.	=	Jurisprudenz	=	Jurisprudens.
S. 247 Z. 9 u. 10 v. o.	=	wahrhaften	=	wahrhaft.
S. 250 Z. 6 v. o.	=	Apotheose	=	Apothese.
S. 253 Z. 11 v. o.	=	Gemeinde	=	Gemeine.
S. 254 Z. 12 v. u.	=	Consuln	=	Consule.
S. 255 Z. 3 v. o.	=	um dem	=	um den.
S. 257 Z. 13 v. o.	=	Schlusses	=	Schluß.
S. 259 Z. 13 v. o.	=	decet	=	docet.
S. 263 Z. 5 v. u.	=	Glacéhandschuhe	=	Glacehandschuhe.
S. 270 Z. 11 v. u.	=	von denen	=	von den.
Ebend. Z. 2 v. u.	=	opponirt	=	apponirt.
S. 271 Z. 3 v. o.	=	corinthische	=	corintische.
Ebend. Z. 3 v. u.	=	schielte	=	schielt.
S. 280 Z. 7 v. o.	=	hier ist nur	=	hier nur.
S. 281 Z. 11 v. o.	=	Diätiker	=	Diätiker.
Ebend. Z. 2 v. u.	=	Damen	=	Namen.
S. 286 Z. 4 v. u.	=	und er wollte	=	und wollte.
S. 287 Z. 4 v. o.	=	verpfuschter	=	verfuschter.
Ebend. Z. 10 v. u.	=	Diademen	=	Dyademen.
S. 288 Z. 11 v. u.	=	ganz	=	gang.
S 292 Z. 6 v. o.	=	nach seinem	=	nach seinen.
S. 294 Z. 1 v. u.	=	auch	=	aus.

W

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lehnert, L.

Erasmus Agricola

Liegnitz 1844
P.o.germ. 816 o
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113651-6